Mittsommermord

Henning Mankell

Aus dem Schwedischen Von Wolfgang Butt

Es gibt immer viel mehr ungeordnete Zustände als geordnete...

Aus dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik

*Ouvertüre zu Rigoletto Giuseppe Verdi*

Prolog

Kurz nach fünf hörte es auf zu regnen. Der Mann, der neben dem dicken Baumstamm hockte, zog vorsichtig die Jacke aus. Der Regen war nicht stark gewesen und hatte auch nicht länger als eine halbe Stunde gedauert.

Und doch war die Nässe durch seine Kleidung gedrungen. Eine heftige Wut stieg in ihm auf. Er wollte sich nicht erkälten, nicht jetzt, mitten im Sommer.

Er legte die Regenjacke auf den Boden und stand auf. Seine Beine waren steif. Vorsichtig schaukelte er vor und zurück, um den Blutkreislauf in Gang zu bringen. Dabei blickte er forschend um sich.

Er wusste, dass sie nicht vor acht Uhr kommen würden. Genau, wie sie es verabredet hatten. Doch es bestand die Gefahr, wenn sie auch gering war, dass jemand anders auf einem der Pfade daherkäme, die sich durch das Naturreservat schlängelten.

Das war der einzige Unsicherheitsfaktor in seinem Plan, das einzige, was er nicht vorhersehen konnte.

Dennoch war er nicht unruhig. Es war der Abend vor Mittsommer. Im Reservat gab es weder Campinggelände noch Festplätze. Außerdem hatten diejenigen, auf die er wartete, die Stelle sorgfältig ausgewählt. Sie wollten ungestört sein.

Vor zwei Wochen hatten sie beschlossen, wo sie sich treffen wollten. Da war er ihnen schon seit einigen Monaten dicht auf den Fersen. Schon am Tag nachdem sie ihren Beschluss gefasst hatten, suchte er die Stelle. Er achtete sorgfältig darauf, niemandem aufzufallen, als er sich in dem Wandergebiet befand. Einmal war ihm ein älteres Paar auf einem der Pfade entgegengekommen. Da hatte er sich in einem Wäldchen versteckt, bis sie vorbeiwaren.

Als er dann die Stelle fand, die sie für ihre Mittsommernachtsfeier ausgesucht hatten, dachte er sofort, dass es der ideale Ort war. Er lag in einer Senke. Darum herum wuchs dichtes Gebüsch, und es gab ein paar Baumgruppen Sie hatten keine bessere Stelle wählen können. Weder für ihre eigenen Zwecke noch für seine.

Die Regenwolken verzogen sich. Als die Sonne hervorkam, wurde es sogleich wärmer.

Der Juni war kühl gewesen. Alle, mit denen er gesprochen hatte, beklagten sich über den schonischen Frühsommer. Und er hatte ihnen zugestimmt.

Er stimmte immer allen zu.

Das war die einzige Möglichkeit zu entkommen, dachte er stets. Allem zu entkommen was einem in die Quere kam.

Diese Kunst hatte er gelernt, die Kunst, immer zuzustimmen.

Er sah zum Himmel auf Mehr Regen würde es nicht geben Frühling und Frühsommer waren wirklich sehr kühl gewesen Aber jetzt, am Vorabend des Mittsommerfestes, kam endlich die Sonne heraus.

Es wird ein schöner Abend, dachte er. Außerdem ein denkwürdiger.

Das nasse Gras duftete. Von irgendwoher hörte er das Flügelschlagen von Vögeln. Auf der linken Seite unterhalb des Abhangs sah man das Meer. Er stellte sich breitbeinig hin und spuckte Schnupftabaksaft aus, der ihm in den Mund gelaufen war. Dann verwischte er den Fleck mit dem Fuß im Sand.

Er hinterließ nie Spuren. Niemals. Aber oft dachte er, dass er aufhören sollte zu schnupfen. Es war eine schlechte Angewohnheit. Etwas, was nicht zu ihm passte.

Sie hatten verabredet, sich in Hammar zu treffen.

Es lag günstig, weil zwei von ihnen aus Simrishamn kamen und die anderen aus Ystad. Dann wollten sie in das Naturreservat fahren, ihre Autos abstellen und zu der Stelle gehen, die sie ausgesucht hatten.

Eigentlich war es kein gemeinsamer Beschluss. Sie hatten lange verschiedene Alternativen erwogen und einander die Vorschläge zugeschickt. Aber als schließlich einer von ihnen diesen Platz vorschlug, hatten sie sich ohne Umstände entschieden, vielleicht, weil die Zeit knapp wurde. Es mussten viele Vorbereitungen getroffen werden. Einer von ihnen kümmerte sich um das Essen, ein anderer fuhr nach Kopenhagen, um Kleider und Perücken auszuleihen. Nichts sollte dem Zufall überlassen bleiben.

Sie waren auch auf schlechtes Wetter vorbereitet.

Um zwei Uhr am Nachmittag packte der dafür zuständige eine große Plastikplane in eine rote Sporttasche. Er legte eine Rolle Klebeband und ein paar alte Zeltstangen aus Leichtmetall dazu. Sie wollten auch bei Regen draußen sein. Aber sie würden einen Regenschutz über dem Kopf haben.

Alles war vorbereitet. Keiner konnte vorhersehen, was dennoch geschah. Einer von ihnen wurde plötzlich krank.

Eine junge Frau. Und sie war vielleicht auch diejenige, die sich am meisten auf diese Mittsommernacht gefreut hatte. Sie war den anderen vor weniger als einem Jahr begegnet.

Sie wachte früh am Morgen auf und fühlte sich nicht wohl. Zuerst glaubte sie, es sei nur Nervosität. Doch ein paar Stunden später, es war schon nach zwölf, erbrach sie sich und bekam Fieber. Sie hoffte noch immer, es würde vorübergehen. Doch als ihr Kamerad klingelte und sie abholen wollte, stand sie mit zitternden Beinen in der Tür und sagte, sie könne nicht mit.

Deshalb waren sie nur zu dritt, als sie sich kurz vor halb acht in Hammar trafen. Aber sie ließen sich die Stimmung nicht verderben. So etwas kam vor. Gegen plötzliche Krankheitsfälle war man machtlos.

Sie parkten ihre Wagen vor dem Naturreservat, nahmen ihre Körbe und verschwanden auf einem der Pfade. In der Ferne meinte einer von ihnen, eine Ziehharmonika zu hören. Sonst gab es nur die Vögel, und das entfernte Rauschen des Meeres.

Als sie den im voraus bestimmten Platz erreichten, sahen sie sogleich, dass sie richtig gewählt hatten. Hier waren sie unbehelligt. Hier würden sie die Morgendämmerung erwarten. Der Himmel war jetzt wolkenlos. Es würde eine helle Mittsommernacht werden.

Im Februar hatten sie beschlossen, wie sie die Mittsommernacht feiern wollten. Sie hatten zusammengesessen und von ihrer Sehnsucht nach den hellen Sommernächten gesprochen. Sie hatten viel Wein getrunken und lange, in spielerischer Weise, darüber gestritten, was man eigentlich mit dunkel meinte.

Wann trat diese schwebende Stimmung zwischen Licht und Dunkelheit ein? Wie konnte man ein Dämmerungsland mit Worten beschreiben? Wie viel konnte man sehen, wenn das Licht so schwach war, dass man sich in diesem vagen Zwischenstadium befand diesem gleitenden Zustand in unmittelbarer Nähe der langsam wachsenden Schatten?

Sie hatten sich nicht einigen können. Das Dunkel blieb eine ungelöste Frage. Aber es war immerhin der Abend, an dem sie ihr Fest geplant hatten.

Als sie zu der Senke kamen und ihre Körbe abstellten, zogen sie sich einzeln zurück und wechselten im Schutz der dichten Busche ihre Kleidung. Auf kleinen Taschenspiegeln, die sie zwischen die Zweige klemmten, konnten sie überprüfen, dass die Perücken richtig saßen. Die Perücken waren noch das Einfachste, schwieriger waren die Schnurleibchen, die Kissen und Unterrocke. Oder die Halstücher und Hemd krausen, und nicht zuletzt die dicke Puderschicht. Alles musste stimmen. Es war ein Spiel. Aber sie spielten es ernsthaft. Keiner von ihnen ahnte, dass in einiger Entfernung ein Mann stand und ihre komplizierten Vorbereitungen beobachtete.

Um acht traten sie aus den Büschen hervor und sahen einander an. Für alle drei war es ein überwältigendes Gefühl. Wieder einmal waren sie aus ihrer eigenen Zeit heraus- und in eine andere Zeit eingetreten.

In die Zeit des Rokokopoeten Bellman.

Sie gingen aufeinander zu und brachen in Lachen aus. Doch dann wurden sie schnell wieder ernst Sie breiteten ein großes Tuch aus, packten die Körbe aus und stellten einen Kassettenrecorder an, auf dem sie verschiedene Aufnahmen von Fredmans Episteln gesammelt hatten.

Dann begann das Fest. Im Winter würden sie an diesen Abend zurückdenken.

Um Mitternacht hatte er sich noch nicht entschieden.

Er wusste ja, dass er Zeit hatte. Sie würden bis zum Morgen bleiben. Vielleicht würden sie sogar bis in den späten Vormittag hinein schlafen. Er kannte ihre Pläne bis ins kleinste Detail. Das gab ihm ein Gefühl uneingeschränkter Überlegenheit.

Nur wer überlegen war, konnte entkommen.

Kurz nach dreiundzwanzig Uhr, als er hören konnte, dass sie angetrunken waren, hatte er vorsichtig die Position gewechselt Schon bei seinem ersten Besuch hatte er die Stelle ausgesucht, von der er ausgehen wollte Auf halber Höhe des Abhangs lag ein dichtes Gebüsch. Er hatte einen ungehinderten Überblick über alles, was an dem hellblauen Tuch geschah. Und er konnte ganz nah herankommen, ohne gesehen zu werden. Dann und wann verließen sie das Tuch, um ihre Bedürfnisse zu verrichten Er verfolgte alles, was sie taten.

Mitternacht war vorüber. Noch immer wartete er. Er wartete, weil er im Zweifel war.

Etwas war anders. Etwas war geschehen.

Es hätten vier sein sollen. Aber eine Person war nicht gekommen. Im Kopf ging er die denkbaren Erklärungen durch. Es gab keine Erklärung. Etwas Unerwartetes war geschehen. Vielleicht hatte das Mädchen es sich anders überlegt. Vielleicht war sie krank geworden.

Er lauschte der Musik. Dem Lachen. Ein paarmal stellte er sich vor, er säße selbst dort an dem blauen Tuch, mit einem Glas in der Hand.

Hinterher würde er eine der Perücken probieren. Vielleicht auch die Kleider? Es gab so vieles, was er tun konnte. Es gab keine Grenzen. Seine Überlegenheit wäre nicht größer gewesen, wenn er sich hätte unsichtbar machen können.

Er wartete weiter. Das Lachen stieg und sank. Irgendwo über seinem Kopf glitt ein Nachtvogel vorüber.

Die Uhr zeigte zehn Minuten nach drei.

Jetzt wollte er nicht länger warten. Die Zeit war reif. Die Zeit, über die er selbst bestimmte.

Er konnte sich kaum erinnern, wann er zuletzt eine Armbanduhr getragen hatte. Die Stunden und Minuten tickten unaufhörlich in ihm. Er wusste immer, wieviel Uhr es war. Das Uhrwerk in seinem Inneren ging immer richtig.

Bei dem hellblauen Tuch war es still geworden. Sie hielten sich umschlungen und lauschten der Musik. Er wusste, dass sie nicht schliefen. Aber sie waren tief in ihre Träume versunken, ahnten nicht, dass er unmittelbar hinter ihnen war.

Er griff nach der Pistole mit dem Schalldämpfer, die er neben sich auf seine zusammengefaltete Regenjacke gelegt hatte. Er blickte schnell um sich.

Dann schlich er leicht gebückt zu dem Baum direkt hinter der Gruppe. Dort blieb er ein paar Sekunden stehen. Niemand hatte etwas bemerkt. Er warf noch einen letzten Blick in die Runde Aber es war kein Mensch in der Nähe.

Sie waren allein.

Dann trat er vor und erschoß sie mit je einem Schuß in die Stirn. Er konnte nicht vermeiden, dass Blut auf die weißen Perücken spritzte. Es ging so schnell, dass ihm selbst kaum bewusst wurde, was er getan hatte. Doch jetzt lagen sie tot vor ihm Umschlungen, wie noch vor ein paar Minuten.

Er schaltete den Kassettenrecorder aus. Horchte. Vogel zwitscherten. Noch einmal blickte er sich um.

Natürlich war niemand da.

Er legte die Pistole auf das Tuch. Doch erst breitete er eine Serviette aus. Er hinterließ nie irgendwelche Spuren.

Dann setzte er sich. Sah die Personen an, die eben noch gelacht hatten und jetzt tot waren.

Das Idyll hat sich nicht verändert, dachte er. Der Unterschied besteht nur darin, dass wir jetzt vier sind. Wie es ursprünglich geplant war.

Er goss sich ein Glas Rotwein ein. Eigentlich trank er nicht. Aber jetzt konnte er nicht anders.

Dann probierte er eine der Perücken auf. Nahm ein wenig vom Essen. Er war nicht besonders hungrig.

Um halb vier erhob er sich.

Es war noch immer viel zu tun. Das Naturreservat wurde oft von Menschen besucht, die früh auf den Beinen waren Wenn jemand, gegen alle Wahrscheinlichkeit, den Pfad verlassen sollte, um die Senke zu betreten, durften dort keine Spuren zu finden sein.

Jedenfalls noch nicht.

Als letztes bevor er den Platz verließ, durchsuchte er ihre Taschen und Kleider. Er fand auch, was er suchte.

Alle drei hatten ihre Pässe bei sich. Er stopfte sie in seine Jackentasche. Im Verlauf des Tages würde er sie verbrennen.

Ein letztes Mal blickte er sich um. Er zog eine kleine Kamera aus der Tasche und machte ein Bild.

Nur eins.

Es war, als betrachte er ein Gemälde. Von einem Ausflug im achtzehnten Jahrhundert.

Nur dass jemand Blut auf das Bild gespritzt hatte.

Es war der Morgen des Mittsommertags Samstag, der 22. Juni 1996. Auch dieser Tag würde schon werden.

Endlich war der Sommer nach Schonen gekommen.

Teil 1

1

An Mittwoch, dem 7. August 1996, wäre Kurt Wallander um ein Haar bei einem Verkehrsunfall östlich von Ystad ums Leben gekommen.

Es geschah früh am Morgen, kurz nach sechs. Er war auf dem Weg hinaus nach Österlen gerade durch Nybostrand gefahren. Plötzlich türmte sich ein Lastwagen vor seinem Peugeot auf. Er hörte noch die Fanfare des Lastwagens und riß im selben Moment das Steuer herum. Hinterher war er an den Straßenrand gefahren. Da erst überfiel ihn die Angst. Sein Herz hämmerte, ihm war übel und schwindelig, und er glaubte, er werde das Bewußtsein verlieren. Seine Hände umklammerten das Lenkrad.

Als er sich beruhigt hatte, wurde ihm klar, was geschehen war.

Er war am Steuer eingeschlafen, für eine Sekunde eingenickt. Aber das reichte aus, um seinen alten Wagen ausscheren und auf die Gegenfahrbahn geraten zu lassen.

Einen Augenblick länger, und er wäre tot gewesen, zermalmt von dem schweren Lastzug.

Diese Erkenntnis bewirkte, daß sich völlige Leere in ihm ausbreitete. Das einzige, woran er denken konnte, war, wie er vor ein paar Jahren beinah mit einem Elch zusammengestoßen war, in der Nähe von Tingsryd.

Aber das war bei Nebel und Dunkelheit gewesen. Diesmal war er am Lenkrad eingenickt.

Die Müdigkeit.

Er begriff sie nicht. Sie hatte ihn ohne Vorwarnung überfallen, kurz bevor er im Juni in Urlaub ging. Er hatte in diesem Jahr früh Urlaub genommen. Aber es hatte immerzu geregnet. Erst als er wieder zur Arbeit ging, kurz vor Mittsommer, war das schöne und warme Wetter nach Schonen gekommen.

Seither hatte ihn die Müdigkeit nicht losgelassen. Er konnte einschlafen, wo er ging und stand. Auch nach einem langen, ungestörten Nachtschlaf musste er sich zwingen aufzustehen. Oft, wenn er im Wagen saß, musste er an den Straßenrand fahren und eine Weile schlafen, bevor er weiterfahren konnte.

Er verstand nicht, warum er so müde war. Während der Urlaubswoche, die er zusammen mit seiner Tochter Linda mit dem Auto auf Gotland verbracht hatte, fragte sie ihn danach. Es war einer ihrer letzten Abende, und sie hatten in einer kleinen Pension in Burgsvik haltgemacht. Der Abend war sehr schön. Sie waren den ganzen Tag an Gotlands Südspitze umhergestreift. Dann aßen sie in einer Pizzeria zu Abend und kehrten in die Pension zurück.

Sie hatte sich über seine Müdigkeit gewundert. Er sah ihr Gesicht jenseits der Petroleumlampe. Er merkte, dass ihre Frage gut vorbereitet war, doch er wischte sie vom Tisch. Ihm fehlte nichts. Dass er einen Teil seiner Urlaubszeit darauf verwandte, sein Schlafdefizit auszugleichen, war doch nur natürlich. Linda hatte nicht weiter nachgefragt. Aber ihm war klar, dass sie ihm nicht glaubte.

Jetzt sah er ein, dass es so nicht weiterging. Seine Müdigkeit war nicht natürlich. Etwas stimmte nicht. Er hatte nach anderen Symptomen gesucht, die auf eine Krankheit schließen ließen. Aber abgesehen davon, dass er nachts zuweilen mit Wadenkrämpfen aufwachte, konnte er nichts finden.

Ihm war bewusst, wie nah er dem Tod gewesen war. Jetzt konnte er es nicht länger aufschieben. Er würde noch heute einen Arzttermin vereinbaren.

Er ließ den Motor an und fuhr weiter. Kurbelte das Seitenfenster herunter. Obwohl schon August war, hielt sich die hochsommerliche Hitze.

Wallander befand sich auf dem Weg zum Haus seines Vaters in Löderup. Wie viele Male er diesen Weg gefahren war, wusste er nicht. Aber es fiel ihm noch immer schwer, sich damit abzufinden, dass der Vater nicht mehr in seinem Atelier vor der Staffelei saß, umgeben von dem ewigen Terpentingeruch, und seine Bilder mit dem immer gleichen und nie abgewandelten Motiv malte. Eine Landschaft mit einem Auerhahn im Vordergrund.

Oder ohne Auerhahn. Und mit der Sonne, die an unsichtbaren Drähten über den Baumkronen hing.

Bald waren zwei Jahre vergangen, seit Gertrud im Polizeipräsidium angerufen und berichtet hatte, sein Vater liege tot auf dem Boden seines Ateliers. Noch immer konnte er sich, wie in einem scharfen und lang angehaltenen Bild, daran erinnern, dass er sich zuerst geweigert hatte, es zu glauben, obwohl er wusste, dass es die Wahrheit war. Aber als er zu Gertrud auf den Hof kam, konnte er es nicht länger verdrängen. Da wurde ihm bewusst, was ihn erwartete.

Die zwei Jahre waren schnell vergangen. Sooft er konnte, aber dennoch viel zu selten, besuchte er Gertrud, die weiter im Haus seines Vaters wohnte. Es verging mehr als ein Jahr, bis sie sich ernsthaft daranmachten, sein Atelier aufzuräumen. Sie fanden zweiunddreißig fertige und signierte Bilder. An einem Abend im Dezember hatten sie an Gertruds Küchentisch gesessen und eine Liste der Personen angefertigt, die ein Bild als Geschenk bekommen sollten. Zwei behielt Wallander selbst. Eins mit Auerhahn und eins ohne. Linda bekam eins, und auch Mona, seine frühere Frau. Zu seiner Verwunderung, vielleicht auch zu seinem Kummer, wollte seine Schwester Kristina kein Bild haben.

Gertrud besaß schon einige und brauchte keine weiteren.

Sie hatten also achtundzwanzig Bilder zu verschenken. Wallander hatte zögernd auch eins an einen Kriminalinspektor in Kristianstad geschickt, mit dem er von Zeit zu Zeit zu tun hatte. Nachdem sie dreiundzwanzig Bilder verteilt und auch Gertruds Verwandte bedacht hatten, waren ihnen keine Namen mehr eingefallen. Es waren also noch fünf Bilder übrig.

Wallander fragte sich, waser mitden restlichen Bildern machen sollte. Er würde es nie über sich bringen, sie zu verbrennen.

Eigentlich gehörten sie Gertrud. Doch sie hatte gesagt, Kristina und er sollten sie behalten. Nicht sie, die erst so spät in das Leben ihres Vaters getreten war.

Wallander passierte die Abzweigung nach Käseberga. Bald würde er da sein. Er dachte an das, was ihn erwartete. Eines Abends im Mai, bei einem seiner Besuche bei Gertrud, waren sie auf den Feldwegen, die sich durch die Rapsfelder schlängelten, lange spazierengegangen. Sie hatte ihm bei dieser Gelegenheit eröffnet, dass sie wegziehen wolle. Es werde ihr zu einsam.

»Ich will nicht so lange hierbleiben, bis er mir als Geist erscheint«, hatte sie gesagt.

Irgendwie verstand er, was sie meinte Wahrscheinlich hätte er ähnlich reagiert.

Sie waren durch die Felder gewandert, und sie hatte ihn gebeten, ihr beim Verkauf des Hauses behilflich zu sein. Es eilte nicht, es hatte Zeit, bis der Sommer vorüber war. Aber vor dem Herbst wollte sie ausziehen. Ihre Schwester war vor kurzem Witwe geworden, sie wohnte in der Nähe von Rynge. Gertrud wollte mit ihr zusammenziehen.

Jetzt war es soweit. Wallander hatte sich diesen Mittwoch frei genommen. Um neun Uhr sollte ein Makler aus Ystad kommen, und sie würden gemeinsam besprechen, welchen Preis man vernünftigerweise verlangen konnte.

Vorher wollten er und Gertrud die letzten Kartons mit den Sachen des Vaters durchgehen. Die Woche davor hatten sie gepackt. Sein Kollege Martinsson war mit einem Anhänger gekommen, und sie hatten mehrere Fuhren zur Müllkippe außerhalb von Hedeskoga gebracht. Mit wachsendem Unbehagen hatte Wallander darüber nachgedacht, dass das, was vom Leben eines Menschen am Ende übrigblieb, auf der nächsten Müllkippe landete.

Von seinem Vater gab es jetzt, außer den Erinnerungen, eine Handvoll Fotografien. Außerdem fünf Bilder und zwei Kartons mit Briefen und Dokumenten. Mehr nicht. Das Leben war verbucht und abgeschlossen. Wallander bog zum Haus seines Vaters ein. Gertrud war draußen auf dem Hof. Sie stand immer früh auf.

Sie tranken Kaffee in der Küche, wo die Schranktüren offenstanden, die Fächer leer geräumt waren. Schon an diesem Nachmittag wollte Gertruds

Schwester kommen und sie abholen. Wallander würde einen Schlüssel behalten und den anderen dem Makler übergeben.

Als Gertrud ihm über den Hof entgegenkam, bemerkte er mit Verwunderung, dass sie dasselbe Kleid trug wie am Tag ihrer Hochzeit. Er spürte sofort einen Kloß im Hals. Für Gertrud war dies ein ernster und feierlicher Augenblick. Sie würde ihr Zuhause verlassen.

Sie sahen den Inhalt der beiden Kartons durch. Zwischen den alten Briefen entdeckte Wallander zu seinem Erstaunen ein Paar Kinderschuhe, an die er sich aus seiner Kindheit zu erinnern glaubte. Hatte sein Vater sie all die Jahre hindurch aufgehoben?

Er trug die Kartons hinaus zum Wagen. Als er die Wagentür zuschlug, stand Gertrud lächelnd auf der Haustreppe. »Es sind noch fünf Bilder da. Hast du die vergessen?«

Wallander schüttelte den Kopf Er ging zum Seitentrakt, in dem das Atelier seines Vaters gewesen war. Die Tür stand offen. Obwohl sie saubergemacht hatten, hing noch der Geruch von Terpentin im Raum. Auf der alten Kochplatte stand der Topf, in dem sein Vater unzählige Tassen Kaffee gekocht hatte.

Vielleicht bin ich zum letzten Mal hier, dachte er. Aber im Unterschied zu Gertrud habe ich mich nicht feingemacht. Ich komme in meinen ausgebeulten Alltagssachen Und wenn ich nicht Glück gehabt hätte, wäre ich jetzt sowieso tot. Und Linda müsste mit dem, was ich hinterlasse, zur Müllkippe fahren Und da waren auch zwei Bilder, eins mit einem Auerhahn im Vo rdergrund, eins ohne.

Wallander war beklommen zumute. Sein Vater war noch immer anwesend in dem leeren Atelier.

Die Bilder lehnten an der Wand. Er trug sie zum Wagen, legte sie in den Kofferraum und deckte sie mit einer Wolldecke ab. Gertrud stand auf der Treppe.

»Sonst war nichts mehr«.

Wallander schüttelte den Kopf. »Nein Nichts«, antwortete er. »Nichts«.

Um neun Uhr bog der Wagen des Grundstücksmaklers auf den Hof ein. Als der Mann ausstieg, sah Wallander zu seiner Verblüffung, dass er ihn kannte. Der Mann hieß Robert Äkerblom. Vor ein paar Jahren war seine Frau brutal ermordet und in einen alten Brunnen geworfen worden. Es war eine der schwierigsten und quälendsten Mordermittlungen, mit denen Wallander je befasst gewesen war. Fragend runzelte er die Stirn. Er hatte eines der großen Maklerbüros beauftragt, deren Filialen über ganz Schweden verteilt waren. Das von Äkerblom gehörte nicht dazu.

Falls es seine Firma überhaupt noch gab. Wallander meinte gehört zu haben,

Äkerblom habe sie kurz nach dem Mord an seiner Frau aufgegeben. Er trat auf die Treppe hinaus. Robert Äkerblom sah genauso aus, wie

Wallander ihn in Erinnerung hatte. Bei ihrer ersten Begegnung hatte er in Wallanders Büro gesessen und geweint. Wallander erinnerte sich daran, dass er damals gedacht hatte, Robert Äkerblom sei ein Mann, dessen Aussehen er sich nie einprägen könnte. Aber sein Entsetzen und seine Trauer um seine Frau waren echt gewesen. Sie hatten einer freikirchlichen Gemeinde angehört. Wallander glaubte, dass sie Methodisten waren.

Sie gaben sich die Hand.

»So trifft man sich wieder«, sagte Robert Äkerblom.

Jetzt erkannte Wallander auch seine Stimme Einen Moment lang machte die Situation ihn verlegen. Was sollte er eigentlich sagen ?

Doch Robert Äkerblom kam ihm zuvor. »Ich trauere noch genauso um sie wie damals«, sagte er langsam.

»Aber für die Mädchen ist es natürlich noch schlimmer«.

Wallander fiel ein, dass sie zwei Töchter hatten. Sie waren damals noch klein gewesen. Sie hatten verstanden, ohne zu verstehen.

»Es muss schwer sein«, erwiderte er.

Einen Augenblick fürchtete er, Robert Äkerblom könne wie damals in Tränen ausbrechen. Doch das war nicht der Fall.

»Ich habe versucht, das Büro weiterzuführen«, sagte er. »Aber ich habe es nicht geschafft. Als mir eine Stelle bei einem der Konkurrenten angeboten wurde, nahm ich an. Und ich habe es nicht bereut. So komme ich um die langen Abende mit der Buchführung herum. Und ich kann mich mehr um die Mädchen kümmern«.

Gertrud kam heraus Sie gingen gemeinsam durchs Haus. Robert Äkerblom machte sich Notizen und fotografierte. Danach saßen sie in der Küche und tranken Kaffee. Anfangs erschien Wallander der Preis, den Äkerblom andeutete, sehr niedrig. Doch dann sah er ein, dass es immerhin das Dreifache dessen war, was sein Vater damals bezahlt hatte.

Kurz nach elf verabschiedete sich Äkerblom. Wallander meinte, er sollte vielleicht bleiben, bis Gertrud von ihrer Schwester abgeholt wurde. Doch sie ahnte seine Gedanken und sagte, sie habe nichts dagegen, allein zu warten. »Es ist ein schöner Tag«, sagte sie. »Der Sommer ist doch noch schön geworden. Jetzt, wo er fast vorüber ist. Ich setze mich in den Garten.«

»Wenn du willst, bleibe ich. Ich habe heute frei.«

Gertrud schüttelte den Kopf. »Besuch mich einmal in Rynge«, sagte sie.

»Aber warte ein paar Wochen, bis ich mich zurechtgefunden habe.« Wallander fuhr nach Ystad zurück. Er wollte zu Hause gleich einen Arzttermin vereinbaren. Dann würde er sich im Terminplan in der Waschküche eintragen und seine Wohnung putzen.

Weil er es nicht eilig hatte, wählte er den längeren Weg. Er fuhr gern Auto. Sah sich die Landschaft an und ließ die Ge danken schweifen. Kurz hinter Valleberga piepte sein Telefon. Es war Martinsson. Wallander fuhr an den Straßenrand.

»Ich suche dich schon einige Zeit«, begann Martinsson. »Mir h at natürlich keiner erzählt, dass du heute frei hast. Weißt du übrigens, dass dein Anrufbeantworter kaputt ist?«

Wallander wusste, dass das Ding zuweilen streikte. Aber er ahnte sofort, dass etwas passiert war. Wie lange er auch schon Polizist sein mochte, das Gefühl war stets das gleiche. Sein Magen verkrampfte sich. Er hielt den Atem an.

»Ich rufe von Hanssons Zimmer aus an«, fuhr Martinsson fort. »Auf meinem Besucherstuhl sitzt Astrid Hillströms Mutter.«

»Wer?«

»Astrid Hillström. Eine von diesen jungen Leuten, die verschwunden sind. Ihre Mutter.«

Wallander wusste jetzt, wen Martinsson meinte. »Was will sie?«

»Sie ist völlig außer sich. Sie hat eine Postkarte von ihrer Tochter bekommen. In Wien abgestempelt.«

Wallander runzelte die Stirn. »Aber das ist doch eine gute Nachricht. Dass die Tochter sich meldet.«

»Sie behauptet aber, ihre Tochter hätte die Karte nicht geschrieben. Sie hält sie für gefälscht. Und sie ist aufgebracht, weil wir nichts unternehmen.«

»Was sollen wir denn unternehmen, wenn es nicht so aussieht, als liege ein Verbrechen vor? Wenn verschiedene Hinweise dafür vorliegen, dass sie sich freiwillig auf den Weg gemacht haben?«

Es dauerte einen Moment, bis Martinsson antwortete. »Ich weiß nicht, was es ist«, sagte er. »Aber ich habe so ein Gefühl, als könnte sie recht haben. Was es ist, weiß ich nicht. Aber irgendwas. Vielleicht.« Wallander wurde sofort hellhörig. Mit den Jahren hatte er gelernt, Martinssons Vorahnungen ernst zu nehmen. »Möchtest du, dass ich komme?«

»Nein. Aber ich denke, du und ich und Svedberg sollten uns morgen zusammensetzen und die Sache einmal durchsprechen.«

»Sag, wann«

»Um acht? Ich rede mit Svedberg.«

Das Gespräch war zu Ende. Wallander blieb im Wagen sitzen. Draußen auf einem Acker fuhr ein Traktor. Er folgte ihm mit den Augen.

Er dachte an das, was Martinsson gesagt hatte. Er selbst hatte Astrid Hillströms Mutter auch schon einige Male getroffen.

Was war bisher geschehen?

Ein paar Tage nach Mittsommer waren drei Jugendliche als vermisst gemeldet worden. Genau zu der Zeit, als er von seinem verregneten Urlaub zurückgekommen war. Gemeinsam mit einigen Kollegen hatte er die Sache untersucht. Von Anfang an hatte er das Gefühl, dass kein Verbrechen vorlag. Nach drei Tagen war eine Postkarte aus Hamburg gekommen. Das Bild zeigte den Hauptbahnhof. Wallander erinnerte sich noch an den Wortlaut.

Wir sehen uns Europa an. Vielleicht bleiben wir bis Mitte August fort. Danach war eine Karte aus Paris gekommen.

Heute war Mittwoch, der 7 August. Sie würden also bald wieder zu Hause sein. Und es war eine weitere Karte gekommen, von Astrid Hillström.

Abgestempelt in Wien.

Die ersten Karten waren von allen dreien unterschrieben.

Die Eltern hatten die Unterschriften erkannt. Nur Astrid Hillströms Mutter hatte gezweifelt. Aber sie hatte sich von den anderen überzeugen lassen.

Wallander warf einen Blick in den Rückspiegel und fuhr wieder auf die Straße. Martinssons Vorahnungen erwiesen sich häufig als begründet.

Wallander parkte in der Mariagata, und trug die Kartons und die Bilder hinauf. Dann setzte er sich ans Telefon.

Bei seinem Hausarzt lief ein Anrufbeantworter. Der Arzt würde am 12. August aus dem Urlaub zurück sein.

Wallander überlegte, ob er bis dahin warten sollte. Doch der Gedanke daran, wie nah er an diesem Morgen dem Tod gewesen war, ließ ihm keine Ruhe. Er rief einen anderen Arzt an und bekam einen Termin für den folgenden Tag um elf Uhr. Nachdem er sich in der Waschküche für eine Zeit am Abend eingetragen hatte, begann er, seine Wohnung zu putzen. Schon als er mit dem Schlafzimmer fertig war, verließ ihn die Energie. Er ging nachlässig mit dem Staubsauger durchs Wohnzimmer und stellte ihn dann weg. Die Kartons und Bilder hatte er in das Zimmer geräumt, in dem Linda schlief, wenn sie ihn dann und wann besuchte.

Danach trank er in der Küche drei Glas Wasser.

Er wunderte sich auch über seinen Durst. Die Müdigkeit. Und der Durst. Woher kamen sie?

Es wurde zwölf Uhr, und er fühlte sich hungrig. Ein Blick in den Kühlschrank verriet ihm, dass er nichts Vernünftiges im Haus hatte. Er nahm seine Jacke und verließ die Wohnung. Es war heiß. Er spazierte ins Zentrum. Vor drei Maklerbüros blieb er stehen und studierte die Angebote in den Schaufenstern. Er sah ein, dass der Preis, den Robert Äkerblom vorgeschlagen hatte, angemessen war. Mehr als 300000 würden sie für das Haus in Löderup kaum bekommen.

Bei einem Imbißrestaurant machte er halt, aß einen Hamburger und trank zwei Flaschen Mineralwasser.

Dann ging er in einen Schuhladen, dessen Besitzer er kannte, und bat, die Toilette benutzen zu dürfen. Als er wieder auf die Straße trat, war er einen Augenblick lang unschlüssig. Er sollte seinen freien Tag zum Einkaufen nutzen. Nicht nur sein Kühlschrank war leer. In der Speisekammer sah es nicht besser aus. Aber im Moment konnte er sich nicht überwinden, den Wagen zu holen und in eins der Einkaufszentren der Stadt zu fahren. Er ging die Hamngata hinunter, überquerte die Eisenbahngleise und bog in die Spamenfararegata ein. Im

Yachthafen schlenderte er die Stege entlang und betrachtete die vertauten Boote. Versuchte sich vorzustellen er könnte segeln. Ihm fehlte jede Segelerfahrung. Dann merkte er, dass er wieder pinkeln musste. Er ging auf die Toilette des Restaurants, trank noch eine Flasche Mineralwasser und setzte sich dann auf die Bank neben der roten Baracke der Seenotrettung.

Zuletzt hatte er im Winter hier gesessen. An dem Abend, als Baiba gefahren war.

Er hatte sie nach Sturup gebracht. Es war schon dunkel Schneeboen waren im Scheinwerferlicht vorbeigewirbelt. Sie hatten stumm nebeneinander gesessen. Als sie durch die Passkontrolle verschwunden war, kehrte er nach Ystad zurück und setzte sich auf diese Bank. Der Wind war kalt, und er fror. Aber er hatte da gesessen. Und darüber nachgedacht, dass jetzt alles vorüber war. Er würde Baiba nicht wiedertreffen. Der Abschied war endgültig.

Im Dezember 1994 war sie nach Ystad gekommen Kurz nachdem sein Vater gestorben war. Und er hatte eine der anstrengendsten Ermittlungen hinter sich, die er in seinen Jahren als Polizeibeamter erlebt hatte. Aber in jenem Herbst hatte er auch, vielleicht zum erstenmal seit vielen Jahren, Zukunftspläne geschmiedet. Er wollte die Wohnung in der Mariagata verlassen und aufs Land ziehen. Sich einen Hund anschaffen. Er hatte sogar einen Züchter besucht und sich Labradorwelpen angesehen. Er wollte ein neues Leben beginnen. Und das Wichtigste von allem – er wünschte, dass Baiba bei ihm bliebe. Sie hatte Weihnachten in Ystad verbracht. Es freute Wallander, zu sehen, wie gut sie und Linda sich verstanden. Damals, um Neujahr 1995, in den letzten Tagen vor ihrer Rückkehr nach Riga, hatten sie ernsthaft über die Zukunft gesprochen. Vielleicht wollte sie schon im Sommer für immer nach Schweden kommen. Sie hatten sich auch zusammen Häuser angesehen. Einen kleinen abgeteilten Hof außerhalb von Svenstorp hatten sie mehrmals besucht. Doch dann, eines Tages im März, richtiger gesagt, eines Abends, als Wallander schon geschlafen hatte, rief sie aus Riga an und erklärte ihm, ihr seien Zweifel gekommen. Sie wollte nicht heiraten, wollte nicht nach Schweden ziehen. Jedenfalls noch nicht.

Voller Sorge war Wallander einige Tage später nach Riga geflogen. Er hatte geglaubt, sie überreden zu können.

Doch es endete damit, dass sie sich stritten, erstmals, lange und heftig. Dann hatten sie über einen Monat lang nicht miteinander gesprochen. Schließlich rief Wallander wieder an, und sie verabredeten, dass er im Sommer nach Lettland kommen würde. Sie verbrachten zwei Sommerwochen in einem verfallenen Haus an der Bucht von Riga, das sie von einem ihrer Kollegen an der Universität geliehen hatte. Sie machten lange Strandwanderungen, und Wallander, durch Schaden klug geworden, wartete darauf, dass sie von sich aus auf die Zukunft zu sprechen käme. Aber als sie es schließlich tat, war sie vage und ausweichend. Nicht jetzt, noch nicht. Warum konnten sie es nicht so lassen, wie es war? Als Wallander nach Hause flog, war er niedergeschlagen und wusste immer noch nicht, wie es weitergehen sollte. Der Herbst verging, ohne dass sie sich trafen. Sie hatten Pläne gemacht, verschiedene Alternativen erwogen. Aber alles hatte sich zerschlagen. In dieser Zeit war Wallander auch mis strauisch geworden. Gab es vielleicht einen anderen Mann in Riga ? Von dem er nichts wusste? Mehrmals rief er sie mitten in der Nacht an, und mindestens zweimal hatte er das Gefühl, es befinde sich noch jemand in ihrer Wohnung, obwohl sie beteuerte, es sei nicht der Fall.

Auch in dem Jahr kam sie über Weihnachten nach Ystad. Damals war Linda nur Heiligabend bei ihnen.

Danach war sie mit Freunden nach Schottland gefahren. Und da, ein paar Tage nach Neujahr, hatte Baiba erklärt, sie könne sich nicht vorstellen, je nach Schweden zu ziehen. Sie habe lange gezweifelt. Aber jetzt wisse sie es. Sie wolle ihre Arbeit an der Universität nicht verlieren. Was würde sie in Schweden tun können?

In Ystad? Sie konnte vielleicht Dolmetscherin werden. Aber darüber hinaus? Wallander hatte versucht, sie zu überreden. Aber es gelang ihm nicht, und er gab es bald auf. Ohne dass einer von ihnen es offen aussprach, wussten sie, dass ihre Beziehung zu Enge ging. Nach vier Jahren gab es keine Wege mehr, die in die Zukunft führten. Wallander hatte sie nach Sturup gebracht, sie durch die Passkontrolle verschwinden sehen und später am Abend in der Winterkälte auf der Bank vor dem Ge bäude der Seenotrettung gesessen. Er war niedergeschlagen und hatte sich verlassener denn je gefühlt. Doch zugleich hatte sich auch ein anderes Gefühl in ihm ausgebreitet. Ein Gefühl der Erleichterung. Wenigstens gab es keine Unsicherheit mehr.

Ein Motorboot verließ den Hafen. Wallander stand auf. Er musste wieder auf die Toilette.

Sie hatten dann und wann noch miteinander telefoniert. Doch auch das hatte aufgehört. Seit dem letzten Mal war jetzt schon ein halbes Jahr vergangen. Als er und Linda während ihres Urlaubs durch Visby schlenderten, hatte sie ihn gefragt, ob es mit Baiba endgültig aus sei.

»Ja«, hatte er geantwortet. »Es ist vorbei.« Sie hatte auf eine Fortsetzung gewartet.

»Es war wohl notwendig«, hatte er hinzugefügt »Ich glaube, keiner von uns beiden wollte es wirklich.

Vielleicht war es unvermeidlich.«

Er ging ins Restaurant, nickte der Serviererin zu und verschwand auf die Toilette.

Dann ging er zur Mariagata, holte seinen Wagen und fuhr zur Ausfahrt nach Malmö. Vor dem Großmarkt, in dem er einzukaufen pflegte, blieb er im Wagen sitzen und versuchte, eine Einkaufsliste zu erstellen. Aber als er mit dem Einkaufswagen zwischen den Regalen herumfuhr, konnte er den Zettel, den er geschrieben hatte, nicht finden. Er machte sich nicht die Mühe, zum Auto zurückzugehen und ihn zu holen. Es war fast vier Uhr, als er seine Einkäufe im Kühlschrank und in der Speis ekammer verstaut hatte. Dann legte er sich auf die Couch und wollte Zeitung lesen. Aber er schlief sofort ein. Als er nach einer Stunde mit einem Ruck aufwachte, hatte er geträumt.

Er war mit seinem Vater in Rom. Aber auch Rydberg war dabei. Und ein paar zwergähnliche kleine Menschen, die sie hartnäckig in die Beine zwickten.

Wallander blieb auf der Couch sitzen.

Ich träume von den Toten, dachte er. Was hat das zu bedeuten? Mein Vater ist tot. Ich träume fast jede Nacht von ihm.

Und jetzt auch noch Rydberg. Mein alter Kollege und Freund. Von dem ich das meiste gelernt habe was ich heute vielleicht als Kriminalbeamter kann. Und er ist seit fast fünf Jahren tot.

Er ging hinaus auf den Balkon. Es war noch immer heiß und windstill. Am Horizont baute sich eine Wolkenfront auf.

Plötzlich wurde ihm mit erschreckender Deutlichkeit klar, wie einsam er war. Abgesehen von Linda, die in Stockholm lebte und die er selten traf, hatte er fast keinen Vertrauten. Sein Umgang mit Menschen beschränkte sich auf seine Arbeitskollegen. Und die traf er nie in seiner Freizeit.

Er ging ins Badezimmer und wusch sich das Gesicht. Betrachtete sich im Spiegel. Er war braungebrannt.

Aber die Müdigkeit machte die Haut fahl. Das linke Auge war blutunterlaufen. Seine Stirn war wieder ein Stück hoher geworden.

Er stellte sich auf die Waage. Sie zeigte ein paar Kilo weniger an als vor dem Sommer. Aber immer noch zu viele.

Das Telefon klingelte. Es war Gertrud.

»Ich wollte nur sagen, dass ich gut in Rynge angekommen bin.«

»Ich habe an dich gedacht«, sagte Wallander »Ich hätte vielleicht bei dir bleiben sollen«

»Ich brauchte das Alleinsein. Mit allen Erinnerungen. Aber hier wird es mir gut gehen. Meine Schwester und ich kommen gut miteinander aus. So war es immer.«

»Ich besuche dich bald einmal.«

Als sie ihr Gespräch beendet hatten, klingelte das Telefon sofort wieder. Diesmal war es seine Kollegin Ann-Britt Höglund.

»Ich wollte nur hören, wie es gelaufen ist«, sagte sie.

»Was gelaufen ist?«

»Solltest du nicht heute einen Makler treffen? Wegen des Hauses von deinem Vater?«

Wallander fiel ein, dass er am Vortag ein paar Worte mit ihr darüber gewechselt hatte.

»Es ist gutgegangen. Du kannst es für 300000 kaufen.«

»Ich habe es ja nie gesehen.«

»Es ist ein komisches Gefühl«, sagte Wallander. »Jetzt, wo es leer steht. Gertrud ist ausgezogen. Irgend jemand wird es kaufen. Vermutlich wird es ein Sommerhaus. Andere Menschen werden darin leben. Und sie werden nichts von meinem Vater wissen.«

»Es gibt in allen Häusern Gespenster«, erwiderte sie »Außer in Neubauten.«

»Der Geruch von Terpentin wird sich eine Zeitlang halten«, sagte Wallander. »Wenn der auch weg ist, gibt es da nichts mehr, das an ihn erinnert.«

»Das klingt wehmutig.«

»Aber so ist es. Wir sehen uns morgen. Nett, dass du angerufen hast.« Wallander ging in die Küche und trank Wasser.

Ann-Britt war aufmerksam Sie dachte an so etwas. Er selbst wäre nie auf den Gedanken gekommen, sie in einer ähnlichen Situation anzurufen.

Es war sieben. Er briet Fleischwurst und Kartoffeln. Dann saß er mit dem Teller auf den Knien vor dem Fernseher, fand aber nichts, was ihn interessierte. Den Kaffee nahm er mit hinaus auf den Balkon. Sobald die Sonne untergegangen war, wurde es kühl. Er ging wieder hinein.

Den Rest des Abends verbrachte er damit, die Dinge durchzusehen, die er am Morgen aus Loderup mitgebracht hatte.

Ganz unten in einem der Kartons lag ein brauner Umschlag mit ein paar vergilbten Fotos. Er konnte sich nicht erinnern, sie schon einmal gesehen zu haben. Auf einem war er selbst, vier oder fünf Jahre alt, auf der Motorhaube eines großen amerikanischen Wagens sitzend. Daneben stand sein Vater und hielt ihn fest.

Wallander nahm das Foto mit in die Küche und suchte in den Schubladen nach einem Vergrößerungsglas.

Wir lachen beide, dachte er. Ich blicke in die Kamera und strahle vor Stolz. Ich darf auf dem Auto eines der Kunsthändler sitzen. Einer von denen, die die Bilder meines Vaters kauften und schamlos unterbezahlten. Mein Vater lacht auch. Und er sieht mich an.

Das Foto sprach aus einer lange abgeschlossenen und unwiederholbaren Wirklichkeit zu ihm. Sein Vater und er hatten einmal ein gutes Verhältnis gehabt. Aber als er sich entschloß, Polizeibeamter zu werden, änderte sich alles. Erst in den letzten Lebensjahren seines Vaters hatten sie langsam etwas von dem Verlorenen wiedergefunden.

Aber so weit wie hier sind wir nie mehr gekommen, dachte Wallander. Zu diesem Lachen, wie ich auf der Motorhaube eines glänzenden Buicks sitze. In Rom waren wir nahe daran. Aber eben nur nahe daran.

Wallander pinnte das Foto mit einer Heftzwecke an die Küchentür. Dann trat er wieder auf den Balkon. Die Wolkenbank war näher gekommen.

Zurück im Wohnzimmer, setzte er sich vor den Fernseher und sah den letzten Teil eines alten Films.

Um Mitternacht ging er ins Bett.

Am nächsten Tag würde er eine Besprechung mit Svedberg und Martinsson haben. Danach würde er zum Arzt gehen.

Lange lag er im Dunkeln wach. Vor zwei Jahren hatte er davon geträumt, aus der Mariagata auszuziehen. Sich einen Hund anzuschaffen. Mit Baiba zusammenzuleben.

Aber nichts von alledem war Wirklichkeit geworden. Keine Baiba. Kein Haus. Kein Hund. Alles war beim alten geblieben.

Es muss etwas geschehen, dachte er. Etwas, was mich wieder nach vorn blicken lässt.

Erst nach drei schlief er endlich ein.

2

In den Morgenstunden zog die Wolkenbank langsam vorüber. Wallander erwachte schon um sechs Uhr. Er hatte wieder von seinem Vater geträumt. Unzusammenhängende Bilder waren in seinem Unterbewusstsein vorübergeflimmert. Er war im Traum zugleich Kind und Erwachsener gewesen.

Einen begreifbaren Zusammenhang konnte er nicht erkennen. Der Traum war wie ein Schiff, das in einer Nebelbank verschwindet. Er stand auf, duschte und trank Kaffee. Als er auf die Straße trat, spürte er, dass die sommerliche Wärme sich gehalten hatte. Wieder war es vollkommen windstill. Er nahm seinen Wagen und fuhr zum Polizeipräsidium. Es war noch nicht sieben, und die Korridore lagen verlassen. Wallander holte sich eine Tasse Kaffee und betrat sein Zimmer. Sein Schreibtisch war, was äußerst selten vorkam, nicht mit Akten überhäuft, und er fragte sich, wann er zuletzt so wenig zu tun gehabt hatte. Im Lauf der Jahre hatte Wallander erlebt, wie seine eigene Arbeitsbelastung im gleichen Maß wuchs, in dem die erreichbaren Kapazitäten schrumpften. Ermittlungen blieben liegen oder wurden vernachlässigt. Wallander wusste, dass in vielen Fallen, in denen die Voruntersuchung einen Verdacht auf ein Verbrechen ergab, dennoch keine weiteren Schritte unternommen wurden. Das hätte nicht so sein müssen. Wenn sie mehr Zeit hätten.

Wenn die Abteilung nicht so unterbesetzt wäre.

Man konnte immer darüber streiten, ob Verbrechen sich lohnte oder nicht. Es würde sich auch nie ein genauer historischer Zeitpunkt bestimmen lassen, wann die Lage umgeschlagen war. Aber man konnte längst nicht mehr darüber hinwegsehen, dass die Kriminalität in Schweden blühte wie nie zuvor. Menschen, die Wirtschaftskriminalitat auf hohem Niveau betrieben, lebten in einem nahezu geschützten Raum. Hier schien der Rechtstaat vollkommen kapituliert zu haben.

Wallander diskutierte diese Probleme häufig mit seinen Kollegen. Er spürte, wie groß die Sorge angesichts dieser Entwicklung in der Bevölkerung war. Gertrud sprach davon. Die Nachbarn in der Waschküche redeten darüber.

Und ihre Sorge war berechtigt. Doch Wallander sah keinerlei Anzeichen für energische Gegenmaßnahmen.

Vielmehr wurden die Polizei und der Rechtsapparat abgerüstet?

Er zog seine Jacke aus, öffnete das Fenster und betrachtete den alten Wasserturm.

In den letzten Jahren waren in Schweden private Schutzgruppen entstanden. Die Bürgerwehren. Wallander hatte lange schon eine solche Entwicklung befürchtet. Wenn der staatliche Rechtsapparat nicht mehr funktionierte, lauerte stets die Gefahr der Lynchjustiz. Die Menschen begannen, es als natürlich anzusehen, das Recht in die eigenen Hände zu nehmen.

Während er dort am Fenster stand, fragte er sich, wie viele illegale Waffen wohl in der schwedischen Gesellschaft im Umlauf waren. Und wie viele es in einigen Jahren sein wurden.

Er setzte sich an den Schreibtisch. Blätterte ein paar Rundschreiben vom Vortag durch. Das eine handelte davon, welche Maßnahmen landesweit geplant waren, um der ständig wachsenden Zahl gefälschter Kreditkarten Herr zu werden. Abwesend las Wallander, was über die Fälschungsfabriken geschrieben wurde, die in einigen asiatischen Ländern ausgehoben worden waren.

Das zweite Papier enthielt die Auswertung eines Versuchs mit Pfefferspray, der seit 1994 lief und in diesem Sommer beendet worden war. Bedrohte Frauen hatten unter gewissen Bedingungen bei der örtlichen Polizei dieses Spray erhalten. Obwohl Wallander den Text zweimal las wurde ihm nicht klar, zu welchem Ergebnis man eigentlich gekommen war. Mit einem Achselzucken ließ er die beiden Schriftstücke im Papierkorb verschwinden. Die Tür war angelehnt, und er hörte Stimmen im Korridor. Eine Frau lachte Wallander lächelte. Das war ihre Chefin, Lisa Holgersson. Viele der Kollegen waren ursprünglich skeptisch gewesen, als eine Frau ihre oberste Vorgesetzte wurde.

Aber Wallander hatte schon früh Respekt vor ihr bekommen. Und dieser erste Eindruck hatte sich bestätigt.

Die Uhr zeigte halb acht. Das Telefon klingelte. Es war Ebba aus der Anmeldung. »Wie ist es gelaufen?« fragte sie.

»Das Haus ist noch nicht verkauft«, antwortete er »aber es geht sicher gut.«

»Ich rufe an, um zu fragen, ob du um halb elf eine Studiengruppe empfangen kannst.«

»Eine Studiengruppe im Sommer?«

»Es handelt sich um eine Gruppe pensionierter Seeoffiziere, die sich im August hier in Schonen treffen. Sie scheinen irgendeine Vereinigung zu sein. »Die Seebären nennen sie sich.«

Wallander dachte an seinen Arztbesuch. »Du musst jemand anders fragen«, antwortete er. »Zwischen halb elf und zwölf bin ich nicht da.«

»Dann rede ich mit Ann-Britt«, sagte Ebba. »Alte Seeoffiziere sind sicher begeistert von einer Polizistin.«

»Oder genau das Gegenteil«, erwiderte Wallander.

Um kurz vor acht hatte er noch nichts anderes getan als auf dem Stuhl zu schaukeln und aus dem Fenster zu sehen. Die Müdigkeit wich nicht aus seinem Korper. Er machte sich Sorgen, was der Arzt sagen würde. Waren die Müdigkeit und seine ständigen Krämpfe ein Zeichen dafür, dass er ernstlich krank war? Er stand auf und ging den Korridor entlang zu einem der

Sitzungszimmer. Martinsson wartete schon. Er hatte frisch geschnittene Haare und war gebräunt. Wallander dachte an die Geschichte vor fast zwei Jahren, als Martinsson drauf und dran gewesen war, den Polizistenberuf an den Nagel zu hängen. Seine Tochter war auf dem Schulhof überfallen worden, einzig und allein deshalb, weil ihr Vater Polizist war. Doch Martinsson war geblieben. Für Wallander war er noch immer der jüngste, der als Anfänger ins P olizeipräsidium gekommen war. Obwohl er inzwischen einer von denen war, die am längsten in Ystad arbeiteten.

Sie setzten sich und redeten übers Wetter. Es war fünf nach acht.

»Wo zum Teufel bleibt Svedberg?« fragte Martinsson.

Sein Erstaunen war verständlich. Svedberg war für seine Pünktlichkeit bekannt.

»Hast du mit ihm gesprochen?«

»Er war nicht mehr da, als ich mit ihm reden wollte. Aber ich habe eine Nachricht auf seinem Anrufbeantworter hinterlassen.«

Wallander nickte zum Telefon, das auf dem Tisch stand.

»Am besten rufst du noch einmal an.«

Martinsson wählte die Nummer. »Wo steckst du?« sagte er »Wir warten.« Er legte wieder auf »Immer noch der Anrufbeantworter.«

»Er ist sicher unterwegs«, meinte Wallander. »Wir können ja schon mal anfangen.«

Martinsson blätterte in einem Stapel Papiere. Dann schob er Wallander eine Postkarte zu. Eine Luftaufnahme der Innenstadt von Wien.

»Diese Postkarte lag also am Dienstag im Briefkasten der Familie Hillström. Am 6 August. Wie du siehst, schreibt Astrid Hillström, dass sie ein wenig länger fortbleiben wollen als geplant. Dass alles in Ordnung sei und die anderen grüßen ließen. Sie bittet ihre Mutter, bei den Eltern der anderen anzurufen und zu bestellen dass es allen gut gehe.«

Wallander las die Karte. Die Handschrift erinnerte ihn an Lindas abgerundete Buchstaben. Er legte die Karte zurück. »Und Eva Hillström ist also hergekommen ?«

»Sie stürmte geradezu herein. Dass sie besorgt ist, wussten wir ja schon. Aber diesmal war es schlimmer als vorher. Sie hat ganz offensichtlich Angst. Sie ist sich ihrer Sache sicher.«

»Welcher Sache?«

»Dass etwas passiert ist. Dass ihre Tochter diese Karte nicht geschrieben hat.«

Wallander überlegte. »Ist es die Handschrift? Der Namenszug?«

»Sie ähneln Astrids Schrift. Aber ihre Mutter behauptet, Astrids Handschrift ließe sich leicht nachahmen.

Die Unterschrift ebenso. Und dann kann man ihr nur recht geben.« Wallander griff nach einem Block und einem Kugelschreiber. Er benötigte weniger als eine Minute, um Astrid Hillströms Handschrift und ihren Namenszug zu kopieren. Er schob den Block zur Seite. »Frau Hillström stürmt herein und ist besorgt. Das kann man verstehen. Aber wenn es nicht die Schrift und der Namenszug sind, die ihre Sorge auslösen, was ist es dann?«

»Darauf konnte sie nicht antworten.«

»Aber du hast sie gefragt?«

»Hat es etwas mit der Wortwahl zu tun? Mit den Formu lierungen? Ich habe sie alles gefragt. Sie wusste es nicht. Aber sie war sich trotzdem sicher, dass ihre Tochter die Karte nicht geschrieben hat.«

Wallander verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf »Irgendwas muss es doch sein.«

Sie blickten sich an.

»Du erinnerst dich, dass du gestern zu mir gesagt hast, du machtest dir auch langsam Sorgen.«

Martinsson nickte. »Irgend etwas stimmt da nicht«, sagte er. »Ich weiß nur nicht, was.«

»Dann stell die Frage anders«, schlug Wallander vor. »Wenn sie sich nun nicht auf diese ungeplante Reise begeben haben, was könnte passiert sein? Und wer schreibt die Karten? Wir wissen, dass ihre Pässe und ihre Autos verschwunden sind. Das haben wir untersucht.«

»Vermutlich hat Eva Hillström mich mit ihrer Unruhe angesteckt«, antwortete Martinsson.

»Es ist nur natürlich, dass Eltern sich um ihre Kinder Sorgen machen«, meinte Wallander. »Du ahnst nicht, wie oft ich mich gefragt habe, was Linda eigentlich so treibt. Wenn Postkarten von den seltsamsten Orten ankommen.«

»Und was tun wir?« fragte Martinsson.

»Wir behalten die Sache im Auge«, sagte Wallander. »Aber laß uns alles noch einmal von Anfang an durchgehen. Nur damit wir sicher sind, nichts übersehen zu haben.«

Martinsson lieferte eine Zusammenfassung. Wie gewöhnlich war sie übersichtlich und klar. Bei einer anderen Gelegenheit hatte Ann-Britt Höglund Wallander gefragt, ob er eigentlich wisse, dass Martinsson genau dies von ihm gelernt habe. Wallander hatte das von sich gewiesen, doch Ann-Britt Höglund hatte auf ihrer Meinung bestanden. Wallander wusste noch immer nicht, ob sie recht hatte.

Der Ablauf der Ereignisse war einfach und überschaubar. Drei Jugendliche, im Alter zwischen zwanzig und dreiundzwanzig, hatten beschlossen, zusammen Mittsommer zu feiern. Einer von ihnen, Martin Böge, wohnte in Simrishamn, die beiden anderen, Lena Norman und Astrid Hillström, im westlichen Teil von Ystad. Sie waren seit langem befreundet und verbrachten viel Zeit zusammen. Sie stammten aus gutsituierten Elternhäusern.

Lena Norman studierte an der Universität Lund, die beiden anderen hatten verschiedene Kurzzeitjobs. Keiner von ihnen hatte je Probleme mit dem Gesetz oder mit Drogen gehabt. Astrid Hillström und Martin Böge lebten noch bei ihren Eltern, während Lena Norman in einer Studentenbude in Lund wohnte. Sie hatten niemandem gesagt, wo sie Mittsommer feiern wollten. Die Eltern hatten miteinander und mit anderen ihrer Freunde gesprochen, doch keiner wusste etwas. Das war nicht ungewöhnlich. Sie taten gern geheimnisvoll und verrieten Außenstehenden nicht immer ihre Pläne. Als sie verschwanden, hatten sie zwei Autos zur Verfügung, einen Volvo und einen Toyota. Und diese Autos waren ebenso unauffindbar wie die drei jungen Leute, die ihr Zuhause am Nachmittag des 21 Juni verlassen hatten. Danach hatte sie niemand mehr gesehen. Die erste Postkarte war am 26 Juni in Hamburg abgestempelt. Darauf hatten sie erklärt, eine Reise durch Europa machen zu wollen. Ein paar Wochen später hatte Astrid Hillström eine Karte aus Paris geschickt und geschrieben, sie seien auf dem Weg nach Süden. Und jetzt hatte sie also erneut geschrieben.

Martinsson verstummte. Wallander dachte nach.

»Was soll denn passiert sein können?« fragte er.

»Ich weiß nicht.«

»Spricht überhaupt etwas dafür, dass ihr Verschwinden keine natürliche Ursache hat?«

»Eigentlich nicht.«

Wallander lehnte sich zurück »Das einzige, was wir haben, ist also Frau Hillströms Gefühl«, sagte er. »Das Gefühl einer besorgten Mutter.«

»Die behauptet, ihre Tochter habe diese Karte nicht geschrieben.« Wallander nickte »Will sie, dass wir sie suchen lassen?«

»Nein Sie will, dass wir etwas tun. Genau das hat sie gesagt. ›Die Polizei muss etwas tun‹«

»Was können wir eigentlich anderes tun, als eine Suchmeldung rausgeben? Wir haben doch schon einen Sperrvermerk bei ihren Namen in den Registern.«

Inzwischen war es Viertel vor neun. Wallander sah Martinsson fragend an. »Svedberg?«

Martinsson nahm den Hörer vom Telefon und wählte noch einmal seine Nummer. Dann legte er wieder auf.

»Immer noch der Anrufbeantworter.«

Wallander schob die Postkarte über den Tisch zurück. »Weiter kommen wir heute wohl nicht«, meinte er, »aber ich möchte selbst mit Frau Hillström sprechen. Dann überlegen wir, wie wir weiter vorgehen wollen. Aber es gibt keinen Grund, sie suchen zu lassen. Jedenfalls noch nicht.« Martinsson schrieb Frau Hillströms Telefonnummer auf einen Zettel.

»Sie arbeitet als Wirtschaftsprüferin.«

»Und wo finden wir ihren Mann? Astrid Hillströms Vater?«

»Sie sind geschieden. Ich glaube, er hat einmal angerufen. Unmittelbar nach Mittsommer.«

Wallander stand auf. Martinsson schob seine Papiere zusammen. Sie verließen das Sitzungszimmer.

»Vielleicht hat Svedberg auch einen Tag frei genommen, genau wie ich«, sagte Wallander. »Ohne dass wir davon wissen.«

»Er hat seinen ganzen Urlaub gehabt«, entgegnete Martinsson bestimmt.

»Er hat keinen einzigen Tag mehr übrig.«

Wallander sah ihn verwundert an. »Woher weißt du das? Svedberg ist doch sonst nicht besonders mitteilsam.«

»Ich habe ihn gefragt, ob er eine Woche mit mir tauschen wolle. Aber er konnte nicht. Bei der Gelegenheit hat er gesagt, dass er ausnahmsweise seinen gesamten Urlaub an einem Stück nehmen wollte.«

»Das hat er doch noch nie getan«, sagte Wallander.

Sie trennten sich vor Martinssons Tür. Wallander ging zu seinem eigenen Zimmer und rief die erste der Telefonnummern an, die Martinsson ihm aufgeschrieben hatte. Er erkannte die Stimme wieder. Es war Eva Hillström. Sie verabredeten, dass sie noch heute nachmittag in sein Büro kommen würde.

»Ist etwas passiert?« fragte sie.

»Nein«, antwortete Wallander, »aber ich möchte auch mit Ihnen sprechen.«

Wallander wollte gerade Kaffee holen, als Ann-Britt Höglund an seine Tür kam. Obwohl auch sie kürzlich Urlaub gehabt hatte, war sie so blaß wie immer.

Er dachte, dass ihre Blässe von innen kam. Sie hatte noch immer nicht die Folgen der schweren

Schußverletzung von vor zwei Jahren überwunden. Physisch war sie wiederhergestellt. Aber Wallander war sich nicht sicher, wie es ihr wirklich ging. Manchmal hatte er das Gefühl, dass sie an chronischer Angst litt.

Das war nicht erstaunlich. Es verging kaum ein Tag, an dem er nicht selbst daran dachte, wie er einmal durch einen Messerstich schwer verletzt worden war. Und das war mehr als zwanzig Jahre her.

»Störe ich?«

Wallander machte eine einladende Geste zu seinem Besucherstuhl. Sie setzte sich.

»Hast du Svedberg gesehen?« fragte er. Sie schüttelte den Kopf.

»Wir hatten einen Besprechungstermin mit ihm. Martinsson und ich. Aber er ist nicht aufgetaucht.«

»Er verpaßt doch nie eine Sitzung.«

»Genau. Aber er ist nicht gekommen.«

»Habt ihr bei ihm angerufen? Vielleicht ist er krank?«

»Martinsson hat mehrfach auf sein Band gesprochen. Außerdem ist Svedberg nie krank.«

Einen Augenblick dachten beide nach.

»Was wolltest du?« fragte Wallander schließlich.

»Erinnerst du dich an die Autoschieberbande, die Autos nach Osteuropa schmuggelte?«

»Wie könnte ich die vergessen? Ich habe mich zwei Jahre mit dem Mist herumgeschlagen. Bevor wir sie hops genommen haben. Und die Hintermänner erwischten. Oder jedenfalls die, die in Schweden saßen.«

»Es sieht so aus, als waren sie wieder aktiv.«

»Aber die Hintermanner sitzen doch?«

»Vielleicht sind andere in die Bresche gesprungen. Nutzen die Lage aus. Diesmal geht es nicht von Göteborg aus. Die Spuren führen unter anderem nach Lycksele.«

»Aber das liegt doch in Lappland, verdammt.«

»Bei den heutigen Kommunikationsmöglichkeiten befindet man sich mitten in Schweden, egal, wo man ist.«

Wallander schüttelte den Kopf. Aber zugleich musste er Ann-Britt recht geben. Das organisierte Verbrechen machte sich die neueste Technik immer rasch zunutze.

»Ich schaff das nicht, noch mal von vorn damit anzufangen«, sagte er.

»Alles, nur keine geschmuggelten Autos mehr.«

»Ich werde mich darum kümmern. Lisa hat mich schon gebeten. Sie ahnt wahrscheinlich, wie satt du die verschwundenen Autos hast. Aber ich hätte gern eine Übersicht von dir. Und am besten auch ein paar Tips.« Wallander nickte. Sie verabredeten einen Termin am nächsten Tag. Dann holten sie sich Kaffee und setzten sich in der Kantine an ein offenes Fenster. »Wie war dein Urlaub?« fragte er.

Plötzlich hatte sie Tränen in den Augen. Wallander wollte etwas sagen, aber sie hob abwehrend die Hand.

»Nicht gut«, sagte sie. »Aber ich möchte nicht darüber sprechen.«

Sie nahm ihre Kaffeetasse und stand abrupt auf. Wallander sah ihr nach, blieb aber sitzen. Wunderte sich über ihre Reaktion.

Wir wissen nicht viel, dachte er. Weder die anderen über mich, noch ich über die anderen. Wir arbeiten zusammen. Vielleicht ein ganzes Berufsleben lang. Aber was wissen wir eigentlich voneinander? Nichts. Er schaute auf die Uhr. Er hatte noch Zeit. Aber er entschied sich dennoch dafür, das Präsidium zu verlassen und zu Fuß zur Arztpraxis in der Kapellgata zu gehen.

Er war beunruhigt. Es war wohl auch Furcht.

Der Arzt war jung Wallander hatte ihn noch nie gesehen. Er hieß Göransson und kam aus dem Norden.

Wallander schilderte ihm seine Probleme. Die Müdigkeit, den Durst, den ständigen Harndrang. Er erwähnte auch die immer wiederkehrenden Krämpfe.

Die Antwort des Arztes kam schnell und überraschte ihn.

»Das lässt auf Zucker schließen«, sagte er.

»Zucker?«

»Dass Sie Diabetes haben.«

Für einen Moment war Wallander wie gelähmt. Auf den Gedanken wäre er nie gekommen.

»Sie scheinen auch reichlich Übergewicht zu haben«, meinte der Arzt.

»Wir werden schnell herausfinden, ob es stimmt oder nicht. Aber zuerst möhte ich Sie abhören. Wissen Sie, ob Sie an hohem Blutdruck leiden?« Wallander schüttelte den Kopf. Dann zog er sein Hemd aus und legte sich auf die Untersuchungspritsche.

Das Herz hörte sich normal an. Aber der Blutdruck war zu hoch, 170 zu 105. Er stellte sich auf die Waage 92 Kilo. Dann schickte der Arzt ihn nach draußen, wo er eine Urinprobe abliefern und sich in den Finger stechen lassen sollte. Die Schwester lächelte. Ihr Aussehen erinnerte ihn an seine Schwester Kristina.

Anschließend ging er wieder zum Arzt hinein.

»Normalerweise sollten Sie einen Blutzuckerwert zwischen 2,5 und 6,4 haben«, sagte der Arzt. »Sie haben 15,3. Das ist entschieden zu hoch.« Wallander überkam Übelkeit.

»Das erklärt Ihre Müdigkeit«, fuhr der Arzt fort. »Es erklärt Ihren Durst und die Wadenkrampfe. Und dass Sie andauernd auf die Toilette müssen.«

»Gibt es Medikamente dagegen?« fragte Wallander.

»Zuerst werden wir versuchen, der Sache beizukommen, indem wir Ihre Eßgewohnheiten ändern. Wir müssen auch Ihren Blutdruck senken.

Treiben Sie viel Sport?«

»Nein.«

»Dann sollten Sie damit anfangen. Diät und Bewegung. Wenn das nicht hilft, müssen wir weitersehen. Mit diesem Blutzuckerwert ruinieren Sie über kurz oder lang Ihren gesamten Organismus.«

Diabetiker, dachte Wallander. Im Moment kam ihm der Gedanke furchtbar vor. Dr. Göransson schien seine Gefühle nachzuempfinden.

»Das kann man sehr gut behandeln«, beruhigte er ihn. »Sie sterben nicht daran. Jedenfalls nicht so ohne weiteres.« Es wurde ihm noch einmal Blut abgenommen. Außerdem bekam Wallander Diätlisten mit. Schon am Montag sollte er wiederkommen. Um halb zwölf verließ er die Praxis. Er ging zum alten Friedhof und setzte sich auf eine Bank. Noch war ihm nicht ganz ins Bewusstsein gedrungen, was der Arzt gesagt hatte. Er suchte seine Brille und begann, die Diätlisten zu studieren.

Um halb eins war er wieder im Präsidium. In der Anmeldung lagen ein paar Telefonmitteilungen für ihn.

Aber nichts davon war so wichtig, dass es nicht warten konnteIm Flur traf er Hansson.

»Ist Svedberg aufgetaucht?«

»Wieso, ist er weg?«

Wallander sagte nichts mehr. Um kurz nach eins sollte Frau Hillström kommen. Er klopfte an Martinssons halb offene Tür, doch er war nicht im Zimmer. Auf dem Schreibtisch lag die dünne Aktenmappe von ihrer Besprechung vom heutigen Vormittag. Wallander nahm sie mit in sein Zimmer. Er blätterte rasch noch einmal die Papiere durch und betrachtete die drei Postkarten. Aber es fiel ihm schwer, sich zu konzentrieren. Die ganze Zeit ging ihm durch den Kopf, was der Arzt gesagt hatte.

Ebba rief aus der Anmeldung an und sagte, Frau Hillström sei gekommen. Wallander ging hinunter und holte sie ab. Eine Gruppe munterer älterer Herren befand sich auf dem Weg hinaus. Wallander nahm an, dass es die Seeoffiziere waren, die ihren Studienbesuch beendet hatten.

Eva Hillström war groß und mager. Ihr Gesichtsausdruck war wachsam. Wallander hatte schon von ihrem ersten Besuch her den Eindruck eines leicht zu ängstigenden Menschen, der stets das Schlimmste erwartete.

Er gab ihr die Hand und bat sie, ihm zu seinem Büro zu folgen. Unterwegs fragte er, ob sie Kaffee haben wolle.

»Ich vertrage keinen Kaffee. Mein Magen.«

Sie setzte sich auf den Besucherstuhl, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Sie erwartet, dass ich Neuigkeiten habe, dachte Wallander. Und sie rechnet damit, dass es schlechte sind. Er setzte sich an den Schreibtisch

»Gestern haben Sie mit meinem Kollegen gesprochen«, begann er »Sie haben eine Postkarte hiergelassen, die vor ein paar Tagen kam. Von Ihrer Tochter Astrid unterschrieben, in Wien abgestempelt. Aber Sie glauben, dass es nicht die Schrift Ihre Tochter ist. Ist das richtig?«

»Ja.«

Ihre Antwort kam sehr bestimmt.

»Meinem Kollegen Martinsson zufolge konnten Sie nicht richtig erklären, warum.«

»Das kann ich auch jetzt nicht.«

Wallander legte die Karte vor sie hin. »Sie sagten, Handschrift und Namenszug Ihrer Tochter seien leicht zu imitieren.«

»Versuchen Sie es doch.«

»Das habe ich schon. Und ich stimme Ihnen zu. Die Schrift ist nicht schwer nachzuahmen.«

»Warum fragen Sie, wenn Sie es schon wissen?«

Wallander sah sie einen Augenblick an Sie war genauso angespannt und unruhig, wie Martinsson gesagt hatte.

»Ich stelle Fragen, um verschiedene Sachverhalte bestätigt zu bekommen«, erklärte er. »Manchmal kann das nötig sein.«

Sie nickte ungeduldig.

»Es gibt kaum einen Grund anzunehmen, dass Astrid die Karte nicht geschrieben haben sollte. Oder können Sie noch einen weiteren Grund nennen, warum Sie die Echtheit bezweifeln?«

»Nein Aber ich weiß, dass ich recht habe.«

»Recht womit?«

»Dass nicht sie die Karte geschrieben hat. Weder diese noch eine von den früheren.«

Plötzlich sprang sie auf und begann zu schreien. Wallander war vollkommen unvorbereitet auf diesen Ausbruch. Sie beugte sich über den Schreibtisch, packte seine Arme und schüttelte ihn. Die ganze Zeit schrie sie.

»Warum tut die Polizei nichts? Es muss etwas passiert sein!« Mit Mühe gelang es Wallander, sich zu befreien und vom Stuhl hochzukommen.

»Ich glaube, am besten beruhigen Sie sich erst einmal«, sagte er.

Doch Eva Hillström schrie weiter. Wallander fragte sich, was diejenigen, die eventuell auf dem Korridor vorbeikamen, wohl dachten. Er ging um den Schreibtisch herum und fasste sie mit einem festen Griff an den Achseln. Dann drückte er sie auf den Besucherstuhl und hielt sie da fest. Ihr Ausbruch endete ebenso abrupt, wie er begonnen hatte. Wallander lockerte den Griff um ihre Achseln.

Dann kehrte er zu seinem Stuhl zurück. Eva Hillström starrte auf den Fußboden. Wallander wartete. Aber er war heftig aufgerüttelt worden. Etwas an ihren Reaktionen, an ihrer Überzeugung begann ihn anzustecken.

»Was glauben Sie eigentlich, was passiert ist?« fragte er nach einer Weile. Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Es gibt absolut nichts, was für ein Unglück spräche. Oder für etwas anderes.«

Sie blickte Wallander an.

»Astrid und ihre Freunde sind auch früher auf Reisen gegangen«, fuhr er fort. »Vielleicht nicht so lange wie diesmal. Sie hatten Autos, sie hatten Geld, sie hatten Pässe. All das haben wir früher erlebt. Außerdem sind Astrid und die anderen in einem Alter, in dem man sich die Freiheit nimmt, seinen Impulsen zu folgen. Ohne vorher groß zu planen. Ich habe selbst eine Tochter, die ein paar Jahre älter ist als Astrid. Ich weiß, wie es sein kann.«

»Trotzdem bin ich sicher«, beharrte sie. »Ich mache mir wahrscheinlich oft unnötig Sorgen. Aber diesmal stimmt etwas nicht.«

»Die Eltern der anderen scheinen sich weniger Sorgen zu machen als Sie? Martin Böges und Lena Normans Eltern?«

»Ich verstehe sie nicht.«

»Wir nehmen Ihre Besorgnis ernst«, versicherte er. »Und ich verspreche Ihnen, dass wir noch einmal darüber beraten werden, ob wir doch eine Suchaktion einleiten.«

Seine Worte schienen sie für einen Augenblick zu erleichtern. Doch dann kehrte ihre Unruhe zurück. Ihr Gesicht war ganz offen. Wallander hatte Mitleid mit ihr.

Das Gespräch war beendet. Sie stand auf. Er geleitete sie zum Ausgang.

»Es tut mir leid, dass ich die Beherrschung verloren habe«, sagte sie.

»Das ist nur natürlich, wenn man sich Sorgen macht«, gab Wallander zurück.

Sie reichte ihm hastig die Hand und verschwand durch die Glastür. Er ging zurück zu seinem Zimmer Martinsson steckte den Kopf aus seiner Tür und sah ihn neugierig an.

»Was habt ihr denn da drinnen gemacht?«

»Sie hat wirklich Angst«, sagte Wallander. »Ihre Sorge ist echt. Wir müssen uns irgendwie dazu verhalten.

Ich weiß nur noch nicht, wie.«

Wallander betrachtete Martinsson nachdenklich. »Ich möchte das Ganze morgen gern noch einmal durchgehen.

Mit allen, die Zeit haben. Wir müssen eine Entscheidung treffen. Sollen wir eine Suche veranlassen oder nicht?

Irgendwas an dieser Sache macht mir Kopfzerbrechen.« Martinsson nickte »Hast du Svedberg gesehen?« fragte er.

»Hat er noch immer nichts von sich hören lassen?«

»Nichts Immer nur der Anrufbeantworter.«

Wallander verzog das Gesicht »Das sieht ihm gar nicht ähnlich«

»Ich versuche es gleich noch einmal.«

Wallander ging zu seinem Zimmer, schloß die Tür hinter sich und rief Ebba an. »Stell bitte in der nächsten halben Stunde kein Gespräch durch Hast du übrigens etwas von Svedberg gehört?«

»Sollte ich?«

»Ich frage nur so.«

Wallander legte die Beine auf den Schreibtisch Er war müde und sein Mund war trocken Er fasste einen Beschluss, zog seine Jacke an und verließ das Zimmer.

»Ich bin unterwegs«, sagte er zu Ebba »In einer oder zwei Stunden bin ich zurück.«

Es war immer noch warm und windstill Wallander ging zur Stadtbibliothek am Surbrunnsvag. Mühsam suchte er zwischen den Regalen, bis er zur medizinischen Literatur kam. Er fand schnell, was er suchte Ein Buch über Diabetes. Er setzte sich an einen Tisch, holte seine Brille hervor und begann zu lesen.

Anderthalb Stunden später meinte er, sich ein Bild der Krankheit gemacht zu haben. Er sah auch ein, dass er selbst viel Schuld daran hatte. Seine Eßgewohnheiten, der Bewegungsmangel, verschiedene Schlankheitskuren, die nur dazu geführt hatten, dass er binnen kurzem noch mehr wog.

Er stellte das Buch wieder ins Regal. Ein Gefühl von Selbstverachtung und Scheitern hatte sich seiner bemächtigt. Gleichzeitig wusste er, dass es jetzt kein Zurück mehr gab. Er musste sein Leben umstellen.

Um halb fünf kehrte er inns Präsidium zurück Auf seinem Schreibtisch lag ein Zettel von Martinsson. Er hatte Svedberg noch immer nicht erreicht.

Wallander las noch einmal die Zusammenfassung über das Verschwinden der jungen Leute Studierte die Postkarten. Das Gefühl, etwas zu übersehen, stellte sich wieder ein. Auch diesmal gelang es ihm nicht, den Gedanken klar zu fassen Was hatte er übersehen?

Er fühlte seine Unruhe wachsen. Er meinte, Eva Hillström wieder auf seinem Besucherstuhl sitzen zu sehen.

Plötzlich erkannte er den Ernst der Situation. Es war sehr einfach.

Sie wusste, dass ihre Tochter die Karte nicht geschrieben hatte. Warum sie es wusste, spielte keine Rolle.

Sie wusste es. Das reichte.

Wallander stand auf und trat ans Fenster. Etwas war diesen Jugendlichen zugestoßen. Die Frage war nur, was.

3

An diesem Abend versuchte Wallander, wenn auch in begrenztem Umfang, ein neues Leben zu beginnen. Er aß nichts außer einem Salat, dazu trank er eine dünne Bouillon. Er war so davon in Anspruch genommen, nichts Unpassendes auf seinen Teller gelangen zu lassen, dass ihm die Waschzeit, für die er sich eingetragen hatte, erst einfiel, als es schon zu spät war.

Er versuchte das Positive seiner neuen Situation zu sehen Ein zu hoher Blutzuckergehalt war kein Todesurteil. Er hatte lediglich eine Warnung bekommen. Wenn er in Zukunft normal weiterleben wollte, musste er ein paar einfache Veränderungen in seinen Gewohnheiten vornehmen, kaum dramatische, aber grundlegende. Nach dem Essen fühlte er sich ebenso hungrig wie zuvor. Er aß noch eine Tomate. Dann blieb er am Küchentisch sitzen und versuchte, sich anhand der Diätlisten einen Speiseplan für die nächsten Tage aufzustellen. Er beschloß auch, nur noch zu Fuß zum Präsidium und zurück zu gehen. Samstags und sonntagswürde er ans Meer fahren und lange Spaziergänge machen. Er erinnerte sich daran, mit Hansson einmal darüber gesprochen zu haben, gemeinsam Badminton zu spielen. Vielleicht war der Zeitpunkt jetzt gekommen?

Um neun Uhr stand er vom Küchentisch auf. Er öffnete die Balkontür und trat hinaus. Ein schwacher Wind wehte aus Süden. Aber es war immer noch warm.

Die Hundstage standen bevor.

Unten auf der Straße gingen ein paar Jugendliche vorbei. Wallander sah ihnen nach. Als er mit seinen Diätlisten und Gewichtsdiagrammen in der Küche gesessen hatte, war es ihm schwergefallen, sich zu konzentrieren. Eva Hillström und ihre Angst gingen ihm nicht aus dem Kopf. Ihr Ausbruch hatte ihn stark berührt. Aus ihren Augen hatte ihn die nackte Angst angesprungen, und diese Angst vor dem, was ihrer Tochter zugestoßen sein konnte, war echt.

Es kommt vor, dass Eltern ihre Kinder überhaupt nicht kennen, dachte er. Aber es kommt ebensooft vor, dass Eltern ihr Kind besser kennen als irgend jemand sonst. Dies scheint bei Eva Hillström und ihrer Tochter der Fall zu sein.

ging zurück in die Wohnung und ließ die Balkontür offenstehen.

Da war es wieder, das Gefühl, etwas zu übersehen. Etwas, was ihm mit einem Schlag die Augen dafür öffnete, wie sie weiter vorgehen mussten, und sie zu einer polizeilich gut begründeten Schlußfolgerung führte.

Unabhängig von Hillströms Besorgnis.

Er ging in die Küche, um sich Kaffee zu machen. Wischte den Tisch ab und wartete, dass der Kaffee durchlief.

Das Telefon klingelte. Es war Linda. Sie rief aus dem Restaurant auf Kungsholmen in Stockholm an, in dem sie arbeitete. Er wunderte sich, denn er hatte geglaubt, es sei nur tagsüber geöffnet.

»Der Besitzer hat umgestellt«, antwortete sie auf seine Frage. »Und ich verdiene mehr, wenn ich abends arbeite. Das Leben ist teuer.«

Im Hintergrund hörte man Stimmengewirr und Geschepper. Im Moment wusste er überhaupt nicht, was für Pläne Linda hatte. Zunächst hatte sie Möbelpolsterin werden wollen. Dann hatte sie ihr Glück in der Schauspielerei gesucht. Eines Tages war auch das vorbei.

Sie schien seine Gedanken zu erraten. »Ich habe nicht die Absicht, mein ganzes Leben als Kellnerin zu verbringen«, sagte sie. »Aber ich merke, dass es mir gelingt, Geld zu sparen Im Winter verreise ich.«

»Wohin denn?«

»Das weiß ich noch nicht.«

Wallander sah ein, dass es keine günstige Gelegenheit für ein ausführliches Gespräch war. Er erwähnte nur, dass Gertrud ausgezogen sei und dass er das Haus von Lindas Großvater jetzt einem Makler übergeben habe.

»Ich wünschte, wir hätten es behalten«, sagte sie. »Wenn ich nur Geld hatte, würde ich es kaufen.«

Wallander verstand sie Linda und ihr Großvater hatten sich immer sehr nahe gestanden. Es hatte Zeiten gegeben, da war er regelrecht eifersüchtig gewesen, wenn er sie zusammen sah.

»Ich muss Schluß machen«, sagte sie. »Ich wollte nur hören, wie es dir geht.«

»Alles in Ordnung«, gab Wallander zurück. »Ich war heute beim Arzt. Er hat nichts gefunden.«

»Hat er nicht gesagt, du müsstest abnehmen?«

»Doch, aber sonst war alles in Ordnung.«

»Das muss aber ein netter Arzt gewesen sein. Bist du immer noch so müde wie im Sommer?«

Sie durchschaut mich, dachte Wallander hilflos. Und warum sage ich es nicht, wie es ist? Dass ich auf dem besten Wege bin, Diabetiker zu werden? Es vielleicht schon bin? Warum habe ich das Gefühl, als musste ich mich dieser Krankheit schämen?

»Ich bin nicht müde«, sagte er. »Die Woche auf Gotland war ein Erlebnis.«

»Ja«, erwiderte sie »Aber jetzt muss ich aufhören. Wenn du mich hier anrufen willst – abends ist es eine andere Nummer.«

Er merkte sich die Nummer. Dann beendeten sie das Gespräch. Er nahm den Kaffee mit ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher ein, stellte ihn aber leise. Er schrieb Lindas neue Nummer auf die Ecke einer Zeitung.

Er schrieb nachlässig. Ein anderer hatte die Ziffern kaum lesen können. Im gleichen Augenblick kam er darauf, was ihm den ganzen Tag diese undefinierbare Unruhe verursacht hatte.

Er schob die Kaffeetasse fort. Sah zur Uhr. Es war Viertel nach neun. Er überlegte, ob er Martinsson anrufen oder es auf morgen verschieben sollte. Dann entschied er sich. Er ging in die Küche und setzte sich mit dem Telefonbuch an den Tisch. Im Ystad-Teil gab es vier Familien namens Norman. Aber er erinnerte sich an die Adresse, die auf den Papieren in Martinssons Mappe gestanden hatte. Lena Norman und ihre Eltern wohnten in der Käringgata, nördlich vom Krankenhaus Ihr Vater hieß Bertil und hatte den Titel Direktor.

Wallander wusste, dass er eine Firma besaß, die Elemente für Fertighäuser exportierte.

Er wählte die Nummer. Eine Frau meldete sich. Als Wallander sich vorstellte, versuchte er, es so freundlich wie möglich klingen zu lassen. Er wollte sie nicht beunruhigen. Er wusste, was es bedeutete, wenn die Polizei anrief. Besonders abends.

»Ich nehme an, ich spreche mit Lena Normans Mutter?«

»Ich bin Lillemor Norman.«

Wallander erinnerte sich an den Namen. »Dieses Gespräch hätte bis morgen warten können«, fuhr er fort.

»Aber da ist eine Sache, die ich gern wissen möchte. Die Polizei arbeitet leider zu ungewöhnlichen Tageszeiten.«

»Womit kann ich Ihnen helfen? Oder wollen Sie vielleicht mit meinem Mann sprechen? Er sitzt bei Lenas Bruder und hilft ihm bei einer Mathematikaufgabe.«

Wallander wunderte sich über die Antwort. Er hatte nicht gedacht, dass Schüler noch Hausaufgaben machen mussten.

»Das ist nicht nötig«, sagte er. »Eigentlich möchte ich nur eine Handschriftenprobe von Lena sehen. Haben Sie vielleicht einen Brief von ihr zu Hause?«

»Abgesehen von den Postkarten ist nichts gekommen. Ich dachte, die Polizei wusste das.«

»Ich meine, einen anderen Brief. Von früher.«

»Warum wollen Sie den sehen?«

»Eine Routinemaßnahme. Wir vergleichen Handschriften. Sonst nichts. Es ist nicht einmal besonders wichtig.«

»Ruft die Polizei wirklich noch abends wegen so etwas an? Wenn es nicht wichtig ist?«

Eva Hillström hat Angst, dachte Wallander Lillemor Norman dagegen ist misstrauisch.

»Können Sie mir dabei behilflich sein?«

»Ich habe viele Briefe von Lena.«

»Einer reicht. Eine halbe Seite ist genug.«

»Ich suche ihn raus. Kommt jemand, um ihn zu holen?«

»Ich komme selbst vorbei. In zwanzig Minuten kann ich bei Ihnen sein.« Anschließend suchte Wallander weiter im Telefonbuch. In Simrisham gab es nur einen Eintrag mit dem Namen Böge.

Einen Wirtschaftsprüfer. Wallander wählte die Nummer und wartete ungeduldig. Als er auflegen wollte, wurde doch noch abgenommen.

»Klas Böge.«

Es war eine junge Stimme. Wallander nahm an, dass es sich um Martin Böges Bruder handelte. Er sagte, wer er war.

»Sind deine Eltern zu Hause?«

»Ich bin allein. Sie sind bei einem Essen im Golfclub.«

Wallander wusste nicht recht, ob er weiterfragen sollte. Doch der Junge machte einen wachen Eindruck.

»Hat dein Bruder Martin dir vielleicht einmal Briefe geschrieben die du aufgehoben hast?«

»Nicht jetzt im Sommer. Aus Hamburg oder so.«

»Aber früher vielleicht?«

Der Junge dachte nach. »Ich habe einen Brief, den er mir im letzten Jahr aus den USA geschrieben hat.«

»Ist der mit der Hand geschrieben?«

»Ja«

Wallander überlegte Sollte er sich in den Wagen setzen und nach Simrisham fahren? Oder bis morgen warten?

»Warum wollen Sie einen Brief lesen, den mein Bruder geschrieben hat?«

»Ich will nur die Handschrift sehen.«

»Dann kann ich ihn ja rüberfaxen. Wenn es eilig ist«

Der Junge dachte rasch. Wallander gab ihm eine der Faxnummern des Polizeipräsidiums.

»Ich möchte, dass du deinen Eltern von meinem Anruf erzählst« sagte er dann.

»Ich hoffe, ich schlafe, wenn sie nach Hause kommen.«

»Du kannst es ihnen doch morgen früh erzählen?«

»Der Brief von Martin war an mich.«

»Es ist besser, du erzählst ihnen trotzdem davon«, wiederholte Wallander geduldig.

»Martin und die anderen kommen sicher bald zurück«, sagte der Junge.

»Ich versteh' nicht, warum die Hillström sich so aufregt. Sie ruft jeden Tag hier an.«

»Aber deine Eltern sind nicht beunruhigt?«

»Die finden es eher schön, dass Martin weg ist. Zumindest mein Vater« Wallander wartete verwundert auf eine Fortsetzung. Aber es kam keine.

»Vielen Dank für die Hilfe«, sagte er.

»Das ist wie ein Spiel«, sagte der Junge

»Ein Spiel?«

»Sie gehen in verschiedene Zeiten. Verkleiden sich.. Wie man als Kind spielt. Obwohl man erwachsen ist.«

»Ich glaube, ich verstehe nicht richtig, was du meinst«, sagte Wallander.

»Sie spielen Rollen. Aber nicht in Theaterstücken sondern in der Wirklichkeit. Vielleicht sind sie nach Europa gereist, um irgend etwas zu suchen, was es nicht gibt.«

»Also das haben sie gemacht. Gespielt.'' Aber ein Mittsommerfest ist kein Spiel. Da ißt man und tanzt.«

»Und trinkt«, unterbrach der Junge. »Aber wenn man sich verkleidet, wird doch noch mehr daraus. Oder?«

»Und das haben sie gemacht?«

»Ja. Aber eigentlich weiß ich nichts davon. Es war geheim. Martin hat nicht viel erzahlt.«

Wallander ahnte mehr, als dass er verstand, was der Junge meinte. Er sah auf die Uhr. Lillemor Norman würde bald auf ihn warten.

»Vielen Dank noch mal. Vergiß nicht, deinen Eltern zu erzählen, dass ich angerufen habe. Und worum ich gebeten habe.«

»Vielleicht«, gab der Junge zurück.

Drei verschiedene Reaktionen, dachte Wallander. Eva Hillstrom hat Angst. Lillemor Norman ist misstrauisch.

Martin Böges Eltern finden es schön, dass ihr Sohn nicht zu Hause ist. Und sein Bruder wiederum scheint es vorzuziehen, wenn die Eltern fort sind.

Er zog seine Jacke an und ging. In der Waschküche trug er sich für eine andere Zeit am Freitag ein. Obwohl es bis zur Käringgata nicht weit war, nahm er den Wagen. Von morgen an wurde er sich mehr bewegen.

Vom Bellevueväg bog er in die Käringgata ein und hielt vor einem weißen einstöckigen Haus. Als er durchs Gartentor trat, öffnete sich die Haustür. Er erkannte Lillemor Norman. Im Gegensatz zu Eva Hillström war sie vollschlank. Er erinnerte sich an die Fotos in Martinssons Mappe. Lena Norman und ihre Mutter ähnelten sich.

Sie hatte einen weißen Umschlag in der Hand.

»Es tut mir leid, dass ich störe«, sagte Wallander.

»Mein Mann wird ein Wörtchen mit Lena zu reden haben, wenn sie wieder da ist. Es ist doch vollkommen unverantwortlich, einfach auf diese Art und Weise zu verschwinden.«

»Trotz allem sind sie ja volljährig«, erwiderte Wallander. »Aber natürlich ist man irritiert. Und macht sich Sorgen.«

Er nahm den Brief und versprach, ihn bald zurückzuschicken.

Dann fuhr er ins Präsidium. Er trat in das Zimmer des wachhabenden Beamten. Der telefonierte, aber er zeigte auf ein Fax. Klas Böge hatte den Brief seines Bruders geschickt. Wallander ging in sein Zimmer und knipste die Schreibtischlampe an. Er legte die beiden Briefe und die Postkarten nebeneinander. Stellte die Lampe ein und setzte die Brille auf.

Martin Böge beschrieb seinem Bruder ein Rugbyspiel, das er gesehen hatte. Lena Norman schrieb von einer Pension in Südengland, in der das warme Wasser nicht funktionierte.

Wallander lehnte sich zurück.

Sein Gedanke war richtig gewesen.

Sowohl Martin Böges als auch Lena Normans Handschrift waren unregelmäßig und ruckhaft. Ihre Unterschriften ebenso.

Wenn jemand eine der drei Handschriften kopieren wollte, war die Wahl sehr einfach.

Astrid Hillströms.

Ein Gefühl des Unbehagens durchfuhr ihn. Gleichzeitig dachte er methodisch. Was besagte dies? Eigentlich nichts. Es beantwortete nicht die Frage, warum jemand die Postkarten gefälscht haben sollte. Und wer hatte überhaupt Zugang zu ihren Handschriften?

Er wurde seine Unruhe nicht los. Wenn etwas passiert ist, sind fast zwei Monate ungenutzt vergangen, dachte er.

Er holte sich eine Tasse Kaffee. Es war inzwischen Viertel nach zehn geworden. Noch einmal las er die Beschreibung des Ablaufs der Ereignisse durch. Aber es gab dann nichts Überraschendes.

Ein paar Jugendliche, gute Freunde, hatten geplant, das Mittsommerfest gemeinsam zu feiern. Dann waren sie auf eine Reise gegangen. Sie hatten Postkarten nach Hause geschickt. Das war alles.

Wallander nahm die Briefe und legte sie zusammen mit den Postkarten in die Mappe. Heute abend konnte er nichts mehr tun. Morgen würde er mit Martinsson und den anderen reden. Sie würden noch einmal auf die Zeit um Mittsommer zurückblicken und dann entscheiden, ob sie eine Suchaktion veranlassen sollten oder nicht.

Wallander löschte das Licht und verließ sein Zimmer. Als er den Flur entlangging, bemerkte er, dass bei Ann-Britt Höglund noch Licht brannte. Die Tür war angelehnt. Er schob sie vorsichtig ein Stück weiter auf. Ann-Britt Höglund saß da und starrte auf ihren Schreibtisch. Aber sie hatte keine Papiere vor sich. Nur die leere Schreibtischplatte.

Wallander zögerte. Sie befand sich selten spätabends im Präsidium. Sie hatte Kinder, um die sie sich kümmern musste. Ihr Mann war Reisemonteur und selten zu Hause. Gleichzeitig erinnerte er sich an ihre heftige Reaktion im Essraum. Und jetzt saß sie da und starrte ihre leere Schreibtischplatte an.

Es war gut möglich, dass sie in Ruhe gelassen werden wollte. Aber vielleicht brauchte sie jemanden, mit dem sie reden konnte.

Sie kann mich ja immer bitten, sie allein zu lassen, dachte Wallander. Mehr kann ja nicht passieren.

Er klopfte an, wartete auf ihre Antwort und trat ins Zimmer.

»Ich sah das Licht bei dir«, sagte er. »Sonst bist du ja um diese Zeit nicht hier. Wenn nichts Besonderes vorliegt.«

Sie sah ihn an, ohne zu antworten.

»Wenn du deine Ruhe haben möchtest, sag es einfach.«

»Nein«, entgegnete sie, »eigentlich will ich das wohl nicht. Warum bist du selbst hier? Ist was passiert?«

Wallander sank auf ihren Besucherstuhl. Er fühlte sich wie ein schweres und unförmiges Tier. »Ach, es sind diese Jugendlichen, die am Mittsommertag verschwunden sind.«

»Gibt es da was Neues?«

»Eigentlich nicht Mir war nur ein Gedanke gekommen, den ich untersuchen wollte. Aber ich glaube, wir müssen uns das alles noch einmal gründlich vornehmen. Frau Hillström ist auf jeden Fall äußerst besorgt.«

»Aber was sollte eigentlich passiert sein?«

»Das genau ist die Frage.«

»Wir sollen also nach ihnen suchen lassen?«

Wallander hob resigniert die Arme. »Ich weiß nicht. Wir entscheiden morgen darüber.«

Der Raum lag im Halbdunkel. Das Licht ihrer Schreibtischlampe fiel auf den Fußboden.

»Wie lange bist du schon Polizist?« fragte sie plötzlich.

»Lange. Manchmal denke ich, zu lange. Aber ich habe auch eingesehen, dass ich nun einmal Polizist bin. Bis ich in Pension gehe.«

Sie sah ihn lange an, bevor sie ihre nächste Frage stellte. »Und wie schaffst du das?«

»Das weiß ich nicht.«

»Aber du schaffst es?«

»Nicht immer. Warum fragst du?«

»Ich bin ein bißchen ausgerastet im Essraum. Ich habe gesagt, der Sommer sei schlecht gewesen. Das war er auch. Mein Mann und ich haben Probleme. Er ist nie zu Hause. Es kann eine Woche vergehen, ehe wir uns wieder aneinander gewöhnt haben, wenn er von seinen Reisen nach Hause kommt. Und dann muss er schon wieder weg. Diesen Sommer haben wir davon gesprochen, uns scheiden zu lassen. Und so etwas ist nie einfach.

Besonders nicht, wenn man Kinder hat.«

»Ich weiß«, sagte Wallander.

»Gleichzeitig habe ich angefangen mich zu fragen, was ich eigentlich mache. Ich schlage die Zeitung auf und lese von Kollegen in Malmö, die wegen Hehlerei festgenommen worden sind. Ich schalte den Fernseher ein und erfahre, dass hohe Polizeivorgesetzte in den Bassins der organisierten Kriminalität schwimmen. Oder als Ehrengäste auf der Hochzeit der Schurken in ausländischen Ferienorten paradieren. Ich sehe das alles, und ich merke, dass es mehr und mehr wird. Schließlich beginne ich mich zu fragen, was ich hier eigentlich mache.

Genauer gesagt, ich frage mich, wie ich es schaffen soll, noch dreißig Jahre Polizeibeamtin zu sein.«

»Es schwankt und es knackt in den Fugen«, sagte Wallander. »Das tut es seit langem. Die Fäulnis des Rechtswesens ist nichts Neues. Korrupte Polizisten hat es immer gegeben. Nur dass es jetzt schlimmer ist denn je. Und deshalb ist es auch wichtiger denn je, dass es solche wie dich gibt, die sich dagegen stellen.«

»Und du selbst?«

»Das gilt auch für mich.«

»Aber wie schaffst du es?«

Wallander spürte eine gewisse Aggressivität in ihren Fragen. Darin erkannte er sich selbst. Wie oft hatte er dagesessen und seinen Schreibtisch angestarrt, unfähig, einen einzigen mildernden Umstand für seine Arbeit zu finden.

»Ich versuche mir zu sagen, dass es ohne mich noch schlimmer wäre«, antwortete er. »Das ist in manchen Augenblicken ein Trost. Zwar nur ein kleiner, aber wenn es keinen anderen gibt, halte ich mich daran fest.« Sie schüttelte den Kopf. »Was ist eigentlich mit diesem Land los?« Wallander wartete auf eine Fortsetzung, die jedoch nicht kam. Draußen donnerte ein Lastzug vorüber.

»Erinnerst du dich noch an den brutalen Überfall im Frühjahr? In Svarte?« fragte Wallander.

Sie nickte.

»Zwei Jungen, beide vierzehn, schlagen einen dritten zu Boden. Einen Zwölfjährigen. Ohne Grund. Und als er auf dem Boden liegt, schon bewusstlos, trampeln sie auf seinem Brustkorb herum bis er nicht mehr nur bewusstlos ist sondern tot. Ich glaube, da habe ich zum erstenmal ganz klar begriffen, dass eine wirklich dramatische Veränderung stattgefunden hat. Geprügelt hat man sich immer. Aber früher horte man auf, wenn der eine besiegt war und am Boden lag. Man kann es nennen, wie man will. Fair play. Oder warum nicht eine Selbstverständlichkeit. Aber das gibt es nicht mehr weil diese Jungen nie gelernt haben, was das ist. Es kommt

mir vor, als sei eine ganze Generation von Jugendlichen von ihren Eltern im Stich gelassen worden. Oder als hätten wir es zur Norm erhoben, nicht hinzusehen. Plötzlich muss man als Polizist umdenken. Die Voraussetzungen haben sich völlig verändert. Die Erfahrungen, die man gesammelt hat, sind nichts mehr wert.«

Er verstummte.

»Ich weiß nicht, was ich mir vorgestellt habe, als ich zur Polizeihochschule ging«, sagte sie. »Aber bestimmt nicht das hier.«

»Trotzdem muss man damit klarkommen«, erwiderte Wallander. »Du hast dir sicher auch nicht vorgestellt, dass du eines Tages angeschossen werden würdest.«

»Ich habe es aber versucht. Als wir Waffentraining hatten. Ich versuchte mir vorzustellen, der Schuß, den ich abgab, träfe mich selbst. Aber Schmerz kann man sich nicht vorstellen. Und man glaubt naturlich auch nicht,

dass es einem selbst zustößt«

Vom Korridor erklangen Stimmen. Ein Streifenpolizist sprach von einem alkoholisierten Fahrer. Dann wurde es wieder still.

»Wie geht es dir eigentlich?« fragte Wallander.

»Meinst du wegen der Schußverletzung damals?« Er nickte.

»Ich träume davon«, sagte sie. »Ich träume, dass ich sterbe. Oder dass der Schuß in den Kopf geht. Das ist fast am schlimmsten.«

»Kein Wunder, wenn man Angst bekommt«, sagte Wallander.

Sie stand auf. »An dem Tag, an dem ich wirklich Angst bekomme, höre ich auf«, sagte sie. »Aber ich glaube, ganz so weit bin ich noch nicht.

Danke, dass du hereingeschaut hast. Ich bin daran gewöhnt, meine Probleme allein zu lösen. Aber heute abend fühlte ich mich hilflos.«

»Es zeugt schon von Stärke, wenn man wagt, sich das einzugestehen.« Sie zog ihre Jacke an. Lächelte ihr blasses Lächeln. Wallander fragte sich, ob sie ordentlich schlief. Aber er sagte nichts.

»Können wir morgen über die Autoschmuggler reden?« fragte sie.

»Am besten am Nachmittag. Vergiß nicht, am Vormittag müssen wir uns mit diesen verschwundenen Jugendlichen beschäftigen.«

Sie sah ihn forschend an. »Du scheinst dir Sorgen zu machen?«

»Eva Hillström macht sich Sorgen. Das kann ich nicht ignorieren.« Sie gingen gemeinsam hinaus. Er konnte ihr Auto nicht auf dem

Parkplatz sehen. Doch als er sie fragte, ob er sie nach Hause fahren solle, lehnte sie ab.

»Ich brauche frische Luft. Außerdem ist es ja warm. Was für ein August.«

»Die Hundstage«, sagte er. »Was immer das heißt.«

Sie verabschiedeten sich. Wallander setzte sich in seinen Wagen und fuhr nach Hause. Er trank eine Tasse Tee und blätterte Ystads Allehanda durch. Dann ging er ins Bett. Er ließ das Fenster einen Spalt offen, denn es war heiß im Zimmer.

Bald war er eingeschlafen.

Er erwachte mit einem Ruck Ein heftiger Schmerz hatte ihn geweckt. Der linke Wadenmuskel hatte sich verkrampft. Er setzte den Fuß auf den Boden und stemmte sich dagegen.

Der Schmerz ließ nach. Er legte sich vorsichtig wieder hin , damit der Krampf nur ja nicht wiederkäme. Der Wecker zeigte halb zwei.

Er hatte wieder von seinem Vater geträumt. Unzusammenhängend, sprunghaft. Sie waren in den Straßen einer Stadt umhergelaufen, die Wallander nicht kannte. Sie hatten nach jemandem gesucht. Nach wem, wurde im Traum nicht klar.

Die Gardine vor dem Fenster bewegte sich leicht. Er dachte an Lindas Mutter, Mona, mit der er so lange verheiratet gewesen war. Und die jetzt ein ganz anderes Leben lebte, mit einem neuen Mann, der Golf spielte und sicher keinen überhöhten Blutzuckerspiegel hatte.

Seine Gedanken wanderten. Plötzlich sah er sich selbst mit Baiba am endlosen Strand von Skagen Spazierengehen.

Auf einmal war er hellwach.

Er setzte sich im Bett auf. Woher der Gedanke kam, wusste er nicht. Er war plötzlich da, hatte sich unter all den übrigen Gedanken in den Vordergrund gedrängt. Svedberg.

Es war nicht normal, dass er sich nicht meldete, wenn er krank war. Außerdem war er nie krank. Wenn etwas passiert wäre, hätte er Bescheid gegeben. Wenn Svedberg nichts von sich h ören ließ, konnte das eigentlich nur eins bedeuten.

Dass er sich in einer Situation befand, die es ihm unmöglich machte, sich zu melden.

Wallander spürte Angst. Natürlich war das alles Einbildung. Was konnte Svedberg schon zugestoßen sein?

Aber das Angstgefühl war stark. Wallander sah wieder zur Uhr. Dann ging er in die Küche und wählte Svedbergs Nummer. Nach ein paar Signalen schaltete sich der Anrufbeantworter mit Svedbergs Stimme ein. Wallander legte auf. Jetzt war er sicher, dass etwas passiert war. Er zog sich an und ging hinunter zu seinem Wagen. Wind war aufgekommen, aber es war noch immer warm. Er brauchte nur ein paar Minuten bis zum Stortorg. Er parkte und ging zur Lilla Norregata, wo Svedberg wohnte. In seinem Fenster brannte Licht.

Wallander spürte Erleichterung, aber nur für ein paar Sekunden. Danach kehrte die Angst um so starker zurück.

Warum ging Svedberg nicht ans Telefon, wenn er zu Hause war? Wallander drückte gegen die Haustür. Sie war verschlossen. Den Kode für das Türschloß kannte er nicht. Aber die Türhälften klafften einen kleinen Spalt auseinander. Wallander zog sein Taschenmesser hervor, sah sich um. Dann schob er die kräftigste Klinge zwischen die Türhälften, und die Tür ließ sich öffnen.

Svedberg wohnte ganz oben, im zweiten Stock. Wallander war außer Atem, als er ankam. Er horchte an der Tür. Alles war still. Dann öffnete er den Briefkastenschlitz. Nichts. Er klingelte. Das Klingeln hallte in der Wohnung wider.

Er klingelte dreimal. Dann schlug er an die Tür.

Wallander versuchte nachzudenken. Außerdem wollte er nicht allein sein. Er tastete an seiner Jackentasche.

Sein Handy lag zu Hause auf dem Küchentisch. Er ging die Treppe hinunter und klemmte einen Stein zwischen die Türhälften. Dann lief er zu den Telefonzellen auf dem Stortorg. Er wählte Martinssons Privatnummer Martinsson nahm selbst ab.

»Es tut mir leid, dass ich dich wecke«, sagte Wallander. »Aber ich brauche deine Hilfe.«

»Was ist los?«

»Hast du Svedberg noch erreicht?«

»Nein.«

»Dann muss etwas passiert sein.«

Martinsson schwieg Wallander merkte, dass er jetzt richtig wach geworden war.

»Ich warte auf dich vor dem Haus in der Lilla Norregata.«

»Zehn Minuten«, antwortete Martinsson, »höchstens.«

Wallander ging zu seinem Wagen und öffnete den Kofferraum. In einer schmutzigen Plastiktüte lag Werkzeug. Er nahm ein kräftiges Brecheisen heraus und kehrte zu Svedbergs Haus zurück.

Nach neun Minuten bremste Martinsson vor dem Haus. Wallander sah, dass er unter dem Jackett die Schlafanzugjacke angelassen hatte

»Was könnte passiert sein?«

»Ich weiß nicht.«

Sie stiegen die Treppe hinauf. Wallander nickte Martinsson zu, die Türklingel zu betätigen. Noch immer kam keine Reaktion. Sie sahen sich an.

»Vielleicht hat er einen Reserveschlüssel in seinem Büro?« Wallander schüttelte den Kopf. »Das dauert zu lange.« Martinsson trat einen Schritt zur Seite. Er wusste, was jetzt kam. Wallander hob das Brecheisen.

Dann stemmte er die Tür auf.

4

Die Nacht auf den 9. August 1996 wurde eine der längsten in Kurt Wallanders Leben. Als er in der Morgendämmerung aus dem Haus in der Lilla Norregata wankte, war es ihm noch nicht gelungen, sich von dem Gefühl zu befreien, mitten in einem unbegreiflichen Alptraum gefangen zu sein.

Doch alles, was er in dieser Nacht hatte sehen müssen, war Wirklichkeit. Und diese Wirklichkeit war entsetzlich.

In seinem Polizistenleben war er häufig Zeuge von Szenen geworden, die von einem blutigen und brutalen Drama sprachen. Aber es war ihm noch nie so nahegegangen wie diesmal. Als er Svedbergs Wohnungstür aufbrach, wußte er nicht, was ihn erwartete. Aber er hatte schon von dem Augenblick an, in dem er das Brecheisen ansetzte, das Schlimmste befürchtet. Und er hatte recht behalten.

Sie waren lautlos in den Flur getreten, als seien sie auf dem Weg in feindliches Territorium. Martinsson war dicht hinter ihm. Im Flur brannte kein Licht, doch das Licht aus dem Wohnungsinneren schlug ihnen entgegen.

Einen kurzen Moment verharrten sie. Wallander hörte Martinsson hinter sich stoßweise atmen. Dann näherten sie sich dem Wohnzimmer. In der Türöffnung fuhr Wallander so heftig zurück, daß er gegen Martinsson prallte.

Dieser beugte sich vor, um sehen zu können, was Wallander gesehen hatte.

Hinterher sollte Wallander sich an Martinssons Reaktion als an ein Wimmern erinnern. Er würde es nie vergessen. Martinsson, der wimmerte wie ein Kind angesichts des Unfaßbaren, das er vor sich auf dem Fußboden sah.

Da lag Svedberg. Ein Bein hing über der zerbrochenen Lehne eines umgestürzten Stuhls. Der Körper war eigentümlich verdreht, als habe Svedberg kein Rückgrat.

Wallander stand vollkommen unbeweglich in der Türöffnung, von Entsetzen gelähmt. In dem Augenblick gab es keine Unklarheit. Der da lag, war Svedberg. Und er war tot. Der Mann, mit dem er so viele Jahre hindurch zusammengearbeitet hatte, lag tot in verdrehter Stellung auf dem Fußboden. Svedberg existierte nicht mehr. Er würde nie mehr an seinem üblichen Platz sitzen, an einer der Längsseiten des Tischs in einem der Sitzungsräume, und sich mit dem Bleistiftende die Glatze kratzen.

Svedberg hatte keine Glatze mehr. Sein Kopf war zur Hälfte weggesprengt.

Ein Stück von ihm entfernt lag eine doppelläufige Schrotflinte. Das Blut war bis an die weiße Wand ein paar Meter hinter dem umgestürzten Stuhl gespritzt.

Wallander stand mit pochendem Herzen und nahm das Bild in sich auf. Er würde es immer in sich tragen.

Svedberg tot, sein zerschossener Kopf, ein umgestürzter Stuhl, ein Gewehr auf einem roten Teppich mit eingewebten hellblauen Rändern. Ein wirrer Gedanke blitzte in Wallanders Kopf auf. Von jetzt an würde Svedberg nie wieder von seiner panischen Angst vor Wespen gequält werden.

»Was ist hier passiert?« fragte Martinsson. Seine Stimme klang brüchig. Wallander merkte, daß er den Tränen nahe war. Er selbst war von einer solchen Reaktion noch weit entfernt. Er konnte nicht in Tränen ausbrechen über etwas, was er nicht verstand. Und er verstand nicht, was er vor sich sah. Svedberg tot? Das war absurd.

Svedberg war ein Kriminalbeamter in den Vierzigern, der morgen wieder auf seinem üblichen Platz sein würde, wenn sie sich zu einer ihrer Besprechungen trafen. Svedberg mit seiner Glatze, seiner Angst vor Wespen und seiner Gewohnheit, jeden Freitagabend in aller Einsamkeit im Keller des Polizeipräsidiums in der Sauna zu sitzen.

Es konnte ganz einfach nicht Svedberg sein, der da lag. Es war ein anderer Mann, der ihm glich.

Instinktiv warf Wallander einen Blick auf seine Uhr. Es war neun Minuten nach zwei. Vielleicht blieben sie ein paar Minuten in der Türöffnung stehen. Dann kehrten sie in den Flur zurück. Wallander

knipste eine Wandleuchte an. Er merkte, daß Martinsson zitterte. Er fragte sich, wie er selbst wohl aussah.

»Wir brauchen die volle Besetzung«, sagte er.

Auf einem Tisch im Flur stand ein Telefon. Aber kein Anrufbeantworter. Martinsson nickte und wollte den Hörer abnehmen. Doch Wallander hielt ihn zurück.

»Warte«, sagte er. »Laß uns überlegen.«

Aber was gab es denn zu überlegen? Vielleicht hoffte er auf ein Wunder? Daß Svedberg plötzlich hinter ihnen stände und nichts von dem, was sie gerade gesehen hatten, Realität war?

»Hast du Lisa Holgerssons Privatnummer im Kopf?« fragte er. Martinsson besaß ein erstaunliches Gedächtnis für Adressen und Telefonnummern.

Bisher waren es zwei gewesen, die dieses gute Gedächtnis hatten. Martinsson und Svedberg. Und jetzt war nur noch der eine da.

Martinsson nannte die Nummer. Er stotterte. Wallander tippte die Ziffern ein. Lisa Holgersson meldete sich. Das Telefon stand wahrscheinlich an ihrem Bett.

»Hier ist Wallander. Es tut mir leid, daß ich dich wecke.« Sie schien sofort hellwach zu sein.

»Du mußt herkommen«, sagte er. »Ich bin zusammen mit Martinsson in Svedbergs Wohnung in der Lilla Norregata. Svedberg ist tot.«

Er hörte sie aufstöhnen. »Was ist passiert?«

»Ich weiß nicht. Er ist erschossen worden.«

»Das ist ja schrecklich. Also Mord?«

Wallander dachte an das Gewehr auf dem Fußboden. »Keine Ahnung. Mord oder Selbstmord. Ich weiß nicht.«

»Hast du Nyberg Bescheid gesagt?«

»Ich wollte zuerst dich anrufen.«

»Ich ziehe mich nur an. Dann komme ich.«

»Wir rufen in der Zwischenzeit Nyberg an.«

Wallander drückte mit einem Finger die Gabel herunter. Dann reichte er Martinsson den Hörer. »Nyberg«, sagte

er. »Fang mit ihm an.«

Man konnte von zwei Seiten ins Wohnzimmer gelangen. Während Martinsson telefonierte, nahm Wallander den Umweg durch die Küche. Eine Schublade lag auf dem Boden. Die Tür eines Eckschranks stand offen. Papiere und Quittungen waren auf dem Fußboden verstreut.

Wallander registrierte alles. Im Hintergrund hörte er, wie Martinsson ihrem Kriminaltechniker Nyberg erklärte, was geschehen war. Wallander ging weiter. Er achtete genau darauf, wohin er trat. Er kam in Svedbergs Schlafzimmer. Aus einer Kommode waren alle Schubladen herausgezogen. Das Bett war ungemacht, und die Decke lag auf dem Fußboden. Mit einem Gefühl grenzenloser Trauer sah er, daß Svedberg in geblümter Bettwäsche geschlafen hatte. Das Bett wirkte wie eine Sommerwiese. Vor dem Wohnzimmer befand sich ein kleines Arbeitszimmer mit Bücherregalen und einem Schreibtisch. Svedberg war ein ordnungsliebender Mensch gewesen. Sein Schreibtisch im Präsidium war stets pedantisch aufgeräumt. Jetzt waren seine Bücher aus den Regalen gerissen, die Schreibtischschubladen ausgekippt. Überall lag Papier.

Wallander kam wieder zum Wohnzimmer. Diesmal von der anderen Seite. Jetzt stand er in der Nähe des Gewehrs, und Svedbergs verdrehter Körper lag im Hintergrund. Er betrachtete die Szene. Jedes einzelne Detail des erstarrten Schlußbilds eines Dramas, das sich hier abgespielt hatte. Fragen schwirrten durch seinen Kopf.

Jemand mußte den Schuß gehört haben. Oder die Schüsse. Alles deutete auf einen Einbruch hin. Aber wann war das gewesen? Was war eigentlich geschehen?

Martinsson tauchte in der gegenüberliegenden Tür auf. »Sie sind unterwegs.«

Wallander ging langsam den Weg zurück, den er gekommen war. Als er die Küche erreichte, hörte er einen Schäferhund bellen und danach Martinssons erregte Stimme. Er eilte in den Flur. Im Treppenhaus sah er eine Hundestreife und dahinter einige Menschen in Morgenmänteln. Der Polizist mit dem Hund hieß Edmundsson und war erst kürzlich nach Ystad gekommen.

»Wir sind alarmiert worden«, sagte er unsicher, als er Wallander erblickte. »Wegen eines Einbruchs. In einer Wohnung von jemand, der Svedberg heißt.«

Wallander begriff, daß Edmundsson nicht klar war, um welchen Svedberg es sich handelte.

»Das ist in Ordnung«, sagte er. »Es ist ein Unglück geschehen. Hier wohnt Kriminalinspektor Svedberg.«

Edmundsson wurde blaß. »Das war mir nicht klar.«

»Wie sollte es auch? Aber du kannst wieder gehen. Die volle Besetzung ist schon auf dem Weg.«

Edmundsson sah ihn fragend an. »Was ist denn passiert?«

»Svedberg ist tot«, antwortete Wallander. »Das ist alles, was wir im Moment wissen.«

Er bereute schon, überhaupt etwas gesagt zu haben. Die Nachbarn auf der Treppe hörten zu. Einer von ihnen konnte auf die Idee kommen, die Zeitungen anzurufen. Und Wallander wünschte nichts weniger, als daß Journalisten die Treppe heraufstürmten.

Ein Polizist, der unter unklaren Umständen starb, war immer eine Nachricht, die sich gut verkaufte.

Edmundsson verschwand mit seinem Hund nach unten. Wallander dachte verschwommen, daß er nicht wußte, wie der Hund hieß.

»Kannst du dich um die Nachbarn kümmern?« bat er Martinsson.

»Zumindest muß jemand die Schüsse gehört haben. Vielleicht können wir schon einen Tatzeitpunkt bestimmen.«

»War es mehr als ein Schuß?«

»Möglicherweise. Irgend jemand muß etwas gehört haben.« Wallander sah, daß die Tür gegenüber von Svedbergs Wohnung offenstand.

»Frag, ob du ihre Wohnung benutzen kannst. Hier möchte ich nach Möglichkeit niemanden sehen. Und im Treppenhaus wird es zu unruhig.« Martinsson nickte. Seine Augen waren gerötet, und er zitterte.

»Was zum Teufel ist passiert?« fragte er. Wallander schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Das sieht nach Einbruch aus. Alles herausgerissen und verstreut.«

Im Parterre schlug die Tür. Schritte näherten sich. Martinsson forderte die verschlafenen und beunruhigten Menschen auf, in die gegenüberliegende Wohnung zu gehen.

Lisa Holgersson hastete die Treppe herauf.

»Ich möchte dich gern vorbereiten«, sagte Wallander. »Auf das, was dich erwartet.«

»Ist es so schlimm?«

»Svedberg ist in den Kopf geschossen worden. Mit einer Schrotflinte. Aus großer Nähe.«

Er sah, wie sie versuchte, sich zusammenzunehmen. Er folgte ihr in den Flur und zeigte zum Wohnzimmer. Sie ging zur Türöffnung und wandte sich abrupt ab. Wankte, als werde sie ohnmächtig. Wallander ergriff ihren Arm und führte sie in die Küche. Sie sank auf einen blau gestrichenen Küchenstuhl. Dann sah sie Wallander mit aufgerissenen Augen an. »Wer hat das getan?«

»Ich weiß es nicht.«

Er nahm ein Glas vom Abwaschgestell und reichte ihr Wasser.

»Svedberg ist gestern nicht gekommen«, erklärte er. »Ohne Bescheid zu sagen.«

»Das ist ungewöhnlich«, sagte Lisa Holgersson.

»Sehr ungewöhnlich. Heute nacht wurde ich wach und hatte das Gefühl, irgend etwas stimmt nicht. Ich fuhr hierher.«

»Es muß also nicht gestern abend passiert sein?«

»Nein. Martinsson versucht herauszufinden, ob einer der Nachbarn etwas gehört hat. Das müßten sie eigentlich.

Der Knall eines Schrotgewehrs ist kaum zu überhören. Aber ansonsten ist die Ermittlung des Zeitpunkts eine Frage für die Gerichtsmediziner in Lund.«

In Wallanders Kopf hallte das Echo seines sachlichen Kommentars. Er merkte, daß ihm schlecht wurde.

»Ich weiß, daß er nicht verheiratet war«, sagte Lisa Holgersson. »Aber hatte er andere Angehörige?«

Wallander überlegte. Er wußte, daß Svedbergs Mutter vor einigen Jahren gestorben war. Von einem Vater hatte er nie etwas gehört. Die einzige Verwandte, von der Wallander mit Sicherheit wußte, hatte er vor etwa einem Jahr bei einer Mordermittlung kennengelernt.

»Er hatte eine Cousine, die Ylva Brink heißt und Hebamme ist. Sonst weiß ich von niemandem.«

Draußen im Flur war Nybergs Stimme zu hören.

»Ich bleibe hier noch ein paar Minuten sitzen«, sagte Lisa Holgersson. Wallander ging zu Nyberg hinaus, der sich die Gummistiefel von den Füßen trat.

»Was ist denn los, verdammich?«

Nyberg war ein fähiger Kriminaltechniker. Aber er war ein mürrischer Mann, und es konnte schwer sein, mit ihm zusammenzuarbeiten. Er schien nicht erfaßt zu haben, daß es sich um einen Kollegen handelte. Einen toten Kollegen. Vielleicht hatte Martinsson vergessen, das zu sagen?

»Weißt du, wo du bist?« fragte Wallander vorsichtig.

Nyberg sah ihn gereizt an. »Ich weiß, daß ich zu einer Wohnung in der Lilla Norregata gerufen worden bin«, erwiderte er. »Aber Martinsson war reichlich durcheinander, als er anrief. Was ist denn los?«

Wallander sah ihn ernst an. Nyberg bemerkte seinen Blick und verstummte.

»Es ist Svedberg«, sagte Wallander. »Er ist tot. Es sieht so aus, als sei er ermordet worden.«

»Kalle?« fragte Nyberg ungläubig.

Wallander nickte und fühlte den Kloß im Hals wachsen. Nyberg war einer der wenigen, die Svedberg mit seinem Vornamen angeredet hatten. Er hieß Karl Evert. Aber Nyberg hatte Kalle gesagt.

»Er liegt da drin«, fuhr Wallander fort. »Er ist mit einer Schrotflinte erschossen worden. Direkt ins Gesicht.«

Nybergs Gesicht verzog sich zu einer Grimasse.

»Ich brauche dir nicht zu erzählen, wie es aussieht.«

»Nein«, antwortete Nyberg. »Das brauchst du nicht.«

Nyberg ging hinein. Auch er zuckte in der Türöffnung zurück. Wallander wartete einen Augenblick, als wolle er Nyberg Gelegenheit geben zu begreifen, was er vor sich sah. Dann trat er zu ihm. »Ich habe schon jetzt eine Frage«, sagte er. »Eine entscheidende Frage. Du siehst, daß das Gewehr mindestens zwei Meter vom Körper entfernt liegt. Hätte es dort landen können, wenn Svedberg Selbstmord begangen hätte?« Nyberg überlegte. Dann schüttelte er den Kopf. »Nein«, sagte er, »unmöglich. Ein Gewehr, das man in den Händen hält und gegen sich selbst richtet, kann nicht so weit geschleudert werden. Das ist absolut unmöglich.«

Für einen Augenblick empfand Wallander ein diffuses Ge fühl von Erleichterung. Svedberg hatte sich also nicht selbst erschossen.

Im Flur sammelten sich Leute. Der Arzt war erschienen. Und Hansson. Einer der Techniker packte seine Tasche aus.

»Hört einen Augenblick her«, sagte Wallander. »Da drinnen liegt Kriminalinspektor Svedberg. Er ist tot. Und er ist ermordet worden. Ich will euch darauf vorbereiten, daß es ein schrecklicher Anblick ist. Wir alle kannten ihn.

Und wir trauern um ihn. Er war unser Kollege und Freund. Das macht alles um so schwerer.«

Er verstummte. Er hatte das Gefühl, eigentlich noch mehr sagen zu müssen. Aber ihm fehlten die Worte. Er kehrte zurück in die Küche, während Nyberg und seine Techniker sich an die Arbeit machten. Lisa Holgersson saß noch immer auf dem blauen Stuhl.

»Ich muß seine Cousine anrufen«, sagte sie. »Wenn sie nun seine nächste Verwandte ist.«

»Das kann ich machen«, sagte Wallander. »Ich kenne sie.«

»Gib mir eine Übersicht. Was ist eigentlich passiert?«

»Dazu brauchen wir Martinsson. Ich hole ihn.«

Wallander ging ins Treppenhaus. Die Tür der Wohnung gegenüber war angelehnt. Er klopfte und trat ein.

Martinsson befand sich mit vier weiteren Personen im Wohnzimmer. Eine von ihnen war vollständig bekleidet, die übrigen trugen Morgenröcke. Zwei Frauen und zwei Männer. Wallander gab Martinsson ein Zeichen, mitzukommen.

»Wir müssen Sie bitten, so lange zu warten«, sagte er. Sie gingen in die Küche. Martinsson war sehr bleich.

»Laß uns ganz vorne anfangen«, sagte Wallander. »Wann hat jemand Svedberg zuletzt gesehen?«

»Ob ich der letzte war, weiß ich nicht«, sagte Martinsson. »Aber ich habe ihn Mittwoch am Vormittag im Eßraum gesehen. Ungefähr um elf.«

»Wie wirkte er da?«

»Weil mir nichts an ihm aufgefallen ist, wird er wie immer gewesen sein.«

»Dann hast du mich am Nachmittag angerufen. Wir verabredeten für Donnerstag früh eine Besprechung.«

»Ich bin gleich nach unserem Telefongespräch zu Svedbergs Zimmer gegangen. Er war nicht da. In der Anmeldung sagten sie, er habe Feierabend gemacht.«

»Wann soll das gewesen sein?«

»Danach habe ich nicht gefragt.«

»Was hast du dann gemacht?«

»Ich habe bei ihm zu Hause angerufen. Der Anrufbeantworter war an. Ich hinterließ die Mitteilung, daß wir am Donnerstag früh eine Besprechung hätten. Danach habe ich noch ein paarmal angerufen. Aber es meldete sich niemand.«

Wallander dachte nach. »Irgendwann am Mittwoch verläßt Svedberg das Präsidium. Alles wirkt normal. Am Donnerstag kommt er nicht. Was ungewöhnlich ist. Unabhängig davon, ob er deine Mitteilung auf dem Anrufbeantworter gehört hat oder nicht. Svedberg war nie weg, ohne sich abzumelden.«

»Mit anderen Worten kann dies hier also schon am Mittwoch passiert sein«, sagte Lisa Holgersson.

Wallander nickte.

Wo geht das Normale in das Nichtnormale über, dachte er. Zu dem Punkt müssen wir uns vorarbeiten.

Ihm kam noch ein Gedanke, wegen einer Bemerkung, die Martinsson gemacht hatte. Darüber, daß Wallanders eigener Anrufbeantworter nicht funktionierte.

»Wartet einen Moment«, sagte er und verließ die Küche.

Er ging in Svedbergs Arbeitszimmer. Auf dem Schreibtisch stand der Anrufbeantworter. Wallander ging ins Wohnzimmer. Nyberg kniete neben der Schrotflinte. Wallander winkte ihn zu sich. Nahm ihn mit ins Arbeitszimmer.

»Ich möchte gern den Anrufbeantworter abhören. Aber ich will keine Spuren vernichten.«

»Wir können das Band in die Ausgangslage zurücklaufen lassen« sagte Nyberg.

Er trug Plastikhandschuhe. Wallander nickte. Nyberg drückte auf den Wiedergabeknopf.

Auf dem Band waren drei Mitteilungen von Martinsson. Bei jedem Anruf hatte er die Uhrzeit genannt. Keine anderen Mitteilungen.

»Ich würde gern Svedbergs Ansage hören«, sagte Wallander. Nyberg drückte auf einen anderen Knopf.

Wallander fuhr zusammen, als er Svedbergs Stimme hörte. Auch Nyberg war unangenehm berührt.

Ich bin nicht zu Hause, Aber hinterlassen Sie gerne eine Nachricht. Das war alles.

Wallander ging zurück in die Küche. »Deine Mitteilungen waren auf dem Band«, berichtete er. »Aber wir können natürlich nicht wissen, ob er sie abgehört hat.«

Es wurde still.

»Was sagen die Nachbarn?« fragte Wallander schließlich.

»Keiner hat etwas gehört«, antwortete Martinsson. »Das ist sehr merkwürdig. Keiner hat einen Schuß gehört. Und alle sind im großen und ganzen zu Hause gewesen.«

Wallander runzelte die Stirn. »Aber irgend jemand muß doch etwas gehört haben.«

»Ich rede weiter mit ihnen«, sagte Martinsson und verschwand.

Ein Polizist trat in die Küche. »Hier draußen steht ein Journalist«, sagte er.

Verflucht, dachte Wallander. Es hat also tatsächlich jemand angerufen. Er sah Lisa Holgersson an.

»Wir müssen zuerst mit den Angehörigen sprechen«, sagte sie.

»Länger als bis morgen mittag können wir es nicht zurückhalten«, sagte Wallander.

Er wandte sich an den wartenden Polizisten. »Im Moment keine Kommentare. Aber morgen informieren wir die Presse im Präsidium.«

»Um elf«, fügte Lisa Holgersson hinzu.

Der Polizist verschwand. Nyberg schnauzte im Wohnzimmer, er war leicht reizbar. Aber seine Ausbrüche waren von kurzer Dauer. Wallander ging ins Arbeitszimmer und hob das Telefonbuch vom Fußboden auf.

Am Küchentisch suchte er Ylva Brinks Nummer. Fragend blickte er Lisa Holgersson an.

»Ruf du an«, sagte sie.

Nichts fiel Wallander so schwer, wie einem Angehörigen die Mitteilung von einem plötzlichen Todesfall zu übermitteln. Wenn es irgend ging, nahm er einen Geistlichen mit. Obwohl er häufig gezwungen war, es allein zu tun, hatte er sich doch nie daran gewöhnen können. Und obwohl Ylva Brink nur Svedbergs Cousine war, würde es schwer genug sein.

Bebend hörte er das erste Klingeln. Er merkte, wie er sich verkrampfte. Dann schaltete sich der Anrufbeantworter ein. Sie hatte in dieser Nacht Dienst auf der Entbindungsstation.

Wallander legte den Hörer auf. Er erinnerte sich plötzlich, wie er selbst und Svedberg Ylva Brink vor bald zwei Jahren im Krankenhaus besucht hatten.

Und jetzt war Svedberg tot.

»Sie arbeitet«, sagte er. »Ich werde hinfahren und mit ihr reden.«

»Das muß wohl sein«, sagte Lisa Holgersson. »Svedberg kann ja noch andere Verwandte haben. Nähere als Cousinen. Die wir nicht kennen.« Wallander nickte. Sie hatte recht.

»Soll ich mit dir kommen?« fragte sie.

»Das ist nicht nötig.«

Am liebsten hätte Wallander Ann-Britt bei sich gehabt. Im gleichen Augenblick fiel ihm ein, daß keiner sie benachrichtigt hatte. Sie sollte schon jetzt dabei sein.

Lisa Holgersson stand auf und verließ die Küche. Wallander setzte sich auf ihren Stuhl und wählte Ann-Britts Nummer. Eine verschlafene Männerstimme meldete sich.

»Ich muß mit Ann-Britt sprechen. Wallander hier.«

»Wer?«

»Kurt. Von der Polizei.«

Der Mann war immer noch nicht ganz wach. Aber jetzt klang er wütend.

»Was zum Teufel ist los?«

»Ist dies nicht Ann-Britt Höglunds Nummer?«

»Die einzige Alte hier im Haus heißt Alma Lundin!« schnauzte der Mann und legte auf. Wallander meinte, hören zu können, wie es knallte. Er hatte sich also verwählt. Er versuchte es noch einmal, Ziffer für Ziffer, und diesmal meldete sich Ann-Britt beim zweiten Klingeln. Genauso schnell wie Lisa Holgersson.

»Hier ist Kurt.«

Sie klang überhaupt nicht verschlafen. Vielleicht hatten ihre Probleme sie wach gehalten? Dann bekam sie jetzt noch eins dazu, fuhr es Wallander durch den Kopf.

»Was ist passiert?«

»Svedberg ist tot. Vermutlich ermordet.«

»Das ist nicht wahr.«

»Leider doch. Zu Hause in seiner Wohnung. Lilla Norregatan.«

»Ich weiß, wo es ist.«

»Kommst du?«

»Sofort.«

Wallander legte auf und blieb am Tisch sitzen. Einer der Polizeitechniker tauchte in der Küchentür auf.

Wallander winkte ab. Er mußte nachdenken. Nicht lange. Aber er brauchte eine Minute für sich. Etwas an dem Ganzen war sonderbar. Etwas, was absolut nicht stimmte. Aber er konnte nicht sagen, was. Der Techniker kam zurück. »Nyberg will mit dir sprechen.« Wallander ging ins Wohnzimmer. Eine gequälte und von Entsetzen beherrschte Stimmung lag im Raum.

Svedberg war ihr Kollege. Keine auffallende Erscheinung, aber beliebt. Und jetzt war er getötet worden.

Der Arzt kniete neben dem Körper. Blitzlicht zuckte auf. Nyberg machte Notizen. Er trat zu Wallander, der in der Tür stand.

»Hatte Svedberg irgendwelche Waffen?«

»Du meinst das Schrotgewehr?«

»Ja.«

»Ich weiß es nicht. Aber ich glaube nicht, daß er gejagt hat.«

»Es ist doch eigenartig, daß der Täter seine Waffe zurückgelassen haben sollte.«

Wallander nickte. Das war auch sein erster Gedanke gewesen. »Hast du etwas anderes bemerkt, was dir komisch vorkommt an der Sache?« Nyberg blinzelte. »Es kommt einem wohl alles komisch vor, wenn einem Kollegen der Kopf weggeschossen wird.«

»Du weißt, was ich meine.«

Wallander wartete nicht auf eine Antwort. Er drehte sich um und ging. Im Flur stieß er mit Martinsson zusammen, der gerade eintrat.

»Wie kommst du voran? Haben wir einen Zeitpunkt?«

»Keiner hat etwas gehört. Aber wenn es stimmt, was ich glaube, dann ist seit Montag ständig jemand im Haus gewesen. Rund um die Uhr.

Entweder in diesem Stockwerk oder in dem darunter.«

»Und keiner hat etwas gehört? Das ist doch nicht möglich.«

»Hier drunter wohnt ein pensionierter Studienrat, der ein bißchen taub wirkt. Aber das Gehör der anderen lässt nichts zu wünschen übrig.« Wallander verstand das nicht. Jemand mußte den Schuß gehört haben. Oder die Schüsse.

»Mach weiter mit ihnen«, sagte er. »Ich muß zum Krankenhaus. Erinnerst du dich an Svedbergs Cousine? Die Hebamme?« Martinsson nickte.

»Sie ist vermutlich seine nächste lebende Verwandte.«

»Hatte er nicht eine Tante irgendwo in Västergötland?«

»Danach werde ich Ylva Brink fragen.«

Wallander lief die Treppe hinunter. Er brauchte Luft.

Vor der Haustür wartete ein Journalist. Wallander kannte ihn. Er arbeitete für Ystads Allehanda.

»Was ist denn los? Große Besetzung mitten in der Nacht? In einem Haus, in dem ein Kriminalbeamter namens Karl Evert Svedberg wohnt?«

»Ich kann nichts sagen«, gab Wallander zurück. »Um elf Uhr informieren wir die Presse im Präsidium.«

»Du kannst nicht, oder du willst nicht?«

»Ich kann tatsächlich nicht.«

Der Journalist, der Wickberg hieß, nickte. »Das heißt, jemand ist tot. Oder? Du kannst nichts sagen, weil du die Angehörigen unterrichten mußt. Hab' ich recht?«

»Wenn es so wäre, hätte ich das Telefon nehmen können.«

Wickberg lächelte. Nicht unfreundlich. Aber bestimmt. »Das tut man nicht. Man nimmt Kontakt mit einem Polizeigeistlichen auf. Wenn es einen gibt. Svedberg ist also tot?«

Wallander war zu müde, um ärgerlich zu werden. »Was du vermutest oder glaubst, spielt keine Rolle«, sagte er.

»Um elf gibt es eine Presseerklärung. Vorher werde weder ich noch sonst jemand ein Wort sagen.«

»Und wohin willst du jetzt?«

»Ich muß an die frische Luft, um einen klaren Kopf zu bekommen.« Dann ging er. Zunächst die Lilla Norregata entlang. Nach ein paar Blöcken blickte er sich um. Wickberg hatte sich nicht an ihn gehängt. Wallander bog nach rechts in die Sladdergata ein, dann nach links in die Stora Norregata. Er hatte Durst. Und mußte pinkeln. Keine Autos zu hören. Er stellte sich an eine Hauswand und erleichterte die Blase. Dann ging er weiter.

Irgendwas ist faul, dachte er. Irgendwas an dieser Sache ist so faul wie nur was.

Er kam nicht darauf, was es war. Aber das Gefühl wurde immer stärker. Es wühlte in seinem Magen.

Warum war Svedberg erschossen worden? Was war an dem e ntsetzlichen Bild des toten Mannes mit dem weggeschossenen Gesicht, das ganz und gar nicht stimmte?

Wallander war am Krankenhaus angekommen. Er ging auf die Rückseite, läutete bei der Notfallambulanz und nahm den Aufzug zur Entbindungsstation. Erinnerungsbilder stiegen in ihm auf. Wieder waren er und Svedberg hier, um mit Ylva Brink zu sprechen. Aber Svedberg gab es nicht mehr.

Plötzlich entdeckte er Ylva Brink hinter der Glastür. Sie sah ihn im selben Moment. Er merkte, daß sie ein paar Sekunden brauchte, um ihn wiederzuerkennen. Dann kam sie an die Tür, um ihm zu öffnen.

Im gleichen Augenblick wurde ihr klar, daß etwas passiert sein mußte.

5

Sie setzten sich ins Büro der Entbindungsstation. Es war neun Minuten nach drei. Wallander sagte es, wie es war. Svedberg war tot. Von einem oder mehreren Schüssen aus einem Schrotgewehr getötet. Wer die Schüsse abgegeben hatte, aus welchem Grund und wann es geschehen war, wußten sie nicht. Er vermied auch jedes Detail darüber, wie es am Tatort ausgesehen hatte.

Gerade als er geendet hatte, kam eine Nachtschwester herein, um Ylva Brink etwas zu fragen.

»Ich mußte gerade eine Todesbotschaft überbringen«, sagte Wallander.

»Kann das einen Moment warten?«

Als die Schwester wieder gehen wollte, fragte Wallander, ob er ein Glas Wasser bekommen könne. Sein Mund war so trocken, daß die Zunge am Gaumen klebte.

»Wir sind erschüttert«, fuhr Wallander fort, als die Schwester gegangen war. »Es ist für uns alle unfaßbar.«

Ylva Brink sagte nichts. Sie war sehr blaß geworden, wirkte jedoch gefaßt. Die Schwester kam mit einem Glas Wasser zurück.

»Kann ich etwas tun?« fragte sie.

»Im Augenblick nicht«, antwortete Wallander.

Er leerte das Glas in einem Zug. Aber sein Durst blieb so groß wie zuvor.

»Ich kann es nicht fassen«, sagte Ylva Brink. »Ich verstehe es nicht.«

»Das tun wir auch nicht«, sagte Wallander. »Es wird lange dauern, bis ich es verstehe. Wenn überhaupt.«

Er suchte einen Schreiber aus einer seiner Jackentaschen. Wie üblich hatte er keinen Notizblock bei sich.

Neben seinem Stuhl stand ein Papierkorb. Er holte ein Blatt heraus, auf dem jemand Strichmännchen gezeichnet hatte, glättete es und nahm eine Zeitung vom Tisch als Unterlage.

»Ich möchte ein paar Fragen stellen«, entschuldigte er sich. »Hatte er Angehörige? Ich muß zugeben, daß Sie die einzige sind, die ich kenne.«

»Seine Eltern sind tot. Geschwister hatte er nicht. Außer mir gibt es nur noch einen lebenden Verwandten. Ich bin eine Cousine väterlicherseits. Es gibt noch einen Cousin mütterlicherseits. Er heißt Sture Björklund.« Wallander notierte.

»Wohnt er hier in Ystad?«

»Auf einem Hof außerhalb von Hedeskoga.«

»Dann ist er Landwirt?«

»Er ist Professor an der Universität Kopenhagen.«

Die Auskunft verblüffte Wallander. »Ich kann mich nicht erinnern, daß Svedberg ihn je erwähnt hat.«

»Sie hatten sehr wenig Kontakt. Wenn Sie wissen wollen, mit welchen seiner Angehörigen Svedberg Kontakt hatte, dann kann ich nur mich nennen.«

»Er muß trotzdem informiert werden«, sagte Wallander. »Wie Sie sich denken können, wird es in der Presse großes Aufsehen erregen. Ein Polizeibeamter, der eines gewaltsamen Todes stirbt.«

Sie sah ihn aufmerksam an. »Eines gewaltsamen Todes? Was bedeutet das?«

»Daß er mit aller Wahrscheinlichkeit ermordet wurde.«

»Was hätte es denn sonst sein sollen?«

»Das wäre meine nächste Frage gewesen«, sagte Wallander. »Könnte er Selbstmord begangen haben?«

»Kann das nicht jeder? Unter bestimmten Voraussetzungen?«

»Das ist möglich.«

»Sieht man das nicht? Ob jemand ermordet wurde? Oder ob er sich selbst getötet hat?«

»Das ist richtig. Aber ich muß Sie trotzdem fragen.«

Sie dachte nach, bevor sie antwortete. »Manchmal habe ich selbst an die Möglichkeit gedacht«, sagte sie dann.

»In schweren Zeiten. Die ich weiß Gott durchgemacht habe. Aber ich bin nie auf die Idee gekommen, daß Karl es tun könnte.«

»Weil er nie Veranlassung dazu hatte?«

»Er war kaum ein unglücklicher Mensch.«

»Wann hatten Sie zuletzt Kontakt zu ihm?«

»Er hat mich letzten Sonntag angerufen.«

»Wie wirkte er da?«

»Wie immer.«

»Warum hat er angerufen?«

»Wir haben einmal die Woche miteinander telefoniert. Wenn er nicht anrief, habe ich es getan. Manchmal kam er zu mir und hat bei mir zu Abend gegessen. Manchmal habe ich ihn zum Essen besucht. Wie Sie sich vielleicht erinnern, ist mein Mann selten zu Hause. Er ist Ingenieur auf einem Öltanker. Und unsere Kinder sind aus dem Haus.«

»Svedberg hat also Abendessen gemacht?«

»Warum sollte er nicht?«

»Ich habe ihn mir nie in einer Küche vorgestellt.«

»Er konnte gut kochen. Besonders Fisch.«

Wallander ging gedanklich einen Schritt zurück. »Er rief also am Sonntag an. Am 4. August. Und alles war wie immer.«

»Ja.«

»Und worüber haben Sie geredet?«

»Alles und nichts. Aber ich erinnere mich, daß er über Müdigkeit klagte. Er sagte, er sei überarbeitet.«

Wallander horchte auf. »Hat er das wirklich gesagt? Daß er überarbeitet sei?«

»Ja.«

»Aber hat er nicht gerade Urlaub gehabt?«

»Ich irre mich nicht.«

Wallander ließ die Worte auf sich wirken, bevor er weiterfragte. »Wissen Sie, was er in seinem Urlaub getan hat?«

»Sie wissen wahrscheinlich, daß er ungern aus Ystad wegging. Er war meistens zu Hause. Vielleicht hat er eine Kurzreise nach Polen gemacht.«

»Aber was hielt ihn zu Hause?«

»Er hatte ja seine Hobbys.«

»Und welche?«

Sie schüttelte den Kopf. »Aber das müssen Sie doch wissen. Daß es zwei große Leidenschaften in seinem Leben gab: die Sterne zu betrachten und die Geschichte der amerikanischen Indianer zu studieren.«

»Von den Indianern habe ich ihn reden hören. Und daß er manchmal nach Falsterbo fuhr und Vögel beobachtete. Aber das mit den Sternen ist mir neu.«

»Er hatte ein sehr gutes Teleskop.«

Wallander konnte sich nicht erinnern, eines in der Wohnung gesehen zu haben.

»Wo bewahrte er es auf?«

»In seinem Arbeitszimmer.«

»Das hat er also in seinem Urlaub gemacht? Sterne betrachtet? Und Bücher über Indianer gelesen?«

»Das denke ich, ja. Aber in diesem Sommer war irgendwie alles anders.«

»Inwiefern?«

»Im Sommer haben wir uns getroffen. Öfter als in den anderen Jahreszeiten. Aber dieses Jahr hat er mehrmals abgesagt, als ich ihn eingeladen habe.«

»Und warum hat er abgesagt?«

Sie zögerte, bevor sie antwortete. »Es war, als hätte er keine Zeit.«

Wallanders Instinkt sagte ihm, daß sie einen wichtigen Punkt berührt hatten. »Er sagte nicht, warum?«

»Nein.«

»Aber Sie müssen sich Gedanken gemacht haben?«

»Nicht besonders.«

»Haben Sie eine Veränderung an ihm bemerkt? Ob er Sorgen zu haben schien?«

»Er war wie immer. Aber er hatte wenig Zeit.«

»Wann merkten Sie das? Wann hat er zum erstenmal abgesagt?«

Sie überlegte. »Kurz nach Mittsommer. Ungefähr als sein Urlaub anfing.« Die Nachtschwester erschien wieder. Ylva Brink stand auf. »Ich komme gleich zurück.«

Wallander suchte eine Toilette. Dort trank er noch zwei Glas Wasser. Als er ins Büro zurückkam, saß Ylva schon da und wartete auf ihn.

»Ich gehe jetzt«, sagte Wallander. »Alle weiteren Fragen können warten.«

»Wenn Sie wollen, rufe ich Sture an«, sagte sie. »Wir müssen uns um die Beerdigung kümmern.«

»Ich wäre froh, wenn Sie spätestens in ein paar Stunden anriefen«, sagte Wallander. »Um elf Uhr heute vormittag erfährt es die Presse.«

»Es ist noch immer vollkommen unwirklich«, sagte sie.

Sie hatte plötzlich Tränen in den Augen. Wallander fühlte, daß auch er nahe daran war, loszuheulen. Sie saßen schweigend da, jeder kämpfte mit seiner eigenen Trauer. Wallander versuchte, die Uhr an der Wand zu fixieren, den Sekundenzeiger, der vorrückte. »Eine Frage noch«, sagte er dann. »Svedberg war Junggeselle. Ich habe nie etwas davon gehört, daß es in seinem Leben eine Frau gab.«

»Es gab wohl auch keine«, antwortete sie.

»Kann es das gewesen sein in diesem Sommer?«

»Daß er eine Frau getroffen hätte?«

»Ja.«

»Also daß er deswegen überarbeitet war?«

Wallander sah das Absurde der Situation. »Ich mußte die Frage stellen«, sagte er. »Sonst kommen wir nicht weiter.«

Sie geleitete ihn bis zur Glastür. »Sie müssen den Täter fassen«, sagte sie und packte ihn hart am Arm.

»Einen Polizisten zu töten ist die schwerwiegendste Tat, die man begehen kann. Das ist eine Art Garantie dafür, daß wir den Täter fassen.«

Sie gaben sich die Hand.

»Ich rufe Sture an«, sagte sie. »Spätestens um sechs.«

In der Tür fiel Wallander noch eine Frage ein. Eine der selbstverständlichsten, die es gab. »Wissen Sie, ob er größere Geldsummen zu Hause aufbewahrte?«

Sie verstand nicht. »Woher sollte er die haben? Er klagte darüber, daß er so wenig verdiente.«

»Das tun wir alle.«

»Wissen Sie, was eine Hebamme verdient?«

»Nein.«

»Es ist vielleicht besser, ich sage es nicht. Die Frage ist nicht, wer am besten, sondern wer am schlechtesten verdient.«

Als Wallander aus dem Krankenhaus trat, holte er tief Luft. Die Vögel zwitscherten, es war noch nicht vier Uhr.

Ein schwacher Wind wehte. Es war noch immer warm. Langsam ging er die Stora Norregata entlang.

Eine Frage zeichnete sich als besonders wichtig ab.

Warum hatte Svedberg sich überarbeitet gefühlt ? Obwohl er gerade seinen Urlaub hinter sich hatte?

Konnte das irgend etwas mit dem Mord zu tun haben? Wallander hielt auf dem schmalen Bürgersteig inne. In Gedanken kehrte er zu dem Augenblick zurück, als er in der Türöffnung des Wohnzimmers stand und die Verwüstung sah. Martinsson war hinter ihm gewesen. Wallander hatte einen toten Mann und ein Gewehr gesehen. Aber fast augenblicklich hatte er das Gefühl gehabt, daß er etwas übersah.

Konnte er es jetzt sehen? Ich muß Geduld haben, dachte er. Außerdem bin ich müde. Die Nacht war lang. Und sie ist noch nicht zu Ende.

Er ging weiter. Fragte sich, wann er zum Schlafen käme. Und zu seiner Diätliste. Wieder blieb er stehen. In seinem Kopf war plötzlich eine Frage aufgetaucht. Was geschieht, wenn ich ebenso plötzlich sterbe wie Svedberg? Wer wird mich vermis sen? Was wird man sagen? Daß ich ein tüchtiger Polizist war? Der einen leeren Stuhl am Sitzungstisch hinterläßt? Aber wer wird mich eigentlich als Mensch vermissen?

Vielleicht Ann-Britt Höglund. Vielleicht sogar Martinsson? Eine Taube flog dicht über seinen Kopf hinweg.

Wir wissen nichts voneinander, dachte er. Die Frage ist, was ich selbst eigentlich von Svedberg gehalten habe.

Wenn ich mich ehrlich frage. Fehlt er mir überhaupt? Kann man um einen Menschen trauern, den man kaum kannte?

Auch diese Fragen würden ihn verfolgen.

Als Wallander in Svedbergs Wohnung zurückkehrte, war es, als trete er wieder in den hell ausgeleuchteten Alptraum ein. Fort war der Spätsommer, das Vogelgezwitscher. Hier drinnen herrschte nur der Tod. Lisa Holgersson war zum Präsidium gefahren. Wallander nahm Ann- Britt Höglund und Martinsson mit in die Küche.

Er wollte gerade fragen, ob einer von ihnen Svedberg gesehen habe, konnte sich aber im letzten Moment bremsen. Sie setzten sich an den Küchentisch. Ihre Gesichter waren grau. Wallander fragte sich, wie er selbst aussah. »Kommt ihr voran?« fragte er.

»Es wird wohl ein Einbruch sein«, sagte Ann-Britt.

»Es kann eine ganze Menge anderes sein«, erwiderte Wallander. »Rache, ein Wahnsinniger, zwei Wahnsinnige, drei Wahnsinnige. Wir wissen es nicht. Und solange wir es nicht wissen, müssen wir von dem ausgehen, was wir sehen können.«

»Und von noch etwas«, sagte Martinsson langsam. Wallander nickte. Er ahnte, was Martinsson sagen wollte.

»Der Tatsache, daß Svedberg Polizist war.«

»Habt ihr irgendwelche Spuren gefunden?« fragte Wallander. »Kommt Nyberg voran? Und was sagt der Arzt?«

Sie hatten Notizen gemacht. Ann-Britt hatte ihre als erste aufgeblättert.

»Aus beiden Läufen des Schrotgewehrs ist geschossen worden«, begann sie. »Sowohl Nyberg als auch der Arzt sind ziemlich sicher, daß die Schüsse kurz nacheinander abgegeben wurden, wie auch immer man das nun feststellen kann. Direkt auf Svedbergs Kopf.«

Ihre Stimme bebte. Sie holte tief Luft und fuhr fort: »Ob Svedberg auf dem Stuhl saß, als er erschossen wurde, ist nicht zu entscheiden. Auch nicht die Entfernung, aus der die Schüsse abgefeuert wurden. Wenn man die Größe des Zimmers und die Stellung der Möbel berücksichtigt, können es höchstens vier Meter gewesen sein.

Aber darunter kann es alles gewesen sein, bis in unmittelbare Nähe.« Martinsson sprang hastig auf und murmelte etwas Unverständliches. Dann verschwand er auf der Toilette. Sie warteten. Nach einigen Minuten kam er zurück. »Ich hätte vor zwei Jahren Schluß machen sollen«, sagte er.

»Damals, als ich mich entschlossen hatte.«

»Jetzt werden wir hier mehr gebraucht denn je«, sagte Wallander mit einer gewissen Schärfe. Aber er verstand sehr wohl, was Martinsson meinte.

»Svedberg ist angezogen«, fuhr Ann-Britt fort. »Das heißt, er ist nicht aus dem Schlaf hochgeschreckt. Aber wir haben noch keinen Zeitpunkt.« Wallander sah Martinsson an.

»Ich bin es immer wieder mit ihnen durchgegangen«, sagte dieser. »Aber keiner der Nachbarn hat etwas gehört.«

»Was ist mit dem Straßenverkehr?« fragte Wallander.

»Ich kann mir nur schwer vorstellen, daß der das Geräusch von zwei Schrotschüssen übertönt.«

»Also wissen wir nicht, wann es passiert ist. Wir wissen nur, daß Svedberg angekleidet war. Demnach können wir die allerspätesten Nachtstunden ausschließen. Ich persönlich hatte immer den Eindruck, daß Svedberg früh ins Bett ging.«

Martinsson stimmte zu. Ann-Britt hatte keine Meinung dazu.

»Wie ist der Täter hereingekommen? Wissen wir das?«

»Die Tür weist keine sichtbaren Spuren auf.«

»Anderseits war es nicht schwer, sie aufzubrechen«, meinte Wallander.

»Warum läßt er die Waffe zurück? Ist er in Panik geraten? Oder was?«

Sie wußten keine Antwort auf Martinssons Frage. Wallander betrachtete seine erschöpften und deprimierten Kollegen.

»Ich sage euch meine persönliche Ansicht«, sagte er. »Was sie wert ist, müssen wir abwarten. Aber im gleichen Moment, als ich hier in die Wohnung kam und bemerkte, was geschehen war, hatte ich das Gefühl, etwas übersehen zu haben. Was, weiß ich nicht. Es ist Mord, es deutet auf Einbruch. Aber wenn es kein Einbruch ist, was ist es dann? Rache? Oder kann man sich vorstellen, daß jemand nicht zum Stehlen hergekommen ist, sondern weil er etwas suchte?«

Er stand auf, nahm ein Glas vom Abwaschgestell und trank Wasser. »Ich habe mit Ylva Brink im Krankenhaus gesprochen«, fuhr er fort.

»Svedberg hatte nur wenig Familie. Genauer gesagt einen Cousin und eine Cousine, also Ylva. Sie scheinen regelmäßig Kontakt gehabt zu haben. Und sie sagte etwas, was mich hellhörig machte.

Sie hat letzten Sonntag mit Svedberg telefoniert. Und da klagte er darüber, daß er überarbeitet sei. Wie kann das sein? Wo er doch gerade Urlaub hatte?«

Ann-Britt und Martinsson warteten auf eine Fortsetzung.

»Ich weiß nicht, ob es etwas bringt«, sagte Wallander. »Aber wir müssen herausfinden, was dahintersteckt.«

»Wer weiß denn, mit was für einer Ermittlung Svedberg befaßt war?« fragte Ann-Britt.

»Mit den verschwundenen Jugendlichen«, gab Martinsson zurück.

»Er muß noch an etwas anderem gearbeitet haben«, meinte Wallander.

»Das kann er höchstens nebenher bearbeitet haben, weil es bisher gar keine formelle Ermittlung ist. Nur eine Sache, auf die wir ein Auge haben.

Außerdem ging er, ein paar Tage nachdem die besorgten Eltern bei uns waren, schon in Urlaub.«

Keiner konnte Wallander Auskunft geben.

»Einer von euch muß nachsehen, woran er gearbeitet hat«, sagte Wallander.

»Glaubst du, er hatte ein Geheimnis?« fragte Martinsson vorsichtig.

»Hat das nicht jeder?«

»Also sollen wir danach suchen? Nach Svedbergs Geheimnis?«

»Wir wollen den finden, der ihn getötet hat. Sonst nichts.«

Sie verabredeten sich für acht Uhr im Präsidium. Martinsson kehrte in die gegenüberliegende Wohnung zurück, um die Gespräche mit den Nachbarn abzuschließen. Ann-Britt blieb sitzen. Wallander sah ihr müdes und verhärmtes Gesicht.

»Warst du wach, als ich angerufen habe?«

Er bereute seine Frage sofort. Ob sie geschlafen hatte oder nicht – es ging ihn nichts an. Aber sie nahm ihm die Frage nicht übel.

»Ja«, antwortete sie. »Ich war hellwach.«

»Weil du so schnell hergekommen bist, vermute ich, daß dein Mann zu Hause ist? Und auf die Kinder aufpaßt?«

»Als das Telefon klingelte, haben wir uns gerade gestritten. Ein kleiner, dummer Streit. Wie man ihn führt, wenn man für die großen und wichtigen Auseinandersetzungen keine Kraft hat.«

Sie saßen schweigend da. Dann und wann hörten sie Nybergs Stimme.

»Ich verstehe das nicht«, sagte sie. »Wer konnte Svedberg etwas Böses wollen?«

»Wer kannte ihn am besten?« fragte Wallander. Sie sah ihn erstaunt an. »Warst das nicht du?«

»Nein. Ich kannte ihn nicht besonders gut.«

»Aber er sah zu dir auf.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Du hast es nur nicht gemerkt. Aber ich. Die anderen wahrscheinlich auch. Er verhielt sich immer loyal zu allem, was du getan und gesagt hast. Auch wenn du dich geirrt hast.«

»Das beantwortet die Frage nicht«, gab Wallander zurück: »Wer kannte ihn am besten?«

»Keiner kannte ihn wirklich gut.«

»Aber jetzt müssen wir ihn kennenlernen. Jetzt, wo er tot ist.«

Nyberg trat in die Küche. Er hatte einen Becher mit Kaffee in der Hand. Wallander wußte, daß Nyberg stets eine Thermoskanne vorbereitet hatte, für den Fall, daß er mitten in der Nacht herausgeklingelt wurde.

»Wie geht es?« fragte Wallander.

»Es sieht ja nach einem Einbruch aus«, sagte Nyberg. »Die Frage ist nur, warum der Täter sein Gewehr hier

wegwirft.«

»Wir haben noch keinen Zeitpunkt«, sagte Wallander.

»Das ist Sache der Ärzte.«

»Ich würde trotzdem gern deine Meinung hören.«

»Ich rate nicht gern.«

»Ich weiß. Aber du hast Erfahrung. Ich verspreche dir, daß ich es dir nicht ankreide, wenn du dich irrst.«

Nyberg strich sich über das unrasierte Kinn. Seine Augen waren blutunterlaufen. »Vielleicht vierundzwanzig Stunden. Kaum weniger.« Schweigend grübelten sie über Nybergs Aussage nach. Vierundzwanzig Stunden. Mittwochabend. Oder irgendwann im Laufe des Donnerstags. Nyberg gähnte und verließ die Küche.

»Du solltest jetzt nach Hause fahren«, sagte Wallander zu Ann-Britt Höglund. »Um acht treffen wir uns schon wieder, um uns darüber klarzuwerden, wie wir die Ermittlung angehen wollen.«

Die Küchenuhr zeigte Viertel nach fünf.

Ann-Britt nahm ihre Jacke und ging. Wallander blieb am Küchentisch sitzen. Auf der Fensterbank lag ein kleiner Stapel Rechnungen. Er blätterte sie durch. Irgendwo muß man ja anfangen, dachte er. Warum nicht bei Rechnungen auf einer Fensterbank in der Küche? Es waren eine Stromrechnung, ein Bankauszug über die Geldentnahme aus einem Automaten und eine Quittung von einem Herrenbekleidungsgeschäft.

Wallander setzte seine Brille auf. Svedberg hatte am 3. August 2000 Kronen an einem Geldautomaten abgehoben. Danach betrug sein Guthaben 19 314 Kronen. Die Stromrechnung war Ende August fällig. Auf der Quittung des Herrenbekleidungsgeschäfts sah Wallander, daß Svedberg am 3. August ein Hemd gekauft hatte. Am gleichen Tag, an dem er Geld abgehoben hatte. Das Hemd kostete 695 Kronen. Reichlich teuer, dachte Wallander. Er legte die Papiere zurück auf die Fensterbank. Dann ging er zu Nyberg, holte sich ein Paar Plastikhandschuhe und kehrte in die Küche zurück. Sah sich langsam um, öffnete methodisch Fächer und Schubladen. Svedberg hatte in seiner Küche die gleiche Ordnung gehalten wie auf seinem Schreibtisch. Nichts wirkte auffällig, nichts schien verschwunden zu sein. Wallander lieh sich von Nyberg eine Taschenlampe und leuchtete in den Schrank unter der Spüle. Was er suchte oder zu finden hoffte, wußte er nicht. Er verließ die Küche und ging ins Arbeitszimmer.

Irgendwo hier muß ein Teleskop stehen, dachte er, setzte sich in den Schreibtischstuhl und schaute sich um.

Nyberg kam herein und sagte, sie seien soweit, daß Svedbergs Körper fortgebracht werden könne. Ob er ihn noch einmal sehen wolle?

Wallander schüttelte den Kopf. Der Anblick Svedbergs mit dem halb weggesprengten Gesicht hatte sich ihm tief genug eingeprägt; er würde keines der Details je vergessen können. Er schaute sich weiter um. Das Bücherregal, aus dem die meisten Bücher herausgerissen waren und nun auf dem Fußboden lagen. Der Schreibtisch mit dem Anrufbeantworter, ein Bleistifthalter, ein paar alte Zinnsoldaten, ein Kalender.

Wallander blätterte ihn durch, Monat für Monat. Am 11. Januar um halb zehn ist Svedberg beim Zahnarzt. Am 7. März hat Ylva Brink Geburtstag. Am 18. April hat Svedberg den Namen Adamsson eingetragen, ebenso am 5. und am 12. Mai. Im Juni und Juli gibt es überhaupt keine Eintragungen. Svedberg hat Urlaub. Er klagt darüber, daß er überarbeitet ist. Wallander blätterte weiter, jetzt langsamer. Keine Eintragungen. An den letzten Tagen in Svedbergs Leben ist der Kalender leer. Am 18. Oktober hat Sture Björklund Geburtstag. Am 14. Dezember wieder der Name Adamsson. Danach nichts mehr. Wallander legte den Kalender zurück. Wenn man wollte, konnte man dem Kalender entnehmen, daß Svedberg ein sehr einsamer Mensch gewesen war. Aber was war denn schon ein Kalender? Wallander dachte an seinen eigenen. Stand da eigentlich so viel mehr von Bedeutung?

Er lehnte sich in dem bequemen Stuhl zurück, merkte, wie müde er war. Und durstig. Er schloß die Augen und fragte sich, wer Adamsson sein mochte. Dann beugte er sich wieder vor und hob die braune Schreibunterlage an.

Darunter lagen ein paar Merkzettel und Visitenkarten. Bomans Antiquariat in Göteborg. Die Telefonnummer des Audi-Händlers in Malmö. Svedberg war seiner Marke treu geblieben und fuhr nur Audi. Ge nau wie Wallander seinen Peugeot immer gegen einen neuen Peugeot eintauschte. Auf einer der Visitenkarten stand die Adresse eines Unternehmens mit Namen Indian Heritage in Minneapolis. Eine Annonce, die aus einer Zeitung herausgerissen

war: Kräutergarten Naturheilmittel in Karlshamn. Wallander ließ die Schreibunterlage zurückfallen. Zwei Schreibtischschubladen lagen herausgerissen auf dem Fußboden. Die anderen beiden waren halb geöffnet. Er zog die erste heraus. Darin lagen Kopien von Steuererklärungen. In der anderen Postkarten und Briefe.

Wallander blätterte die Briefe durch. Die meisten waren älter als zehn Jahre. Fast alle von Svedbergs Mutter. Er legte sie zurück und betrachtete die Postkarten. Zu seiner Verwunderung fand er eine, die er selbst Svedberg geschickt hatte. Aus Skagen. Die Strände hier sind phantastisch, hatte er geschrieben. Das war vor drei Jahren. Er war krank und hatte lange daran gezweifelt, ob er seinen Dienst je wieder antreten würde. Lange Zeit hatte er an den herbstlichen und verlassenen Stranden Skagens seinen einsamen Polizeibezirk eingerichtet. Er konnte sich nicht daran erinnern, die Karte geschrieben zu haben. Er hatte nur wenige Erinnerungen an jene Zeit. Aber er hatte Svedberg also eine Ansichtskarte geschickt. Schließlich war er nach Ystad zurückgekehrt und hatte wieder angefangen zu arbeiten. Auch die Erinnerung an die Besprechung an jenem ersten Morgen im Polizeipräsidium war mit Svedberg verbunden. Björk hatte Wallander begrüßt und willkommen geheißen. Es war sehr still geworden, weil alle überzeugt gewesen waren, daß er nie wieder zurückkommen würde. Es war Svedberg, der schließlich das Schweigen brach. Wallander konnte sich noch an jedes einzelne seiner Worte erinnern: Es ist gut, daß du zurückkommst. Denn hier wäre es ohne dich verflucht noch mal keinen Tag länger gegangen.

Wallander verharrte bei seinen Erinnerungen. Versuchte, Svedberg zu sehen, wie er gewesen war. Oft schweigsam. Aber auch derjenige, der ein bedrückendes Schweigen auflösen, der eine befreiende Bemerkung machen konnte. Er war ein fähiger Polizist gewesen. Nicht irgendwie herausragend. Sondern eben fähig.

Beharrlich und pflichtbewußt. Nicht besonders phantasievoll. Auch nicht gerade ein Mann der Feder. Seine Berichte waren häufig schlecht formuliert und irritierten die Staatsanwälte. Aber er füllte seinen Platz bei der Polizei aus, hatte ein gutes Gedächtnis und war überzeugt davon, daß die Arbeit, die er tat, einen Sinn hatte.

Etwas anderes fiel Wallander ein. Vor einigen Jahren hatten sie eine komplizierte Mordermittlung durchlitten, in der der Besitzer von Schloß Farnholm eine unheimliche Hauptrolle spielte. Wallander konnte sich daran erinnern, daß Svedberg gesagt hatte: Ein Mann, der so viel besitzt, kann ganz einfach nicht ehrlich sein. Bei einer anderen Gelegenheit, auch in dieser Ermittlung, hatte Svedberg ihm einen Traum anvertraut. Er hoffte, einmal im Ernst einen von diesen Herren hinter Schloß und Riegel zu bringen, die zu glauben scheinen, in unserer Gesellschaft Immunität zu besitzen.

Wallander stand auf und trat in Svedbergs Schlafzimmer. Keine Spur von einem Teleskop. Er kniete nieder und schaute unters Bett. Svedberg hielt Ordnung. Da lag kein Staub. Und auch sonst nichts. Er hob die Kissen an, eins nach dem anderen. Nichts. Dann öffnete er den Kleiderschrank. Svedbergs Anzüge und Hemden waren ordentlich aufgehängt. Auf dem Boden stand ein Schuhregal. Wallander leuchtete mit der Taschenlampe hinter die Kleidung. Da waren ein paar Koffer. Wallander nahm sie heraus und öffnete sie. Immer noch nichts. Danach widmete er sich einer Kommode, die an einer der Schmalseiten stand. Unterwäsche und Bettwäsche. Wallander tastete den Boden der Schubladen ab. Setzte sich auf die Bettkante. Auf dem Nachttisch lag ein aufgeschlagenes Buch.

Eine Geschichte der Sioux-Indianer, auf englisch. Svedberg sprach schlecht Englisch, dachte Wallander. Aber vielleicht konnte er es gut lesen.

Wallander blieb sitzen und blätterte geistesabwesend in dem Buch. Bei einem schönen und stolzen Bild von Sitting Bull hielt er inne. Dann erhob er sich und ging ins Bad. Öffnete einen mit Spiegeln versehenen Wandschrank. Nichts darin überraschte ihn. So sah sein eigener Badezimmerschrank auch aus. Er ging wieder hinaus. Jetzt fehlten noch der Flur und das Wohnzimmer. Er begann mit dem Flur. Einer der Techniker kam aus der Küche. Wallander setzte sich auf einen Schemel und zog eine Schublade des Schränkchens unterhalb des Spiegels auf.

Darin lagen Handschuhe und ein paar Mützen. Eine davon mit einer Reklame für eine Elektrokette, die in ganz Schonen Filialen hatte.

Wallander stand auf. Nun war nur noch das Wohnzimmer übrig. Am liebsten würde er es nicht mehr betreten.

Aber er hatte keine Wahl. Er ging in die Küche und trank ein Glas Wasser. Es war kurz vor sechs. Er war sehr müde. Im Wohnzimmer sah er Nyberg, der Knieschoner übergestreift hatte und um das schwarze Ledersofa herumrutschte, das an einer Wand stand. Der Stuhl lag noch da wie vorher. Keiner hatte die Eage des Gewehrs verändert. Nur Svedbergs Körper war fort. Wallander blickte sich im Zimmer um.

Versuchte sich vorzustellen, was sich hier abgespielt hatte. Was war unmittelbar vordem endgültigen Augenblick geschehen? Bevor die Schüsse fielen? Das Gefühl, daß er etwas Entscheidendes übersehen könnte, stellte sich von neuem ein. Er stand ganz still, hielt die Luft an, versuchte, seine Ahnung an die Oberfläche kommen zu lassen. Da richtete Nyberg sich auf. Sie sahen sich an.

»Verstehst du das hier?« fragte Wallander.

»Nein«, antwortete Nyberg. »Es ist wie ein seltsames Gemälde.« Wallander sah ihn forschend an. »Was meinst du damit? Ein Gemälde?« Nyberg putzte sich die Nase und faltete sorgfältig das Taschentuch zusammen. »Alles ist ein einziges Tohuwabohu«, sagte er. »Umgeworfene Stühle, herausgerissene Schubladen, Papiere und Porzellan wild durcheinandergeworfen. Aber es kommt mir vor, als sei das Durcheinander zu groß.«

Wallander verstand, obwohl ihm selbst der Gedanke nicht gekommen war. »Du meinst, das Ganze könnte arrangiert sein?«

»Das ist natürlich nur eine sehr vage Vermutung.«

»Und was genau läßt dich vermuten, daß dieses Chaos arrangiert ist?« Nyberg zeigte auf einen kleinen Porzellanhahn auf dem Fußboden. »Man kann sich vorstellen, daß der Hahn dort auf dem Regal gestanden hat«, sagte er. »Wo hätte er sonst stehen sollen? Aber wenn er jetzt auf dem Boden gelandet ist, wenn jemand an den Schubladen gezerrt und gezogen hat; warum landet er dann da hinten?«

Wallander nickte.

»Es gibt sicher eine vernünftige Erklärung«, meinte Nyberg. »Aber die mußt du finden.«

Wallander erwiderte nichts. Er blieb noch ein paar Minuten im Wohnzimmer stehen. Dann verließ er die Wohnung. Als er auf die Straße trat, war heller Morgen. Ein Streifenwagen parkte vor dem Haus. Aber es hatten sich keine Neugierigen versammelt. Wallander ging davon aus, daß die Streifenwagenbesatzung instruiert worden war, bis auf weiteres nichts darüber verlauten zu lassen, was geschehen war.

Er atmete ein paarmal tief durch. Es würde wieder ein schöner Spätsommertag werden.

Ihm war, als empfinde er erst jetzt, wie überwältigend die Trauer um Svedberg sein würde. Ob sie nun dem Menschen galt oder nur eine Reaktion darauf war, daß man sich seiner eigenen Sterblichkeit bewußt geworden ar. Er spürte auch Angst. Der Tod hatte ihn gestreift. Es war anders als beim Tod seines Vaters.

Das erschreckte ihn.

Es war fünf vor halb sieben, und es war Freitagmorgen, der 9. August. Wallander ging langsam zu seinem Wagen. Im Hintergrund begann ein Betonmischer zu scheppern.

Zehn Minuten später betrat Wallander das Polizeipräsidium.

6

Sie versammelten sich um kurz nach acht Uhr im Sitzungszimmer und hielten eine improvisierte Gedenkstunde ab. Lisa Holgersson hatte eine Kerze an den Platz gestellt, an dem Svedberg zu sitzen pflegte. Alle, die an diesem Morgen im Präsidium Dienst taten, hatten sich eingefunden.

Der Schock und die Trauer lasteten schwer auf ihnen. Lisa Holgersson sagte nicht viel. Es fiel ihr nicht leicht, die Fassung zu bewahren. Alle beteten im stillen darum, daß sie ans Ende kam, ohne völlig zusammenzubrechen. Es hätte die Situation für alle unerträglich gemacht. Dann hielten sie stehend eine Schweigeminute. Unruhige Bilder zogen vor Wallanders innerem Auge vorüber. Schon jetzt gelang es ihm kaum noch, sich Svedbergs Gesicht zu vergegenwärtigen. Er dachte an das, was er beim Tod seines Vaters und früher auch bei Rydbergs Tod empfunden hatte. Sicher konnte man sich an die Toten erinnern. Aber trotzdem war es, als hätten sie nie existiert.

Sie brachen langsam von ihrer Gedenkstunde auf. Außer der engsten Ermittlungsgruppe blieb nur Lisa Holgersson im Raum. Sie setzten sich an den Tisch. Die Flamme der Kerze flackerte, als Martinsson ein Fenster schloß. Wallander sah fragend zu Lisa Holgersson hinüber. Aber sie schüttelte den Kopf. Er hatte das Wort.

»Wir sind alle müde«, begann er. »Wir sind erschüttert und traurig und verwirrt. Was wir am meisten befürchten, ist eingetreten. Im Normalfall versuchen wir, Verbrechen aufzuklären, zuweilen grobe Gewaltverbrechen, deren Opfer Menschen außerhalb unseres eigenen Kreises sind. Aber jetzt hat es einen aus unserer Mitte getroffen.

Dennoch müssen wir versuchen, genau so zu handeln wie in jedem anderen Fall.«

Er machte eine Pause und blickte in die Runde. Keiner sagte etwas.

»Laßt uns zusammenfassen«, fuhr Wallander fort, »und dann überlegen, wie wir vorgehen wollen. Was wir wissen, ist nicht viel. Irgendwann zwischen Mittwochnachmittag und Donnerstagvormittag ist Svedberg erschossen worden. In seiner Wohnung. Von einem Menschen, der ohne sichtbare Gewaltanwendung durch die Tür hereingekommen ist. Wir können davon ausgehen, daß es sich bei der Waffe, die auf dem Fußboden lag, um die Mordwaffe handelt. Die Wohnung macht den Eindruck, als sei eingebrochen worden.

Das kann bedeuten, daß Svedberg einem bewaffneten Einbrecher gegenüberstand. Wir wissen es nicht, aber es ist eine Möglichkeit. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß es daneben auch andere Erklärungen geben kann. Wir müssen auf breiter Front ermitteln. Dabei können wir nicht davon absehen, daß Svedberg Polizist war. Das kann etwas bedeuten, muß es aber nicht. Einen Zeitpunkt für den Mord haben wir noch nicht.

Sehr sonderbar ist, daß keiner der Nachbarn die Schüsse gehört hat. Wir warten also ab, was die Gerichtsmediziner in Lund sagen.«

Er goß sich ein Glas Wasser ein und leerte es, bevor er fortfuhr. »Das ist alles, was wir wissen. Svedberg ist am Donnerstag nicht zur Arbeit gekommen. Jeder, der ihn kennt, weiß, wie ungewöhnlich das ist. Er hat nicht einmal Bescheid gegeben, warum er nicht kam. Die einzig plausible Erklärung dafür ist, daß er keine Möglichkeit dazu hatte. Was das bedeutet, wissen wir alle.«

Nyberg machte Wallander ein Zeichen. »Ich bin ja kein Gerichtsmediziner«, sagte er. »Aber ich bezweifle, daß Svedberg schon am Mittwoch starb.«

»Das heißt, daß wir uns auch die Frage stellen müssen«, sagte Wallander.

»Also was hinderte Svedberg, vorgestern zur Arbeit zu kommen? Warum hat er nicht Bescheid gesagt? Wann wurde er getötet?«

Anschließend berichtete Wallander über sein Gespräch mit Vlva Brink.

»Abgesehen davon, daß sie mir Svedbergs einzigen anderen lebenden Angehörigen nannte, sagte sie etwas, was mich stutzig machte. Ihr zufolge hat Svedberg in der letzten Zeit darüber geklagt, überarbeitet zu sein.

Obwohl er im Urlaub war.

Das paßt nicht richtig zusammen. Besonders nicht, wenn man bedenkt, daß er in seinem Urlaub keine strapaziösen Reisen unternahm oder dergleichen.«

»Hat er Ystad eigentlich jemals verlassen?« fragte Martinsson.

»Äußerst selten. Er machte gelegentlich eine Tagestour nach Bornholm. Oder er nahm die Polenfähre. Das hat Ylva Brink bestätigt. Ansonsten hat er sich in seiner Freizeit mit der Geschichte amerikanischer Indianer beschäftigt oder Sternkunde betrieben. Laut Ylva Brink hat er ein hochmodernes Teleskop bei sich zu Hause.

Aber ich habe keins gefunden.«

»Hat er nicht auch Vögel beobachtet?« wollte Hansson wis sen, der bisher geschwiegen hatte.

»Weniger«, antwortete Wallander. »Ich glaube, wir können davon ausgehen, daß Ylva Brink ihn ziemlich gut kannte. Ihr zufolge interessierte er sich für Indianer und Sterne.«

Er blickte in die Runde.

»Warum war er überarbeitet? Was hat das zu bedeuten? Vielleicht ist es ganz unwichtig. Aber ich werde den Gedanken nicht los, daß es von Bedeutung ist.«

»Ich habe vor unserer Sitzung versucht herauszufinden, woran er gearbeitet hat«, sagte Ann-Britt. »Unmittelbar vor seinem Urlaub hat er die Gespräche mit den Eltern der verschwundenen Jugendlichen geführt.«

»Was für verschwundene Jugendliche?« fragte Lisa Holgersson verwundert.

Wallander erklärte es ihr. Ann-Britt fuhr fort. »An den letzten zwei Tagen vor seinem Urlaub hat er nacheinander die Familien Norman, Böge und Hillström aufgesucht. Aber ich finde keine Notizen über diese Besuche. Ich habe sogar in seinen Schreibtischschubladen nachgesehen.« Wallander und Martinsson sahen sich fragend an.

»Das ist merkwürdig«, sagte Wallander. »Wir hatten eine gemeinsame und gründliche Besprechung mit diesen Familien. Es war nie die Rede davon, weiterzumachen und Einzelgespräche zu führen. Weil keine Gründe für den Verdacht auf ein Verbrechen vorlagen.«

Ann-Britt bestand auf ihrer Aussage: »Ich irre mich nicht. Er hat die Uhrzeiten in seinen Kalender eingetragen.«

»Das würde also bedeuten, daß Svedberg es auf eigene Faust gemacht hat, ohne uns andere zu informieren.«

»Das sieht ihm nicht ähnlich«, meinte Martinsson.

»Nein«, stimmte Wallander zu. »Das ist ebenso sonderbar wie die Tatsache, daß er nicht zur Arbeit kam, ohne Bescheid zu geben.«

»Das läßt sich ja ganz einfach kontrollieren«, sagte Ann-Britt.

»Tu das«, sagte Wallander. »Und laß dir auch gleich sagen, was für Fragen er gestellt hat.«

»Eigentlich ist diese ganze Situation absurd«, sagte Martinsson. »Seit Mittwoch versuchen wir, Svedberg wegen einer Besprechung zu erreichen, bei der es um die verschwundenen Jugendlichen gehen sollte. Jetzt ist Svedberg fort. Und wir sitzen hier und reden genau darüber.«

»Gibt es denn da etwas Neues?« fragte Lisa Holgersson.

»Nur, daß eine der Mütter sich immer größere Sorgen macht. Und daß eine weitere Postkarte von ihrer Tochter gekommen ist.«

»Ist das denn keine gute Neuigkeit?«

»Sie behauptet eben, die Postkarte sei eine Fälschung.«

»Warum eigentlich?« wandte Hansson ein. »Wer zum Teufel schreibt falsche Ansichtskarten? Schecks könnte ich ja noch verstehen. Aber Ansichtskarten?«

»Ich denke, wir sollten diese Dinge auseinanderhalten«, sagte Wallander.

»Laßt uns zunächst einmal klären, wie wir die Fahndung nach der oder den Personen angehen wollen, die Svedberg erschossen hat oder haben.«

»Nichts spricht dafür, daß es mehr als eine Person war«, sagte Nyberg.

»Können wir da sicher sein?«

»Nein.«

Wallander ließ seine Hände auf die Tischplatte fallen. »Wir müssen also nach allen Seiten Ausschau halten und dürfen nichts von vornherein ausschließen. In ein paar Stunden erfährt die Presse von Svedbergs Tod, und bis dahin müssen wir einen Weg eingeschlagen haben.«

»Diese Sache hat natürlich höchste Priorität«, erklärte Lisa Holgersson.

»Was warten kann, muß warten.«

»Die Pressekonferenx«, erinnerte Wallander. »Erledigen wir das gleich mit.«

»Ein Polizeibeamter ist getötet worden«, sagte Lisa Holgersson. »Wir werden es sagen, wie es ist. Haben wir irgendeine Spur?«

»Nein.«

Wallanders Antwort war sehr bestimmt.

»Dann sagen wir das auch.«

»Wie detailliert wollen wir sein?«

»Er ist erschossen worden. Aus großer Nähe. Wir haben die Mordwaffe. Gibt es irgendwelche ermittlungstechnischen Gründe, damit hinterm Berg zu halten?«

»Kaum«, meinte Wallander und sah sich am Tisch um. Keiner erhob Einwände.

Lisa Holgersson stand auf. »Ich möchte gern, daß du dabei bist«, sagte sie zu Wallander. »Vielleicht sollten wir alle kommen? Immerhin ist ein Kollege und Freund ermordet worden.«

Sie verabredeten, sich eine Viertelstunde vor Beginn der Pressekonferenz zu treffen. Lisa Holgersson verließ den Raum. Durch den Luftzug von der Tür her erlosch die Kerze. Ann-Britt zündete sie wieder an. Noch einmal gingen sie alles durch, was sie wußten, und verteilten die Aufgaben. Als sie aufbrechen wollten, hielt Martinsson sie zurück. »Wir sollten uns entscheiden, ob der Fall der drei verschwundenen Jugendlichen beiseite gelegt werden soll oder nicht.«

Wallander war unsicher. Aber er mußte einen Entschluß fassen.

»Ja«, sagte er. »Wir legen den Fall beiseite. Auf jeden Fall für die nächsten Tage. Danach sehen wir weiter. Es sei denn, es stellt sich heraus, daß Svedberg Fragen gestellt hat, die die Situation dramatisch verändern.«

Es war schon nach neun. Wallander holte sich eine Tasse Kaffee. Dann ging er in sein Zimmer, schloß die Tür hinter sich und nahm einen Block heraus. Ganz oben auf die erste Seite schrieb er ein einziges Wort.

Svedberg.

Darunter zeichnete er ein Kreuz, strich es aber sofort wieder durch. Weiter kam er nicht. Er hatte sich vorgenommen, alle Ge danken, die er im Lauf der Nacht gehabt hatte, aufzuschreiben. Doch er legte den Stift weg, stand auf und trat ans Fenster. Es war ein schöner Augustmorgen. Das Gefühl, daß er irgend etwas im Zusammenhang mit Svedbergs Tod übersehen hatte, stellte sich von neuem ein. Nyberg hatte den Eindruck gehabt, das Ganze sei arrangiert. Aber warum? Und von wem? Am liebsten wäre es Wallander gewesen, wenn es sich um einen normalen Einbruch gehandelt hätte, der ein schreckliches Ende genommen hatte. Damit sie so schnell wie möglich alle übrigen Alternativen abschreiben konnten. Ein Mann, der einen Polizisten erschießt und dann das Gewehr wegwirft, das ließ auf jemanden schließen, der über wenig Selbstkontrolle verfügte. Aus Erfahrung wußte Wallander, daß ein so gearteter Täter sich leichter fassen ließ als andere. Im besten Fall würden sie Fingerabdrücke finden, die sie auf direktem Weg über irgendein Register zum Ziel führten.

Er kehrte an seinen Schreibtisch zurück und schrieb auf, daß ein vermutlich wertvolles Teleskop vermißt wurde.

Danach beschloß er, unmittelbar nach der Pressekonferenz Svedbergs Cousin in der Nähe von Hedeskoga zu besuchen. Danach würde er noch einmal in die Wohnung gehen. Außerdem gab es vermutlich Keller- und Speicherräume.

Er suchte Sture Björklunds Telefonnummer heraus. Erst nach längerem Klingeln wurde abgenommen. Der Mann meldete sich mit seinem Namen.

»Zunächst möchte ich Ihnen mein Beileid aussprechen«, begann Wallander.

Sture Björklunds Stimme klang angespannt und wie von weit her.

»Vielleicht sollte ich das gleiche tun. Ich nehme an, Sie kannten meinen Cousin besser als ich. Ylva rief mich heute früh an und berichtete, was passiert ist.«

»Es ist unvermeidlich, daß die Massenmedien eine große Sache daraus machen«, fuhr Wallander fort.

»Ich verstehe. Es ist übrigens das zweite Mal in unserer Familiengeschichte, daß jemand einem Mord zum Opfer fällt.«

»Tatsächlich?«

»Im Jahre 1847, um genau zu sein am 12. April, wurde der Bruder von Karl Everts Ururgroßvater am Rande von Eslöv mit einer Axt erschlagen. Der Mörder war ein Gardist namens Brun, der aufgrund verschiedener Vergehen seinen unehrenhaften Abschied von der Truppe bekommen hatte. Es war Raubmord. Unser Verwandter hatte mit Viehhandel eine Menge Geld verdient.«

»Und was geschah weiter?« fragte Wallander und verbarg seine

Ungeduld.

»Die Polizeibehörde, die wohl lediglich aus einem Provinzialstaatsanwalt und seinem Helfer bestand, leistete vorbildliche Arbeit. Brun wurde ein paar Tage später festgenommen, als er versuchte, sich nach Dänemark abzusetzen. Er wurde später zum Tode verurteilt. Und tatsächlich hingerichtet. Als Oscar I. den Thron bestieg, schaffte er als erstes ein paar Todesurteile vom Tisch, die liegengeblieben waren, weil Karl XV. sich geweigert hatte, sie zu unterschreiben. Oscar I. feierte seine Thronbesteigung damit, daß er vierzehn bis dahin ruhende Todesurteile vollstrecken ließ. Brun wurde also geköpft. Und zwar in Malmö.«

»Eine merkwürdige Geschichte.«

»Vor ein paar Jahren habe ich ein wenig Familienforschung betrieben. Aber die Geschichte von dem Gardisten Brun und dem Mord in Eslöv war natürlich schon vorher bekannt.«

»Wenn es Ihnen recht ist, würde ich Sie gern noch heute treffen und mit Ihnen sprechen.«

Wallander hatte das Gefühl, als werde Sture Björklund auf einmal wachsam.

»Worüber denn?«

»Wir versuchen nur, uns ein möglichst deutliches Bild von Karl Evert zu machen.«

Es war ein ungewohntes und fremdes Gefühl für Wallander, Svedbergs Vornamen zu benutzen.

»Ich kannte ihn fast gar nicht. Außerdem muß ich heute nachmittag nach Kopenhagen.«

»Es ist dringend, und es wird nicht lange dauern.« Wallander wartete.

»Um welche Zeit?«

»Würde kurz nach zwei passen?«

»Dann rufe ich in Kopenhagen an und sage meinen Besuch ab.«

Sture Björklund beschrieb Wallander den Weg. Es würde nicht schwer zu finden sein.

Anschließend nahm Wallander sich eine halbe Stunde Zeit, eine Übersicht für sich selbst zu erstellen. Immer noch suchte er nach dem Ursprung des Gefühls, das ihn von dem Augenblick an, als er Svedberg tot auf dem Fußboden liegen sah, nicht losließ. Ein Gefühl, das auch Nyberg überkommen hatte. Es mochte auf der einfachen Tatsache beruhen, daß es allzu unerträglich und zu unbegreiflich war, einen ihrer Kollegen tot zu sehen. Aber die Unsicherheit blieb.

Kurz nach zehn Uhr holte er sich eine weitere Tasse Kaffee. Viele waren im Eßraum versammelt. Die Beklemmung und der Schock waren groß.

Wallander blieb eine Weile dort und redete mit ein paar Verkehrspolizisten und Büroangestellten. Zurück in seinem Zimmer, rief er Nyberg an, der sich von seinem Mobiltelefon meldete.

»Wo bist du?« fragte Wallander.

»Was glaubst du denn?« antwortete Nyberg gereizt. »In Svedbergs Wohnung natürlich.«

»Du hast nicht zufällig ein Teleskop gefunden?«

»Nein.«

»Und sonst?«

»Es gibt reichlich Fingerabdrücke an dem Gewehr. Zumindest zwei, drei davon kann man ohne Schwierigkeiten sichern.«

»Hoffentlich haben wir sie irgendwo registriert. Und sonst?«

»Nichts Ungewöhnliches.«

»Nach dem Mittagessen besuche ich Svedbergs Cousin in der Nähe von Hedeskoga. Aber danach wollte ich mir die Wohnung gründlich vornehmen.«

»Bis dahin sind wir fertig. Ich werde übrigens selbst an der Pressekonferenz teilnehmen.«

Wallander konnte sich nicht erinnern, Nyberg jemals gesehen zu haben, wenn die Polizei mit Journalisten zu tun hatte. Die Erklärung war vielleicht, daß Nyberg seine persönliche Erschütterung über den Tod seines Kollegen zum Ausdruck bringen wollte. Einen Moment lang war Wallander gerührt. »Hast du irgendwelche Schlüssel gefunden?«

»Autoschlüssel und einen Kellerschlüssel.«

»Keinen zum Speicher?«

»Es gibt keine Speicherräume. Nur den Keller. Ich gebe dir die Schlüssel bei der Pressekonferenz.«

Wallander legte auf und ging zu Martinsson hinüber. »Svedbergs Wagen«, sagte er. »Der Audi. Wo ist der?«

Martinsson wußte es nicht. Sie gingen gemeinsam zu Hansson hinüber, doch er wußte es auch nicht. Ann-Britt Höglund war nicht in ihrem Zimmer.

Martinsson sah auf die Uhr. »Er müßte auf einem Parkplatz in der Nähe des Hauses stehen«, meinte er. »Den finde ich noch bis elf.«

Wallander kehrte in sein Zimmer zurück. In der Anmeldung wurden schon Blumen abgegeben. Ebba sah verweint aus. Wallander sagte nichts. Er lief so schnell wie möglich vorbei.

Die Pressekonferenz begann pünktlich um elf Uhr. Nachher dachte Wallander, daß Lisa Holgersson sie mit eindrucksvoller Würde geleitet hatte. Er sagte es ihr auch. Keiner hätte es besser machen können.

Sie war in Uniform erschienen und sehr bestimmt und gefaßt aufgetreten. Auf dem Tisch vor ihr standen zwei große Rosensträuße. Sie kam gleich zur Sache, und diesmal versagte ihre Stimme nicht. Ein geachteter Kollege, der Kriminalinspektor Karl Evert Svedberg, war in seiner Wohnung ermordet worden. Zeitpunkt und Motiv der Tat waren noch unklar, doch sprach vieles dafür, daß Svedberg einen bewaffneten Einbrecher überrascht hatte.

Die Polizei hatte jedoch noch keine sichere Spur. Dann sprach sie lange über Svedbergs Polizeikarriere und über den Menschen Svedberg.

Wallander dachte beim Zuhören, daß ihre Charakterisierung Svedbergs sehr präzise war. Ohne daß sie sich zu Übertreibungen hinreißen ließ.

Es gab nur wenige Fragen. Die meisten beantwortete Wallander. Nyberg beschrieb die Mordwaffe, ein Schrotgewehr der Marke Lambert Baron.

Nach einer halben Stunde war alles vorbei. Lisa Holgersson wurde von Sydnatt interviewt, während Wallander mit den Reportern der Abendzeitungen sprach. Er lehnte es jedoch strikt und mit nur schlecht verhohlener Irritation ab, vor dem Haus in der Lilla Norregata vor ihren Kameras zu posieren.

Es war zwölf Uhr geworden, als Lisa Holgersson den engeren Kreis der Ermittlungsgruppe zu einem einfachen

Mittagessen mit nach Hause nahm. Sie und Wallander erzählten von Erlebnissen, die sie mit Svedberg gehabt hatten. Wallander kannte auch die Erklärung, die Svedberg selbst dafür gegeben hatte, warum er überhaupt Polizist geworden war.

»Er fürchtete sich im Dunkeln«, sagte Wallander. »Das hat er selbst erzählt. »Er konnte diese Furcht im Dunkeln, die ihm seit seiner frühesten Kindheit anhing, nie verstehen oder überwinden. Er wurde Polizist, weil er glaubte, so könne er lernen, seine Furcht zu bekämpfen. Aber er hat sie nie besiegt.«

Kurz vor halb zwei kehrten sie ins Präsidium zurück. Wallander fuhr mit Martinsson.

»Sie hat gut gesprochen«, sagte Martinsson.

»Lisa ist eine gute Chefin«, antwortete Wallander. »Aber das weißt du ja schon seit langem.«

Martinsson erwiderte nichts.

»Hast du den Audi gefunden?«

»Für die Hausbewohner gibt es auf der Rückseite des Hauses einen Privatparkplatz. Da stand er. Ich habe ihn durchgesehen.«

»Es lag nicht zufällig ein Teleskop im Kofferraum?«

»Nur das Reserverad und ein Paar Stiefel. Im Handschuhfach lag ein Insektenspray.«

»Der August ist der Wespenmonat«, sagte Wallander düster.

Sie trennten sich vor dem Präsidium. Wallander hatte von Nyberg, der mit beim Essen bei Lisa Holgersson war, eine Anzahl Schlüssel bekommen. Doch bevor er in Svedbergs Wohnung ging, wollte er nach Hedeskoga. Er fuhr auf die Umgehungsstraße und bog nach Sjöbo ab. Sture Björklunds Wegbeschreibung war sehr präzise.

Wallander bog zu dem kleinen Hof ab, der etwas außerhalb der Ortschaft lag. Auf der Vorderseite des Hauses erstreckte sich eine große Rasenfläche mit einem Springbrunnen in der Mitte. Überall standen kleine Gipsstatuen auf Sockeln. Wallander stellte zu seiner Verwunderung fest, daß sie alle verschiedene Teufel darstellten, mit mehr oder weniger aufgerissenem schreckenerregendem Schlund. Er fragte sich, was er denn im Garten eines Soziologieprofessors erwartet hatte. Aber er wurde von einem Mann in Stiefeln, abgewetzter Lederjacke und einem kaputten Strohhut aus seinen Gedanken gerissenen, der aus der Tür trat. Er war sehr groß und schlank. Durch die Löcher im Strohhut konnte Wallander eine Ähnlichkeit zwischen Sture Björklund und

Svedberg entdecken: beide waren nahezu kahlköpfig. Aber das brauchte natürlich kein familiäres Erbe zu sein.

Wallander war im ersten Moment verlegen. Er hatte sich Professor Björklund ganz anders vorgestellt. Sein Gesicht war sonnengebräunt, die Bartstoppeln mindestens drei Tage alt. Konnte ein Professor unrasiert an der Universität Kopenhagen unterrichten? fragte sich Wallander. Doch vermutlich hatte er etwas anderes jenseits des Sunds zu erledigen. Es war noch früh im August, und das Herbstsemester hatte noch nirgendwo angefangen.

»Ich hoffe, ich mache Ihnen keine allzu großen Ungelegenheiten«, sagte Wallander.

Sture Björklund warf den Kopf in den Nacken und lachte schallend. Wallander hatte den Eindruck, daß sein Lachen auch einen gewissen Hohn enthielt.

»Ich habe eine Dame in Kopenhagen, die ich freitags besuche«, sagte Sture Björklund. »Eine Geliebte, wie man zu sagen pflegt. Halten sich schwedische Kriminalbeamte, die auf dem platten Land stationiert sind, Geliebte?«

»Ich denke, kaum«, gab Wallander zurück.

»Es ist eine außerordentlich praktische Lösung für die grundlegenden Beziehungsprobleme«, fuhr Björklund fort. »Jedes Treffen kann das letzte sein. Keine Abhängigkeiten, keine nächtlichen Diskussionen, die leicht dahingehend ausarten, daß man anfängt, gemeinsam Möbel zu kaufen und so zu tun, als sei die Ehe eine ernsthafte Alternative.«

Wallander spürte, daß der Mann im Strohhut mit dem schrillen Lachen ihn zu irritieren begann. »Mord ist auf jeden Fall eine ernste Angelegenheit«, sagte er.

Sture Björklund nickte. Dann nahm er den kaputten Hut ab, als habe er das Bedürfnis, so etwas wie Trauer zu demonstrieren. »Gehen wir hinein«, sagte er.

Das Haus, das Wallander betrat, ließ sich mit nichts vergleichen, was er bis her gesehen hatte. Von außen war es ein klassisches schonisches Langhaus. Doch im Inneren eröffnete sich Wallander eine ganz und gar unerwartete Welt. Es gab keine Innenwände. Das Haus bestand aus einem einzigen großen Raum bis hinauf zum Dachfirst.

An mehreren Stellen ragten turmähnliche Erhöhungen mit Wendeltreppen aus Gußeisen und Holz auf. Der Raum war äußerst sparsam möbliert, die Wände waren kahl. Die nach Westen weisende Schmalseite war zu einem großen Aquarium umgebaut. Björklund führte ihn zu einem massiven Holztisch, an dem eine alte Kirchenbank und ein Holzschemel standen.

»Ich bin immer der Meinung gewesen, daß man hart sitzen soll«, sagte Björklund. »Weil man unbequem sitzt, erledigt man das, was man zu tun

hat, in der kürzestmöglichen Zeit. Sei es essen, denken oder mit einem Polizeibeamten Konversation treiben.«

Wallander setzte sich auf die Kirchenbank. Sie war wirklich sehr unbequem. »Wenn ich es richtig verstanden habe, sind Sie Professor an der Universität Kopenhagen?«

»Ich lehre Soziologie. Aber ich versuche, meine Lehrtätigkeit auf das absolute Minimum zu beschränken. Meine Forschung ist interessanter. Außerdem kann ich sie hier zu Hause betreiben.«

»Es gehört wohl kaum zur Sache, aber ich frage trotzdem: Was ist das für eine Forschung?«

»Das Verhältnis der Menschen zu Monstern.«

Wallander fragte sich, ob Björklund ihn zum Narren hielt. Er wartete also auf eine Fortsetzung, die auch nicht ausblieb.

»Die Vorstellungen des Mittelalters von Monstern waren nicht identisch mit denen des achtzehnten Jahrhunderts. Meine Vorstellungen entsprechen nicht denen der kommenden Generation. Das Ganze ist ein sehr kompliziertes und faszinierendes Universum. Die Hölle, die Heimstatt der Schrecken, befindet sich in ständigem Wandel. Außerdem gibt mir diese Forschung die Möglichkeit zu einem Nebenverdienst, der nicht zu verachten ist.«

»Inwiefern?«

»Ich arbeite als Berater für amerikanische Filmgesellschaften, die Monsterfilme produzieren. Ohne übertriebenes Eigenlob glaube ich sagen zu können, daß ich weltweit einer der gefragtesten Berater bin, wenn es um die Kommerzialisierung des Schrecken» geht. Es gibt noch einen Japaner, der auf Hawaii lebt. Aber sonst nur mich.«

Wallander begann sich zu fragen, ob der Mann, der ihm gegenüber auf dem kleinen Schemel saß, noch ganz bei Trost war. Im gleichen Augenblick streckte Björklund die Hand nach einer Zeichnung aus, die auf dem Tisch lag. »Ich habe eine Reihe von Siebenjährigen in Ystad über ihre Vorstellungen von Monstern befragt. Ich habe die dabei gewonnenen Informationen ausgewertet, und diese Zeichnung hier ist das Ergebnis. Die Amerikaner sind begeistert. Mein Monster bekommt die Hauptrolle in einer neuen Serie von Zeichentrickfilmen, die eben diese Sieben- bis Achtjährigen das Gruseln lehren sollen.«

Wallander betrachtete das Bild. Es war wirklich ekelerregend. Er legte es

fort.

»Nun, was sagt der Kommissar?«

»Es ist ekelerregend.«

»Wir leben in einer ekelerregenden Welt. Gehen Sie ins Theater?«

»Nicht besonders häufig.«

»Eine meiner Studentinnen, ein begabtes Mädchen aus Gentofte, hat sich durch das Repertoire einer Reihe von Theatern in der ganzen Welt in den letzten zwanzig Jahren gewühlt. Das Ergebnis ist interessant. Aber mitnichten überraschend. In einer Welt, die in wachsendem Maß von Zerfall, Misere, Plünderung geprägt ist, widmen sich die Theater mehr und mehr der Beziehungsproblematik. Shakespeare hatte also unrecht. Seine Wahrheit gilt nicht für unsere schreckliche Zeit. Das Theater ist nicht mehr der Spiegel der Welt.«

Er verstummte. Legte den Strohhut auf den Tisch. Wallander nahm Schweißgeruch wahr.

»Ich habe gerade beschlossen, mein Telefon abzumelden«, sagte Björklund. »Vor fünf Jahren habe ich meinen Fernseher abgeschafft. Jetzt soll das Telefon aus meinem Eeben verschwinden.«

»Ist das nicht ein bißchen unpraktisch?«

Björklund sah ihn ernst an. »Ich bestehe auf meinem Recht, selbst darüber zu bestimmen, wann ich Kontakt mit meiner Umwelt aufnehmen will. Meinen Computer behalte ich. Aber das Telefon soll weg.« Wallander nickte und ergriff die Initiative. »Ihr Cousin Karl Evert Svedberg ist also tot. Ermordet. Neben Ylva Brink sind Sie sein einziger Verwandter. Wann haben Sie ihn zuletzt getroffen?«

»Das vorletzte Mal vor ungefähr drei Wochen.«

»Können Sie das genauer sagen?«

»Am Freitag, dem 19. Juli, um 16 Uhr 30.«

Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen und überraschte Wallander.

»Sie können sich sogar an die Uhrzeit erinnern?«

»Wir hatten die Zeit verabredet. Ich wollte Freunde in Schottland besuchen. Kalle sollte wie üblich das Haus hüten. Das machten wir immer so, wenn ich verreist war. Eigentlich haben wir uns nur dann getroffen. Wenn ich wegfuhr und wenn ich zurückkam.«

»Was bedeutete das? Er hütete das Haus?«

»Er wohnte hier.«

Wallander war verwundert über diese Antwort. Aber er hatte keinen Grund, daran zu zweifeln, daß Björklund die Wahrheit sagte.

»Das geschah also regelmäßig?«

»Die letzten zehn Jahre. Es war ein ausgezeichnetes Arrangement.« Wallander dachte nach. »Wann sind Sie zurückgekommen?«

»Am 27. Juli. Kalle hat mich vom Flugplatz abgeholt und mich hergefahren. Wir haben tschüs gesagt. Dann fuhr er zurück nach Ystad.«

»Hatten Sie das Gefühl, daß er überarbeitet war?«

Wieder warf Björklund den Kopf in den Nacken und lachte sein schrilles Lachen. »Das soll wohl ein Scherz sein? Aber finden Sie das nicht ein wenig geschmacklos, wenn es um einen Toten geht?«

»Meine Frage war ernst gemeint.«

Björklund lachte. »Sind wir nicht alle dann und wann ein wenig überarbeitet, wenn wir zu leidenschaftlich mit Frauen verkehren?« Wallander starrte Björklund an. »Was meinen Sie damit?«

»Daß Kalle seine Freundin hier hatte, wenn ich weg war. Das war unsere Abmachung. Sie wohnten beide hier, während ich in Schottland war.

Oder wo auch immer.« Wallander hielt den Atem an.

»Das scheint Sie zu überraschen«, sagte Björklund.

»War es jedesmal dieselbe Frau? Wie hieß sie?«

»Louise.«

»Und weiter?«

»Das weiß ich nicht. Ich bin ihr nie begegnet. Kalle tat sehr geheimnisvoll. Oder, wenn Sie so wollen, er war diskret.«

Für Wallander war die Überraschung total. Niemand hatte je davon reden hören, daß Svedberg eine Freundin hatte, die er regelmäßig traf.

»Was wissen Sie noch von ihr?« fragte Wallander.

»Nichts.«

»Aber Kalle muß doch etwas gesagt haben?«

»Nein, nie. Und ich habe natürlich auch nicht gefragt. In unserer Familie sind wir nicht übertrieben neugierig.«

Wallander hatte keine weiteren Fragen. Vor allem mußte er jetzt nachdenken über das, was er von Björklund erfahren hatte. Er stand auf. Björklund sah ihn erstaunt an.

»War das alles?«

»Bis auf weiteres. Aber ich lasse wahrscheinlich noch einmal von mir hören.«

Björklund geleitete ihn hinaus.

»Haben Sie eine Ahnung, wer ihn getötet haben könnte?« fragte Wallander, als sie vor seinem Wagen standen.

»War es nicht ein Einbruch? Wer kennt den bewaffneten Dieb, der hinter der Hausecke lauert?«

Sie gaben sich die Hand. Wallander stieg in seinen Wagen. Als er den Motor anließ, beugte Björklund sich zum offenen Seitenfenster hinunter.

»Noch etwas«, sagte er. »Louise wechselte die Haarfarbe.«

»Woher wissen Sie das?«

»Von den Haaren im Badezimmer. Das eine Jahr rot, das andere Jahr schwarz. Oder blond. Es wechselte ständig.«

»Aber es war dieselbe Frau?«

»Ich glaube wirklich, daß Kalle sehr in sie verliebt war.« Wallander nickte. Dann fuhr er davon.

Es war drei Uhr geworden. Eins ist sicher, dachte Wallander. Svedberg, unser Freund und Kollege, ist erst zwei Tage tot. Aber schon jetzt wissen wir mehr von ihm als zu seinen Lebzeiten.

Um zehn Minuten nach drei parkte Wallander auf dem Stortorg und ging zu Fuß die Eilla Norregata hinauf.

Ein geradezu physisches Unbehagen kroch ihm in die Glieder.

7

Wallander ging zunächst in den Keller. Die Treppe führte steil nach unten. Ihm war, als befinde er sich auf dem Abstieg in die Unterwelt, unterwegs zu etwas, was noch unterhalb des normalen Kellerniveaus lag. Er gelangte an eine blau gestrichene Stahltür,suchte unter den Schlüsseln, die Nyberg ihm gegeben hatte, den richtigen, schloß die Tür auf und trat ein. Es war dunkel und roch dumpf und muffig. Mit einer Taschenlampe, die er aus seinem Wagen mitgenommen hatte, leuchtete er die Wand ab, bis er den Lichtschalter fand, der ungewöhnlich tief angebracht war, als sei er für äußerst kleingewachsene Menschen gedacht. Wallander stand in einem schmalen Gang, von dem auf beiden Seiten mit Maschendraht abgeteilte Käfige abgingen. Er hatte schon früher gedacht, daß diese schwedischen Kellerverschläge an primitive Gefängnisse erinnerten. Nur daß darin keine Gefangenen, sondern gut bewachte alte Sofas, Skiausrüstungen und Berge von Koffern untergebracht waren. An manchen Stellen war die ursprüngliche Mauer sichtbar. Die Ziegelsteine waren sehr alt. Wahrscheinlich gehörten sie zu einem Haus, das vor mehreren hundert Jahren erbaut worden war.

Irgendwann im Frühjahr hatte Linda angerufen und von einem sonderbaren Mittagsgast erzählt, den sie im Restaurant auf Kungsholmen bedient hatte. Er trug ein Monokel und machte den Eindruck, als sei er aus einer entlegenen Zeit zu Besuch gekommen, und er hatte sie gefragt, woher sie stamme. Linda sprach Schonisch, und er hatte auf die Gegend von Sjöbo getippt. Als sie ihm sagte, sie sei in Malmö geboren und in Ystad aufgewachsen, erzählte er, wie der große Strindberg sich am Ende des vorigen Jahrhunderts über die Stadt ausgelassen habe. »Ein Seeräubernest«, hatte er gesagt. Und Linda hatte angerufen und ihrem Vater begeistert davon erzählt.

Svedbergs Keller lag am Ende des schmalen Gangs. Sein Käfig war durch ein grobes Gitter von außen verstärkt worden. Zwei über Kreuz angebrachte Eisenriegel trafen sich an einem Punkt, an dem ein sehr stabiles Vorhängeschloß hing. Svedberg hatte seinen Kellerraum zusätzlich gesichert, grübelte Wallander. Hieß das, er bewahrte hier etwas auf, was ihm auf keinen Fall abhanden kommen sollte? Wallander hatte daran gedacht, ein Paar Plastikhandschuhe einzustecken. Er streifte sie über, suchte den richtigen Schlüssel und öffnete. Er studierte das Vorhängeschloß genau. Es schien neu zu sein. Wallander machte Licht. Auch hier lagen die üblichen Dinge. Sogar ein Paar Slalomski älteren Modells lehnten an der Wand. Wallander konnte sich unmöglich vorstellen, wie Svedberg sich einen Berghang hinabstürzte. Doch der Besuch bei Sture Björklund hatte ihm mit aller Deutlichkeit klargemacht, daß Svedbergs Eeben in entscheidenden Punkten von dem abwich, was sie, die ihn zu kennen glaubten, sich vorstellten. Ich bin einem Geheimnis auf der Spur, dachte Wallander. Er blickte sich in dem engen Kabuff um. Im Unterschied zur Wohnung war hier nichts herausgerissen und verstreut. Er begann, die Koffer und einige Pappkartons zu untersuchen. Er brauchte nicht lange, um zu erkennen, daß Svedberg ein Sammler gewesen war. Hier lagen abgetragene alte Schuhe und Jacken, mindestens zwanzig Jahre alt. Methodisch arbeitete er sich durch den Inhalt

von Svedbergs Kellerverschlag. In einem der Koffer entdeckte er alte Fotoalben. Er setzte sich auf einen hochkam stehenden Koffer und blätterte das erste durch. Es war voller altertümlicher Fotografien: Menschen in verschiedenen schonischen Landschaften, Feiertage in sommerlichen Gärten, Menschen, die steif vor den Fotografen Aufstellung genommen hatten. Ihre Gesichter waren oft so entfernt, daß man keine Details erkennen konnte. Menschen bei der Rübenernte, im Hintergrund Pferde und Karren. Kutscher, die mit der Peitsche salutierten.

Wolkenbänke, die Erde naß und schwer. Es gab keine Bildunterschriften, keine Namen, keine Orte.

Die drei Alben glichen einander. Wallander vermutete, daß die jüngsten Fotos aus den dreißiger Jahren stammten. Für einen Augenblick waren alle diese Menschen, die schon lange tot waren, wieder in die Gegenwart eingetreten. Er legte die Alben behutsam zurück. Ein Koffer mit alten Tischtüchern, ein anderer mit sechzig Jahre alten Wochenzeitschriften. In der hintersten Ecke, unter den Überresten eines mit grauem Filz bezogenen Spieltischs, stand ein Karton, in dem sich ein hellbrauner Holzsockel befand. Zunächst wußte er nicht, was es war, dann erkannte er, daß es ein alter Perückenstock sein mußte. Für die Durchsuchung benötigte er eine gute

Stunde. Er hatte nichts gefunden, was ihn hätte aufmerken lassen. Er streckte den Rücken und sah sich um. Er hatte gehofft, etwas Eindeutiges zu finden. Einen Hohlraum, der eigentlich nicht da sein sollte. Oder ein teures Teleskop. Er verließ den Keller und schloß hinter sich ab.

Dann stieg er wieder zum Tageslicht hinauf. Da er durstig war, ging er in die Konditorei an der südlichen Seite des Stortorgs und trank ein Mineralwasser und eine Tasse Kaffee. Er schwankte, ob er einen Kopenhagener essen dürfte. Sah ein, daß er es besser sein ließ, kaufte aber dennoch einen. Zwanzig Minuten später war er zurück in der Lilla Norregata und ging in Svedbergs Wohnung hinauf. Im Haus herrschte Grabesstille. Vor der Wohnungstür holte Wallander tief Euft. An der Tür klebte ein Hinweis der Polizei, daß das Betreten der Wohnung verboten sei. Er löste ein Stück des Klebestreifens, schloß auf und ging hinein.

Sofort hörte er den Betonmischer unten auf der Straße. Er machte mächtigen Lärm. Im Wohnzimmer warf Wallander unwillkürlich einen Blick auf die Stelle, wo Svedberg gelegen hatte, und trat ans Fenster. Das Dröhnen des Betonmischers hallte zwischen den Häusern wider. Von einem schweren Lastwagen wurde Baumaterial abgeladen.

Wallander kam ein Gedanke. Er verließ das Haus wieder und trat auf die Straße. Ein älterer Mann mit nacktem Oberkörper spritzte mit einem Schlauch Wasser in den Mischer. Der Mann nickte, als er Wallander sah. Er schien ihn sofort als Polizeibeamten erkannt zu haben.

»Schrecklich, was da passiert ist«, rief er laut, um den Lärm zu übertönen.

»Ich würde gern mit Ihnen reden«, sagte Wallander.

Der Mann mit dem Schlauch rief einen jüngeren Bauarbeiter heran, der im Schatten an der Hauswand lehnte und rauchte. Er kam und übernahm den Schlauch.

Sie gingen um die Hausecke, und augenblicklich war das Geräusch des Betonmischers kaum noch zu hören.

»Sie wissen also, was hier passiert ist«, sagte Wallander.

»Ein Kriminalbeamter mit Namen Svedberg ist erschossen worden.«

»Das stimmt. Was ich von Ihnen wissen möchte, ist, wie lange Sie hier schon arbeiten. Es sieht so aus, als hätten Sie erst vor kurzem angefangen.«

»Wir sind am Montag gekommen. Wir machen da drinnen einen neuen Treppenaufgang.«

»Und seit wann haben Sie den Betonmischer in Betrieb?«

Der Mann überlegte. »Das muß am Dienstag gewesen sein. Gegen elf Uhr.«

»Und seitdem läuft er?«

»Im großen und ganzen ohne Pause. Von sieben bis fünf. Manchmal etwas länger.«

»Hat er die ganze Zeit an derselben Stelle gestanden?«

»Ja.« »Das heißt, daß Sie gut sehen konnten, wer hier im Haus ein und aus gegangen ist.«

Plötzlich verstand der Mann, worauf Wallander hinauswollte, und wurde sehr ernst.

»Sie wissen natürlich nicht, wer hier wohnt«, sagte Wallander. »Aber ein paar Menschen haben Sie sicher mehr als einmal kommen und gehen sehen.«

»Ich weiß nicht, wie dieser Polizeibeamte aussah. Wenn Sie das meinen.« Daran hatte Wallander nicht gedacht. »Ich werde jemanden schicken, der Ihnen ein Foto zeigt«, sagte er. »Wie heißen Sie?«

»Nils Linnman. Wie der mit den Naturprogrammen.«

Wallander erinnerte sich daran, daß ein Mann dieses Namens über viele Jahre hinweg im Fernsehen aufgetreten war.

»Haben Sie etwas Ungewöhnliches bemerkt, seit Sie hier arbeiten?« fragte Wallander, während er vergebens seine Taschen nach Papier und Bleistift durchsuchte.

»Was hätte das sein sollen?«

»Jemand, der einen nervösen Eindruck machte. Jemand, der es eilig hatte. Man wird doch aufmerksam, wenn etwas nicht ins Bild paßt.« Linnman dachte nach. Wallander wartete. Es war noch immer warm. Und er mußte auf die Toilette.

»Nein«, antwortete Linnman schließlich. »Mir ist nichts aufgefallen. Aber vielleicht hat Robban was gesehen.«

»Robban?«

»Der mir den Schlauch abgenommen hat. Allerdings bezweifle ich, daß der irgendwas sieht. Der hat nichts als sein Motorrad im Kopf.«

»Wir fragen ihn am besten«, meinte Wallander. »Wenn Ihnen noch etwas einfällt, lassen Sie es mich bitte sofort wissen.«

Ausnahmsweise hatte Wallander eine Visitenkarte bei sich. Linnman steckte sie in die Brusttasche seines sackartigen Overalls.

»Ich hol Robban.«

Das Gespräch mit dem jüngeren Bauarbeiter war sehr kurz. Er hieß Robert Tärnberg und wußte kaum, daß im Haus nebenan ein Polizist getötet worden war. Noch weniger war ihm irgend etwas aufgefallen, was von Interesse sein konnte. Wallander vermutete, daß Tärnberg nicht einmal einen Elefanten bemerkt hätte, wenn einer auf der Straße vorbeigekommen wäre. Wallander verzichtete darauf, ihm eine Visitenkarte zu geben, und kehrte in Svedbergs Wohnung zurück. Jetzt hatte er immerhin eine denkbare Erklärung dafür, warum niemand im Haus die Schüsse gehört hatte. Er ging in die Küche und rief im Präsidium an. Ann-Britt war als einzige verfügbar. Er bat sie, mit einem Foto Svedbergs herzukommen und es den Bauarbeitern zu zeigen.

»Wir haben Beamte in die umliegenden Häuser geschickt, die von Tür zu Tür gehen. Aber die Bauarbeiter auf der Straße hat man offenbar vergessen«, sagte sie.

Wallander ging zurück in den Flur, blieb dort regungslos stehen und versuchte, alle nebensächlichen Gedanken wegzufiltern.

Vor vielen Jahren, als Wallander von Malmö nach Ystad gekommen war, hatte Rydberg genau das Wort benutzt.

Wegfüttern, hatte er gesagt. Alles Nebensächliche wegfiltern. An jedem Tatort finden sich Abdrücke. Schatten eines Verlaufs. Die mußt du finden.

Wallander öffnete die Wohnungstür. Schon hier stimmte etwas nicht. In einem Korb unter dem Spiegel lagen einige Nummern von Ystads Allehanda. Svedberg war Abonnent. Aber es lag keine Zeitung auf der Fußmatte.

Wallander überlegte. Mindestens eine hätte dort liegen müssen. Vielleicht auch zwei. Weniger wahrscheinlich drei, auch wenn es nicht ganz auszuschließen war. Jemand hatte die Zeitungen also fortgenommen. Er ging in die Küche. Auf der Spüle lagen die Zeitungen von Mittwoch und Donnerstag. Die Freitagsausgabe lag auf dem Küchentisch. Wallander wählte die Nummer von Nybergs Mobiltelefon. Nyberg meldete sich sofort.

Zuerst erzählte Wallander von dem Betonmischer. Nyberg war skeptisch.

»Die auf der Straße haben mit Sicherheit nichts gehört, wenn der Mischer an war«, meinte er. »Aber Geräusche, die im Inneren eines Hauses entstehen, pflanzen sich anders fort. Ich habe mal etwas darüber gelesen.«

»Wir sollten vielleicht Schießproben durchführen«, sagte Wallander. »Mit und ohne Betonmischer. Und ohne die Nachbarn vorzuwarnen.«

Nyberg stimmte ihm zu.

»Eigentlich rufe ich wegen der Zeitung an«, fuhr Wallander fort. »Ystads Allehanda.«

»Ich habe sie auf den Küchentisch gelegt«, erklärte Nyberg. »Die Zeitungen auf der Spüle muß jemand anders dorthin gelegt haben.«

»Wir sollten sie auf Fingerabdrücke untersuchen«, sagte Wallander. »Wir wissen nämlich nicht, wer sie dahin getan hat.«

Nyberg wurde still. »Du hast natürlich recht«, sagte er. »Verdammt, wie konnte ich das übersehen?«

»Ich rühre sie nicht an«, sagte Wallander.

»Wie lange bleibst du noch da?«

»Bestimmt noch einige Stunden.«

»Ich komme.«

Wallander zog eine der Küchenschubladen heraus. Er erinnerte sich richtig. Da lagen Bleistifte und ein Schreibblock. Er machte sich Notizen. Nils Linnman und Robert Tärnberg. Dann notierte er, daß jemand mit dem Zeitungsboten reden mußte. Er kehrte wieder in den Flur zurück.

Schatten und Abdrücke. Er hielt den Atem an, während er den Blick langsam umherwandern ließ. Svedbergs Lederjacke, die er fast immer trug, Sommer wie Winter, hing auf einem Bügel. Wallander befühlte die Taschen. Die Brieftasche steckte noch darin. Nyberg hat wirklich geschlampt, dachte er und kehrte in die Küche zurück. Die Brieftasche war alt und verschlissen wie die Lederjacke. Sie enthielt 847 Kronen, Scheckkarte, Shell Card und eine Anzahl Visitenkarten.

Kriminalinspektor Svedberg. Führerschein und Polizeiausweis. Das Foto auf dem Führerschein war sehr alt. Svedberg schaut finster in die Kamera. Das Bild war wahrscheinlich an einem Sommertag aufgenommen. Svedbergs Glatze wies, wie so oft, einen Sonnenbrand auf. Louise hätte dir raten sollen, eine Mütze aufzusetzen, dachte Wallander. Frauen mögen es nicht, wenn ihre Männer einen Sonnenbrand haben. Er verfolgte den Gedanken noch eine Weile.

Svedbergs Schädel pellte sich fast immer. Als hätte ihm nie jemand geraten, achtzugeben. Es gibt eine Louise, und es gibt keine Louise, dachte er. Nur eine Person hat behauptet, daß sie existiere. Svedbergs Cousin, der Monstermacher. Aber gesehen hat auch er sie nie. Nur Haare von ihr. Wallander verzog das Gesicht. Das paßte nicht zusammen. Er nahm den Telefonhörer auf und rief im Krankenhaus an. Ylva Brink würde erst am Abend wieder arbeiten. Wallander wählte ihre Privatnummer. Besetzt. Nach einer Weile versuchte er es erneut. Immer noch besetzt. Er wandte sich wieder dem Inhalt der Brieftasche zu. Das Foto auf dem Polizeiausweis war

jüngeren Datums, Svedberg hatte etwas fülligere Wangen, blickte aber genauso finster drein. Wallander sah alle Fächer durch. Ein paar Briefmarken, sonst nichts. Er suchte eine Plastiktüte und legte die Brieftasche samt Inhalt hinein. Wegfiltern, die Abdrücke suchen. Er dachte an die unterschiedlich gefärbten Haare, von denen Sture Björklund gesprochen hatte. Nicht viel, was Wallander von der Frau in Svedbergs Leben wußte: Sie hieß Louise, und sie färbte sich die Haare. Er ging ins Wohnzimmer und stellte sich neben den umgestürzten Stuhl.

Dann besann er sich anders. Du gehst zu schnell vor, würde Rydberg sagen. Du verscheuchst die Abdrücke, wenn du so hastig zu Werke gehst. Er trat wieder in die Küche und rief erneut Ylva Brink an. Diesmal meldete sie sich.

»Ich hoffe, ich störe nicht«, sagte er. »Ich weiß, daß Sie die ganze Nacht gearbeitet haben.«

»Ich kann sowieso nicht schlafen«, antwortete sie.

»Es sind schon jetzt eine Menge Fragen aufgetaucht. Eine der wichtigsten möchte ich nicht aufschieben.«

Wallander berichtete ihr von seinem Besuch bei Sture Björklund und von der angeblichen Existenz einer Frau namens Louise.

»Davon hat er mir nie etwas erzählt«, antwortete sie. Wallander hatte den Eindruck, daß die Neuigkeit sie bewegte.

»Wer hat nichts erzählt? Kalle oder Sture?«

»Keiner von beiden.«

»Fangen wir mit Sture an. Was für ein Verhältnis hatten Sie zu ihm? Erstaunt es Sie, daß er nichts über diese Frau gesagt hat?«

»Ich kann ganz einfach nicht glauben, daß es wahr ist.«

»Aber warum sollte Sture lügen?«

»Ich weiß nicht.«

Wallander spürte, daß dieses Gespräch nicht am Telefon weitergeführt werden konnte. Er sah auf die Uhr. Es war zwanzig vor sechs. Er brauchte mindestens noch eine Stunde in der Wohnung.

»Vielleicht wäre es besser, wenn wir uns träfen«, schlug er vor. »Nach sieben Uhr heute abend hätte ich Zeit.«

»Im Polizeipräsidium? Das ist nicht weit vom Krankenhaus. Ich habe heute wieder Nachtdienst.«

Nach dem Gespräch kehrte Wallander ins Wohnzimmer zurück. Er blickte sich um und versuchte, sich das Drama, das sich hier abgespielt hatte, vorzustellen. Svedberg war genau von vorn erschossen worden. Nyberg hatte angedeutet, daß die Schüsse möglicherweise schräg von unten gekommen seien, als habe der Schütze das Gewehr an der Hüfte oder in Brusthöhe gehalten. Die Blutspritzer hinter Svedberg bedeckten auch die obere Hälfte der Wand. Svedberg war nach links gefallen.

Wahrscheinlich hatte er den Stuhl mitgerissen, wobei eine Armlehne zerbrochen war. Aber hatte er gesessen oder war er im Begriff gewesen aufzustehen? Oder hatte er aufrecht gestanden? Wallander hielt diese Frage auf einmal für entscheidend. Wenn Svedberg auf dem Stuhl gesessen hatte, mußte er den Täter irgendwie gekannt haben. Wenn er einen bewaffneten Einbrecher überrascht hätte, wäre er kaum zum Stuhl gegangen, um sich zu setzen. Wallander trat zu der Stelle, an der das Gewehr gelegen hatte. Er drehte sich um und betrac

htete das Zimmer aufs neue. Die Schüsse mußten nicht notwendigerweise von hier abgefeuert worden sein. Aber ganz in der Nähe. Er stand regungslos da und versuchte, die Schatten und Abdrücke zu beschwören. Das Gefühl, daß etwas ganz und gar nicht stimmte, wurde immer stärker. War Svedberg hereingekommen und hatte einen Dieb überrascht? Wenn dieser vom Flur

hereingekommen war, hatten sie Svedberg in einer Lage aufgefunden, die im Widerspruch dazu stand. Aber genauso verhielt es sich, wenn der Täter von der anderen Seite, aus dem Schlafzimmer, gekommen war.

Man konnte wohl davon ausgehen, daß der Dieb das Ge wehr nicht in der Hand gehalten hatte. Denn dann wäre Svedberg auf ihn losgegangen. Er fürchtete sich zwar im Dunkeln, doch er zögerte nicht, handgreiflich zu werden, wenn es nötig war.

Plötzlich verstummte der Betonmischer. Wallander lauschte. Die Verkehrsgeräusche von der Straße waren nicht besonders aufdringlich. Die Alternative, überlegte Wallander. Svedberg kennt die Person, die seine Wohnung betritt. Er kennt sie sogar so gut, daß ihn eine mitgebrachte Schrotflinte nicht beunruhigt. Dann passiert etwas.

Svedberg wird getötet, und der Täter stellt die halbe Wohnung auf den Kopf. Warum? Er sucht etwas. Oder er will den Eindruck erwecken, es handle sich um einen Einbruch. Wallander dachte an das Teleskop. Aber wer konnte sagen, ob etwas anderes verschwunden war? Vielleicht Ylva Brink.

Wallander trat ans Fenster und sah hinaus auf die Straße. Nils Einnman schloß gerade den Bauwagen ab. Robert Tärnberg war schon verschwunden. Wallander hatte vor ein paar Minuten ein Motorrad starten hören. Es klingelte an der Tür. Wallander zuckte zusammen.

Dann öffnete er. Draußen stand Ann-Britt.

»Sie haben Feierabend gemacht«, sagte Wallander. »Die Bauarbeiter. Du kommst zu spät.«

»Ich habe ihnen eben noch ein Foto von Svedberg gezeigt«, sagte sie.

»Aber keiner von beiden hat ihn gesehen. Jedenfalls nicht, soweit sie sich erinnern können.«

Sie setzten sich in die Küche. Wallander erzählte ihr von seinem Gespräch mit Sture Björklund. Sie hörte aufmerksam zu.

»Wenn das stimmt, verändert sich das Bild von Svedberg dramatisch«, sagte sie schließlich.

»Er hat diese Frau also die ganze Zeit über verheimlicht«, sagte Wallander. »Warum?«

»Vielleicht ist sie verheiratet?«

»Ein heimliches Verhältnis ? Und anscheinend nur, wenn sie Zugang zu Björklunds Haus hatten? Ein paar Wochen im Jahr. Es ist nicht vorstellbar, daß sie hier in der Wohnung gewesen wäre, ohne gesehen worden zu sein.«

»Vorstellbar oder nicht, wir müssen sie finden«, meinte Ann-Britt.

»Ich denke an etwas anderes«, fuhr Wallander langsam fort. »Wenn Svedberg sie vor uns verborgen hat; was hatte er dann noch für Heimlichkeiten?«

Sie nahm seinen Gedanken auf. »Du glaubst also nicht an einen Einbruch?«

»Ich bin skeptisch. Ein Teleskop fehlt. Ylva Brink kann uns vielleicht sagen, ob noch etwas anderes fehlt. Aber das alles ist so wenig greifbar. Es gibt keine Eindeutigkeit an diesem Tatort.«

»Wir sind seine Bankkonten durchgegangen«, sagte Ann-Britt.

»Zumindest die, die wir gefunden haben. Wir haben weder Spuren eines verborgenen Vermögens noch nennenswerte Schulden entdeckt. 25 ooo als Kredit für den Audi. Nicht mehr und nicht weniger. Der Bank zufolge hat Svedberg seine Finanzen vorbildlich geführt.«

»Man soll ja nicht schlecht von den Toten sprechen«, sagte Wallander.

»Aber manchmal kam er mir richtig geizig vor.«

»Inwiefern?«

»Wenn wir zusammen essen gingen, teilten wir natürlich die Rechnung. Aber das Trinkgeld habe immer ich bezahlt.«

Ann-Britt schüttelte langsam den Kopf. »Wir erleben Menschen so unterschiedlich. Ich habe Svedberg nie als geizig empfunden.« Wallander berichtete über die Beobachtung im Zusammenhang mit dem Betonmischer. Er hatte gerade geendet, als ein Schlüssel ins Türschloß gesteckt wurde. Ein Schauer durchfuhr sie beide. Dann hörten sie Nybergs vertrautes Räuspern.

»Diese verdammten Zeitungen. Wie konnte ich die vergessen?« Er stopfte sie in eine Plastiktüte, die er gleich versiegelte.

»Wann erfahren wir etwas über die Fingerabdrücke?« fragte Wallander.

»Montag. Frühestens.«

»Und von den Gerichtsmedizinern?«

»Das läuft über Hansson«, sagte Ann-Britt. »Aber sie beeilen sich.« Wallander bat Nyberg, sich zu setzen. Dann erzählte er noch einmal von der Behauptung, es habe in Svedbergs Leben eine Frau gegeben.

»Das klingt ganz unglaublich«, sagte Nyberg skeptisch. »Gab es einen eingefleischteren Junggesellen als Svedberg? Seine einsamen Saunasitzungen am Freitagabend?«

»Es ist noch unwahrscheinlicher, daß ein Professor der Universität Kopenhagen uns anlügt«, gab Wallander zurück. »Wir müssen davon ausgehen, daß er die Wahrheit sagt.«

»Vielleicht hat Svedberg sie auch nur selbst erfunden? Wenn ich richtig verstanden habe, hat niemand sie je gesehen?«

Wallander dachte über Ann-Britts Bemerkung nach. Konnte Louise ein Phantasieprodukt Svedbergs sein?

»In Björklunds Badezimmer lagen Haare. Die hat er sich jedenfalls nicht ausgedacht.«

»Warum sollte jemand eine Frau für sich erfinden?« fragte Nyberg.

»Aus Einsamkeit«, meinte Ann-Britt. »Einsame Menschen tun alles mögliche, um sich eine Gemeinschaft zu erschaffen, die sie vermissen.«

»Hast du hier im Badezimmer Haare gefunden?« fragte Wallander.

»Nein«, erwiderte Nyberg. »Aber ich untersuche das Bad noch einmal.« Wallander stand auf. »Ich möchte, daß ihr mitkommt.«

Als sie im Wohnzimmer standen, faßte er seinen Gedankengang von vorhin noch einmal zusammen. »Ich versuche, zumindest zu einem provisorischen Schluß zu kommen. Oder vielleicht sollte man besser sagen, zu einem provisorischen Ausgangspunkt. Wenn es sich hier um einen Einbruch handelt, bleiben viele Punkte unklar. Wie kam der Täter herein? Warum hatte er ein Gewehr bei sich? Wann tauchte Svedberg auf? Was außer dem Teleskop ist eigentlich gestohlen worden ? Warum wird Svedberg erschossen? Nichts deutet auf einen Kampf hin. Dieses Tohuwabohu ist in allen Zimmern. Es ist jedoch schwer vorstellbar, daß sie sich von Zimmer zu Zimmer gejagt haben. Ich kann mir auf das Ganze keinen Reim machen. Also frage ich mich, was passiert, wenn wir die Einbruchshypothese für einen Augenblick beiseite lassen. Was sehen wir dann vor uns? Einen Racheakt? Die Tat eines Wahnsinnigen? Da eine Frau mit im Spiel ist, könnte man an Eifersucht denken. Aber würde eine Frau Svedberg erschießen? Direkt ins Gesicht? Das kann ich nicht glauben. Aber was bleibt dann noch?«

Keiner sagte etwas. Für Wallander war dieses Schweigen bedeutungsvoll. Sie hatten ganz einfach keinen Ausgangspunkt, der es ihnen ermöglichte, eine klare Aussage über die Art des Verbrechens zu machen: ein Einbruch, ein Eifersuchtsdrama, etwas ganz anderes.

»Kann ich gehen?« fragte Nyberg. »Ich muß vor Feierabend noch eine Menge Schreibkram erledigen.«

»Morgen vormittag treffen wir uns zu einer Besprechung.«

»Wann?«

»Um neun«, sagte Wallander. »Versuchen wir es jedenfalls.«

Nyberg verabschiedete sich. Ann-Britt und Wallander blieben im Wohnzimmer zurück.

»Ich habe versucht, mir einen Ablauf des Geschehens vorzustellen«, sagte er. »Was siehst du?«

Er kannte ihren scharfen Blick. An ihren methodischen und analytischen Fähigkeiten war nichts auszusetzen.

»Was ist, wenn man mit all dem anfängt, das hier in der Wohnung verstreut herumliegt?« fragte sie.

»Ja, was ist dann?«

»Drei Erklärungen sind möglich. Ein Einbrecher, der entweder nervös ist oder in Eile. Oder eine Person, die nach etwas sucht. Was ein Einbrecher natürlich auch tut. Aber er weiß kaum von Anfang an, wonach er sucht. Die dritte Möglichkeit ist Vandalismus. Jemand reißt alles aus den Regalen, aus reiner Zerstörungswut.«

Wallander folgte ihren Gedanken. »Es gibt noch eine vierte Möglichkeit«, sagte er. »Ein Mensch, der einen völlig unkontrollierbaren Wutanfall bekommt.«

Sie blickten einander an und wußten beide, was der andere dachte. Bei einigen wenigen Gelegenheiten hatte Svedberg vollkommen die Fassung verloren. Seine Wutanfälle waren aus dem Nichts gekommen. Einmal hatte er fast sein gesamtes Büro kurz und klein geschlagen.

»Natürlich kann Svedberg selbst das Chaos hier angerichtet haben«, fuhr Wallander fort.

»Der Gedanke ist nicht abwegig. Und das bringt uns zu einer sehr wichtigen Frage.«

»Warum?«

»Genau! Warum?«

»Beim letztenmal, als Svedberg sein Büro zertrümmerte, war ich dabei. Hansson und Peters konnten ihn stoppen.

Aber mir ist nie klargeworden, worum es eigentlich ging.«

»Björk war damals Chef. Er hatte Svedberg in sein Büro bestellt und ihn dafür verantwortlich gemacht, daß Beweismaterial verschwunden sei.«

»Was für Beweismaterial?«

»Unter anderem ein paar wertvolle lettische Ikonen. Es war ein großer und umfassender Hehlereiprozeß.«

»Svedberg wurde also des Diebstahls bezichtigt?«

»Der Schlamperei. Aber wenn etwas nicht auffindbar ist, liegt der Verdacht von Diebstahl natürlich nahe.«

»Und was geschah?«

»Svedberg fühlte sich gekränkt und machte sein Büro zu Kleinholz.«

»Wurden die Ikonen gefunden?«

»Nein. Aber es gab natürlich keine Beweise. Der Hehler wurde übrigens trotzdem verurteilt.«

»Svedberg fühlte sich also gekränkt?«

»Ja.«

»Bringt uns das hier weiter? Svedberg zertrümmert seine Wohnungseinrichtung. Und anschließend wird er erschossen.«

»Ist es denkbar, daß sich noch eine Person hier befunden hat?« fragte sie plötzlich.

»Denkbar durchaus«, antwortete Wallander. »Das ist eins unserer Probleme. Wir wissen nicht, ob der Täter allein war oder ob sich noch weitere Personen im Raum befanden. Wir haben weder einen Hinweis auf das eine noch auf das andere.«

Sie verließen das Wohnzimmer.

»Hast du davon reden hören, daß Svedberg irgendwie bedroht wurde?« fragte Wallander im Flur.

»Nein.«

»Ist sonst jemand bedroht worden?«

»Es kommen ja ständig seltsame Briefe und Anrufe«, sagte sie. »Aber die sind natürlich registriert.«

»Geh einmal durch, was in der letzten Zeit gekommen ist«, sagte Wallander. »Außerdem wollte ich dich bitten, mit dem Zeitungsboten zu reden. Ob er oder sie irgend etwas bemerkt hat.«

Ann-Britt machte sich eine Notiz.

»Wo steckt bloß dieses verdammte Teleskop?« sagte Wallander.

»Wie finden wir diese Louise?« fragte Ann-Britt.

»Ich habe gleich eine Verabredung mit Ylva Brink«, antwortete Wallander. »Diesmal muß ich tiefer bohren.«

Er öffnete die Tür.

»Wir können sicher sein, daß die Waffe nicht Svedberg gehörte«, sagte Ann-Britt. »Er hatte auf seinen Namen

keine Waffen angemeldet.«

Sie verschwand die Treppe hinunter. Wallander schloß die Tür und kehrte in die Küche zurück. Trank ein Glas Wasser. Dachte, daß er bald etwas essen mußte.

Er war müde. Er setzte sich auf einen Stuhl, lehnte den Kopf an die Wand und schlief ein.

Er befand sich hoch oben in einer Gebirgslandschaft, die in der Sonne glitzerte. Er fuhr Ski. Die Skier glichen denen in Svedbergs Keller. Er wurde immer schneller. Er fuhr abwärts. In eine Nebelwand. Plötzlich tat sich einAbgrund vor ihm auf.

Er erwachte mit einem Ruck. Der Küchenuhr zufolge hatte er elf Minuten geschlafen.

Dann schrillte das Telefon. Er nahm ab. Es war Martinsson.

»Ich dachte mir, daß du da wärst«, sagte er.

»Ist etwas passiert?«

»Eva Hillström ist wieder hiergewesen.«

»Was wollte sie?«

»Wenn wir nichts unternehmen, will sie sich an die Presse wenden. Sie ist fest entschlossen.«

Wallander zögerte. »Ich glaube, ich habe heute einen falschen Beschluß gefaßt«, sagte er. »Ich wollte ihn morgen ändern, wenn wir uns treffen.«

»Und welcher ist das?«

»Svedberg hat natürlich klare Priorität. Aber diese drei verschwundenen Jugendlichen können wir nicht übergehen. Irgendwie müssen wir auch dafür Zeit finden.«

»Und wo nehmen wir die her?«

»Ich weiß es nicht. Aber wir sind ja nicht zum erstenmal mit Arbeit überhäuft.«

»Ich habe versprochen, Eva Hillström wieder anzurufen, wenn ich mit dir gesprochen hätte.«

»Tu das. Versuch, sie zu beruhigen. Wir nehmen uns der Sache an.«

»Kommst du her?«

»Ich bin schon auf dem Weg. Ich erwarte Ylva Brink.«

»Klären wir das mit Svedberg auf?« Wallander spürte Martinssons Unruhe.

»Ja«, sagte er. »Aber es kann sehr schwierig werden.«

Sie beendeten das Gespräch. Vor dem Fenster flatterten ein paar Tauben. Wallander kam ein Gedanke. Ann-Britt hatte gesagt, die Waffe auf dem Fußboden sei nicht auf Svedbergs Namen registriert gewesen. Also besaß Svedberg keine Waffe. Das war die logische Schlußfolgerung. Aber die Wirklichkeit war selten logisch.

Wie viele nicht registrierte Waffen waren wohl in der schwedischen Gesellschaft in Umlauf? Das war eine der ständigen Sorgen der Polizei. Was sprach eigentlich dagegen, daß ein Polizist illegal eine Waffe besaß? Und falls es so war, was würde es bedeuten ?

Wenn die Waffe nun doch Svedberg gehört hatte. Wallander stand abrupt auf und verließ die Wohnung.

8

Istvan Kecskemeti war vor genau vierzig Jahren nach Schweden gekommen. Er gehörte zum Strom ungarischer Flüchtlinge, die nach der Niederschlagung des Aufstands ihr Land verlassen mußten. Er war vierzehn Jahre alt, als er nach Schweden kam. Zusammen mit seinen Eltern und drei jüngeren Ge schwistern war er in Trelleborg an Land gegangen. Sein Vater war Ingenieur gewesen und hatte Ende der zwanziger Jahre einmal die Fabrik von Separator in Stockholm besucht. Jetzt hoffte er, dort Arbeit zu erhalten. Doch er kam nur bis Trelleborg. Beim Verlassen des Hafenterminals erlitt er einen Schlaganfall. Er wurde auf dem Friedhof in Trelleborg begraben, und die Familie blieb in Schonen. Istvan, jetzt vierundfünfzig Jahre alt, war seit langem Inhaber einer Pizzeria in der Hamngata.

Wallander hatte Istvan vor vielen Jahren von seinem Leben erzählen hören. Er aß dann und wann bei ihm, und wenn wenig Gäste da waren, setzte Istvan sich gern zu ihm an den Tisch und erzählte.

Es war halb sieben, als Wallander durch die Tür trat. Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit, bevor er Ylva Brink treffen sollte. Das Lokal war leer, wie Wallander vermutet hatte. Aus der Küche hörte man ein Radio und das Geräusch eines Fleischklopfers. Istvan stand an der Theke und winkte ihm zu. Er beendete gerade ein Telefongespräch. Wallander setzte sich in eine Ecke. Istvan trat mit ernstem Gesicht zu ihm.

»Was habe ich gehört? Ein Polizist ist getötet worden?«

»Leider«, erwiderte Wallander. »Karl Evert Svedberg. Kanntest du ihn?«

»Ich glaube nicht, daß er je hier war«, sagte Istvan. »Willst du ein Bier? Ich lade dich ein.«

Wallander schüttelte den Kopf. »Ich möchte etwas essen, aber es muß schnell gehen, und es muß sich für jemanden eignen, der zuviel Zucker im Blut hat.«

Istvän machte ein bedenkliches Gesicht. »Bist du Diabetiker geworden?«

»Nein. Aber ich habe zuviel Zucker im Blut.«

»Dann bist du Diabetiker.«

»Es kann vorbeigehen. Aber ich habe es eilig.«

»Ein Stück Fleisch, in Öl gebraten«, schlug Istvän vor. »Und Salat. Ist das in Ordnung?«

»Bestens.«

Istvan ging. Wallander wunderte sich über seine eigene Reaktion. Diabetes war keine Krankheit, deren man sich schämen mußte. Er wußte selbst nicht, warum er sich so verhielt. Sein Übergewicht war ihm unangenehm, aber er wollte am liebsten die Augen davor verschließen und so tun, als sei es nicht vorhanden.

Er aß, wie üblich viel zu schnell, und trank dann noch eine Tasse Kaffee. Istvän widmete sich einer Gruppe polnischer Touristen. Wallander war froh, keine Fragen nach dem Mord an Svedberg hören zu müssen. Er bezahlte, stand auf und ging. Es war noch immer warm. Auf der Straße waren ungewöhnlich viele Menschen. Dann und wann nickte Wallander Bekannten zu. Er überlegte, wie er das Gespräch mit Ylva Brink führen sollte. Sie würde seine Fragen sicher ehrlich beantworten und versuchen, sich zu erinnern.

Eine der Schlüsselfragen war die nach Louise. Vielleicht konnte Ylva Brink ja trotz allem etwas über sie sagen.

Kurz nach sieben betrat Wallander das Präsidium. Ylva Brink war noch nicht gekommen. Er ging zunächst zu Martinsson. Hansson war bei ihm.

»Wie läuft es?« fragte Wallander.

»Es gibt erstaunlich wenig Hinweise«, antwortete Martinsson.

»Noch kein vorläufiger Bericht aus Lund?«

»Noch nicht«, sagte Hansson. »Vor Montag können wir kaum etwas erwarten.«

»Wichtig ist die Tatzeit«, sagte Wallander. »Wenn wir die kennen, haben wir wenigstens einen Anhaltspunkt.«

»Ich habe die Register durchsucht«, berichtete Martinsson. »Oberflächlich betrachtet, erinnern dieser Mord und der Einbruch an keinen anderen Fall.«

»Falls es überhaupt ein Einbruch war«, wandte Wallander ein.

»Was denn sonst?«

»Das wissen wir nicht. Ich treffe mich jetzt mit Ylva Brink. Ich dachte mir, wir sehen uns morgen früh um neun.«

Er ging zu seinem Zimmer. Auf seinem Schreibtisch lag ein Zettel von Lisa Holgersson. Sie wollte ihn so schnell wie möglich sprechen.

Wallander rief in ihrem Büro an, doch es meldete sich niemand. Er versuchte es in der Anmeldung. Aber Ebba war schon gegangen. Er legte auf und ging zur Notrufzentrale.

»Lisa ist nach Hause gegangen«, sagte der Beamte in der Vermittlung. Wallander beschloß, sie später am Abend anzurufen. Er wartete in der Anmeldung. Nach ein paar Minuten kam Ylva Brink. Auf dem Weg zu seinem Zimmer fragte Wallander, ob sie Kaffee wolle. Sie lehnte ab.

Ausnahmsweise hatte Wallander beschlossen, ein Tonbandgerät zu benutzen. Wenn das Tonband mitlief, war ihm, als höre ein Unbefugter mit. Aber seine eigene Aufmerksamkeit konnte nachlassen, und diesmal wollte er jedes Wort, das sie sagte, festhalten. Er wollte die Aussage später sogar niederschreiben lassen. Er fragte sie, ob sie etwas dagegen habe, daß ein Tonband mitliefe.

»Dies ist ja kein Verhör«, sagte er. »Sondern ein Gespräch, um sich zu erinnern. Und das Tonband hält das Erinnerte besser fest als ich.« Sie hatte keine Einwände.

Die Spulen drehten sich. Es war neunzehn Minuten nach sieben.

»Freitag, der 9. August 1996«, sagte Wallander. »Gespräch mit Ylva Brink in der Angelegenheit des Ablebens von Kriminalinspektor Karl Evert Svedberg, in der Verdacht auf Mord oder Totschlag besteht.«

»Was sollte es denn sonst sein?« fragte sie.

»Polizisten drücken sich manchmal unnötig förmlich aus«, antwortete Wallander. Seine gestelzte dienstliche Ausdrucksweise war ihm selbst unangenehm aufgefallen.

»Es sind ein paar Stunden vergangen«, begann er. »Sie hatten Zeit zum Nachdenken. Sie haben sich gefragt, warum es passiert ist. Ein Mord kommt stets allen sinnlos vor, außer der Person, die ihn begeht.«

»Es fällt mir immer noch schwer zu glauben, daß es wahr ist. Vor ein paar Stunden habe ich mit meinem Mann gesprochen. Man kann ihn auf dem Schiff über Satellit anrufen. Er glaubte, ich redete wirr. Aber in dem Augenblick, als ich einem anderen Menschen davon erzählte, wurde mir erst richtig bewußt, daß es tatsächlich geschehen ist.«

»Es wäre natürlich besser, wir könnten dieses Gespräch noch aufschieben. Leider geht das nicht. Wir wollen den Täter so schnell wie möglich fassen. Er hat einen Vorsprung, und der wird von Minute zu Minute größer.«

Sie wartete auf seine erste wirkliche Frage.

»Diese Frau namens Louise«, sagte Wallander, »die Karl Evert viele Jahre hindurch regelmäßig getroffen haben soll. Haben Sie sie nie getroffen?«

»Nein.«

»Sie haben auch nie von ihr reden hören?«

»Nein.«

»Was dachten Sie, als ich sie zum erstenmal erwähnte?«

»Daß es nicht wahr sein kann.«

»Und was denken Sie jetzt?«

»Daß es vermutlich wahr ist. Aber ganz unbegreiflich.«

»Sie und Karl Evert müssen im Laufe der Jahre über Frauen gesprochen haben. Warum er zum Beispiel nicht heiratete. Was sagte er dann?«

»Daß er ein eingefleischter Junggeselle sei. Und zufrieden damit.«

»Fiel Ihnen nichts an ihm auf, wenn Sie darüber sprachen?«

»Was denn?«

»Daß er zögerte. Daß er nicht die Wahrheit sagte.«

»Er war immer sehr überzeugend.«

Wallander nahm eine Spur von Unsicherheit bei ihr wahr.

»Ich habe gerade das Gefühl, Sie denken noch an etwas anderes?« Sie zögerte mit der Antwort. Die Spulen surrten.

»Ab und zu habe ich mir natürlich Gedanken gemacht, ob er vielleicht anders war ...«

»Sie meinen, ob er vielleicht homosexuell wäre?«

»Ja.«

»Warum haben Sie sich das gefragt?«

»Ist das nicht verständlich?«

Wallander hatte selbst ein paarmal den Gedanken gestreift. »Doch, es kommt mir vollkommen natürlich vor.«

»Einmal kamen wir darauf zu sprechen. Vor vielen Jahren. Ich glaube, er war zum Weihnachtsessen bei uns.

Nicht daß er selbst homosexuell wäre. Sondern ein anderer. Den wir beide kannten. Ich weiß noch, daß seine Ablehnung ungewöhnlich heftig war.«

»Die Ablehnung des homosexuellen Bekannten?«

»Aller Homosexuellen. Es war mir richtig unangenehm. Ich hatte ihn immer für liberal gehalten.«

»Was geschah dann?«

»Nichts. Wir haben nicht mehr darüber gesprochen.«

Wallander dachte nach. »Haben Sie eine Vorstellung, wie wir diese Frau namens Louise ausfindig machen können?«

»Nein.«

»Da er Ystad fast nie verlassen hat, muß sie hier in der Stadt wohnen. Oder zumindest in der Nähe.«

»Ich weiß es nicht.«

Sie blickte auf die Uhr.

»Wann müssen Sie bei Ihrer Arbeit sein?«

»In einer halben Stunde. Ich komme nicht gern zu spät.«

»Genau wie Karl Evert. Er war ein sehr pünktlicher Polizist.«

»Ich weiß. Wie sagt man noch? Er war ein Mensch, nach dem man die Uhr stellen konnte.«

»Wie war er eigentlich?«

»Das haben Sie mich schon einmal gefragt.«

»Ich frage Sie wieder. Wie war er als Mensch?«

»Er war nett.«

»Inwiefern?«

»Nett. Ein netter Mensch. Ich weiß nicht, wie ich es näher erklären soll. Ein netter Mensch, der böse werden konnte. Wenn auch selten. Er war schüchtern. Pflichtbewußt. Viele würden ihn für langweilig gehalten haben.

Ein ziemlich anonymer Mensch. Ein bißchen langsam vielleicht. Aber keinesfalls dumm.«

Wallander fand ihre Beschreibung sehr zutreffend. Wären ihre Rollen vertauscht, würde er ihn wohl ebenso charakterisiert haben.

»Wer war sein bester Freund?«

Ihre Antwort überraschte ihn. »Ich glaube, das waren Sie.«

»Ich?«

»Das hat er zumindest immer gesagt. Kurt Wallander ist mein bester Freund.«

Wallander verstummte. Ihre Worte kamen vollkommen unerwartet für ihn. Er hatte Svedberg als einen unter den übrigen Kollegen betrachtet. Sie hatten nie privat miteinander verkehrt, nie Vertraulichkeiten ausgetauscht.

Rydberg war ein Freund gewesen, Ann-Britt Höglund könnte eine Freundin werden. Aber nicht Svedberg, nie.

»Das kommt für mich sehr überraschend«, sagte er schließlich. »Ich habe es nie so erlebt.«

»Aber das bedeutet ja nicht, daß er Sie nicht trotzdem als seinen besten Freund gesehen hat.«

»Natürlich nicht.«

Wallander kam es so vor, als blicke er direkt in Svedbergs große Einsamkeit hinein, wo die Voraussetzung für Freundschaft auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner aufbaute. Daß sie keine Unfreunde gewesen waren.

Er starrte auf das Tonbandgerät. Dann zwang er sich dazu, weiterzumachen.

»Hatte er irgendwelche anderen Freunde, Menschen, mit denen er regelmäßig verkehrte?«

»Er hatte Kontakt mit einer Vereinigung, die sich mit amerikanischen Indianern beschäftigte. Doch da wurden in erster Linie Briefe gewechselt. Ich glaube, die Vereinigung hieß ›Indian Science‹. Aber ganz sicher bin ich nicht.«

»Das können wir herausfinden. Gab es sonst noch jemanden?« Sie überlegte. »Manchmal sprach er von einem pensionierten

Bankdirektor. Der hier in der Stadt wohnt. Sie haben zusammen Sterne geguckt.«

»Wie heißt er?«

Wieder dachte sie nach. »Sundelius. Bror Sundelius. Aber ich bin ihm nie begegnet.«

Wallander machte eine Notiz. »Gab es noch andere?«

»Nur mich und meinen Mann.«

Wallander wechselte das Thema. »Können Sie sich erinnern, ob er sich in der letzten Zeit irgendwie verändert hat? Ob er sich Sorgen machte? Ob er unkonzentriert war?«

»Nichts außer der Tatsache, daß er so überarbeitet war.«

»Aber warum, das hat er Ihnen nicht erklärt?«

»Nein.«

»Und hat Sie das erstaunt? Daß er sich überarbeitet fühlte?«

»Überhaupt nicht.«

»Er hat Ihnen also anvertraut, wie es ihm ging?«

»Ich hätte eben daran denken sollen«, sagte sie. »Als Sie mich baten, ihn zu beschreiben. Es gab noch etwas. Er war ein richtiger eingebildeter Kranker. Das kleinste Wehwehchen bereitete ihm Sorgen. Wenn er erkältet war, glaubte er jedesmal, von einer ansteckenden Virusinfektion befallen zu sein. Ich glaube, er hatte panische Angst vor Bazillen.« Wallander sah ihn vor sich, wie er ständig auf die Toilette ging, um sich die Hände zu waschen, wie er Kollegen, die erkältet waren, aus dem Weg ging.

Sie sah wieder zur Uhr. Die Zeit lief ab.

»Besaß er irgendwelche Waffen?«

»Nicht, soweit ich weiß.«

»Fällt Ihnen noch irgend etwas anderes ein, das wichtig sein könnte?«

»Ich trauere um ihn. Er war vielleicht kein so außergewöhnlicher Mensch. Aber er wird mir fehlen. Er war der ehrlichste Mensch, den ich kenne.« Wallander schaltete das Tonbandgerät aus. Er begleitete Ylva Brink zum Ausgang. Einen Moment lang wirkte sie hilflos.

»Was soll ich mit der Beerdigung machen?« fragte sie. »Sture meint, man solle die Asche der Toten in den Wind streuen. Ohne Zeremonien und Pastoren. Aber ich weiß nicht, was er selbst gewollt hätte.«

»Es gibt also kein Testament?«

»Soweit mir bekannt ist, nicht. Er hätte es mir bestimmt erzählt, wenn er ein Testament gemacht hätte.«

»Hatte er ein Bankschließfach?«

»Nein.«

»Das hätten Sie auch gewußt?«

»Ja.« »Wir von der Polizei nehmen natürlich an der Beerdigung teil«, sagte Wallander. »Ich werde mit Lisa Holgersson darüber sprechen und sie bitten, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.«

Ylva Brink verschwand durch die Glastür des Polizeipräsidiums. Wallander kehrte in sein Büro zurück. Ein neuer Name war aufgetaucht. Bror Sundelius, pensionierter Bankdirektor. Wallander schlug den Namen im Telefonbuch nach. Er wohnte in der Vädergränd, mitten im Zentrum. Wallander notierte die Telefonnummer. Dann ließ er das Gespräch mit Ylva Brink noch einmal Revue passieren. Hatte sie etwas erzählt, was er nicht bereits vorher gewußt hatte? Die Frau namens Louise war ein gut gehütetes Geheimnis. Gut gehütet, dachte Wallander. Das ist die richtige Beschreibung. Er notierte etwas auf seinem Block.

Warum hält man eine Frau über viele Jahre hinweg geheim? Ylva Brink hatte Svedbergs heftige Ablehnung Homosexueller erwähnt. Er hatte panische Angst vor Bazillen. Und er traf von Zeit zu Zeit einen pensionierten Bankdirektor, mit dem er den Nachthimmel betrachtete. Wallander legte den Bleistift fort und lehnte sich im Stuhl zurück. Nichts verändert sich, dachte er. Im großen und ganzen ist Svedberg noch immer der, der er zu Lebzeiten war. Mit einer einzigen Ausnahme: dieser Frau namens Louise. Nichts führt uns an den zentralen Punkt, an dem sein Tod eine Erklärung finden könnte.

Er meinte plötzlich, das Ganze vor sich zu sehen, vollkommen klar und durchsichtig. Svedberg war nicht zur Arbeit erschienen, weil er bereits tot war. Er ertappt einen Einbrecher, der ihn erschießt und danach flieht, mit einem Teleskop im Arm. Das Drama, das sich abgespielt hatte, war zufällig, banal und entsetzlich.

Es gab ganz einfach keine andere Erklärung.

Es war inzwischen zehn Minuten nach acht. Wallander rief Lisa Holgersson zu Hause an. Sie hatte mit ihm darüber sprechen wollen, in welcher Form sie sich an der Beerdigung beteiligen sollten. Wallander verwies sie an Ylva Brink. Dann berichtete er ihr von den Ereignissen des Nachmittags. Er sagte ihr auch, er neige immer mehr zu der Ansicht, daß Svedberg einem gewalttätigen, vielleicht unter Drogen stehenden Einbrecher zum Opfer gefallen war.

»Der Reichspolizeichef hat angerufen«, sagte sie. »Er hat sein Beileid ausgedrückt, und er war beunruhigt.«

»In dieser Reihenfolge?«

»Gott sei Dank.«

Wallander sagte, daß sie sich am nächsten Tag um neun Uhr treffen würden. Er versprach, sie zu informieren, falls im Laufe des Abends etwas Entscheidendes einträte. Er drückte die Gabel herunter und wählte die Nummer von Bankdirektor Sundelius. Keine Antwort, auch kein Anrufbeantworter.

Er war unschlüssig, wie er weiter vorgehen sollte? Seine Ungeduld hetzte ihn. Er wußte, daß er warten mußte.

Auf die Berichte der Gerichtsmediziner, auf die Ergebnisse der technischen Untersuchungen.

Er setzte sich wieder an seinen Tisch, spulte das Band zurück und hörte sich das Gespräch mit Ylva Brink noch einmal an. Als das Band wieder stillstand, dachte er über ihre letzten Worte nach. Daß Svedberg ein durch und durch ehrlicher Mensch gewesen sei.

»Ich suche nach begrabenen Hunden, die es nicht gibt«, sagte er laut ins Zimmer hinein. »Was wir suchen, ist ein Gewaltverbrecher, der einen Einbruch begangen hat.«

Es klopfte an der Tür. Martinsson trat ein. »Draußen in der Anmeldung warten ein paar ungeduldige Journalisten. Obwohl es schon so spät ist.« Wallander verzog das Gesicht. »Wir haben nichts Neues für sie.«

»Ich glaube, sie begnügen sich auch mit etwas Altem. Hauptsache, sie bekommen irgend etwas.«

»Kannst du sie nicht wegschicken? Ihnen eine Pressekonferenz versprechen, sobald es etwas zu berichten gibt?«

»Hast du vergessen, daß wir Anweisung von höchster Stelle bekommen haben, uns gut mit den Massenmedien zu stellen?« sagte Martinsson ironisch.

Wallander hatte nichts vergessen. Die Reichspolizeibehörde hatte wiederholt Direktiven erlassen, daß die einzelnen Polizeibezirke ihr Verhältnis zu den Massenmedien verbessern und intensivieren sollten. Journalisten durften nicht abgewiesen werden. Man sollte ihnen Zeit widmen und sie in der denkbar besten Weise behandeln.

Wallander erhob sich schwer vom Tisch. »Ich rede mit ihnen«, sagte er. Er brauchte zwanzig Minuten, um die beiden Journalisten davon zu überzeugen, daß er wirklich keine Neuigkeiten für sie hatte. Gegen Ende des Gesprächs war er drauf und dran, angesichts ihres offenen Mißtrauens die Beherrschung zu verlieren. Sie gingen davon aus, daß er nicht die Wahrheit sagte. Doch es gelang ihm, die Ruhe zu bewahren, und die Journalisten zogen ab. Er holte sich im Eßraum eine Tasse Kaffee und ging in sein Büro zurück. Rief noch einmal bei Sundelius an, ohne Antwort zu bekommen.

Es war Viertel vor zehn. Das Thermometer, das er auf eigene Kosten vor seinem Fenster angebracht hatte, zeigte fünfzehn Grad. Ein Wagen mit dröhnenden Lautsprechern fuhr auf der Straße vorüber. Wallander war rastlos und unruhig. Der Schluß, den er gezogen hatte, daß der Mord an Svedberg Teil eines banalen Einbruchs war, beruhigte ihn keineswegs. Hinter dem Ganzen verbarg sich etwas anderes.

Und wer war diese Louise?

Das Telefon klingelte. Noch ein Journalist, dachte er resigniert. Aber es war Sten Widen.

»Ich sitze hier und warte«, sagte Sten. »Wo bleibst du? Ich sehe natürlich ein, daß du alle Hände voll zu tun hast.

Es tut mir leid, was da passiert ist.«

Wallander fluchte still vor sich hin. Er hatte völlig vergessen, daß er versprochen hatte, an diesem Abend Sten Widen auf seiner Pferdefarm in der Nähe der Schloßruine Stjärnsund zu besuchen. Sie kannten sich seit ihrer Jugend und teilten das Interesse für Opernmusik. Später waren sie getrennte Wege gegangen. Wallander war Polizist geworden, und Sten Widen hatte den Hof seines Vaters übernommen, wo er Traber trainierte. Doch vor einigen Jahren hatten sie ihre Freundschaft wieder aufleben lassen, und jetzt trafen sie sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit.

»Ich hätte dich anrufen sollen«, sagte Wallander. »Aber ich habe unsere Verabredung total vergessen.«

»Es wurde im Radio durchgegeben. Daß dein Kollege getötet worden ist. Totschlag oder Mord.«

»Wir wissen es noch nicht. Dafür ist es noch zu früh. Aber es war ein furchtbarer Tag.«

»Wir können uns ein andermal sehen«, sagte Sten Widen.

Wallander faßte seinen Beschluß, ohne zu zögern. »Nein, ich komme jetzt. In einer halben Stunde bin ich da.«

»Du brauchst dich nicht gezwungen zu fühlen.«

»Ich muß hier einmal für eine Weile raus.«

Wallander verschwand aus dem Präsidium, ohne jemandem etwas zu sagen. Doch bevor er Ystad verließ, fuhr er in der Mariagata vorbei und holte sein Mobiltelefon. Dann fuhr er auf der E 65 nach Westen, an Rydsgärd und Skurup vorbei, und bog nach links ab. Hinter der Schloßruine schwenkte er auf Sten Widens Hof ein. Auf einer Koppel wieherte ein einsames Pferd.

Sten Widen kam ihm entgegen. Wallander war es gewohnt, ihn in

schmutziger Arbeitskleidung zu sehen. Doch jetzt trug er ein weißes Hemd, und sein Haar war naß. Als sie sich die Hand gaben, nahm Wallander den Geruch von Alkohol wahr. Er wußte von früher her, daß Sten Widen zuviel trank. Aber er hatte nie eine Veranlassung gesehen, sich dazu zu äußern.

»Ein schöner Abend«, sagte Widen. »Der August bringt den Sommer.« Wallander verspürte einen Anflug von Neid. Von so einem Leben hatte er auch einmal geträumt: auf dem Land zu wohnen, mit einem Hund. Und vielleicht sogar mit Baiba. Aber der Traum war zerronnen. »Wie läuft es mit den Pferden?« fragte er.

»Nicht so gut. Die Achtziger waren goldene Jahre. Alle glaubten, sich ein Pferd leisten zu können. Aber das ist vorbei. Die Leute sitzen auf ihrem Geld. Und abends beten sie zu ihren Göttern, daß nicht sie als nächstes an der Reihe sind, arbeitslos zu werden.«

»Ich dachte, es wären reiche Leute, die sich Traber hielten. Und die werden doch in der Regel nicht arbeitslos.«

»Natürlich gibt es die. Aber nicht mehr so viele wie früher. Es ist wie mit dem Golf. Gewöhnliche Leute klettern über die Zäune auf den Rasen der Reichen.«

Sie gingen zum Stall. Ein Mädchen in Reitkleidung kam um die Ecke, sie führte ein Pferd am Zügel.

»Sofia ist die einzige, die ich noch habe. Den anderen mußte ich kündigen.«

Wallander erinnerte sich, daß vor ein paar Jahren ein Mädchen auf dem Hof gewesen war, mit dem Widen ein Verhältnis hatte. Aber er wußte ihren Namen nicht mehr. Vielleicht hatte sie Jenny geheißen.

Widen wechselte ein paar Worte mit dem Mädchen. Wallander hörte, daß das Pferd Black Triangle hieß. Die eigentümlichen Namen der Pferde erstaunten ihn immer wieder.

Sie gingen in den Stall. Widen hielt vor einer Box inne, in der ein Pferd stampfte.

»Sie heißt ›Dreamgirl Express‹«, sagte er. »Im Augenblick lebe ich fast ausschließlich von ihr. Daneben gibt es nicht viel. Die Pferdebesitzer klagen darüber, daß alles so teuer geworden ist. Mein Steuerberater ruft immer öfter und immer früher am Morgen an. Ich weiß wirklich nicht, wie lange ich noch weitermachen kann.«

Wallander streichelte dem Pferd vorsichtig das Maul. »Es ist doch bisher immer irgendwie gegangen«, erwiderte er.

Widen schüttelte den Kopf. »Im Moment sieht es finster aus. Aber ich kann ja immer noch einen ordentlichen Preis für den Hof kriegen. Und dann hau ich ab.«

»Und wohin?«

»Erst packe ich meinen Koffer. Dann schlafe ich mich eine Nacht lang richtig aus. Und wenn ich wach werde, entscheide ich mich.«

Sie verließen den Stall und gingen zum Haus, in dem Widen seine Wohnung hatte, die ihm zugleich als Büro diente. Es war meist ein einziges Durcheinander. Aber als sie eintraten, sah Wallander zu seiner Verwunderung, daß aufgeräumt war.

»Vor ein paar Monaten habe ich entdeckt, daß Aufräumen eine gute Therapie sein kann«, erklärte Widen, als er Wallanders verblüffte Miene sah.

»Bei mir funktioniert das nicht«, sagte Wallander. »Obwohl ich es weiß Gott versucht habe.«

Sten Widen zeigte auf einen Tisch, auf dem Flaschen standen. Wallander zögerte. Dann nickte er. Sein Arzt würde nicht begeistert sein. Aber im Moment konnte er einfach nicht widerstehen.

Gegen Mitternacht begann Wallander, sich betrunken zu fühlen. Sie saßen im Garten auf der Rückseite des Hauses. Durch ein offenes Fenster strömte Musik. Sten Widen saß mit geschlossenen Augen da und dirigierte mit einer Hand das Finale von Don Jüan. Wallander dachte an Baiba. Das einsame Pferd auf der Koppel jenseits des Gartens stand regungslos da und betrachtete sie.

»Unsere Jugendträume vergehen, doch die Musik bleibt bestehen«, philosophierte Widen. »Aber es muß schwer sein, heutzutage aufzuwachsen. Ich sehe es an den Mädchen, die bei mir im Stall gejobbt haben. Worauf können sie eigentlich hoffen, wovon können sie träumen? Sie haben eine schlechte Ausbildung, ein schwaches Selbstwertgefühl.

Wer braucht sie, wenn ich den Laden dichtmachen muß«

»Schweden ist ein hartes Land geworden«, sagte Wallander. »Hart und brutal.«

»Wie zum Teufel hältst du es aus, Polizist zu sein?« fragte Widen.

»Ich weiß nicht«, antwortete Wallander. »Aber ich habe Angst vor einer Gesellschaft, in der private

Wachgesellschaften für Sicherheit sorgen. Und ich glaube nicht, daß ich der schlechteste Polizist in diesem Land bin.«

»Danach habe ich nicht gefragt.«

»Ich weiß. Aber das ist die Antwort, die du bekommst.«

Es begann, feucht zu werden, und sie gingen hinein. Sie hatten sich darauf geeinigt, daß Sten Widen am nächsten Tag Wallanders Wagen in die Stadt fahren würde. Er selbst würde ein Taxi nehmen. Übernachten wollte er nicht.

»Weißt du noch, damals, als wir nach Deutschland gefahren sind, um Wagner zu hören?« fragte Widen. »Es ist jetzt fünfundzwanzig Jahre her. Ich habe neulich ein paar Fotos gefunden. Willst du sie sehen?«

»Gern.«

»Ich behandle sie wie Kleinode«, gestand Widen. »Deshalb habe ich sie in meinem Geheimfach versteckt.«

Wallander beobachtete, wie Widen ein Brett der Wandverkleidung neben einem der Fenster löste. Dahinter befand sich ein Hohlraum. Er nahm einen Blechkasten heraus und reichte Wallander ein paar Fotos.

Wallander war verblüfft, als er sich selbst sah. Das Bild war in der Nähe von Lübeck aufgenommen, auf einem Rastplatz. Wallander hielt eine Bierflasche in der Hand. Es sah aus, als brüllte er dem Fotografen etwas zu. Die anderen Bilder waren ähnlich. Er schüttelte den Kopf und reichte sie zurück.

»Wir hatten unseren Spaß«, sagte Widen. »Mehr Spaß, als wir jemals wieder gehabt haben.«

Wallander goß sich noch einmal Whisky ein. Widen hatte recht. So viel Spaß hatten sie später im Leben niewieder gehabt.

Es wurde ein Uhr, bevor sie in Skurup anriefen und ein Taxi bestellten. Wallander hatte Kopfschmerzen bekommen. Außerdem war ihm übel.

Und er war sehr, sehr müde.

»Wir sollten diese Reise nach Deutschland einmal wiederholen«, sagte Sten Widen, als sie vor dem Haus auf das Taxi warteten.

»Nicht wiederholen«, gab Wallander zurück. »Wir sollten eine neue Reise machen. Obwohl ich keinen Hof habe, den ich verkaufen könnte.«

Das Taxi kam. Wallander stieg ein und sagte dem Fahrer, wohin er wollte. Sten Widen stand da und sah dem Wagen nach. Wallander saß auf der Rückbank, kauerte sich in eine Ecke und schloß die Augen. Er schlief ein und begann sofort zu träumen.

Aber gerade als sie die Abzweigung nach Rydsgärd hinter sich hatten, zog ihn etwas wieder an die Oberfläche.

Zuerst wußte er nicht, was es war. Etwas hatte im Traum sein Bewußtsein gestreift. Dann kam er darauf: Sten Widen hatte am Fenster gestanden und die Holzverkleidung gelöst.

Im Nu war Wallander hellwach. Svedberg hatte jahrelang ein Geheimnis gehütet. Eine Frau mit Namen Louise.

Als Wallander seinen Schreibtisch untersuchte, hatte er nichts gefunden, nur einige alte Briefe, die Svedberg von seinen Eltern bekommen hatte. Svedberg hat ein Geheimfach, dachte Wallander. Genau wie Widen.

Er beugte sich nach vorn und bat den Fahrer, ihn am Stor-torg abzusetzen. Um kurz nach halb zwei stieg er aus dem Taxi. Die Schlüssel zu Svedbergs Wohnung hatte er in der Tasche. Er erinnerte sich, in Svedbergs Badezimmerschränkchen auch Kopfschmerztabletten gesehen zu haben.

Er schloß die Wohnungstür auf, hielt den Atem an und lauschte. Dann löste er ein paar Kopfschmerztabletten in einem Glas Wasser auf. Von der Straße drangen Geräusche einiger lärmender Jugendlicher herauf. Dann war es wieder still. Er stellte das Glas auf die Spüle und machte sich auf die Suche nach Svedbergs Geheimfach. Als er es schließlich fand, war es fast drei Uhr. Ein Stück des Bodenbelags unter dem Sekretär im Schlafzimmer ließ sich herausnehmen. Wallander richtete die Nachttischlampe auf den Hohlraum. Darin lag ein brauner Umschlag, nicht verschlossen. Er nahm ihn mit in die Küche und öffnete ihn.

Genau wie Sten Widen hatte Svedberg Fotos wie Kleinode behandelt. Es waren zwei Bilder. Das eine zeigte ein Frauengesicht, ein Porträt, wahrscheinlich in einem Atelier aufgenommen.

Auf dem anderen waren einige Jugendliche, die im Schatten eines Baums saßen und mit ihren Weingläsern dem unbekannten Fotografen zuprosteten.

Die Szene wirkte idyllisch. Aber etwas an dem Bild war merkwürdig. Die Jugendlichen sahen aus wie verkleidet. Als fände ihr Fest in einer weit zurückliegenden Zeit statt.

Wallander setzte seine Brille auf. Sein Magen verkrampfte sich.

Er erinnerte sich, in einer von Svedbergs Schreibtischschubladen ein Vergrößerungsglas gesehen zu haben. Er holte es und studierte das Bild genau.

Irgendwie kamen ihm diese Jugendlichen bekannt vor. Besonders das Mädchen auf der rechten Seite.

Dann erkannte er sie. Er hatte kürzlich ein Foto von ihr gesehen. Doch da war sie nicht verkleidet gewesen.

Das Mädchen rechts auf dem Bild war Astrid Hillström. Langsam legte er das Vergrößerungsglas aus der Hand. Irgendwo schlug es drei.

9

Um sechs Uhr am Samstagmorgen, dem 10. August, hielt Wallander es nicht mehr aus. Allzu unruhig, um zu denken, allzu rastlos, um zu schlafen, war er in seiner Wohnung hin und her gewandert. Auf dem Tisch in der Küche lagen die beiden Fotos, die er in Svedbergs Wohnung gefunden hatte. Sie hatten in seiner Tasche gebrannt, als er durch die nächtlich leeren Straßen zur Mariagata gegangen war. Erst als er die Jacke auszog und weghängte, sah er, daß es unterwegs geregnet haben mußte, ohne daß er es gemerkt hatte.

Die Fotos aus Svedbergs Geheimfach waren entscheidend, doch er konnte noch nicht sagen, warum. Unruhe und Angst, die er bisher eher als eine unklare Vorahnung empfunden hatte, überfielen ihn jetzt mit voller Wucht. Ein Fall, der bisher nach kein Fall war – die drei verschwundenen Jugendlichen, die man auf einer Reise irgendwo in Europa vermutete –, schien plötzlich Bestandteil einer der schwierigsten Mordermittlungen zu sein, mit der die Polizei in Ystad je konfrontiert gewesen war. Einer der Ihren, ein Kollege aus dem eigenen Kreis, war ermordet worden. In den Nachtstunden, die seit Wallanders Entdeckung vergangen waren, hatte er viele Gedanken gewälzt, alle gleich verworren, unklar und widersprüchlich. Er hielt den entscheidenden Durchbruch sozusagen in der Hand, aber er wußte nicht, was sich daraus ergab.

Wovon sprachen die Fotos eigentlich? Das Bild von Louise war ein Schwarzweißfoto, das der Jugendlichen ein Farbfoto. Auf der Rückseite der Bilder waren keine Datumsstempel. Hieß das, daß sie in einem privaten Labor entwickelt worden waren? Oder gab es Entwicklungsfirmen, die keine maschinellen Datenstempel verwendeten? Ein gebräuchliches Bildformat. Er versuchte zu bestimmen, ob sie von einem Berufsfotografen oder einem Amateur aufgenommen worden waren. Aus Erfahrung wußte er, daß Bilder, die zu Hause abgezogen wurden, meistens wellig waren. Fragen über Fragen, und er sah ein, daß er nicht in der Lage war, sie mit Sicherheit zu beantworten.

Welche Stimmung riefen die Bilder hervor. Was erzählten sie über den Fotografen? Es handelte sich wohl nicht um ein und dieselbe Person.

Hatte Svedberg selbst Louis e fotografiert? Ihr Blick verriet nichts. Das Bild der Jugendlichen war ebenfalls schwer einzuordnen. Er konnte keine bewußte Komposition erkennen. Am wichtigsten schien gewesen zu sein, daß alle mit aufs Bild kamen. Dann hatte jemand eine Kamera vors Gesicht gehoben, »Guckt mal her« gerufen und abgedrückt.

Wahrscheinlich gab es eine ganze Serie solcher Bilder, lauter fröhliche Festfotos. Aber wo waren sie?

Am meisten beunruhigte Wallander jedoch der für ihn unklare Zusammenhang. Sie wußten bereits, daß Svedberg kurz vor seinem Urlaub nach den verschwundenen Jugendlichen gesucht hatte. Warum? Und warum hatte er es heimlich getan?

Woher kam das Foto mit den dem Fotografen zuprostenden Jugendlichen? Wo war es aufgenommen?

Und dann dieses Frauengesicht. Es mußte doch wohl die Frau namens Louise sein. Wallander studierte das Bild im Schein der Küchenlampe. Eine Frau in den Vierzigern. Ein paar Jahre jünger als Svedberg. Wenn sie sich vor ungefähr zehn Jahren getroffen hatten, wäre sie dreißig gewesen und Svedberg fünfunddreißig. Daran war nichts Ungewöhnliches. Die Frau auf dem Bild hatte glattes dunkles Haar, Pagenschnitt, soweit Wallander sich auskannte. Da es ein Schwarzweißfoto war, konnte er die Augenfarbe nicht ausmachen. Sie hatte eine schmale

Nase. Das ganze Gesicht war schmal, und die geschlossenen Lippen zeigten die Andeutung eines Lächelns.

Ein Mona-Lisa-Lächeln. Doch der Frau auf dem Bild fehlte das Lächeln in den Augen. Wallander konnte nicht sagen, ob das Foto in einem Atelier retuschiert worden oder ob die Frau geschminkt war.

Aber da war noch etwas anderes, was er nicht zu fassen bekam. Das Gesicht der Frau war auf seltsame Weise unnahbar, auf die Platte gebannt, aber trotzdem nicht wirklich.

Auf der Rückseite der Bilder stand nichts. Keins von beiden war abgegriffen oder geknickt.

Ich habe zwei unberührte Fotos gefunden, dachte Wallander. Zwei Bilder ohne Fingerabdrücke, zwei Bilder wie zwei unaufgeschnittene Bücher.

Bis sechs Uhr hielt er durch. Dann rief er Martinsson an, der Frühaufsteher war. Er meldete sich sofort.

»Ich hoffe, ich habe dich nicht geweckt«, sagte Wallander.

»Wenn du abends um zehn anrufst, kann es sein, daß du mich weckst. Aber nicht morgens um sechs. Ich wollte gerade nach draußen, um Unkraut zu jäten.«

Wallander kam gleich zur Sache. Er erzählte von den Fotos. Martinsson hörte zu, ohne Fragen zu stellen.

»Ich möchte, daß wir uns so schnell wie möglich treffen«, schloß Wallander. »Nicht um neun, sondern in einer Stunde. Um sieben.«

»Hast du schon mit den anderen gesprochen?«

»Du bist der erste, den ich anrufe.«

»Und wen willst du dabeihaben?«

»Alle. Auch Nyberg.«

»Den mußt du selbst anrufen. Er ist morgens immer so grätzig. Ich ertrage keine Menschen, die schon schlecht gelaunt sind, bevor ich meinen Kaffee getrunken habe.«

Martinsson wollte Hansson und Ann-Britt Höglund anrufen. Wallander die übrigen.

Er begann mit Nyberg, der auch tatsächlich schlaftrunken und mürrisch war.

»Wir treffen uns um sieben«, sagte Wallander, »nicht um neun.«

»Ist was passiert? Oder ist es reine Schikane?«

»Sieben Uhr«, wiederholte Wallander. »Und wenn du jemals erleben solltest, daß die Ermittlungsgruppe aus reiner Schikane zusammengetrommelt wird, solltest du dich an die Gewerkschaft wenden.«

Er setzte Kaffeewasser auf. Bereute seine letzte Bemerkung. Dann rief er Lisa Holgersson an, die zu kommen versprach.

Wallander nahm seinen Kaffee mit auf den Balkon. Die Wolkendecke löste sich auf. Das Thermometer deutete einen weiteren warmen Tag an. Die Müdigkeit machte ihm zu schaffen. Voller Abscheu stellte er sich plötzlich vor, wie kleine Inseln aus weißem Zucker in seinen Adern umhertrieben.

Kurz nach halb sieben verließ er die Wohnung. Auf der Treppe begegnete er dem Zeitungsboten, einem älteren Mann, der Stefansson hieß und Fahrradklammern an den Hosenbeinen trug.

»Ich bin heute spät dran«, entschuldigte er sich. »Die Druckmaschine hatte einen Defekt.«

»Tragen Sie auch in der Lilla Norregata die Zeitung aus?« wollte Wallander wissen.

Stefansson begriff sofort. »Sie meinen, bei dem Polizisten, der erschossen wurde?«

»Ja.«

»Da ist eine alte Botin zuständig, Selma heißt sie, die älteste Zeitungsbotin in der Stadt. Sie hat 1949 angefangen. Was macht das ? Neunundvierzig Jahre!«

»Wie heißt sie weiter?«

»Nylander.«

Stefansson reichte Wallander die Zeitung. »Es steht was über Sie drin«, sagte er.

»Legen Sie sie oben hin«, sagte Wallander. »Ich komme vor heute abend sowieso nicht dazu.«

Wallander würde pünktlich dasein, wenn er zu Fuß ginge, aber er nahm den Wagen. Das neue Leben mußte einen weiteren Tag warten.

Auf dem Parkplatz stieg Ann-Britt Höglund gleichzeitig mit ihm aus ihrem Wagen.

»Die Zeitungsbotin bei Svedberg heißt Selma Nylander«, sagte er. »Aber du hast vielleicht schon mit ihr gesprochen?«

»Sie gehört zu den wenigen Menschen, die kein Telefon haben.« Wallander dachte an Sture Björklund und seinen Entschluß, das Telefon abzuschaffen. War das ein neuer und allgemein verbreiteter Trend?

Sie gingen ins Sitzungszimmer. Wallander machte in der Tür kehrt und holte sich eine Tasse Kaffee. Dann blieb er im Flur stehen und versuchte zu überlegen, wie er die Sitzung angehen sollte. Normalerweise war er immer gut vorbereitet.

Aber jetzt fiel ihm nichts anderes ein, als die Fotos auf den Tisch zu legen und die Diskussion freizugeben.

Er schloß die Tür hinter sich und setzte sich an seinen gewohnten P latz. Svedbergs Stuhl war leer. Keiner hatte sich dorthin gesetzt. Wallander holte den Umschlag mit den Fotos aus seiner Jackentasche. Er berichtete knapp darüber, wie er sie gefunden hatte. Daß ihm der Gedanke gekommen war, als er in betrunkenem Zustand in einem Taxi gesessen hatte, behielt er allerdings für sich. Seit er vor nun bald sechs Jahren angetrunken Auto gefahren und von einigen seiner Kollegen erwischt worden war, vermied er es überhaupt, den Alkohol zu

erwähnen, den er dann und wann in sich hineinschüttete. Die Fotos lagen vor ihm. Hansson machte das Episkop klar.

»Eins will ich jetzt schon sagen«, begann Wallander. »Das Mädchen ganz rechts auf dem großen Bild ist Astrid Hillström. Eine von den drei Jugendlichen, die seit Mittsommer verschwunden sind.«

Er legte die Bilder in den Projektor. Schweigen herrschte rings um den Tisch. Wallander wartete, während er gleichzeitig die Bilder studierte. Neue Details kamen eigentlich nicht zum Vorschein. Er hatte in den vergangenen Nachtstunden intensiv sein Vergrößerungsglas gebraucht. Schließlich brach Martinsson das Schweigen. »Man darf wohl trotz allem sagen, daß Svedberg einen guten Geschmack hatte. Die Frau ist schön. Kennt sie jemand ? Ystad ist eine Kleinstadt.«

Keiner hatte sie je gesehen.

Auch die drei anderen Jugendlichen auf dem zweiten Bild kannte keiner. Aber allen war klar, daß das Mädchen am rechten Rand Astrid Hillström war. Das Foto von ihr, das sich in der dünnen Ermittlungsmappe befand, zeigte große Ähnlichkeit. Nur war sie dort nicht verkleidet.

»Ist das eine Maskerade?« fragte Lisa Holgersson. »Welche Zeit soll das darstellen?«

»Siebzehntes Jahrhundert«, sagte Hansson entschieden. Wallander blickte ihn erstaunt an. »Wieso glaubst du das?«

»Vielleicht eher achtzehntes«, meinte Hansson, jetzt zögernder.

»Ich glaube, eher sechzehntes«, warf Ann-Britt Höglund ein. »Die Zeit von Gustav Vasa. Da waren sie so gekleidet. Puffärmel und Trikots.«

»Bist du sicher?« fragte Wallander.

»Natürlich bin ich nicht sicher. Ich sage nur, was mir einfällt.«

»Bis auf weiteres können wir alle Vermutungen auf sich beruhen lassen. Die wichtige Frage wird nicht sein, wie sie sich verkleidet haben, sondern warum. Aber so weit sind wir noch lange nicht.«

Er blickte in die Runde, bevor er fortfuhr.

»Das Foto einer Frau in den Vierzigern. Und ein Bild von einer Gruppe verkleideter Jugendlicher. Von denen eine Astrid Hillström ist, die seit Mittsommer vermißt wird. Auch wenn sie wahrscheinlich zusammen mit den beiden anderen irgendwo in Europa herumreist. Das ist unser Ausgangspunkt. Ich finde diese beiden Fotos in einem geheimen Versteck zu Hause bei Svedberg, der ermordet worden ist. Mit den Ereignissen am Abend vor Mittsommer müssen wir anfangen. Mit nichts anderem.«

Sie brauchten über drei Stunden, um das ihnen vorliegende Material durchzugehen. Die meiste Zeit verging

damit, neue Fragen zu formulieren und dann zu bestimmen, wer jeweils für eine schnellstmö gliche Klärung zuständig sein sollte. Nach zwei Stunden schlug Wallander eine kurze Pause vor. Alle außer Lisa Holgersson holten sich Kaffee. Dann machten sie weiter. Die Ermittlungsgruppe begann zu funktionieren. Um Viertel nach neun war Wallander der Meinung, daß sie jetzt nicht mehr weiterkämen.

Lisa Holgersson hatte die meiste Zeit still dabeigesessen, wie es ihre Art war, wenn sie an einer Sitzung der Ermittlungsgruppe teilnahm.

Wallander wußte, daß sie vor ihrer kollektiven Kompetenz großen Respekt hatte.

Doch jetzt hob sie die Hand zum Zeichen, daß sie etwas sagen wollte.

»Was könnte diesen Jugendlichen eigentlich zugestoßen sein?« fragte sie.

»Nach so langer Zeit müßte doch zumindest ein Unglück entdeckt worden sein.«

»Ich weiß es nicht«, gab Wallander zurück. »Die Vermutung, daß etwas passiert sein könnte, gründet sich auf eine sehr spezielle Voraussetzung. Nämlich darauf, daß die Postkarten, die bei Astrid Hillströms Mutter eingetroffen sind, gefälscht sind. Was immer noch vollkommen unmotiviert erscheint. Warum sollte jemand Postkarten fälschen?«

»Um ein Verbrechen zu vertuschen«, sagte Nyberg.

Es wurde still im Raum. Wallander sah Nyberg an und nickte langsam.

»Und nicht irgendein Verbrechen.

Verschwundene Menschen sind entweder für immer verschwunden, oder sie kehren zurück. Es gibt nur eine denkbare Erklärung dafür, daß jemand die Postkarten gefälscht hat. Den Wunsch, so lange wie möglich zu verbergen, daß diese drei jungen Leute, Martin Böge, Lena Norman und Astrid Hillström, tot sind.«

»Und noch etwas«, ergänzte Ann-Britt Höglund. »Die Person, die diese Postkarten geschrieben hat, weiß, was passiert ist.«

»Nicht nur das«, fügte Wallander hinzu. »Es handelt sich wahrscheinlich um die Person, die sie getötet hat. Eine Person, die ihre Unterschriften fälschen kann und ihre Namen und Adressen kennt.«

Es schien, als müsse Wallander sich einen Ruck geben, um die logische Schlußfolgerung zu formulieren: »Hinter der Versendung dieser gefälschten Postkarten verbirgt sich ein vorsätzlicher Mord. Und wenn das stimmt, müssen wir damit rechnen, daß die drei Jugendlichen einem berechnenden und sorgfältig planenden Mörder zum Opfer gefallen sind.« Keiner brach das nachfolgende Schweigen. Wallander wußte, was er sagen würde. Aber er wollte abwarten, um zu sehen, ob einer der anderen ihm zuvorkäme.

Jemand lachte laut draußen im Flur. Nyberg putzte sich die Nase. Hansson starrte vor sich auf den Tisch, Martinsson trommelte mit den Fingern. Ann-Britt Höglund und Lisa Hol-gersson sahen Wallander an. Meine zwei weiblichen Bundesgenossen, dachte er.

»Wir sind zu Spekulationen gezwungen«, begann er schließlich. »Eine davon wird zwangsläufig unangenehm und überhaupt nahezu unvorstellbar sein. Aber wir kommen nicht darum herum, in diesem Zusammenhang von Svedberg zu sprechen. Wir wissen, daß er ein Foto von Astrid Hillström und ein paar Freunden bei sich versteckt hatte. Wir wissen, daß er heimlich Nachforschungen angestellt hat. Was ihn treibt, wissen wir nicht. Die Jugendlichen sind weiterhin verschwunden. Und Svedberg wird ermordet. Es kann Einbruch gewesen

sein, es kann jemand gewesen sein, der nach etwas gesucht hat. Vielleicht nach dieser Fotografie. Aber wir dürfen leider auch von einer anderen Möglichkeit nicht absehen. Daß Svedberg auf die eine oder andere Art und Weise selbst in die Sache verwickelt war.«

Hansson ließ seinen Bleistift auf den Tisch fallen. »Das kann doch nicht wahr sein!« begehrte er entrüstet auf.

»Einer unserer Kollegen wird brutal ermordet. Wir sitzen hier zusammen, um die Suche nach dem Täter in Gang zu bringen. Und jetzt sprechen wir von der Möglichkeit, daß Svedberg selbst in ein noch schlimmeres Verbrechen verwickelt war.«

»Aber genau so müssen wir denken«, erwiderte Wallander. »Eine Hypothese unter anderen.«

»Du hast natürlich recht«, sagte Nyberg. »So unangenehm es auch sein mag. Aber seit den Ereignissen in

Belgien habe ich das Gefühl, daß auch hier bei uns so gut wie alles eintreffen kann.«

Wallander wußte, daß Nyberg recht hatte. Die makabren Kindermorde in Belgien hatten sowohl polizeiliche als auch politische Verwicklungen ans Licht gebracht. Noch schien alles sehr unübersichtlich. Doch niemand zweifelte daran, daß immer dramatischere Enthüllungen bevorstanden. Er gab Nyberg ein Zeichen, fortzufahren.

»Was ich mich jetzt frage«, sagte Nyberg, »ist, wie diese Louise ins Bild paßt.«

»Das wissen wir nicht«, erwiderte Wallander. »Wir müssen jetzt auf möglichst breiter Front vorgehen und versuchen, Antwort auf die wichtigsten Fragen zu bekommen. Und dazu gehört die Frage, wer diese Frau ist.«

Die Beklemmung lag wie ein schwerer Nebel über ihnen. Alle wußten, daß sie jetzt Tag und Nacht arbeiten würden. Lisa Holgersson würde dafür sorgen, daß weiteres Personal für die Ermittlung abgestellt wurde. Um kurz nach elf beendeten sie die Sitzung. Am Abend wollten sie wieder zusammenkommen. Martinsson stand schon am Telefon und sprach mit seiner Frau darüber, daß er zu einer Einladung nicht mitkommen könne. Wallander blieb sitzen. Eigentlich mußte er auf die Toilette. Aber sogar dafür fühlte er sich zu müde. Die Treibjagd hat begonnen, dachte er. Am Anfang gleicht jede Verbrechensermittlung der Organisation einer Treibjagd oder einer Suchaktion. Nicht nach jemandem, der in einem großen Wald verschwunden ist. Sondern einer Suche nach Klarheit.

Er bedeutete Ann-Britt Höglund, noch zu bleiben. Als sie allein waren, nickte er ihr zu, sie möge die Tür schließen.

»Gib mir deine Einschätzung«, sagte er, als sie sich gesetzt hatte.

»Gewisse Gedanken sind natürlich so unangenehm, daß ich mich dagegen sträube.«

»Das tun wir alle. Vor einigen Stunden war Svedberg ein Kollege, der brutal ermordet wurde. Plötzlich verändern sich die Perspektiven. Jetzt ahnen wir die Möglichkeit, daß Svedberg selbst in ein gräßliches Verbrechen verwickelt gewesen sein kann.«

»Glaubst du das?«

»Nein. Aber wir müssen auch das denken, was wir für undenkbar halten. Und das ist gar nicht so sonderbar, wie es klingt.«

»Was kann eigentlich passiert sein?«

»Das will ich gerade von dir hören.«

»Es besteht nachweislich ein Zusammenhang zwischen Svedberg und den verschwundenen Jugendlichen.«

»Das stimmt nicht. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Svedberg und Astrid Hillström. Vorläufig nicht mehr.«

Sie nickte. »Du hast recht. Svedberg und Astrid Hillström. Die Tochter der besorgtesten Mutter.«

»Was siehst du noch?«

»Daß Svedberg ein anderer war, als wir geglaubt haben.« Wallander hakte ein. »Was haben wir denn von ihm geglaubt?«

Sie dachte nach, bevor sie antwortete. »Daß er der war, der er zu sein schien.«

»Und wie schien er zu sein?«

»Leicht zugänglich, offen. Zuverlässig.«

»Er wäre demnach unzugänglich, verschlossen und unzuverlässig gewesen? Meinst du das?«

»Nicht ganz. Aber teilweise.«

»Er hatte eine heimliche Freundin. Die eventuell Louise heißt. Wir wissen, wie sie aussieht.«

Wallander stand auf, knipste den Projektor an und legte das Foto mit dem Gesicht der Frau ein.

»Irgend etwas kommt mir merkwürdig vor an diesem Ge sicht. Aber ich komme nicht darauf, was es ist.«

Ann-Britt war unsicher. Aber Wallander hatte den Eindruck, daß seine Bemerkung nicht überraschend für sie kam.

»Es ist etwas mit ihren Haaren«, meinte sie zögernd. »Aber ich weiß nicht, was.«

»Wir müssen sie finden«, sagte Wallander. »Und wir werden sie finden.« Er legte das andere Bild ein und sah Ann-Britt an. Sie antwortete zurückhaltend.

»Ich bin ziemlich überzeugt, daß sie Kleider tragen, wie sie im sechzehnten Jahrhundert üblich waren. Ich habe zu Hause ein Buch über den Wechsel der Mode durch die Jahrhunderte. Aber ich kann mich natürlich irren.«

»Und was siehst du noch?«

»Jugendliche, die fröhlich zu sein scheinen. Ausgelassen und angetrunken.«

Wallander dachte plötzlich an Sten Widens Bilder von ihrer Deutschlandreise. Er hatte mit einer Bierflasche dagestanden und war sehr betrunken.

Die Bilder glichen einander.

»Was siehst du noch?«

»Der zweite Junge von links scheint dem Fotografen etwas zuzurufen.«

»Wo befinden sie sich?«

»Von links fällt ein Schatten ins Bild. Es ist im Freien aufgenommen worden. Im Hintergrund sind Büsche, vielleicht auch ein paar Bäume.«

»Sie sitzen auf einer Decke und haben Essen mitgebracht. Und sie sind verkleidet. Was bedeutet das?«

»Eine Maskerade. Ein Fest.«

»Nehmen wir einmal an, es ist ein Sommerfest«, überlegte Wallander.

»Das ganze Bild vermittelt den Eindruck, daß es warm ist. Es könnte ein Mittsommerfest sein. Aber es kann nicht in diesem Jahr gewesen sein. Weil Lena Norman nicht dabei ist, dagegen allerdings Astrid Hillström.«

»Sie kommt mir etwas jünger vor.«

Wallander stimmte ihr zu. »Der Meinung bin ich auch. Das Bild kann ein oder zwei Jahre alt sein.«

»Nichts auf dem Bild macht einen bedrohlichen Eindruck«, sagte sie. »So ausgelassen war man in dem Alter.

Das Leben war endlos, und Sorgen kannte man kaum.«

»Ich glaube, einen solchen Anfang einer Ermittlung habe ich noch nie erlebt«, sagte Wallander. »Natürlich ist Svedberg der Dreh- und Angelpunkt. Aber ich sehe nicht, in welche Richtung wir uns wenden müssen. Die Kompaßnadel dreht sich im Kreis.«

»Es liegt sicher auch an unserer Furcht«, meinte sie. »Der Furcht davor, daß Svedberg in etwas verwickelt sein könnte, vor dem wir am liebsten die Augen verschließen würden.«

»Ylva Brink sagte etwas Eigentümliches, als ich gestern mit ihr sprach. Sie behauptete, Svedberg habe gesagt, ich sei sein bester Freund.«

Sie betrachtete ihn fragend. »Wundert dich das?«

»Natürlich.«

»Er hat außerdem zu dir aufgesehen. Das wußten alle.«

Wallander schaltete den Projektor aus und steckte die Fotos wieder in den Umschlag. »Wenn sich nun zeigt, daß Svedberg ein ganz anderer war, dann gilt das ja auch für seine Einstellung zu mir.«

»Was bedeuten würde, daß er dich eigentlich haßte?«

Wallander verzog das Gesicht. »Das glaube ich kaum. Aber wer weiß das schon?«

Sie verließen das Sitzungszimmer. Ann-Britt Höglund nahm den Umschlag mit den Bildern, um ihn Nyberg zu bringen, der ihn auf Fingerabdrücke untersuchen sollte. Zuerst wollte sie jedoch eine Reihe von Fotokopien der beiden Bilder machen.

Wallander ging aufs Klo und pinkelte lange. Farbloser Urin. Dann trank er im Eßraum fast einen Liter Wasser.

Er hatte es übernommen, noch einmal mit Eva Hillström zu sprechen und einen zweiten Besuch bei Sture Björklund in Hedeskoga zu machen. Er ging in sein Zimmer und legte die Hand auf den Telefonhörer, entschied sich dann aber dafür, mit Astrids Mutter anzufangen. Ohne sich vorher anzumelden. Ann-Britt klopfte und reichte ihm die Kopien. Das Bild der Jugendlichen hatte sie so stark vergrößert, daß ihre Gesichter deutlich hervortraten.

Es wurde zwölf, bevor Wallander das Polizeipräsidium verließ. An der Anmeldung hörte er jemanden sagen, es seien 23 Grad. Bevor er in den Wagen stieg, zog er die Jacke aus.

Eva Hillström wohnte im Körlingsväg, nicht weit von der östlichen Einfahrt zur Stadt. Er parkte vor dem Gartentor. Das Haus war sehr groß. Es war Anfang das Jahrhunderts gebaut worden und lag in einem weitläufigen Garten. Er klingelte an der Tür. Eva Hillström öffnete. Sie zuckte zusammen, als sie ihn sah.

»Es ist nichts passiert«, sagte Wallander schnell, besorgt, sie könnte seinen Besuch als Bekräftigung ihrer schlimmsten Befürchtungen auffassen. Eva Hillström trug einen Trainingsanzug und war barfuß. Sie betrachtete ihn mit unruhig flackerndem Blick.

»Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen.«

Sie murmelte etwas, was Wallander nicht verstand. Dann folgte er ihr in ein großes Wohnzimmer. Möbel und Bilder machten einen teuren Eindruck. Es sah nicht danach aus, als sei die Finanzlage der Familie Hillström besorgniserregend. Er setzte sich gehorsam auf das Sofa, auf das sie zeigte.

»Kann ich Ihnen etwas anbieten?«

Wallander schüttelte den Kopf. Er hatte Durst. Aber um ein Glas Wasser wollte er aus irgendeinem Grund nicht bitten.

Sie setzte sich auf die äußerste Kante eines Stuhls. Wie eine Läuferin, die in den Startblöcken sitzt und sich auf den Startschuß konzentriert, dachte Wallander. Er holte die Kopien hervor und zeigte ihr als erstes das Bild des Frauengesichts. Sie warf einen Blick darauf und sah ihn verwundert an. »Wer ist das?«

»Sie kennen sie also nicht?«

»Hat sie etwas mit Astrid zu tun?«

Ihre Frage klang aggressiv. Wallander sah ein, daß er einen energischeren Ton anschlagen mußte. »Die Polizei muß manchmal eine Reihe von Routinefragen stellen«, sagte er. »Ich zeige Ihnen dieses Bild. Und ich möchte wissen, ob Sie die Frau kennen.«

»Wer ist sie?«

»Antworten Sie bitte auf meine Frage.«

»Ich habe sie noch nie gesehen.«

»Dann brauchen wir nicht weiter darüber zu reden.«

Sie wollte gerade eine neue Frage stellen, als Wallander ihr das zweite Bild reichte. Wieder warf sie flüchtig einen Blick darauf. Dann aber stand sie auf, als sei endlich der Startschuß gefallen, und verließ das Zimmer. Nach ungefähr einer Minute war sie zurück. Sie reichte dem verwunderten Wallander ein Foto.

»Fotokopien sind nie so gut wie das Original«, sagte sie.

Wallander betrachtete das Foto. Es war das gleiche wie das, von dem die Kopie stammte. Er hatte sogleich das Gefühl, sich einem entscheidenden Punkt zu nähern.

»Erzählen Sie mir etwas über das Foto«, sagte er. »Wann wurde es aufgenommen? Und wer sind die anderen Jugendlichen?«

»Wo es aufgenommen ist, weiß ich nicht. Irgendwo in Österlen. Vielleicht bei Brösarps backar. Astrid hat es mir geschenkt.«

»Und wann ist es aufgenommen?«

»Im letzten Sommer. Im Juli. Magnus hatte Geburtstag.«

»Magnus?«

Sie zeigte auf den Jungen, der auf dem Bild etwas in Richtung des unbekannten Fotografen rief. Wallander hatte ausnahmsweise seinen Notizblock nicht vergessen.

»Wie heißt er weiter?«

»Holmgren. Er wohnt in Trelleborg.«

»Und wer sind die anderen?«

Wallander schrieb sich die Namen und ihre Adressen auf. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. »Und wer hat das Bild aufgenommen?« fragte er.

»Astrid hat eine Kamera mit Selbstauslöser.«

»Dann hat sie es also gemacht?«

»Ich sagte doch gerade, daß die Kamera einen Selbstauslöser hat!«

Wallander ging weiter. »Es ist ein Geburtstagsfest. Magnus hat Geburtstag. Aber sie sind auch verkleidet.«

»Das machten sie immer so. Ich kann nichts Merkwürdiges daran finden.«

»Ich auch nicht. Aber ich muß diese Fragen trotzdem stellen.«

Sie zündete sich eine Zigarette an. Wallander hatte das Gefühl, daß sie sich bedrohlich nahe am Rand eines Nervenzusammenbruchs bewegte.

»Astrid hatte demnach viele Freunde«, fuhr er fort.

»Nicht viele, aber gute«, sagte Eva Hillström.

Sie nahm das Foto und zeigte auf das andere Mädchen. »Isa hätte auch dabeisein sollen. Jetzt, Mittsommer. Aber sie ist krank geworden.«

Es dauerte eine Weile, bis Wallander der Zusammenhang klar wurde. Er zeigte auf das Foto.

»Dieses zweite Mädchen hätte dieses Jahr also eigentlich auch dabeisein sollen?«

»Sie ist krank geworden.«

»Deshalb waren sie nur zu dritt? Drei, die irgendwo ein Fest feierten? Und die dann beschlossen, eine Europareise zu machen?«

»Ja.«

Er kontrollierte seine Notizen.

»Isa Edengren wohnt in Skärby?«

»Ihr Vater ist Geschäftsmann.«

»Was hat sie über diese Reise gesagt?«

»Daß nichts vorher beschlossen war. Aber sie ist sicher, daß sie verreist sind. Sie hatten immer ihre Pässe mit, wenn sie sich trafen.«

»Hat sie Postkarten bekommen?«

»Nein.« »Findet sie das nicht komisch?«

»Doch.«

Eva Hillström drückte die Zigarette aus. »Es ist etwas passiert«, sagte sie. »Ich weiß nicht, was. Aber es ist etwas Ernstes passiert. Isa irrt sich. Sie sind nirgendwohin gereist. Sie sind noch da.«

Wallander sah, daß Tränen in ihren Augen standen.

»Warum glaubt mir keiner?« fragte sie. »Nur einer hat auf mich gehört. Aber das hilft jetzt auch nicht mehr.«

Wallander hielt den Atem an. »Nur eine Person hat Ihnen zugehört. Habe ich Sie richtig verstanden?«

»Ja.«

»Ich nehme an, Sie meinen den Polizeibeamten, der Sie Ende Juni besucht hat?«

Sie sah ihn erstaunt an. »Er war mehrfach hier«, sagte sie. »Nicht nur im Juni. Im Juli war er jede Woche hier. Er ist auch jetzt im August noch zweimal hiergewesen.«

»Sie sprechen von meinem Kollegen Svedberg?«

»Warum mußte er sterben?« fragte sie. »Er war der einzige, der mir zugehört hat. Er hat sich genauso große Sorgen gemacht wie ich.«

Wallander wußte plötzlich nichts mehr zu sagen.

10

Der Wind wehte schwach. Manchmal spürte man ihn kaum.

Damit die Zeit schneller verging, hatte er die Windstöße gezählt, die er im Gesicht spürte. Er hatte überlegt, ob er das auf die Liste setzen sollte, auf der er sich alle Freuden im Leben notierte. Alles, was dem glücklichen Menschen zukam.

Er stand schon seit einigen Stunden unter einem hohen Baum versteckt. Pünktlich zu sein gab ihm auch ein Gefühl von Zufriedenheit.

Es war immer noch warm an diesem Samstagabend im August.

Als er am Morgen erwacht war, hatte er gewußt, daß er nicht länger warten würde. Die Zeit war reif. Wie üblich hatte er genau acht Stunden geschlafen, weder länger noch kürzer. Irgendwo in den Träumen und in seinem Unterbewußtsein war der Entschluß gefaßt worden. Heute würde er die Wirklichkeit wiedererschaffen, exakt wie sie vor einundfünfzig Tagen gewesen war. Der Augenblick war gekommen, in dem er sie der allgemeinen Betrachtung darbieten würde.

Um fünf Uhr war er aufgestanden. Er änderte seine Gewohnheiten nicht, nur weil er einen freien Tag hatte.

Nachdem er eine Tasse von dem speziellen Tee getrunken hatte, den er aus Shanghai direkt importierte, schlug er den roten Teppich zur Seite und absolvierte seine Morgengymnastik. Nach zwanzig Minuten maß er seinen Puls, notierte das Resultat im Trainingsbuch und duschte. Um Viertel nach sechs setzte er sich an den Schreibtisch und begann zu arbeiten. Heute ging er einen umfassenden Bericht durch, den er vom Ministerium für Arbeit angefordert hatte und in dem verschiedene Maßnahmen zur Beseitigung der hohen Arbeitslosigkeit diskutiert wurden. Mit einem Bleistift machte er Unterstreichungen und schrieb zuweilen Anmerkungen an den Rand. Aber nichts war neu oder unerwartet. Alle Schlußfolgerungen, die der Beamte aus der Statistik u nd aus den Analysen gezogen hatte, waren ihm bereits bekannt.

Er legte den Bleistift zur Seite und dachte an die anonymen Menschen, die den sinnlosen Bericht formuliert hatten. Sie ris kierten nicht, arbeitslos zu werden. Ihnen wäre nie das Glück vergönnt, das Dasein zu durchschauen, zu sehen, was tatsächlich etwas bedeutete. Was dem Menschen seinen eigentlichen Wert gab.

Er las bis zehn Uhr. Dann zog er sich an und ging einkaufen. Anschließend bereitete er sein Mittagessen zu und machte einen Mittagsschlaf bis zwei Uhr.

Sein Schlafzimmer war schallisoliert. Es hatte viel Geld gekostet, war aber seinen Preis wert. Kein Straßengeräusch drang zu ihm herein. Die Fenster waren zugemauert. Eine lautlos arbeitende Frischluftanlage gab ihm die Luft, die er atmen wollte. An einer Wand hing eine erleuchtete Weltkarte. Darauf konnte er verfolgen, wie die Sonne über den Erdball wanderte. Dieses Zimmer war sein Zentrum. Hier konnte er vollkommen klar denken. An das, was geschehen war, und an das, was geschehen würde.

Der schallisolierte Raum war ein Mittelpunkt. Hier herrschte eine Klarheit, wie er sie sonst nirgendwo erleben konnte.

Hier brauchte er nie daran zu denken, wer er war. Auch nicht daran, daß er recht hatte.

Recht hatte damit, daß es keine Gerechtigkeit gab.

Es war auf einer Konferenz in einem Hotel irgendwo im jämt-ländischen Gebirge. Der Chef des Ingenieurbüros, in dem er damals arbeitete, hatte plötzlich in der Tür gestanden und gesagt, er müsse dorthin reisen. Ein anderer war krank geworden. Natürlich hatte er zugestimmt, obwohl er eigentlich andere Pläne für das Wochenende gemacht hatte. Er hatte zugestimmt, weil er seinem Chef nicht darin widersprechen wollte, daß genau er der Richtige dafür war. Es ging um die neue digitale Technik.

Die Konferenz wurde von einem älteren Mann geleitet, der früher in der Produktion der mechanischen Kassen in Ätvidaberg tätig gewesen war. Er sprach über die neue Zeit, und alle Teilnehmer saßen da, über ihre Notizblöcke gebeugt.

An einem der Abende, vielleicht am letzten, waren sie in die Sauna gegangen. Aber er wollte nicht in die Sauna gehen. Er mochte sich nicht nackt vor anderen Männern zeigen. Er wußte nicht, wie er reagieren würde. Deshalb hatte er in der Bar gewartet, während die anderen schwitzten. Hinterher wurde getrunken.

Einer hatte angefangen, eine Geschichte zu erzählen. Über die richtige Methode, Leute zu entlassen. Außer ihm selbst waren es alles Männer in leitenden Positionen, er war noch ein kleiner Ingenieur. Sie hatten Geschichten erzählt, die eine ergab die andere, und schließlich hatten sie ihn angesehen, und er hatte nicht gewußt, was er erzählen sollte. Er hatte nie jemanden entlassen. Er hatte auch nie daran gedacht, daß er selbst seine Arbeit verlieren könnte. Er hatte studiert, er beherrschte seine Arbeit, er zahlte sein Studiendarlehen ab. Und er widersprach nicht.

Später, als die Katastrophe eingetreten war, hatte er sich plötzlich an eine der Geschichten erinnert. Ein kleiner, widerlich fetter Mensch aus einer Maschinenfabrik in Torshälla hatte erzählt, wie er einen altgedienten Mitarbeiter in sein Büro gerufen und zu ihm gesagt hatte:

»Ich weiß nicht, wie wir die ganzen Jahre ohne Sie ausgekommen wären.« Dann hatte er gelacht. »Das war genau die richtige Methode. Der Alte war so stolz und froh, daß er seine Wachsamkeit vergaß. Dann war es einfach. Ich sagte nur: Aber von morgen an versuchen wir, ohne Sie auszukommen.«

Und damit war er entlassen.

Er hatte noch oft an diese Geschichte gedacht. Wenn er gekonnt hätte, wäre er nach Torshälla gefahren und hätte den Dicken umgebracht, der den alten Mann entlassen und noch damit geprahlt hatte.

Um drei Uhr verließ er die Wohnung, stieg in seinen Wagen und verließ die Stadt in Richtung Osten. Auf einem Parkplatz bei Nybrostrand hielt er und wartete, bis niemand mehr in der Nähe war. Dann ging er rasch zu einem zweiten Wagen, der dort geparkt war, und fuhr davon. Bevor er auf die Hauptstraße einbog, setzte er eine Brille und eine Schirmmütze auf, die er tief in die Stirn zog. Es war heiß. Aber er hielt die Seitenfenster geschlossen.

Seine Nebenhöhlen waren empfindlich. Das Risiko, sich im Luftzug zu erkälten, war zu groß.

Als er am Naturreservat ankam, sah er, daß er Glück hatte. Es waren keine Autos da. Er brauchte also die falschen Kennzeichen nicht anzubringen. Es war schon nach vier Uhr, ein Samstag, und er glaubte nicht, daß gegen Abend noch Besucher kommen würden. An drei Samstagen hatte er den Eingang zum Reservat beobachtet. Am Abend kamen selten Besucher. Und die verließen das Gelände stets vor acht Uhr. Er holte die Plastiktasche mit dem Werkzeug aus dem Kofferraum. Er hatte auch ein paar belegte Brote und eine Thermoskanne Tee mitgenommen.

Er blickte sich um und lauschte. Dann verschwand er auf einem der Pfade.

Der Windstoß war schwach. Doch er hatte ihn gespürt. Es war der siebenundzwanzigste. Er sah auf seine Armbanduhr. Es war drei Minuten vor acht. Niemand war während der Stunden, die er gewartet hatte, auf dem Pfad vorbeigegangen. Irgendwo hatte kurz nach sieben ein Hund gebellt. Aber das war alles. Er wußte, was das bedeutete. Das Reservat war menschenleer. Er würde seine Ruhe haben.

Genau wie er es geplant und vorhergesehen hatte.

Er blickte wieder auf die Uhr. Eine Minute nach acht. Er beschloß, noch bis Viertel nach acht zu warten.

Als die Zeit gekommen war, glitt er vorsichtig einen Abhang hinunter und wurde kurz darauf vom dichten Buschwerk verschluckt. Nach einigen Minuten war er am Ziel. Er sah sogleich, daß niemand hier gewesen war.

Zwischen zwei Bäumen, durch die man zu der Lichtung gelangte, h atte er einen Draht gespannt. Er kniete nieder und stellte fest, daß der Draht unberührt war. Dann holte er den Klappspaten hervor und begann zu graben. Er ging methodisch vor und nahm sich Zeit. Um jedes Erkältungsrisiko zu vermeiden, durfte er nicht ins Schwitzen kommen.

Nach jedem achten Spatenstich hielt er inne und lauschte. Es dauerte zwanzig Minuten, bis er die festen Grassoden entfernt hatte, die die obere Schicht bildeten. Kurz darauf stieß er auf die Plane. Bevor er sie zur Seite schlug, strich er sich Menthol unter die Nasenlöcher und legte einen Mundschutz an. Die Plane faltete er zusammen und stopfte sie in die Tasche. In der Grube lagen drei

Gummisäcke. Kein Geruch schlug ihm entgegen. Also hatten sie dicht gehalten. Er zog einen der Säcke heraus und schleppte ihn auf die Lichtung. Sein ständiges Training hatte ihn stark gemacht. Nach zehn Minuten hatte er alle drei Säcke an ihren ursprünglichen Platz gebracht. Dann legte er die Grassoden zurück und trat sie fest, so daß alles ebenmäßig wurde. Die ganze Zeit hielt er in regelmäßigen Abständen inne und lauschte.

Danach verließ er die Lichtung und trat zu dem Baum, unter dem die Säcke lagen. Aus der Tasche holte er das Tuch, die Gläser und einige Plastiktüten mit den verschimmelten Es sensresten, die er in seiner Speisekammer verwahrt hatte.

Dann öffnete er die Säcke und holte die Toten heraus. Die Perücken hatten etwas von ihrer weißen Farbe verloren. Die Blutflecken waren grau geworden. Er legte die Körper an ihren Platz und setzte sie so zurecht, daß es aussah wie auf dem Foto, das er am Mittsommerabend gemacht hatte.

Als letztes goß er etwas Wein in eins der Gläser.

Er hob die Säcke auf, stopfte sie in die Tasche und verließ den Platz. Zuvor nahm er jedoch den Mundschutz ab und wischte sich das Menthol unter der Nase fort. Auf dem Rückweg zu seinem Wagen traf er keinen Menschen.

Auch der Parkplatz war weiterhin leer. Er fuhr nach Nybrostrand, wechselte den Wagen und war kurz vor zehn zurück in Ystad, fuhr jedoch nicht direkt nach Hause, sondern folgte der Straße in Richtung Trelleborg. An einer Stelle, wo er zum Wasser hin abbiegen und von der Straße aus nicht gesehen werden konnte, stopfte er zwei der Plastiksäcke in den dritten, packte noch ein paar Stücke Eisenrohr, die er im Wagen hatte, dazu und warf den Sack ins Wasser. Er versank sofort.

Danach kehrte er nach Hause zurück. Den Mundschutz verbrannte er im Kamin. Die Schuhe, die er angehabt hatte, steckte er in einen Abfallsack. Die Dose mit Mentholsalbe stellte er in den Badezimmerschrank. Dann duschte er heiß und rieb sich den ganzen Körper mit Desinfektionsspiritus ab.

Nachher trank er Tee. Als er in die Teedose schaute, sah er, daß er in der kommenden Woche eine neue Bestellung aufgeben mußte. Er machte eine Notiz auf seiner Schreibtafel in der Küche. Dann sah er eine Weile fern. Es gab eine Diskussion über Obdachlose. Wie üblich sagte niemand etwas, was er nicht bereits wußte.

Als es auf Mitternacht zuging, setzte er sich an den Küchentisch. Vor sich hatte er ein Bündel Briefe.

Es wurde Zeit, nach vorn zu blicken.

Vorsichtig öffnete er den ersten Brief und begann zu lesen.

Kurz vor halb zwei an diesem Samstag, dem 10. August, verließ Wallander die Hillströmsche Villa am Körlingsväg. Er hatte beschlossen, auf direktem Weg nach Skärby zu fahren, wo Isa Edengren wohnte, das Mädchen, das laut Eva Hillström eigentlich an der Mittsommerfeier hätte teilnehmen sollen. Wallander hatte sie gefragt, warum er erst jetzt davon erführe. Aber zugleich spürte er ein nagendes Schuldbewußtsein, weil er nicht früher geahnt hatte, daß den drei jungen Leuten etwas Ernstes zugestoßen sein konnte.

Er hielt bei der Konditorei am Busbahnhof, aß ein belegtes Brot und trank Wasser. Zu spät fiel ihm ein, um ein Brot ohne Butter zu bitten. Statt dessen versuchte er, die Butter mit dem Messer abzukratzen. Ein Mann am Nebentisch beobachtete ihn. Wallander nahm an, daß er ihn erkannt hatte. Sicher würde sich jetzt das Gerücht verbreiten, die Kriminalpolizisten säßen in Cafes und kratzten die Butter von ihrem Brot, anstatt nach dem Mann zu suchen, der einen ihrer Kollegen getötet hatte.

Wallander trank seinen Kaffee und verließ die Konditorei. Als er die Stadt hinter sich gelassen hatte, entschied er sich für den Weg durchs Landesinnere und fuhr über Bjäresjö. Als er von der Hauptstraße abbog, piepte sein Handy. Er hielt am Straßenrand. Es war Ann-Britt Höglund.

»Ich war gerade bei Lena Normans Eltern«, sagte sie. »Ich glaube, ich bin auf etwas Wichtiges gestoßen.«

Wallander preßte das Handy dichter ans Ohr.

»Es hat den Anschein, als hätte noch eine Person an dem Fest teilnehmen sollen.«

»Ich weiß, ich bin auf dem Weg zu ihr.«

»Isa Edengren?«

»Genau. Eva Hillström zeigte mir das Foto, von dem Svedberg einen Abzug hatte. Ihre Tochter hat das Bild mit Selbstauslöser aufgenommen. Im letzten Jahr.«

»Es sieht so aus, als sei Svedberg uns die ganze Zeit einen Schritt voraus gewesen«, sagte sie.

»An einem bestimmten Punkt holen wir ihn ein«, erwiderte er. »Gibt es sonst noch was?«

»Eine Reihe von Hinweisen ist eingegangen. Aber kaum etwas Entscheidendes.«

»Tu mir einen Gefallen«, bat Wallander. »Ruf Ylva Brink an und frage sie, wie groß Svedbergs Teleskop war.

Und ob es schwer war. Ich verstehe nicht, wo es geblieben sein kann.«

»Haben wir schon jeden Gedanken an einen Einbruch abgeschrieben?«

»Abgeschrieben haben wir noch gar nichts. Aber wenn eine Person mit einem Teleskop im Arm daherkommt,

müßte eigentlich jemand etwas gesehen haben.«

»Ist es wichtig, oder kann es warten? Ich will gleich nach Trelleborg fahren, um mit einem der Jungen auf dem Foto zu sprechen.«

»Dann hat es Zeit«, sagte Wallander. »Wer übernimmt den anderen Jungen?«

»Martinsson und Hansson wollten zusammen hinfahren. Ich habe ihnen den Namen gegeben. Im Moment sind sie bei der Familie Böge in Simrishamn.«

Wallander nickte. »Gut, daß wir sie alle heute schon erwischen«, sagte er.

»Ich glaube, heute abend wissen wir wesentlich mehr als jetzt.«

Sie beendeten das Gespräch. Wallander kam nach Skärby und folgte der Wegbeschreibung, die Eva Hillström ihm gegeben hatte. Ihr zufolge besaß Isa Edengrens Vater einen großen Hof und betrieb außerdem ein Tiefbauunternehmen.

Wallander fuhr eine Allee hinauf und hielt vor einem eingeschossigen Haus. Im Hof parkte ein BMW. Wallander stieg aus und klingelte. Keiner öffnete. Er klopfte an die Tür und klingelte noch einmal. Es war zwei Uhr. Er schwitzte. Auch als er zum drittenmal klingelte, geschah nichts. Er ging um das Haus herum. Der Garten war groß und altmodisch, mit gepflegten Obstbäumen. Um einen Swimmingpool standen ein paar Liegestühle, die teuer wirkten. Am Ende des Gartens, halb verdeckt von Büschen und herabhängenden Zweigen, lag ein Gartenhaus. Wallander blickte sich um und ging zu dem Haus. Die grün gestrichene Tür war angelehnt. Er klopfte, bekam aber keine Antwort. Er schob die Tür auf. Die Gardinen vor den kleinen Fenstern waren zugezogen. Wallanders Augen brauchten einen Moment, ehe sie sich an das Dunkel gewöhnt hatten.

Dann entdeckte er eine Person, die auf einem Diwan lag und schlief. Er erkannte schwarzes Haar, das über eine hochgezogene Wolldecke fiel. Die Schlafende kehrte ihm den Rük-ken zu. Wallander ging wieder nach draußen, schloß vorsichtig die Tür und klopfte erneut. Aber nichts geschah.

Er öffnete die Tür wieder und ging abermals hinein. Er machte Licht, trat zu der Schlafenden, faßte sie an der Schulter und schüttelte sie. Als noch immer keine Reaktion eintrat, begriff er, daß etwas nicht stimmte. Er drehte die Frau um und erkannte Isa Edengren. Zuerst versuchte er, mit ihr zu sprechen, dann schüttelte er sie. Ihr Atem ging langsam und schwer. Er schüttelte sie fester und unsanft und versuchte, sie aufzusetzen. Doch sie reagierte nicht. Er ließ sie zurücksinken. Dann griff er in die Jackentasche nach seinem Handy, doch er hatte es nach dem Gespräch mit Ann-Britt auf den Beifahrersitz gelegt. Er lief zum Wagen und holte es. Auf dem Weg zurück gab er die Notrufnummer ein und beschrieb den Weg. »Ich nehme an, es handelt sich um eine Krankheit oder einen Selbstmordversuch«, erklärte er. »Was soll ich inzwischen tun?«

»Sieh zu, daß sie nicht aufhört zu atmen«, bekam er zur Antwort. »Als Polizist weiß du ja wohl, wie du das machst.«

Nach sechzehn Minuten traf der Krankenwagen ein. Inzwischen hatte Wallander Ann-Britt Höglund erreicht, die noch nicht losgefahren war. Er bat sie, zum Krankenhaus zu fahren und den Krankenwagen abzupassen. Er selbst wollte noch in Skärby bleiben. Er sah dem Krankenwagen nach. Dann versuchte er, die Tür des Wohnhauses zu öffnen. Sie war verschlossen. Er ging auf die Rückseite des Hauses, aber auch die hintere Tür war verschlossen. Er hörte einen Wagen, der sich auf der Vorderseite näherte. Er ging zurück. Ein

Mann in Gummistiefeln und Arbeitsoverall stieg aus einem kleinen Fiat.

»Ich habe den Krankenwagen gesehen«, sagte er.

Seine Augen blickten unruhig. Wallander stellte sich vor und erklärte, daß Isa Edengren vermutlich krank sei.

Mehr wollte er nicht sagen. »Wo sind denn ihre Eltern?« fragte er statt dessen.

»Verreist.«

Die Antwort war ausweichend.

»Können Sie mir nicht genauer sagen, wo sie sind? Sie müssen unterrichtet werden.«

»Vielleicht in Spanien«, entgegnete der Mann. »Oder in Frankreich. Sie haben in beiden Eändern Häuser.«

Wallander dachte an die verschlossenen Türen. »Ich nehme an, Isa Edengren wohnt hier, auch wenn ihre Eltern verreist sind?«

Der Mann schüttelte den Kopf.

»Wie soll ich das verstehen?« fragte Wallander.

»Ich misch' mich da nicht ein«, sagte der Mann und wandte sich wieder zu seinem Auto.

»Das haben Sie schon getan«, sagte Wallander mit Nachdruck. »Wie heißen Sie?«

»Erik Lundberg.«

»Und Sie wohnen in der Nähe?«

Lundberg zeigte auf einen Hof unmittelbar südlich.

»Ich möchte Sie bitten, jetzt auf meine Frage zu antworten: Wohnte Isa hier, auch wenn ihre Eltern verreist waren?«

»Sie durfte nicht.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie mußte hinten im Gartenhaus schlafen.«

»Warum durfte sie nicht im Haus schlafen?«

»Es hat manchmal Ärger gegeben. Wenn die Eltern fort waren. Sie hat Feste gefeiert. Sachen sind verschwunden.«

»Und woher wissen Sie das alles?«

Die Antwort des Mannes kam für Wallander überraschend. »Die behandeln sie nicht gut«, sagte er. »Im letzten Winter, als wir zehn Grad unter Null hatten, sind sie weggefahren und haben das Haus abgeschlossen. Sie ist zu uns gekommen, vollkommen verfroren, und bat, bei uns wohnen zu dürfen. Da hat sie dies und jenes erzählt. Nicht mir. Aber meiner Frau.«

»Dann fahren wir zu Ihnen«, entschied Wallander. »Ich möchte gern wissen, was Isa gesagt hat.«

Er bat Lundberg, schon vorzufahren. Er selbst wollte noch einmal zum Gartenhaus zurückkehren. Er fand keine Spur von Schlaftabletten und auch keinen Brief. Ihre Handtasche enthielt nichts, was ihn überraschte. Er sah sich noch einmal im Raum um, bevor er zu seinem Wagen ging.

Das Telefon piepte.

»Sie ist jetzt hier«, sagte Ann-Britt Höglund.

»Was sagen die Ärzte?«

»Bisher noch nicht viel.«

Sie versprach, ihn anzurufen, sobald sie Neuigkeiten hatte. Wallander stellte sich neben sein Auto und pinkelte, bevor er zu Eundbergs Hof hinüberfuhr. Ein Hund lag auf der Haustreppe und beäugte ihn mißtrauisch.

Lundberg kam heraus und scheuchte ihn weg. Wallander trat in eine gemütliche Küche. Lundbergs Frau hatte Kaffee aufgesetzt. Sie hieß Barbro und sprach ausgeprägten Göteborger Dialekt.

»Wie geht es ihr?« fragte sie.

»Eine Kollegin von mir ist im Krankenhaus und ruft mich an, wenn sie etwas weiß.«

»Hat sie versucht, sich das Eeben zu nehmen?«

»Es ist noch zu früh, darauf zu antworten«, sagte Wallander. »Aber ich konnte sie nicht wachrütteln.«

Er setzte sich an den Küchentisch und legte das Handy neben sich. »Ich nehme an, es ist nicht das erste Mal«,

sagte er. »Weil Sie direkt fragen, ob es ein Selbstmordversuch war.«

»Das ist eine Selbstmörderfamilie«, sagte Eundberg mit Widerwillen in der Stimme. Dann verstummte er abrupt, als bereue er sogleich, was er gesagt hatte. Barbro Eundgren stellte die Kaffeekanne auf den Tisch.

»Isas Bruder starb vor zwei Jahren«, sagte sie. »Er war erst neunzehn. Isa und Jörgen waren ein Jahr auseinander.«

»Was ist geschehen?«

»Er legte sich in die Badewanne«, sagte Eundberg. »Vorher schrieb er noch einen Brief an seine Eltern, in dem er sie bat, sich zur Hölle zu scheren. Dann schloß er einen Toaster an der Steckdose für den Rasierapparat an und ließ ihn ins Wasser fallen.«

Wallander hörte mit wachsendem Unbehagen zu. Er meinte auch, sich vage an den Vorfall erinnern zu können.

Dann fiel ihm plötzlich ein, daß Svedberg die Untersuchung durchgeführt hatte und zu dem Ergebnis gekommen war, es müsse sich um Selbstmord handeln. Oder einen Unglücksfall. Oft ließ sich das nicht klar feststellen.

Auf einer altertümlichen Küchenbank unter dem Fenster lag eine Zeitung. Wallander hatte sie gesehen, als er in die Küche trat. Auf der ersten Seite war ein Foto von Svedberg. Jetzt griff er nach der Zeitung. Er hatte eine Frage, die er sofort beantwortet haben wollte. »Sie haben vielleicht gelesen, daß ein Kriminalbeamter getötet worden ist«, begann er.

Die Antwort kam, noch bevor Wallander seine Frage stellen konnte.

»Er war vor ungefähr einem Monat hier.«

»Bei Ihnen oder bei der Familie Edengren?«

»Zuerst bei ihnen. Dann bei uns. Genau wie Sie.«

»Waren die Eltern damals auch schon verreist?«

»Nein.«

»Er hat also Isas Eltern getroffen?«

»Wir wissen ja nicht, mit wem er gesprochen hat«, meinte der Mann.

»Aber verreist waren sie auf jeden Fall nicht.«

»Warum kam er hierher? Zu Ihnen? Wonach hat er gefragt?«

Die Frau mit dem singenden Göteborgdialekt setzte sich an den Tisch.

»Er hat nach den Festen gefragt«, sagte sie. »Den Festen, die Isa gefeiert hat, wenn ihre Eltern weg waren. Bevor sie das Mädchen ausgeschlossen haben.«

»Das war das einzige, wofür er sich interessiert hat«, fügte der Mann hinzu.

Wallander hörte mit geschärfter Wachsamkeit zu. Jetzt hatte er eine Möglichkeit, Svedbergs wunderliches Agieren während des Sommers zumindest teilweise zu verstehen.

»Ich bitte Sie, zu versuchen, sich genau zu erinnern, wonach er gefragt hat.«

»Ein Monat ist eine lange Zeit«, erwiderte sie.

»Aber Sie haben hier in der Küche gesessen?«

»Ja.«

»Und ich nehme an, Sie haben Kaffee getrunken?«

Die Frau lächelte. »Er sagte, mein Kuchen schmecke ihm.« Wallander ging vorsichtig vor. »Es muß also kurz nach Mittsommer gewesen sein?«

Der Mann und die Frau blickten sich an. Wallander sah, daß beide Halt an der Erinnerung des ändern suchten.

»Es muß an einem der ersten Tage im Juli gewesen sein«, sagte die Frau.

»Da bin ich mir sicher.«

»Nein. Er kam Ende Juni. Zuerst besuchte er Edengrens. Und danach kam er hierher.«

»Isa kam mit ihm. Aber sie war krank.«

»Was hatte sie?«

»Sie hatte eine Woche mit einer Magengeschichte im Bett gelegen. Sie war ganz blaß.«

»Isa war also auch hier in der Küche?«

»Sie zeigte ihm nur den Weg. Dann ging sie wieder nach Hause.«

»Und dann hat er Sie nach den Festen gefragt?«

»Ja.«

»Und was hat er gefragt?«

»Ob wir welche von denen kannten, die daran teilnahmen. Aber das war natürlich nicht so.«

»Warum natürlich nicht?«

»Es waren doch Jugendliche. Die von überall her in ihren Autos kamen. Und dann wieder verschwanden.«

»Was hat er noch gefragt?«

»Ob es Maskeraden gewesen wären«, sagte der Mann.

»Hat er das gefragt?«

»Ja.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Das hat er überhaupt nicht. Er hat gefragt, ob diejenigen, die an diesen Festen teilnahmen, verkleidet gewesen wären.«

»Und waren sie das?«

Sie blickten Wallander verwundert an.

»Woher um Himmels willen sollten wir das wissen?« fragte der Mann.

»Wir waren ja nicht dabei. Und wir lauern nicht hinter den Gardinen. Es war Zufall, wenn wir etwas gesehen haben.«

»Aber etwas haben Sie trotz allem gesehen?«

»Die Feste fanden im Herbst statt. Es war dunkel. Da konnte man nicht sehen, ob die Eeute sich ausstaffiert hatten.«

Wallander schwieg und dachte nach. »Was hat er sonst noch gefragt?« sagte er dann.

»Nichts. Er saß hauptsächlich da und kratzte sich mit einem Bleistift an der Stirn. Vielleicht war er eine halbe Stunde hier. Dann entschuldigte er sich und ging.«

Das Handy piepte. Es war Ann-Britt. »Sie pumpen ihr den Magen aus.«

»Also Selbstmordversuch?«

»Es kommt selten vor, daß Leute aus Versehen eine solche Menge Schlaftabletten schlucken.«

»Kann der Arzt ihren Zustand schon beurteilen?«

»Ihre Bewußtlosigkeit deutet auf eine Vergiftung hin. Deshalb gehen sie von einem Selbstmordversuch aus.«

»Kommt sie durch?«

»Ich habe jedenfalls nichts Gegenteiliges gehört.«

»Dann fährst du jetzt am besten nach Trelleborg.«

»Das hatte ich auch vor. Wir sehen uns später.«

Die Lundbergs schauten Wallander mit besorgten Blicken an.

»Sie wird durchkommen«, sagte er. »Aber ich muß mit ihren Eltern Kontakt aufnehmen.«

»Wir haben zwei Telefonnummern«, sagte der Mann und stand auf.

»Sie wollten, daß wir anrufen, wenn etwas mit dem Haus ist«, erklärte die Frau. »Aber sie haben nichts davon gesagt, daß wir wegen etwas anderem anrufen sollen.«

»Zum Beispiel, wenn Isa krank würde?«

Sie nickte. Der Mann reichte Wallander einen Zettel. Er schrieb sich die beiden Nummern auf.

»Können wir sie im Krankenhaus besuchen?« fragte die Frau.

»Das können Sie sicher«, antwortete Wallander. »Aber warten Sie bis morgen. Ich glaube, das ist besser.«

Der Mann begleitete ihn hinaus.

»Haben Sie Schlüssel zu dem Haus?« fragte Wallander.

»Die würden sie uns nie anvertrauen.«

Wallander verabschiedete sich, fuhr zurück zu Edengrens Hof und ging zum Gartenhaus hinunter. Eine halbe Stunde lang durchsuchte er das Haus sorgfältiger. Was er suchte, wußte er nicht. Dann blieb er auf dem Diwan sitzen, auf dem er Isa Edengren gefunden hatte.

Es ist wie ein Spuk, dachte er. Svedberg besucht das Mädchen, das nicht auf dem Mittsommerfest war. Und das deshalb nicht verschwunden ist. Svedberg fragt nach Festen. Festen und verkleideten Menschen.

Und jetzt versucht Isa Edengren, sich das Leben zu nehmen, und Svedberg ist ermordet worden.

Er stand auf und verließ das Gartenhaus.

Er war unruhig. Nirgendwo fand er eine plausible Andeutung, die ihm eine Richtung vorgab.

Er stieg in seinen Wagen und fuhr zurück nach Ystad. Als nächstes wollte er Sture Björklund noch einen Besuch abstatten.

Es war kurz vor vier Uhr, als er auf den Hof einbog. Er klopfte an der Tür und wartete. Nichts. Sture Björklund war anscheinend nach Kopenhagen gefahren, falls er sich nicht in den USA befand, um seine neuesten Monsterideen anzubieten. Wallander hämmerte gegen die Tür, aber er wartete nicht auf eine Reaktion. Statt dessen ging er ums Haus herum. Der Garten auf der Rückseite war verwahrlost. Ein paar halb verrottete Gartenmöbel lagen im ungemähten Gras verstreut. Wallander trat an eins der Fenster und blickte hinein. Dann ging er weiter. Der hintere Flügel diente als Vorrats- und Geräteschuppen. Wallander drückte die Türklinke herunter. Die Tür war unverschlossen. Da er keinen Lichtschalter fand, sperrte er die Tür weit auf und verkeilte sie mit einem Stück Holz. Das Innere des Schuppens war ein einziges Durcheinander. Als er schon wieder gehen wollte, fiel ihm eine Plane in einer Ecke auf, unter der sich etwas verbarg. Er kniete sich hin und hob die Plane an einer Ecke an. Eine Art von Maschine stand darunter. Vorsichtig machte er die ganze Plane los.

Es war tatsächlich eine Maschine. Oder eher ein Instrument. Wallander konnte sich nicht erinnern, je etwas Ähnliches gesehen zu haben.

Dennoch wußte er sogleich, was es war. Ein Teleskop.

11

Als Wallander auf den Hof hinaustrat, war es windig. Er blieb mit dem Rücken gegen den Wind stehen und dachte nach. Wie viele Menschen mochten Teleskope in ihren Wohnungen haben? Es konnte sich kaum um eine größere Anzahl handeln. Außerdem hätte Ylva Brink sicher davon gewußt, wenn beide Cousins das Interesse für den Sternenhimmel teilten. Wallander konnte nur eine Schlußfolgerung ziehen. Das Teleskop, das er gerade entdeckte hatte, gehörte Svedberg. Eine andere Erklärung erschien ihm unwahrscheinlich.

Doch das führte sogleich zu einer weiteren Frage: Warum hatte Sture Björklund nichts davon gesagt? Hatte er etwas zu verbergen? Oder wußte er nicht, daß sich das Teleskop in seinem Schuppen befand?

Wallander sah auf die Uhr. Viertel vor fünf. Samstag, der 10. August. Der schwache Wind in seinem Rücken fühlte sich warm an. Der Herbst hielt sich noch zurück.

Er ging zum Auto. Seine Beklemmung wuchs. Konnte trotz allem Sture Björklund seinen Cousin getötet haben?

Es fiel Wallander schwer, sich das vorzustellen.

Er mußte so bald wie möglich Klarheit darüber gewinnen, was Sture Björklund wußte oder verbarg. Vom Auto aus rief er im Präsidium an. Weder Martinsson noch Hansson waren in ihren Zimmern. Daraufhin bat er den wachhabenden Kollegen, einen Wagen nach Hedeskoga zu schicken.

»Was ist passiert?« fragte der Kollege.

»Ich brauche Personal für eine Überwachung«, gab Wallander zurück.

»Fürs erste genügt es, wenn du aufschreibst, daß es mit Svedberg zusammenhängt.«

»Wissen wir, wer ihn erschossen hat?«

»Nein. Es dreht sich um eine reine Routinemaßnahme.« Wallander bat um einen neutralen Wagen. Er erklärte, an welcher Kreuzung er auf ihn warten sollte.

Als Wallander zu der Kreuzung kam, war der Wagen aus Ystad bereits da. Er erklärte den Beamten, wo sie parken sollten. Sobald Björklund sich zeigte, sollten sie Wallander informieren.

Dann fuhr er nach Ystad. Er war sehr hungrig. Sein Mund war wie ausgetrocknet. Er hielt an einer Imbißbude in der Malmögata. Während er auf sein Essen wartete, trank er eine Flasche Mineralwasser. Nachdem er seinen Hamburger wie üblich viel zu schnell gegessen hatte, nahm er noch eine Literflasche Wasser mit.

Er brauchte jetzt Zeit zum Nachdenken. Im Präsidium bestand die Gefahr, ständig gestört zu werden. Deshalb fuhr er aus der Stadt hinaus und parkte beim Hotel Saltsjöbaden. Der Wind hatte aufgefrischt, aber er fand einen Platz im Windschatten. Aus irgendeinem Grund stand dort ein alter Tretschlitten. Er setzte sich darauf und schloß die Augen.

Irgendwo muß es einen Zugang zu alldem geben, dachte er. Einen Berührungspunkt, den ich übersehe oder nicht zu erkennen vermag. Er ging systematisch alle Ereignisse durch, ebenso alle Gedanken, die er sich bisher gemacht hatte. Doch trotz größter Anstrengung blieb alles so unklar und verwirrend wie zuvor. Er fragte sich, was Rydberg sagen würde. Als er noch lebte, hatte Wallander ihn immer um Rat fragen können. Sie machten einen Spaziergang oder saßen nachts in einem Büro und diskutierten vor und zurück, bis sich ein Ansatzpunkt abzeichnete. Aber Rydberg war nicht mehr da. Es gelang Wallander nicht, seine Stimme in sich zu hören.

Manchmal hatte er das Gefühl, Ann-Britt Höglund könnte seine neue Gesprächspartnerin werden. Sie konnte ebenso gut zuhören wie Rydberg und zögerte nicht, unkonventionelle Wege zu gehen, um einen Punkt zu finden, an dem sie eine Wand durchbrechen konnten.

Es könnte möglich sein, dachte er. Sie ist eine fähige Polizistin. Aber alles braucht seine Zeit.

Schwerfällig erhob er sich von dem Tretschlitten und ging zu seinem Wagen zurück.

Etwas in dieser Ermittlung wiederholt sich, dachte er.

Verkleidete Menschen. Überall tauchen verkleidete Menschen auf. Svedberg fährt herum und fragt nach Festen, auf denen die Menschen verkleidet waren. Wir haben ein Foto von ein paar Jugendlichen, die sich verkleidet haben.

Überall verkleidete Menschen.

Gegen sechs Uhr war er zurück im Präsidium. Er rechnete mit Ann- Britts Rückkehr aus Trelleborg gegen sieben.

Hansson und Martinsson waren zum Essen gegangen. Vermutlich waren sie zu Martinsson nach Hause gefahren.

Wenn die beiden zusammenarbeiteten, pflegte Martinsson ihn mit nach Hause zu nehmen.

Wallander wußte, daß es ein langer Abend werden würde. Sobald sie alle versammelt waren, würden sie die Tür hinter sich schließen. Er hängte seine Jacke auf und rief das Krankenhaus an. Nach einigem Hin und Her bekam er einen Arzt an den Apparat, der ihm mitteilen konnte, daß Isa Edengrens Zustand stabil war und die Sache ein gutes Ende nehmen würde.

Er kannte den Arzt. Sie hatten bei einer früheren Gelegenheit miteinander zu tun gehabt.

»Sagen Sie etwas, was Sie nicht sagen dürfen«, bat Wallander. »War es ein Hilferuf, oder wollte sie ihrem Leben wirklich ein Ende machen?«

»Wenn ich richtig informiert bin, waren Sie derjenige, der sie gefunden hat?«

»Das ist richtig.«

»Dann spiele ich einmal Diplomat«, fuhr der Arzt fort. »Es war ein Glück, daß Sie sie gefunden haben. Und daß Sie es nicht sehr viel später getan haben.«

Wallander verstand. Er wollte auflegen, als ihm noch eine Frage in den Sinn kam. »Wissen Sie, ob jemand dagewesen ist, um sie zu besuchen?«

»Sie kann natürlich noch keinen Besuch empfangen.«

»Das ist mir klar. Aber ich frage mich, ob sich jemand für sie interessiert hat.«

»Ich frage einmal nach.«

Wallander wartete. Währenddessen suchte er in seiner Tasche nach dem Zettel, auf dem Lundberg ihm die Telefonnummern ihrer Eltern in Frankreich und Spanien aufgeschrieben hatte.

Der Arzt kam wieder ans Telefon. »Es ist niemand hiergewesen und niemand hat angerufen. Wer informiert übrigens ihre Eltern?«

»Das tun wir.«

Wallander drückte die Gabel herunter. Dann wählte er die erste Nummer, ohne zu wissen, ob es die Vorwahl von Frankreich oder Spanien war. Er ließ es fünfzehnmal läuten, dann legte er auf und wählte die andere Nummer.

Eine Frauenstimme meldete sich sofort. Wallander stellte sich vor. Sie antwortete, sie heiße Berit Edengren.

Wallander berichtete, was geschehen war. Sie hörte schweigend zu. Wallander dachte an den Jungen, Jörgen, der Isa Edengrens Bruder gewesen war. Er bemühte sich, so schonend wie möglich von dem Vorfall zu sprechen.

Aber es war ein Selbstmordversuch, das konnte und durfte er nicht verschweigen.

Sie antwortete sehr gefaßt. »Ich werde mit meinem darüber Mann sprechen. Wir müssen natürlich überlegen, ob wir nicht nach Hause fahren sollten.«

Das ist eine Mutter, die ihre Tochter wirklich liebt, dachte Wallander und fühlte seine Empörung wachsen.

»Ich hoffe, Ihnen ist klargeworden, daß es auch anders hätte ausgehen können.«

»Aber das ist es ja offensichtlich nicht. Erfreulicherweise.« Wallander gab ihr die Telefonnummer des Krankenhauses und den

Namen des Arztes. Dann entschied er sich, vorläufig keine Fragen nach Svedberg zu stellen. Dagegen mußte er etwas über das Mittsommerfest erfahren, an dem Isa hätte teilnehmen sollen.

»Isa ist nicht besonders mitteilsam«, antwortete Frau Edengren.

»Natürlich wußte ich nichts über ein Mittsommerfest.«

»Vielleicht hat sie mit ihrem Vater darüber gesprochen?«

»Das bezweifle ich.«

»Martin Böge, Eena Norman und Astrid Hillström«, zählte Wallander auf.

»Ich nehme an, die Namen sagen Ihnen etwas?«

»Es sind Isas Freunde«, antwortete sie.

»Isa hatte also nichts davon gesagt, wohin sie am Abend vor Mittsommer wollten?«

»Nein.«

»Die Frage ist wichtig. Denken Sie genau nach. Kann sie irgendeinen Platz erwähnt haben?«

»Mein Gedächtnis ist noch ganz intakt. Isa hat nichts gesagt.«

»Können Sie sich erinnern, ob Isa Kleider für eine Maskerade zu Hause hatte?«

»Ist das denn wirklich von Bedeutung?«

»Ja. Beantworten Sie bitte meine Frage.«

»Ich gehe nicht an ihren Kleiderschrank.«

»Gibt es einen Schlüssel zum Haus?«

»Es liegt ein Reserveschlüssel im Fallrohr am rechten Giebel. Aber davon weiß Isa nichts.«

»Sie dürfte ihn auch in den nächsten Tagen nicht brauchen.« Wallander hatte nur noch eine Frage. »Hat Isa davon gesprochen, nach Mittsommer verreisen zu wollen?«

»Nein.«

»Hätte sie es getan, wenn sie einen solchen Plan gehabt hätte?«

»Nur wenn sie Geld gebraucht hätte. Und das war immer der Fall.« Wallander fiel es allmählich äußerst schwer, sich zu beherrschen. »Wir lassen mit Sicherheit noch einmal von uns hören«, sagte er.

Er legte mit Wucht den Hörer auf. Dabei fiel ihm ein, daß er nicht einmal wußte, ob er mit Spanien oder Frankreich telefoniert hatte.

Er ging in den Eßraum und holte sich Kaffee. Auf dem Weg zurück in sein Zimmer fiel ihm ein, daß er noch ein Gespräch führen mußte. Er suchte die Nummer heraus. Anders als bei seinen früheren Versuchen hatte er diesmal Glück.

»Bror Sundelius?«

»Der bin ich.«

Es war ein älterer Mann, der ihm antwortete. Seine Stimme klang sehr energisch.

Wallander stellte sich vor. Er wollte gerade anfangen, von Svedberg zu sprechen, als Sundelius ihm zuvorkam.

»Ich habe erwartet, daß die Polizei anrufen würde. Es hat allerdings reichlich lange gedauert, finde ich.«

»Ich habe mehrfach vergeblich versucht, bei Ihnen anzurufen. Warum haben Sie darauf gewartet, daß wir uns bei Ihnen meldeten?« Sundelius antwortete, ohne zu zögern. »Karl Evert hatte nicht viele Freunde. Einer dieser wenigen war ich.

Deshalb habe ich selbstverständlich damit gerechnet, von Ihnen zu hören.«

»Um wonach zu fragen?«

»Das sollten Sie besser wissen als ich.«

Vollkommen richtig, dachte Wallander. Dieser pensionierte Bankdirektor ist alles andere als verkalkt. »Ich würde mich gern mit Ihnen unterhalten«, sagte er. »Entweder hier im Präsidium oder bei Ihnen zu Hause. Am liebsten morgen vormittag.«

»Früher hatte ich meine Arbeit. Jetzt klettere ich die Wände hoch«, sagte Sundelius. »Ich habe unendlich viel Zeit, die ohne jeden Nutzen verrinnt. Nach halb fünf morgen früh paßt es mir ausgezeichnet. Hier in der Vädergränd. Meine Beine wollen nicht mehr so richtig. Wie alt sind Sie, Herr Kommissar?«

»Bald fünfzig.«

»Dann dürften Sie gesündere Beine haben als ich. Außerdem braucht man in Ihrem Alter Bewegung. Sonst steigt das Risiko für Herzkrankheiten. Oder Diabetes.«

Wallander hörte betroffen zu.

»Sind Sie noch da, Kommissar?«

»Ja«, sagte Wallander. »Ich bin noch da. Paßt es Ihnen morgen früh um neun?«

Um halb acht versammelten sie sich im Sitzungszimmer. Lisa Holgersson war kurz vorher gekommen. Sie wurde von dem Staatsanwalt begleitet, der Per Äkeson vertrat. Per Äkeson hatte sich nach langjährigem Zaudern endlich dazu durchgerungen, sich beurlauben zu lassen, und arbeitete jetzt in Uganda für die Internationale Flüchtlingskommission. Seit fast acht Monaten war er fort. Dann und wann schrieb er Wallander und erzählte von seinem Leben und wie die dramatische Milieuveränderung und die neuen Aufgaben ihn beeinflußten.

Er fehlte Wallander oft, obgleich sie nie enge Freunde waren. Zuweilen befiel ihn auch so etwas wie Neid angesichts des Aufbruchs, den Per Äkeson gewagt hatte. Würde er selbst jemals dazu fähig sein, eine andere Arbeit als die eines Kriminalbeamten zu tun? Bald wurde er fünfzig.

Seine Zeit schrumpfte. In immer rascherem Tempo.

Der Staatsanwalt hieß Thurnberg und war zuletzt in Örebro tätig gewesen. Wallander hatte noch nicht viel mit ihm zu tun gehabt, da Thurnberg erst Mitte Mai seinen Dienst in Ystad angetreten hatte. Er war ein paar Jahre jünger als Wallander, gut durchtrainiert und von schneller Auffassungsgabe. Wallander war sich noch nicht darüber im klaren, was er von ihm halten sollte. Manchmal wirkte er ausgesprochen arrogant.

Wallander klopfte mit dem Bleistift auf den Tisch und blickte in die Runde. Svedbergs Stuhl blieb weiterhin leer.

Wallander fragte sich, wann jemand ihn wieder benutzen würde.

Weil er damit rechnete, daß Björklund jederzeit aus Kopenhagen zurückkommen konnte, berichtete Wallander als erstes von seinem Fund und von seinen Schlußfolgerungen.

»Wir haben uns vor der Sitzung eben schon ein wenig unterhalten«, sagte Martinsson. »Mir ist etwas sehr Eigenartiges aufgefallen. Es existieren keine Tagebücher. Ich habe auch die anderen gefragt, und überall ist es das gleiche. Keiner von diesen Jugendlichen scheint Tagebuch geführt zu haben. Wir finden auch keine Kalender.«

»Und mehr noch«, fügte Hansson hinzu. »Es gibt auch keine Briefe.«

»Ich finde das auch merkwürdig«, sagte Ann-Britt. »Als verwischten diese Jugendlichen ihre Spuren.«

»Gilt das auch für die, mit denen ihr heute gesprochen habt? Die von dem anderen Bild?«

»Ja«, erwiderte Martinsson. »Vielleicht sollte man sie an diesem Punkt ein bißchen stärker unter Druck setzen.«

»Wir müssen noch einmal von vorn anfangen«, meinte Wallander. »Isa Edengren kommt langsam wieder zu sich. In ein, zwei Tagen können wir auch mit ihr sprechen. Bis dahin sollten wir in bezug auf sie nur zwei Dinge bedenken. Sie hat einen ernsthaften Selbstmordversuch unternommen. Und ihr Bruder Jörgen hat sich vor etwa einem Jahr das Leben genommen und einen Abschiedsbrief hinterlassen, in dem er seine Eltern in drastischen Wendungen auffordert, zur Hölle zu fahren.« Martinsson blätterte in seinen Notizen. Er wollte etwas sagen, als es klopfte. Ein Polizist öffnete die Tür und nickte Wallander zu. »Björklund ist nach Hause gekommen.«

Wallander stand auf. »Ich fahre allein raus«, sagte er. »Es handelt sich ja nicht um eine Festnahme. Wir machen hier weiter, wenn ich zurück bin.« Auch Nyberg war aufgestanden. »Ich sollte mir dieses Teleskop vielleicht schon jetzt einmal ansehen«, meinte er.

Sie fuhren in Nybergs Wagen nach Hedeskoga. Der Polizeiwagen stand an der Kreuzung. Wallander stieg aus und redete mit dem Beamten, der am Steuer saß.

»Er ist vor zwanzig Minuten gekommen. Er fährt einen Mazda.«

»Ihr könnt dann wieder fahren«, sagte Wallander.

»Sollen wir nicht lieber warten?«

»Nicht nötig.«

Wallander stieg wieder in den Wagen. Sie hielten vor der Einfahrt zu Björklunds Hof. Aus einem offenen Fenster klang Musik.

Lateinamerikanische Rhythmen. Wallander läutete an der Tür. Die Musik wurde gedämpft. Björklund öffnete. Bis auf ein Paar Shorts war er nackt.

»Ich habe ein paar Fragen, die nicht warten können«, sagte Wallander. Björklund schien nachzudenken. Dann begann er zu lächeln. »Nun wird mir einiges klarer«, sagte er.

»Was wird Ihnen klarer?«

»Der Wagen, der da oben an der Abzweigung stand.«

Wallander nickte. »Ich habe Sie schon im Laufe des Tages zu erreichen versucht. Und die Fragen sind wirklich wichtig.«

Björklund ließ sie herein. Wallander stellte Nyberg vor.

»In meiner entlegenen Jugend wollte ich auch mal Kriminaltechniker werden«, sagte Björklund. »Es erschien mir verlockend, mein Leben der Deutung von Spuren zu widmen.«

»Es ist weniger abenteuerlich, als man glaubt«, erwiderte Nyberg. Björklund sah ihn verwundert an. »Ich rede nicht von Abenteuern. Ich rede von einem Leben als Pfadfinder.«

Sie blieben am Eingang des großen Raums stehen. Wallander registrierte Nybergs verblüfftes Gesicht beim Anblick von Björklunds Möbeln.

»Ich will gleich zur Sache kommen«, begann er. »Sie haben im östlichen Flügel des Hauses einen Geräteschuppen. Unter einer Plane in einer Ecke steht ein Gerät, bei dem es sich nach meinem Dafürhalten um ein Teleskop handelt. Jetzt frage ich mich, ob dies das Teleskop sein kann, das in Svedbergs Wohnung fehlt.«

Björklund schien nicht zu begreifen. »Ein Teleskop ? In meinem Schuppen?«

»Ja.«

Björklund trat einen Schritt zurück, als habe er das Bedürfnis, eine größere Distanz zu den beiden Polizeibeamten herzustellen.

»Wer hat hier herumgeschnüffelt?«

»Wie ich eben schon gesagt habe, war ich im Laufe des Tages hier, um mit Ihnen zu sprechen. Die Tür zum Geräteschuppen war nicht verschlossen. Ich bin hineingegangen. Und da habe ich das Teleskop gefunden.«

»Ist das wirklich erlaubt? Darf die Polizei einfach so in wildfremde Häuser eindringen?«

»Wenn Sie meinen, sie dürfe es nicht, können Sie mich ja beim Justizombudsmann anzeigen.«

Björklund sah ihn lange an. Sein Blick war feindselig. »Ich glaube tatsächlich, daß ich das tue.«

»Verdammt«, mischte Nyberg sich wütend ein. »Kommen Sie jetzt zur Sache.«

»Sie wissen also nicht, daß ein Teleskop in Ihrem Schuppen steht?«

»Nein.«

»Sie sehen wohl selbst ein, daß das nicht besonders glaubwürdig klingt?«

»Wie es klingt, interessiert mich nicht. Meines Wissens steht kein Teleskop in meinem Schuppen.«

»Wir werden gleich hingehen und es ansehen«, sagte Wallander. »Wenn Sie uns den Zutritt verwehren, lasse ich Nyberg als Wache hier und hole mir vom Staatsanwalt einen Hausdurchsuchungsbefehl. Und Sie können sicher sein, daß ich den bekomme.«

Björklund war immer noch feindselig und abweisend. »Werde ich eines Verbrechens verdächtigt?«

»Bis auf weiteres möchte ich nur eine Antwort auf meine Frage.«

»Die habe ich bereits gegeben.«

»Sie wissen also nichts von einem Teleskop? Kann Svedberg es selbst dorthin gestellt haben?«

»Warum sollte er?«

»Die Frage ist, ob er es getan haben kann. Sonst nichts.«

»Natürlich kann er es im Sommer dorthin gestellt haben, als ich verreist war. Ich geh' verdammt noch mal nicht hin und kontrolliere, was da im Geräteschuppen steht.«

Wallander war jetzt überzeugt, daß Björklund die Wahrheit sagte. Er spürte Erleichterung darüber.

»Wollen wir nachsehen?«

Björklund nickte und stieg in ein Paar Holzschuhe. Ein Hemd zog er nicht an.

Als sie die Tür des Schuppens geöffnet und Licht gemacht hatten, hielt Wallander sie zurück und wandte sich an Björklund.

»Können Sie sehen, ob sich hier etwas verändert hat?«

»Was sollte das sein?«

»Es ist Ihr Geräteschuppen. Sie müßten es wissen.«

Björklund sah sich um und zuckte dann die Achseln. »Ich finde, es sieht aus wie immer.«

Wallander führte sie in die Ecke. Dort hob er die Plane an. Björklunds Erstaunen wirkte echt. »Keine Ahnung, wie das hierhergekommen ist.«

Nyberg war in die Hocke gegangen, um das Instrument zu betrachten. Er leuchtete es mit einer starken Taschenlampe an. »Es besteht zumindest kein Zweifel, wem es gehört«, sagte er und zeigte auf eine festgenietete kleine Metallplatte, auf der Svedbergs Name stand.

Björklunds Wut war verflogen. Er sah Wallander fragend an. »Ich verstehe das nicht«, sagte er. »Warum sollte Kalle sein Teleskop bei mir verstecken?«

»Gehen wir ins Haus«, meinte Wallander. »Nyberg bleibt noch eine Weile hier draußen.«

Als sie über den Hof gingen, fragte Björklund, ob Wallander Kaffee haben wolle. Er lehnte ab. Zum zweitenmal ließ er sich auf der unbequemen Bank nieder.

»Wissen Sie, wie lange es dort gestanden haben kann?«

Björklund schien sich jetzt anzustrengen, um durchdachte Antworten zu geben. »Ich habe ein sehr schlechtes Gedächtnis für Räume. Und mein Gegenstandsgedächtnis ist noch schlechter. Ich weiß also nicht, wie lange es dort gestanden hat.«

Wallander sah ein, daß er die Frage umkehren mußte. Aber dafür brauchte er Ylva Brinks Hilfe. Sie würde sagen können, wann sie das Teleskop zuletzt bei Svedberg gesehen hatte.

»Auf die Frage komme ich später zurück«, sagte Wallander. »Mein Kollege Nyberg wird das Teleskop noch kurz untersuchen. Und danach nehmen wir es mit ins Präsidium.«

Björklund schien plötzlich nicht mehr zuzuhören. Etwas beschäftigte ihn. Wallander wartete.

»Ist es nicht denkbar, daß sich alles ganz anders verhält?« sagte Björklund schließlich. »Daß jemand anders es hierhergebracht hat?«

»Dann müßte dieser Jemand allerdings gewußt haben, daß Karl Evert und Sie verwandt waren.«

Wallander merkte, daß Björklund bekümmert wirkte.

»Sie denken an etwas«, sagte er. »Woran?«

»Ich weiß nicht, ob es etwas zu bedeuten hat«, sagte Björklund zögernd.

»Aber einmal hatte ich das Gefühl, es sei jemand hiergewesen.«

»Woran haben Sie das gemerkt?«

»Ich habe es nicht gemerkt. Es war ein Gefühl.«

»Aber etwas muß dieses Gefühl doch ausgelöst haben.«

»Daran versuche ich mich gerade zu erinnern.«

Wallander wartete. Björklund war jetzt ganz in Gedanken versunken.

»Es war vor ein paar Wochen«, begann er. »Ich kam am Vormittag aus Kopenhagen zurück. Es hatte geregnet.

Als ich über den Hof ging, war da etwas, was mich stutzen ließ. Zuerst wußte ich nicht, was es war. Aber dann sah ich, daß jemand eine der Skulpturen berührt hatte.«

»Eins der Monster?«

»Es sind Kopien von mittelalterlichen Teufelsfiguren an der Kathedrale von Rouen.«

»Als wir draußen im Schuppen waren, sagten Sie, Sie hätten ein sehr schlechtes Gedächtnis für Gegenstände.«

»Das gilt nicht für meine Skulpturen. Jemand hatte eine von ihnen gedreht. Ich war ganz sicher. Jemand war während meiner Abwesenheit hier auf dem Hof gewesen.«

»Und es kann nicht Svedberg gewesen sein?«

»Nein. Er kam nie her, außer zu den verabredeten Treffen.«

»Das können Sie natürlich nicht sicher wissen.«

»Nein. Aber ich bin trotzdem überzeugt davon. Ich kannte ihn. Und er kannte mich.«

Wallander nickte ihm zu, fortzufahren.

»Ein Unbefugter ist hiergewesen.«

»Sie hatten also niemanden, der auf Ihren Hof aufpaßte, wenn Svedberg nicht konnte? Oder wenn Sie nur ein paar Tage fort waren?«

»Hierher kommt niemand außer dem Briefträger.«

Björklund war überzeugt. Wallander sah keinen Grund, ihm zu mißtrauen. »Ein Unbefugter«, sagte er. »Und jetzt denken Sie, er könnte das Teleskop in Ihren Geräteschuppen gestellt haben?«

»Was natürlich ein absurder Gedanke ist.«

»Wann war das?«

»Vor ein paar Wochen.«

»Wann genau?«

Björklund holte einen kleinen Taschenkalender und blätterte darin. »Ich war vom 14. auf den 15. Juli verreist.«

Wallander merkte sich das Datum. In diesem Augenblick kam Nyberg herein. Er hielt sein Telefon in der Hand.

»Ich habe in Ystad angerufen. Sie sollen mir meine Tasche bringen. Ich glaube, ich möchte dieses Instrument gleich hier untersuchen. Du kannst meinen Wagen nehmen. Wenn ich fertig bin, lasse ich mich von einer Nachtstreife abholen.«

Nyberg verschwand. Wallander stand auf. Björklund brachte ihn an die Tür.

»Sie müssen sich eine Menge Gedanken gemacht haben«, sagte Wallander. »Über das, was geschehen ist.«

»Ich verstehe nicht, weshalb jemand meinen Cousin hätte töten sollen. Eine sinnlosere Handlung kann ich mir nicht vorstellen.«

»Nein«, gab Wallander zurück. »Genau das ist es. Wer konnte ihn töten wollen? Und warum?«

Sie trennten sich auf dem Hof. Die Teufelsstatuen leuchteten gespenstisch im Licht, das durch die Fenster fiel.

Wallander fuhr in Nybergs Wagen zurück nach Ystad. Nichts war klarer geworden.

Kurz vor neun Uhr setzten sie ihre Besprechung fort und gingen die Aussagen der übrigen Jugendlichen durch.

Als erster referierte Martinsson, dann und wann fügte Hansson etwas hinzu. Wallander hörte aufmerksam zu.

Mehrmals bat er Martinsson, sich deutlicher auszudrücken, einmal, etwas zu wiederholen. Danach berichtete Ann-Britt Höglund. Wallander stellte eine Namenliste aller Jugendlichen auf, die die Ermittlung jetzt umfaßte.

Gegen halb elf legten sie eine kurze Pause ein. Wallander ging auf die Toilette und trank anschließend ein paar Glas Wasser. Um Viertel nach elf machten sie weiter.

»Wir können eigentlich nur eins tun«, faßte Wallander zusammen, wir müssen Martin Böge, Lena Norman und Astrid Hillström polizeilich suchen lassen. Wir müssen sie nach Hause bekommen, und zwar so schnell wie möglich.«

Lisa Holgersson würde mit Martinssons Hilfe schon morgen alles Notwendige veranlassen.

Wallander sah, wie erschöpft sie alle waren, wollte sie aber noch nicht auseinandergehen lassen.

»Es hat den Anschein, als hielten diese Jugendlichen mit irgend etwas hinter dem Berg«, sagte er. »Außer der Tatsache, daß sie miteinander befreundet waren und sich häufig trafen, habt ihr nichts aus ihnen herausbekommen. Und dennoch habt ihr, unabhängig voneinander, den Eindruck, daß sie etwas verschweigen.

Daß sie ein Geheimnis haben. Verstehe ich das richtig?«

»Ja«, erwiderte Ann-Britt. »Etwas bleibt unklar.«

»Aber sie scheinen sich keine Sorgen zu machen«, warf Martinsson ein.

»Sie sind überzeugt davon, daß die drei auf Reisen sind.«

»Hoffen wir, daß sie recht haben«, sagte Hansson. »Mir wird die Sache allmählich unheimlich.«

»Mir auch«, sagte Wallander.

Er warf den Bleistift auf den Tisch.

»Was zum Teufel hat Svedberg getrieben? Das müssen wir als allererstes herausfinden. Und wer ist diese Frau?«

»Wir lassen das Foto durch alle unsere Register laufen«, sagte Martinsson.

»Das reicht nicht«, meinte Wallander. »Wir veröffentlichen das Bild. Wir haben trotz allem den Mord an einem Polizeibeamten aufzuklären. Das Bild muß in die Zeitungen. Aber natürlich gilt sie nicht als Verdächtige. Jedenfalls noch nicht.«

»Frauen schießen selten jemandem mit einer Schrotflinte direkt ins Gesicht«, sagte Ann-Britt.

Keiner kommentierte ihre Bemerkung.

Sie saßen noch fast bis Mitternacht zusammen. Am nächsten Tag würden sie mit unverminderter Energie weitermachen, obwohl Sonntag war.

Wallander würde den Tag mit einem Besuch bei Bankdirektor Sundelius beginnen.

Vor dem Präsidium blieb er mit Martinsson zusammen stehen.

»Wir müssen diese Jugendlichen nach Hause bekommen«, wiederholte er.

»Wir müssen mit Isa Edengren reden.

Und die anderen, mit denen ihr heute gesprochen habt, werden wir ins Präsidium bestellen. Die müssen ihre Geheimnisse preisgeben.«

Sie gingen zu ihren Wagen. Wallander war sehr müde. Sein letzter Gedanke vor dem Einschlafen galt Nyberg.

Ob er sich noch draußen in Björklunds Geräteschuppen aufhielt.

Ein leichter Nieselregen fiel kurz vor der Morgendämmerung über Ystad. Dann verzogen sich die Wolken. Der Sonntag würde schön und warm werden.

12

Rosmarie Leman und ihr Mann Mats verlegten ihre Sonntagsspaziergänge je nach Wetter und Jahreszeit in verschiedene Wandergebiete. Am Morgen des 11. August hatten sie nach Fyledalen fahren wollen, entschieden sich dann aber für das Naturreservat Hagestad, weil sie dort seit Mitte Juni nicht gewesen waren. Sie waren Frühaufsteher und verließen ihre Wohnung in Ystad schon kurz nach halb sieben. Wie üblich wollten sie den ganzen Tag im Freien verbringen. Im Kofferraum lagen ihre Rucksäcke mit allem, was sie brauchten. Sie hatten auch Regenzeug mitgenommen. Es schien zwar ein schöner Tag zu werden, aber man konnte nie sicher sein. Ihr Leben verlief in geregelten Bahnen, sie war Lehrerin und er Ingenieur. Nie überließen sie etwas dem Zufall.

Sie parkten vor dem Naturreservat. Es war noch nicht acht. Neben dem Auto stehend, tranken sie Kaffee. Dann schulterten sie ihre Rucksäcke und machten sich auf den Weg. Um Viertel nach acht begannen sie, nach einem Platz zu suchen, an dem sie frühstücken konnten. In der Ferne hatten sie ein paar Hunde bellen hören. Aber sie waren noch keinem Menschen begegnet. Es war warm und fast windstill. Sie sprachen darüber, wie ungewöhnlich lange sich der Sommer in diesem Jahr hielt. An einem geeigneten Platz breiteten sie eine Decke aus und setzten sich, um zu essen. An den Sonntagen besprachen sie immer all das, wozu sie in der Woche nicht kamen. An diesem Morgen drehte sich ihr Gespräch um den Kauf eines neuen Autos, denn ihr altes machte immer häufiger Probleme. Die Frage war nur, ob sie es sich leisten konnten. Schließlich einigten sie sich, noch ein paar Monate zu warten. Nach dem Essen streckte Rosmarie Leman sich auf der Decke aus und schloß die Augen. Mats Leman würde es ihr bald gleichtun. Doch zuerst mußte er einem Bedürfnis nachkommen. Er nahm Papier mit und entfernte sich. Jenseits des Pfads, auf dem sie gekommen waren, fiel das Gelände leicht ab, zu einem dichten Gebüsch hin. Dorthin wandte er sich. Bevor er sich hinhockte, blickte er sich um. Natürlich war niemand da. Als er fertig war, dachte er, daß jetzt der beste Moment des Sonntags bevorstand. Er würde sich neben Rosmarie auf der Decke ausstrecken und eine halbe Stunde schlafen. Im gleichen Augenblick meinte er, zwischen den Büschen etwas zu sehen. Es stach farblich gegen all das Grün ab.

Eigentlich war er nicht besonders neugierig. Doch jetzt konnte er es nicht lassen, die Zweige der nächsten Büsche zur Seite zu biegen und nachzuschauen.

Was er sah, würde er sein Lebtag nicht vergessen.

Rosmarie, die schon eingeschlafen war, wurde davon geweckt, daß jemand rief.

Jemand schrie.

Zuerst begriff sie nicht. Dann wurde ihr mit Entsetzen klar, daß es ihr Mann war, der um Hilfe rief. Sie hatte sich von der Decke erhoben, als er angelaufen kam. Sie konnte nicht wis sen, was passiert war. Auch nicht, was er gesehen hatte. Aber sein Gesicht war vollkommen weiß. Er kam stolpernd herbeigelaufen und versuchte etwas zu sagen.

Dann fiel er in Ohnmacht.

Der Alarmruf erreichte das Polizeipräsidium in Ystad um fünf nach neun. Der Polizist, der ihn entgegennahm, hatte zunächst Schwierigkeiten, zu begreifen, worum es sich handelte. Der Anrufer war so durcheinander, daß es fast unmöglich war, ihn zu verstehen. Schließlich gelang es dem Beamten, den Mann zu beruhigen und ihn zu bitten, noch einmal zu wiederholen, was geschehen war. Nach ein paar Minuten hatte der Polizist ein einigermaßen klares Bild gewonnen. Jemand, der Mats Leman hieß, behauptete, im Naturreservat Hagestad Leichen gefunden zu haben. Er war sich nicht sicher, glaubte aber, daß es sich um drei Personen handelte, die dort auf der Erde lagen. Er selbst befand sich im Moment zusammen mit seiner Frau in seinem Wagen am Eingang des Reservats und rief von seinem Mobiltelefon aus an. Obwohl der Anrufer äußerst verwirrt war, kam der Polizist zu der Auffassung, daß der Mann es ernst meinte. Er notierte seine Telefonnummer und sagte ihm, er solle bleiben, wo er sei. Dann ging er zu Martinssons Zimmer.

Er hatte ihn kurz zuvor im Flur vorbeigehen sehen. Martinsson saß vor seinem Computer. Der Polizist blieb in der Tür stehen und gab das Telefongespräch wieder. Martinsson erfaßte sofort den Ernst der Lage. Ein Detail in dem, was er gehört hatte, traf ihn wie eine Faust in den Magen.

»Hat er gesagt, es wären drei gewesen?« fragte er. »Drei Tote?«

»Er glaubte es.«

Martinsson stand auf. »Ich fahre sofort hin«, sagte er. »Hast du Wallander gesehen?«

»Nein.«

Dann fiel Martinsson ein, daß Wallander an diesem Morgen jemanden besuchen wollte. Einen Bankdirektor, der Sundberg hieß. Oder vielleicht Sundelius. Er wählte die Nummer von Wallanders Handy.

Wallander war zu Fuß von der Mariagata in die Vädergränd gegangen. Es war ein schönes Haus, das ihm im Vorbeigehen schon oft aufgefallen war. Er klingelte und wurde eingelassen. Sundelius empfing ihn in einem sorgfältig gebügelten Anzug. Sie hatten sich gerade ins Wohnzimmer gesetzt, als das Handy piepte. Wallander bemerkte Sundelius' mißbilligenden Blick, als er es mit einer Entschuldigung aus der Tasche zog.

Er hörte Martinsson zu. Dann stellte er die gleiche Frage, die Martinsson selbst auch gestellt hatte.

»Hat er gesagt, daß es sich um drei Tote handelte?«

»Es ist noch nicht bestätigt. Aber er glaubte es.«

Wallander hatte das Gefühl, etwas presse gegen seinen Kopf. »Dir ist klar, was das bedeuten kann«, sagte er dann.

»Ja«, erwiderte Martinsson. »Hoffen wir, daß der Anrufer Gespenster gesehen hat.«

»Machte er den Eindruck?«

»Dem wachhabenden Kollegen zufolge, der den Anruf entgegennahm, nicht.«

Wallander schaute auf eine Uhr, die an Sundelius' Wand hing. Neun Minuten nach neun.

»Hol mich in der Vädergränd ab«, bat er. »Nummer sieben.«

»Soll ich die volle Besetzung anfordern?«

»Wir müssen uns zuerst einmal ansehen, was los ist.«

Martinsson wollte sofort kommen. Wallander stand auf. »Unser Gespräch muß leider warten«, erklärte er.

Sundelius verstand. »Ich nehme an, es hat ein Unglück gegeben?«

»Ja«, bestätigte Wallander. »Ein Verkehrsunfall. Ich melde mich wieder bei Ihnen.«

Sundelius begleitete ihn hinaus. Martinsson kam in seinem Wagen. Wallander sprang hinein und setzte das Blaulicht aufs Dach.

»Ich habe Hansson erreicht«, sagte Martinsson »Er steht bereit.«

Dann wies er auf einen Zettel, der in einer Klammer am Handschuhfach steckte. »Die Telefonnummer des Anrufers.«

»Wissen wir seinen Namen?«

»Leman. Vorname Max oder Mats.«

Wallander wählte die Nummer. Eine Frau meldete sich. Wallander war unsicher, ob er die richtige Nummer gewählt hatte.

»Mit wem spreche ich?«

»Rosmarie Leman.«

»Hier ist die Polizei. Wir sind auf dem Weg.«

»Beeilen Sie sich«, sagte sie. »Kommen Sie, so schnell Sie können.«

»Ist noch mehr passiert? Wo ist Ihr Mann?«

»Er übergibt sich. Kommen Sie schnell.«

Wallander bat sie, ihm so genau wie möglich den Weg zu beschreiben.

»Lassen Sie Ihr Telefon eingeschaltet, telefonieren Sie nicht. Vielleicht müssen wir noch einmal Kontakt mit Ihnen aufnehmen.«

Dann beendete er das Gespräch.

»Irgend etwas ist passiert«, sagte er »So viel ist jedenfalls sicher.« Martinsson legte noch Tempo zu. Sie waren schon in Nybrostrand.

»Weißt du, wo wir hinmüssen?« fragte Wallander.

Martinsson nickte. »Als die Kinder noch klein waren, sind wir da draußen oft herumgestromert.«

Er verstummte abrupt, als habe er etwas Unpassendes gesagt. Wallander starrte durch die Windschutzscheibe. Was ihn erwartete, wußte er nicht. Aber er befürchtete das Schlimmste.

Als sie das Naturreservat erreichten, kam eine Frau auf ihren Wagen zugelaufen. Im Hintergrund sah Wallander einen Mann, der auf einem Stein saß und den Kopf in die Hände stützte.

Wallander stieg aus. Die Frau war völlig außer sich und begann, zu zeigen und zu schreien. Wallander faßte sie um die Schultern und bat sie, sich zu beruhigen. Der Mann blieb auf dem Stein sitzen. Als Wallander und Martinsson zu ihm traten, blickte er auf. Wallander hockte sich neben ihn.

»Was ist passiert?« fragte er.

Der Mann zeigte ins Reservat. »Sie lagen da«, murmelte er. »Sie waren tot. Und sie waren schon lange tot.«

Wallander sah Martinsson an. Dann wandte er sich wieder dem Mann zu.

»Haben Sie gesagt, daß es drei waren?«

»Ich glaube, ja.«

Die schlimmste Frage stand noch aus. »Konnten Sie sehen, ob es junge Menschen waren?«

Der Mann schüttelte den Kopf.

»Ich weiß nicht.«

»Ich kann mir vorstellen, daß es ein schrecklicher Anblick war«, sagte Wallander. »Aber Sie müssen uns die Stelle zeigen.«

»Da geh ich nicht noch einmal hin. Nie im Leben.«

»Ich weiß, wo es ist«, schaltete sich die Frau ein. Sie stand hinter ihrem Mann und hatte seine Schultern umfaßt.

»Aber Sie haben sie nicht selbst gesehen?«

»Unsere Rucksäcke liegen noch da. Und die Decke. Ich weiß, wo es ist.« Wallander richtete sich auf.

»Dann gehen wir«, sagte er.

Sie führte sie ins Reservat. Es war sehr still. In der Ferne meinte Wallander das Rauschen des Meeres zu hören.

Aber es konnten ebensogut die unruhigen Gedanken sein, die ihm durch den Kopf schwirrten. Sie gingen schnell. Wallander merkte, daß es ihm schwerfiel, mit den beiden anderen Schritt zu halten. Unter seinem Hemd lief der Schweiß an seinem Körper herab. Außerdem mußte er pinkeln. Ein Hase sprang über den Pfad. In Wallanders Kopf überschlugen sich unkontrollierte Bilder. Was ihn erwartete, wußte er nicht. Aber es war etwas, was er noch nie gesehen hatte.

Tote Menschen glichen sich ebenso wenig wie lebende. Jeder war einzigartig, wie im Leben. Nichts wiederholte sich, nichts war jemals gleich. Mit seiner Unruhe verhielt es sich ebenso. Er kannte ihn schon, den Knoten im Magen. Aber trotzdem war es, als sei es das erste Mal. Plötzlich ging die Frau langsamer. Wallander merkte, daß sie sich der Stelle näherten. Dann waren sie bei der Decke und den Rucksäcken angelangt. Sie drehte sich um und zeigte auf einen Abhang jenseits des Pfads. Ihre Hand zitterte. Bis hierhin war Martinsson vorangegangen. Jetzt mußte Wallander die Führung übernehmen.

Rosmarie Leman wartete bei den Rucksäcken. Wallander blickte den Abhang hinunter. Nichts als undurchdringliches Buschwerk. Langsam bewegte er sich vorwärts, dicht gefolgt von Martinsson. Sie erreichten die Büsche und blickten um sich.

»Kann sie sich geirrt haben?« fragte Martinsson.

Er sprach mit gedämpfter Stimme, als befürchte er, jemand könne ihn hören. Wallander antwortete nicht. Etwas anderes nahm seine Aufmerksamkeit gefangen. Zuerst wußte er nicht, was es war. Dann begriff er.

Der Geruch. Er sah Martinsson an, der noch nicht reagierte. Wallander begann, sich einen Weg durch die Büsche zu bahnen. Er konnte noch immer nichts entdecken. Ein paar Meter vor ihnen standen einige hohe Bäume. Einen Moment lang war der Geruch fort. Dann war er wieder da, jetzt stärker.

»Was riecht denn hier?« fragte Martinsson.

Im gleichen Augenblick fiel ihm die Antwort selbst ein.

Behutsam ging Wallander weiter, Martinsson blieb dicht hinter ihm. Dann blieb er abrupt stehen. Er merkte, wie Martinsson zusammenzuckte. Zwischen den Büschen links vor ihm leuchtete etwas. Der Geruch war jetzt sehr intensiv. Martinsson und Wallander sahen sich an. Gleichzeitig legten sie eine Hand über Nase und Mund.

Wallander spürte, wie die Übelkeit in ihm aufwallte. Er versuchte, ein paarmal tief durch den Mund zu atmen, während er sich die Nase zuhielt.

»Warte hier«, sagte er zu Martinsson. Er merkte, wie seine Stimme bebte.

Dann zwang er sich, weiterzugehen. Er bog ein paar Büsche zur Seite und machte noch ein paar Schritte.

Auf einem ausgebreiteten blauen Leinentuch lagen drei Jugendliche ineinander verschlungen. Sie waren verkleidet und trugen Perücken. Sie waren alle drei durch die Stirn geschossen worden. Und sie befanden sich im Zustand der Verwesung.

Wallander schloß die Augen und ging in die Hocke.

Nach einem Augenblick richtete er sich wieder auf, kehrte auf unsicheren Beinen zu Martinsson zurück und schob ihn fort von der Stelle, als drohe etwas, sie zu verfolgen. Erst als sie wieder auf den Pfad kamen, blieben sie stehen.

»So etwas Entsetzliches habe ich noch nicht gesehen«, stammelte Wallander.

»Sind sie das?«

»Garantiert.«

Wallander erinnerte sich später, in einem Baumwipfel in der Nähe einen Vogel singen gehört zu haben. Alles war wie ein bizarrer Alptraum gewesen, und gleichzeitig entsetzliche Wirklichkeit.

Mit ungeheurer Anstrengung zwang sich Wallander, wieder Polizist zu sein, seinen Beruf auszuüben. Er nahm das Handy aus der Jackentasche und rief im Präsidium an. Nach ungefähr einer Minute hörte er Ann- Britts Stimme.

»Hier ist Kurt.«

»Wolltest du nicht heute morgen einen Bankdirektor besuchen?«

»Wir haben sie gefunden. Alle drei. Und sie sind tot.« Er hörte sie tief und heftig Luft holen.

»Böge und die anderen?«

»Ja.«

»Und sie sind tot?«

»Erschossen.«

»O Gott.«

»Hör zu! Wir brauchen die große Besetzung. Wir befinden uns im Naturreservat Hagestad. Martinsson wird bei der Einfahrt auf euch warten. Lisa muß herkommen. Und wir brauchen viele Leute zum Absperren.«

»Wer verständigt die Eltern?«

Wallander spürte eine Angst, wie er sie kaum je zuvor erlebt hatte. Natürlich mußten die Eltern unmittelbar unterrichtet werden. Sie mußten ihre Kinder identifizieren.

Aber er konnte ganz einfach nicht.

»Sie sind schon lange tot«, sagte er. »Kannst du dir vorstellen, wie sie aussehen? Sie müssen seit über einem Monat tot sein.«

Sie verstand.

»Darüber muß ich mit Lisa sprechen«, fuhr er fort. »Aber wir können die Eltern unmöglich hierherkommen lassen.«

Sie sagte nichts mehr. Das Gespräch war beendet. Wallander blieb stehen und starrte auf das Telefon.

»Es ist das beste, du gehst zum Eingang«, sagte er.

Martinsson wies mit einer Kopfbewegung in Rosmarie Lemans Richtung.

»Was machen wir mit ihr?«

»Notiere das Wichtigste. Zeitpunkt und Anschrift. Dann schick sie nach Hause. Und verbiete ihnen, mit jemandem zu reden.«

»Das können wir kaum tun.«

Wallander starrte Martinsson an. »Im Augenblick können wir so gut wie alles tun.«

Martinsson und Rosmarie Leman verschwanden. Wallander war allein. Der Vogel sang wieder. Ein paar Meter von ihm entfernt, vom dichten Buschwerk verborgen, lagen drei tote Jugendliche. W allander fragte sich, wie einsam ein Mensch eigentlich sein konnte. Er setzte sich auf einen Stein neben dem Pfad. Der Vogel war auf den nächsten Baum geflogen. Wir haben sie nicht nach Hause bekommen, dachte Wallander. Sie sind gar nicht auf Europareise gegangen. Sie sind zu Hause geblieben. Und sie waren schon tot. Vielleicht schon am Mittsommerabend. Eva Hillström hat die ganze Zeit recht gehabt. Jemand anders hat die Ansichtskarten geschrieben. Sie waren die ganze Zeit hier. An der Stelle, wo sie ihr Mittsommerfest gefeiert haben.

Er dachte an Isa Edengren. Hatte sie verstanden, was geschehen war, und deshalb versucht, sich das Leben zu nehmen? Weil sie wußte, daß die anderen schon tot waren? Wie sie es auch wäre, wenn sie nicht krank geworden wäre?

Doch schon hier stimmte etwas nicht. Wie kam es, daß die toten Körper so lange unentdeckt geblieben waren? In einem Naturreservat während der Ferienzeit? Auch wenn die Stelle, die sie gewählt hatten, versteckt lag, müßte jemand sie gesehen oder den Geruch bemerkt haben.

Wallander war ratlos. Doch im Grunde genommen war er noch nicht wieder imstande zu denken. Das Geschehene lahmte ihn. Wer konnte drei Jugendliche töten, die sich verkleidet hatten, um zusammen Mittsommer zu feiern? Es war die grauenhafte Tat eines Wahnsinnigen. Und im Umfeld dieser Wahnsinnstat, entweder an ihrem Rand oder in der Nähe ihres Zentrums, hatte sich ein weiterer Mensch befunden, der jetzt ebenfalls tot war.

Svedberg. Was hatte er damit zu tun ? Auf welche Weise war er in die Sache verwickelt?

Wallanders Gefühl von Ohnmacht wurde stärker. Obwohl er die toten Jugendlichen nur wenige Sekunden betrachtet hatte, waren ihm die Einschußlöcher in ihren Stirnen nicht entgangen. Derjenige, der die Waffe gehalten hatte, wußte genau, worauf er zielte.

Svedberg war der beste Pistolenschütze von ihnen allen gewesen.

Der Vogel war verschwunden. Dann und wann fuhr ein Windstoß durch das Laubwerk. Dann wurde es wieder still.

Svedberg war der beste Schütze gewesen. Wallander zwang sich, den Gedanken zu Ende zu denken. Konnte Svedberg das Massaker angerichtet haben? Was sprach eigentlich dagegen, dies als eine ebenso denkbare Möglichkeit anzusehen wie irgend etwas anderes ?

Gab es überhaupt eine Alternative?

Wallander erhob sich und begann auf dem Pfad vor und zurück zu gehen. Er wünschte, Rydberg wäre irgendwo, wo er ihn über sein Telefon erreichen könnte. Aber Rydberg war tot. Genauso tot wie die drei jungen Leute.

In was für einer Welt leben wir? dachte er. In der jemand drei junge Menschen tötet, die noch kaum eine Chance gehabt haben, ihr Leben zu leben ?

Er hielt mitten im Schritt inne. Wie lange würde er das noch durchhalten? Er war seit fast dreißig Jahren Polizist.

Einmal war er in seiner Heimatstadt Malmö auf Streife gewesen. Ein Betrunkener hatte ihm ein Messer in die Brust gestoßen, unmittelbar neben dem Herzen. Leben hat seine Zeit, Sterben hat seine Zeit, pflegte er zu denken. Die Narbe auf seiner linken Seite konnte er spüren. Aber er lebte. Nur, wie lange würde er noch durchhalten. Er dachte an Per Äkeson in Uganda. Manchmal fragte er sich, ob Äkeson je wieder nach Hause kommen würde.

Für einen Moment überkam Wallander dort auf dem Pfad eine unsägliche Verbitterung. Er war sein Leben lang Polizist gewesen und hatte gedacht, er trüge dazu bei, die Sicherheit der Bürger zu gewährleisten. Aber alles um ihn her war nur schlimmer geworden. Die Gewalt hatte zugenommen, an Ausmaß wie an Härte. Schweden hatte sich zu einem Land mit immer mehr verschlossenen Türen entwickelt.

Manchmal dachte er an sein Schlüsselbund. Von Jahr zu Jahr gab es mehr Schlüssel und immer neue Kodeschlösser. Und zwischen all diesen Schlössern und Schlüsseln nahm eine Gesellschaft Gestalt an, in der Wallander sich zunehmend wie ein Fremder vorkam.

Er fühlte sich schwerfällig, müde und mutlos. Was Trauer und was Empörung war, konnte er nicht unterscheiden. Aber vor alle anderen Regungen in seinem Bewußtsein schob sich die nackte Angst.

Jemand war vorsätzlich in ein Idyll eingedrungen und hatte drei junge Menschen erschossen. Vor ein paar Tagen hatte Wallander Svedberg tot auf dem Fußboden in seiner Wohnung gefunden. Irgendwie hingen die beiden Ereignisse zusammen, wenn auch der Berührungspunkt noch unklar blieb.

Als er dort auf dem Pfad stand, spürte er den Impuls, zu fliehen. Er glaubte nicht, dem Druck noch länger standhalten zu können. Sollte jemand anders weitermachen. Martinsson oder Hansson. Er selbst war ausgebrannt. Außerdem hatte er Zucker. Es ging bergab mit ihm.

Dann hörte er sie kommen. Noch in einiger Entfernung, Autos, die sich auf den schmalen Pfaden vorwärts arbeiteten. Zweige, die brachen.

Plötzlich waren sie um ihn herum, und er war gezwungen, das Kommando zu übernehmen, das er am liebsten abgegeben hätte. Er kannte sie alle, die sich in einem Halbkreis um ihn sammelten. Viele von ihnen kannte er seit zehn oder fünfzehn Jahren. Lisa Holgersson sah blaß aus. Wallander fragte sich, wie er wohl selbst aussah.

»Sie liegen da unten«, sagte er und deutete in die Richtung. »Sie sind erschossen worden. Auch wenn sie noch nicht identifiziert wurden, wage ich zu behaupten, daß es sich um die drei Jugendlichen handelt, die seit Mittsommer vermißt werden. Wir haben geglaubt, oder zumindest gehofft, sie wären auf einer Europareise. Jetzt wissen wir, daß es nicht stimmte.«

Er machte eine Pause, bevor er fortfuhr.

»Ich möchte euch darauf vorbereiten, daß sie dort wahrscheinlich seit Mittsommer gelegen haben. Da könnt ihr euch selbst vorstellen, wie sie aussehen. Es besteht jede Veranlassung, Mundschutz zu tragen.«

Er blickte Lisa Holgersson an. Wollte sie es sehen? Sie nickte. Wallander ging voraus. Nur das Knacken der Zweige und das Rascheln des Laubs waren zu hören. Als ihnen der Verwesungsgeruch entgegenwehte, stöhnte jemand auf. Lisa Holgersson packte Wallanders Arm. Sie waren da.

Wallander wußte, daß die Konfrontation mit einem makabren Tatort immer leichter fiel, wenn man nicht allein war. Nur einer der jungen Polizisten wandte sich ab und mußte sich übergeben.

»Das können wir doch die Eltern nicht sehen lassen«, sagte Lisa Holgersson tonlos. »Das ist ja absolut grauenhaft.«

Wallander wandte sich an den Arzt, der mitgekommen war. Auch er war sehr bleich geworden.

»Die Untersuchung hier am Tatort muß rasch gehen«, sagte Wallander.

»Wir müssen die Körper wegbringen und sie zurechtmachen. Bevor die Eltern sie zu sehen bekommen.«

Der Arzt schüttelte den Kopf. »Hier fasse ich nichts an«, sagte er. »Ich rufe in Lund an.«

Er trat zur Seite und lieh sich Martinssons Handy aus.

»Über eins müssen wir uns im klaren sein«, wandte sich Wallander an Lisa Holgersson. »Wir haben schon einen toten Polizisten. Jetzt kommen noch drei ermordete Jugendliche dazu. Das heißt, wir müssen vier Todesfälle aufklären. Es wird einen gewaltigen Aufstand geben. Man wird lautstark ein rasches Ergebnis fordern. Außerdem müssen wir uns irgendwie dazu verhalten, daß wir an einen Zusammenhang glauben. Du bist dir sicher des Risikos bewußt, das da auf uns zukommt.«

»Daß jemand auf die Idee kommt, Svedberg hätte sie erschossen?«

»Ja.«

»Glaubst du, daß er es war?«

Die Frage kam so schnell, daß Wallander überrumpelt war.

»Ich weiß es nicht«, sagte er. »Nichts spricht dafür, daß Svedberg ein Motiv gehabt hätte. Nichts spricht dafür, daß er, weil er selbst ermordet wurde, sie getötet haben sollte. Irgendwo gibt es einen Berührungspunkt. Aber es fehlt ein entscheidendes Zwischenglied. Was das auch immer sein mag.«

»Die Frage ist also, wieviel wir sagen können und dürfen?«

»Leider wird das keine wesentliche Rolle spielen. Und gegen Spekulationen sind wir immer machtlos.«

Ann-Britt Höglund hatte neben ihnen gestanden und zugehört. Wallander sah, daß sie zitterte.

»Noch ein wichtiger Punkt«, sagte sie. »Eva Hillström wird sicher schwere Vorwürfe gegen uns erheben. Weil wir die Zeit haben verstreichen lassen. Ohne etwas zu unternehmen.«

»Und möglicherweise hat sie recht«, sagte Wallander. »Dann müssen wir eben zugeben, daß uns eine Fehleinschätzung unterlaufen ist. Das nehme ich auf meine Kappe.«

»Warum gerade du?« fragte Lisa Holgersson.

»Einer muß es ja tun«, antwortete Wallander. »Wer, ist eigentlich egal.« Wallander bekam ein Paar Plastikhandschuhe von Nyberg. Sie begannen zu arbeiten. Es gab Arbeitsschritte, deren Reihenfolge eingehalten werden mußte. Wallander ging zu Nyberg hinüber, der dem Polizisten, der Fotos machte, Anweisungen gab.

»Wir brauchen Videoaufnahmen«, sagte Wallander. »Aus der Nähe und aus der Entfernung.«

»Machen wir.«

»Am besten von jemand, dessen Hand nicht allzusehr zittert.«

»Es ist immer leichter, den Tod durch eine Linse zu sehen«, antwortete Nyberg. »Aber wir nehmen sicherheitshalber ein Stativ.« Wallander sammelte seine engsten Mitarbeiter um sich. Martinsson, Hansson und Ann-Britt Höglund. Er wollte sich gerade nach Svedberg umsehen, besann sich aber rechtzeitig.

»Sie sind verkleidet«, begann Hansson. »Und sie tragen Perücken.«

»Achtzehntes Jahrhundert«, sagte Ann-Britt Höglund. »Diesmal bin ich sicher.«

»Es ist also am Mittsommerabend passiert«, sagte Martinsson. »Das ist fast zwei Monate her.«

»Das wissen wir nicht«, wandte Wallander ein. »Wir wissen noch nicht einmal, ob dies der Tatort ist.«

Er hörte selbst, wie unsinnig sich das anhörte. Aber noch sonderbarer war, daß niemand die Toten in dieser langen Zeit entdeckt haben sollte. Wallander ging um das Tuch herum. Er versuchte sich vorzustellen, was sich abgespielt hatte. Langsam schirmte er sich gegen alles andere ab.

Sie haben sich versammelt, um zu feiern. Ursprünglich waren sie vier. Aber eine wird krank. Sie haben Essen und Flaschen und ein Radio in zwei großen Körben mitgebracht.

Wallander ging zu Hansson, der in ein Handy sprach. Als er fertig war, sagte Wallander: »Die Autos, die wir in Europa vermutet hatten. Wo sind sie? Irgendwie müssen die drei doch hier ins Reservat gekommen sein.« Hansson versprach, sich der Sache anzunehmen. Wallander nahm seinen Gedankengang wieder auf. Sie breiten ihr Tuch aus, sie essen und trinken. Wallander ging in die Hocke. In einem der Körbe lag eine leere Weinflasche, daneben im Gras waren zwei weitere. Drei leere Flaschen.

Von irgendwo kommt der Tod, und da habt ihr drei Flaschen geleert. Das bedeutet, daß ihr betrunken gewesen sein müßt.

Nachdenklich richtete er sich wieder auf. Nyberg befand sich unmittelbar neben ihm.

»Es wäre gut, wenn wir feststellen könnten, ob hier Wein auf dem Boden ausgelaufen ist«, sagte er. »Oder ob sie alles getrunken haben.«

Nyberg zeigte auf einen Fleck auf dem Tuch. »Hier hat auf jeden Fall jemand Wein verschüttet«, erklärte er. »Es ist kein Blut, falls du das geglaubt hast.«

Ihr eßt und trinkt, und ihr werdet langsam betrunken. Ihr habt ein Radio und hört Musik. Jemand kommt und tötet euch. Ihr liegt ineinander verschlungen auf dem Tuch. Eine von euch, Astrid Hillström, in einer Stellung, die darauf schließen läßt, daß sie schläft. Es kann spät gewesen sein. Vielleicht ist der Mittsommertag schon angebrochen. Vielleicht dämmert schon der Morgen.

Wallander hielt inne.

Sein Blick war auf ein Weinglas neben einem der Körbe gefallen. Er ging wieder in die Hocke, dann kniete er nieder. Er winkte den Fotografen zu sich, damit dieser eine Großaufnahme machen sollte. Das Glas stand an den Korb gelehnt. Der Fuß des Glases wurde von einem kleinen Steinsplitter gestützt. Wallander sah sich um. Er hob den Rand des Tuchs an. Nirgendwo sah er Steine. Er versuchte zu begreifen, was das bedeutete. Als Nyberg vorüberkam, hielt er ihn fest.

»Da liegt ein Stein unter dem Fuß des Weinglases. Wenn du einen ähnlichen Stein findest, sag mir Bescheid.«

Nyberg zog einen Notizblock aus der Tasche und schrieb es auf. Wallander ging ein Stück von dem Tuch fort und blickte sich um.

Ihr habt euer Tuch am Fuß eines Baums ausgebreitet. Und einen Platz gewählt, den man nicht einsehen kann.

Er zwängte sich durch die Büsche und stellte sich auf die andere Seite des Baums.

Von irgendwo muß jemand gekommen sein. Keiner hat versucht wegzulaufen. Ihr ruht auf dem Tuch, einer von euch ist vielleicht eingeschlafen. Aber zwei von euch waren wach.

Wallander trat wieder zurück. Lange betrachtete er die Toten. Etwas stimmte ganz und gar nicht.

Dann erkannte er, was es war.

Das Bild, das er vor sich sah, war nicht natürlich. Jemand hatte es arrangiert.

13

Als an diesem 11. August die Dämmerung hereinbrach und die Strahler ihren gespenstischen Schein über die Lichtung im Naturreservat warfen, tat Wallander etwas, was sie alle überraschte. Er verschwand ganz einfach. Er sprach lediglich mit Ann-Britt Höglund. Er zog sie unauffällig mit sich bis zu dem Pfad, der bereits plattgetrampelt und von den vielen Bereitschaftsfahrzeugen ausgewalzt worden war. Er brauchte ihren Autoschlüssel, weil sein eigener Wagen in der Mariagata stand. Wohin er wollte, sagte er jedoch nicht. Für den Notfall hatte er sein Handy. Sie konnten ihn immer erreichen. Dann verschwand er den Pfad hinunter. Sie kehrte zum Tatort zurück, wo die Arbeit auf Hochtouren lief. Die drei Körper waren kurz nach sechzehn Uhr

fortgebracht worden. Nach einiger Zeit bemerkte Martinsson Wallanders Fehlen und fragte, wo er geblieben sei.

Kurz darauf fragten auch Hansson und Nyberg. Sie antwortete wahrheitsgemäß, sie wisse es nicht. Er hatte sich ihren Wagen geliehen, das war alles.

Aber nichts daran war eigentlich besonders merkwürdig. Wallander hatte lediglich, nach all den Stunden im Dunstkreis der makabren Überreste eines Mittsommerfests, nicht mehr gekonnt. Wenn er sich einen Überblick verschaffen wollte, brauchte er Distanz. Er trug in letzter Instanz die Verantwortung für die Ermittlungen. Oder für die Ermittlung, wie er sie bereits nannte. Wenn er sich einer Sache sicher war, dann der, daß alles zusammenhing, die toten Jugendlichen, Svedberg, das Teleskop, alles. Als die Körper fortgetragen wurden, wäre er vor Erschöpfung und Angst fast zusammengebrochen. Doch er zwang sich, weiterzumachen, und hatte noch ein paar Stunden damit verbracht, sich vorzustellen, was eigentlich genau geschehen war. Danach hatte ihn das Bedürfnis überkommen, einfach zu verschwinden. Als er um Ann- Britt Höglunds Autoschlüssel bat, wußte er schon, wohin er wollte. Er floh nicht planlos. Wie erschöpft und mutlos er auch sein mochte, so verlor er doch äußerst selten die Kontrolle über seinen inneren Richtungsweiser. Er war in Eile, als er in der Dämmerung den Pfad entlangstapfte. Er wollte etwas sehen, einen Spiegel, den er vor sich aufstellen mußte. An der Einfahrt zum Reservat warteten ein paar Journalisten. Das Gerücht, daß dort zwischen den Bäumen etwas geschehen war, hatte sich rasch verbreitet.

Wallander winkte ab, als sie ihm Fragen stellen wollten. Am nächsten Tag würde die Presse informiert werden.

Jetzt konnten sie noch nichts sagen. Aus ermittlungstechnischen Gründen, und vielleicht auch aus anderen, die er nicht einmal erwähnen durfte. Das letzte war natürlich nicht wahr. Aber das kümmerte ihn im Moment nicht.

Jetzt ging es einzig und allein darum, die Person oder die Personen zu finden, die die jungen Leute getötet hatten. Wenn sich dann zeigen sollte, daß Svedberg auf die eine oder andere Weise in die Sache verwickelt war, ließ sich das nicht ändern. Wie die Wahrheit aussah, wenn sie sie fanden, bekümmerte ihn im Augenblick wenig.

Dann fuhr er davon, und als er an die Hauptstraße gelangte, die nach Ystad und Malmö führte, hielt er an, um sicher zu sein, daß keiner der Journalisten ihm folgte.

Er parkte vor Svedbergs Haus in der Lilla Norregata. Der Betonmischer stand noch da. Svedbergs Schlüssel hatte er in der Tasche, seit er sie von Nyberg bekommen hatte. An der Wohnungstür klebte ein Hinweis, daß die Wohnung von niemandem außer der Polizei betreten werden durfte. Wallander entfernte den Klebestreifen über dem Schlüsselloch und schloß auf. Wie beim erstenmal, als er in Begleitung Martinssons die Wohnung betreten hatte, blieb er im Flur stehen und lauschte. Die Luft war stickig und abgestanden. Er ging in die Küche und öffnete das Fenster. Dann trank er Wasser am Spülbecken. Dabei fiel ihm ein, daß er am folgenden Tag, dem Montag, einen frühen Termin bei Doktor Göransson hatte. Aber er wußte, daß er nicht hingehen würde. Es hatte sich sowieso nichts geändert, seit der Arzt die Diagnose gestellt hatte. Er aß so ungesund und nachlässig wie vorher. Von nennenswerter Bewegung konnte keine Rede sein. So wie die Dinge zur Zeit lagen, mußte alles andere zurückstehen, auch seine eigene Gesundheit.

Das Licht von der Straße fiel ins Wohnzimmer. Wallander hatte den Fundort im Reservat verlassen, weil er Abstand brauchte zu dem, was geschehen war. Aber noch ein anderer Gedanke hatte ihn bewogen, sich zurückzuziehen, der ihm bereits im Lauf des Vormittags gekommen war und dem er bis dahin keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Sie hatten über Berührungspunkte gesprochen, daß Svedberg irgendwie in die Sache verwickelt war. Und sie hatten den kaum erträglichen Gedanken gestreift, er könne dieses Verbrechen begangen haben. Doch plötzlich war Wallander der Gedanke an eine andere Möglichkeit gekommen, die sie bisher noch nicht bedacht hatten. Svedberg hatte eine ganz eigene Ermittlung gestartet, und er hatte niemanden informiert. Vieles sprach dafür, daß er einen großen Teil seines Urlaubs darauf verwendet hatte, die Spur der verschwundenen Jugendlichen zu verfolgen. Natürlich konnte das bedeuten, daß er etwas zu verbergen hatte.

Aber ebensogut konnte es genau umgekehrt interpretiert werden. Svedberg hatte vielleicht wirklich eine Spur gehabt. Es konnte sein, daß er aus irgendeinem Grund den Verdacht hatte, daß Böge, Norman und Hillström nicht auf Europareise gegangen waren. Daß etwas passiert war. Und irgendwo hatte er im Verlauf seiner Nachforschungen den Weg einer unbekannten Person gekreuzt. Und war eines Abends oder Nachts selbst getötet worden. Dies alles erklärte nicht, warum Svedberg mit keinem seiner Kollegen darüber gesprochen hatte, woran er arbeitete. Doch dafür konnte es Gründe geben, die noch im verborgenen lagen.

Der umgestürzte Stuhl lag noch immer auf dem Fußboden. Wallander setzte sich auf die äußerste Ecke der Couch, ohne Licht zu machen. Die Ereignisse des Tages liefen wie eine Serie wechselnder Bilder noch einmal in seinem Kopf ab. Schon sehr früh, weniger als eine Stunde nach der Entdeckung der Toten, war Wallander davon überzeugt gewesen, daß da noch etwas war, was man nicht sah. Doch erst als der Gerichtsmediziner aus Lund eine vorläufige Schätzung abgab, wie lange sie bereits tot waren, erkannte Wallander, was er suchte. Der Arzt konnte nicht sagen, wann die Schüsse abgegeben worden waren. Doch daß es eventuell fünfzig Tage her sein sollte, bezeichnete er als Ding der Unmöglichkeit. Wallander hatte sogleich an die beiden Ansatzmöglichkeiten gedacht, die sich für die Ermittlung daraus ergaben: Entweder waren die Schüsse zu einem späteren Zeitpunkt abgegeben worden, oder die leblosen Körper waren an einem Ort aufbewahrt worden, an dem sie besser erhalten blieben als draußen im Freien. Es war nicht auszuschließen, daß Fundort und Tatort nicht übereinstimmten. Wallander und seinen Kollegen fiel es schwer, sich vorzustellen, jemand hätte die drei Personen an dem Platz, an dem sie gefunden wurden, getötet, sie aber anschließend an einen unbekannten Aufbewahrungsort gebracht, um sie später an den ursprünglichen Tatort zurückzubringen.

Hansson hatte die Idee geäußert, die Jugendlichen könnten sich trotz allem auf ihre Europareise begeben haben, seien aber früher als geplant, und ohne ihre Eltern zu benachrichtigen, zurückgekehrt.

Wallander räumte die Möglichkeit ein. Auch wenn sie nicht sehr wahrscheinlich war. Und bekam das Gefühl, immer tiefer in eine endlose Nebelbank hineinzutreiben.

Der heiße Augusttag hatte sich dahingeschleppt. Sie hatten in ihrer eingespielten Routine bei der Untersuchung eines Tatorts Schutz gesucht. Wallander sah, wie seine Kollegen bedrückt und unter entsetztem Schweigen taten, was von ihnen erwartet wurde. Er hatte ihnen zugesehen und war sicher, daß an diesem Tag jeder von ihnen irgendwann und auf seine eigene Weise gewünscht hatte, diesen Beruf nicht länger ausüben zu müssen. Häufig machten sie Pausen und entfernten sich vom engeren Tatort. Ein paar Campingtische und Stühle waren auf dem Pfad aufgestellt worden. Dort tranken sie Kaffee, der mit jedem Öffnen der Thermoskanne kälter wurde. Aber Wallander sah keinen von ihnen an diesem Tag etwas essen.

Am stärksten beeindruckte ihn Nybergs Durchhaltevermögen. Mit verbissener Hartnäckigkeit hatte er in halb verfaulten und stinkenden Essensresten herumgestochert. Er hatte dem Fotografen und dem Polizisten, der die Videokamera bediente, Anweisungen gegeben, hatte Gegenstände in Plastiktüten verpackt und auf komplizierten Skizzen Fundorte markiert. Nyberg, das wußte Wallander, haßte denjenigen, der dies alles angerichtet hatte, in dem er jetzt herumstochern mußte. Und Wallander wußte ebenso, daß niemand akribischer sein konnte als gerade Nyberg. Zu einem bestimmten Zeitpunkt hatte Wallander bemerkt, daß Martinsson am Ende seiner Kräfte war. Er hatte ihn beiseite genommen und ihm geraten, nach Hause zu fahren. Aber Martinsson hatte nur stumm den Kopf geschüttelt und war zur Untersuchung des Geländes unmittelbar um das ausgebreitete Tuch zurückgekehrt. Hundestreifen waren aus Ystad eingetroffen, unter anderem Edmundsson mit seinem Hund Kali. Die Hunde hatten Witterung in

verschiedene Richtungen aufgenommen. Hinter einem Busch hatten sie Reste von Exkrementen gefunden. An anderen Stellen lagen Bierdosen und Papierfetzen. Alles wurde eingesammelt und in Nybergs Karten eingezeichnet. An einer anderen Stelle, unter einem abseits stehenden Baum, hatte Kali angeschlagen. Doch sie fanden nichts. Mehrmals im Lauf des Tages kehrte Wallander zu diesem Baum zurück. Er stellte fest, daß es eine der geschütztesten Stellen war für jemanden, der ungesehen den Platz im Auge behalten wollte, an dem das Fest stattfand. Es durchlief ihn kalt. Hatte hier vor ihm der Mörder gestanden? Und was hatte er gesehen?

Kurz nach zwölf Uhr mittags hatte Nyberg Wallander gebeten, das Radio zu untersuchen, das neben dem Tuch lag. In einem der Körbe hatten sie eine Reihe unbeschrifteter Kassetten gefunden. Es war vollkommen still geworden, als Wallander auf den Wiedergabeknopf des Kassettenrecorders drückte. Eine kräftige Männerstimme sang. Die Musik kannten sie alle: Fred Äkerström sang eine von Fredmans Episteln. Wallander sah Ann-Britt Höglund an.

Sie hatte recht gehabt. Das Fest hatte in der Zeit Bellmans gespielt. Auf der Straße fuhr ein Auto vorbei. Von irgendwoher, vielleicht aus der Wohnung unter ihm, drang das Geräusch eines Fernsehapparats.

Wallander ging in die Küche und trank ein weiteres Glas Wasser. Dann setzte er sich an den Küchentisch. Noch immer, ohne Licht zu machen. Im Lauf des Nachmittags hatte er ein ausführliches Ge spräch mit Lisa Holgersson geführt. Sobald die Körper auf dem Weg nach Lund waren, mußten die Eltern benachrichtigt wer-

den. Er hatte ihr angeboten, sie nach Lund zu begleiten. Aber sie bestand darauf, es selbst tun. Er sah ihr an, daß es ihr wirklich ernst war.

Deshalb hatte er nicht protestiert. Aber er hatte ihr dringend empfohlen, Krankenhauspersonal und einen Polizeigeistlichen hinzuzuziehen.

»Es wird entsetzlich werden«, hatte er abschließend gesagt. »Schlimmer, als du es dir vorstellen kannst.«

Wallander stand auf und ging in Svedbergs Arbeitszimmer. Zunächst blieb er stehen und blickte sich um. Dann setzte er sich hinter den Schreibtisch. Er dachte an die Bilder, die in der Ermittlung aufgetaucht waren. Die drei Ansichtskarten, denen Eva Hillström von Anfang an mißtraut hatte. Wallander hatte gezweifelt, alle hatten gezweifelt. Warum sollte jemand den Text auf einer Ansichtskarte fälschen. Aber jetzt war ihre Tochter tot. Die Karten mußten von jemand anderem geschrieben worden sein. Jemand war in Europa umhergereist, nach Hamburg, Paris und Wien, und hatte falsche Postkarten abgeschickt, eine falsche Spur ausgelegt. Aber warum ? Auch wenn die drei Jugendlichen nicht am Mittsommerabend getötet worden waren, so mußten sie erschossen worden sein, bevor die letzte Postkarte aus Wien abgesandt wurde. Aber warum diese falsche Spur?

Wallander starrte in das dunkle Zimmer. Ich habe Angst, dachte er. An das Böse habe ich nie geglaubt. Es gibt keine bösen Menschen, niemand wird mit einer genetisch bedingten Brutalität geboren. Dagegen gibt es böse Umstände, Das Böse gibt es nicht. Aber hier ahne ich etwas, das sich in einem verfinsterten Gehirn abspielt.

Er dachte an Svedberg. Konnte er in Europa umhergereist sein und Ansichtskarten mit den Unterschriften Eva Hillströms und der beiden anderen in verschiedene Briefkästen geworfen haben? So unwahrscheinlich es auch sein mochte, auszuschließen war es nicht. Er hatte Urlaub gehabt. Sie mußten einen Zeitplan mit den Daten aufstellen, an denen er sich mit Sicherheit in Schweden befunden hatte. Aber wie lange dauerte eigentlich ein Flug nach Paris und zurück? Oder Wien? Das Unwahrscheinliche tritt ein, dachte Wallander. Und Svedberg war ein guter Schütze.

Die Frage war nur, ob er außerdem geistesgestört war.

Wallander zog Svedbergs Kalender an sich. Blätterte ihn durch. Es gab verschiedene mehrfach wiederkehrende Eintragungen. Der Name Adamsson. Konnte die Frau auf dem Foto, das er gefunden hatte, die Frau, von der Sture Björklund als von Louise sprach, diesen Nachnamen haben? Louise Adamsson? Er stand auf und ging in die Küche zurück.

Blätterte im Telefonbuch. Eine Louise Adamsson fand er nicht. Aber sie konnte verheiratet sein. Sie konnte sich hinter jemand anderem mit dem gleichen Nachnamen verbergen. Er ging wieder ins Arbeitszimmer. Er würde Martinsson bitten, alte Dienstpläne durchzusehen, um herauszufinden, womit Svedberg an den Tagen beschäftigt gewesen war, an denen er Adamsson in seinen Kalender eingetragen hatte.

Wallander lehnte sich in Svedbergs Stuhl zurück. Der Stuhl war sehr bequem, bedeutend angenehmer als ihre Stühle im Polizeipräsidium. Dann fuhr er mit einem Ruck hoch. Er konnte nicht hier sitzen und einschlafen. Er ging ins Schlafzimmer und machte das Deckenlicht an, öffnete den Kleiderschrank und durchsuchte Svedbergs Kleidung. Nichts ließ ihn stutzen.

Er knipste das Licht aus und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Hier war jemand mit einer Schrotflinte eingetreten.

Einer Schrotflinte, die direkt gegen Svedbergs Kopf abgefeuert worden war. Und die dann zurückgelassen wurde. Wallander versuchte sich vorzustellen, ob dies der Anfang oder das Ende einer Ereigniskette war. Würde es eine Fortsetzung geben?

Der Gedanke war kaum zu ertragen. Konnte es sein, daß jemand dort draußen sich mit dem Gedanken trug, sein sinnloses Töten fortzusetzen? Alles entglitt ihm. Nirgendwo konnte er den festen Boden finden, nach dem er suchte. Er stellte sich an die Stelle, wo das Gewehr gelegen hatte. Svedberg saß auf dem Stuhl. Oder war im Begriff, aufzustehen. Der Betonmischer dröhnt unten auf der Straße. Zwei Schüsse. Svedberg wird umgerissen und ist tot, bevor er auf dem Boden landet. Aber Wallander hörte kein Gespräch, keine erregten Stimmen. Nur das zweimalige trockene Knallen des Gewehrs. Er wechselte die Position und stellte sich neben den umgestürzten Stuhl. Du hast jemand

hereingelassen, den du kennst. Vor dem du keine Angst hast. Oder es ist eine Person, die einen eigenen Schlüssel hat. Doch es kann auch jemand gewesen sein, der einen Dietrich benutzt hat. Aber kein Stemmeisen, denn die Tür weist keine Spuren auf. Er hat ein Gewehr bei sich. Wenn es denn ein Mann ist. Oder es gab ein Gewehr in der Wohnung, für das du keine Lizenz hattest.

Und das außerdem geladen ist. Und von dem die Person, die du hereingelassen hast, oder die sich Zugang verschafft hat, wußte. Unendlich viele Prägen. Aber im Endeffekt zählt nur das Wer und Warum. Ein einziges Wer. Und ein ebenso einsames Warum.

Er ging zurück in die Küche, setzte sich an den Tisch und rief das Krankenhaus an. Er hatte Glück und bekam den Arzt an den Apparat, mit dem er zuvor schon einmal gesprochen hatte.

»Isa Edengren geht es gut. Morgen oder übermorgen wird sie entlassen.«

»Was sagt sie?«

»Nicht viel. Aber ich glaube, sie ist ziemlich froh, daß Sie gekommen sind.«

»Weiß sie, daß ich es war?«

»Warum hätten wir das nicht erzählen sollen?«

»Wie hat sie reagiert?«

»Ich glaube, ich verstehe Ihre Frage nicht ganz.«

»Darauf, daß ein Kriminalbeamter gekommen war, um sie zu sehen.«

»Das weiß ich nicht.«

»Ich muß so schnell wie möglich mit ihr sprechen.«

»Morgen früh paßt es gut.«

»Am liebsten noch heute abend. Mit Ihnen muß ich auch sprechen.«

»Das hört sich sehr dringend an.«

»Das ist es auch.«

»Ich bin gerade auf dem Weg nach Hause. Was mich betrifft, wäre es mir lieber, wenn es bis morgen warten könnte.«

»Was mich betrifft, wäre es mir am liebsten, wenn dieses Gespräch gar nicht nötig wäre«, sagte Wallander. »Ich muß Sie bitten zu bleiben. Ich bin in zehn Minuten bei Ihnen.«

»Ist etwas passiert?«

»Ja. Etwas, was Sie sich nicht einmal vorstellen können.« Wallander trank noch ein Glas Wasser. Dann verließ er Svedbergs Wohnung und fuhr zum Krankenhaus.

Als Wallander die Abteilung betrat, in der Isa Edengren lag, erwartete der Arzt ihn auf dem Gang. Sie traten in ein leeres Bürozimmer.

Wallander schloß die Tür. Auf dem Weg hierher hatte er sich entschlossen, ohne Umschweife zur Sache zu kommen. Er berichtete von den Leichen draußen im Naturreservat, daß die drei jungen Leute ermordet worden waren, daß Isa Edengren eigentlich mit ihnen hätte Zusammensein sollen. Nur ihre Kleidung und die Perücken erwähnte er nicht. Der Arzt hörte ungläubig zu.

»Ich habe einmal daran gedacht, Gerichtsmediziner zu werden«, sagte er.

»Aber wenn ich das hier höre, bin ich froh, es nicht geworden zu sein.«

»Sie haben recht«, sagte Wallander. »Es war ein grausiger Anblick.« Der Arzt stand auf. »Ich nehme an, Sie möchten jetzt zu ihr?«

»Nur noch eins. Nichts von dem, was ich gerade erzählt habe, darf weitergetragen werden.«

»Ärzte haben praktisch Schweigepflicht.«

»Das haben Polizisten auch. Aber man wundert sich, wieviel trotzdem an die Öffentlichkeit dringt.«

Draußen im Gang blieb der Arzt vor einer Tür stehen.

»Ich sehe nur nach, ob sie wach ist.«

Wallander wartete. Er fühlte sich in Krankenhäusern unwohl und wollte so schnell wie möglich wieder fort.

Gleichzeitig kam ihm eine Idee. Er erinnerte sich an etwas, was Doktor Göransson gesagt hatte. Über einfache Methoden, den Blutzuckerspiegel zu messen. Der Arzt kam wieder heraus.

»Sie ist wach.«

»Etwas ganz anderes«, sagte Wallander. »Wenn Sie entschuldigen. Aber könnten Sie meinen Blutzucker messen?«

Der Arzt blickte ihn verwundert an. »Warum das?«

»Weil ich morgen einen Termin bei einem Ihrer Kollegen habe, der das tun sollte. Aber ich sehe schon jetzt, daß ich nicht dazu komme.«

»Sind Sie Diabetiker?«

»Nein. Aber mein Blutzucker ist zu hoch.«

»Dann sind Sie Diabetiker.«

»Die Frage ist, können Sie meinen Blutzucker messen oder nicht. Meine Krankenkassenkarte habe ich nicht bei mir. Aber vielleicht können Sie eine Ausnahme machen.«

Eine Schwester kam den Gang entlang. Der Arzt hielt sie auf. »Hast du ein Blutzuckermeßgerät hier?«

»Ja, natürlich.«

Wallander las ihr Namensschild. Sie hieß Brundin.

»Kannst du Kommissar Wallander hier den Blutzucker messen? Danach will er mit Isa Edengren sprechen.«

Sie nickte. Wallander bedankte sich beim Arzt.

Sie stach ihn in den Finger und ließ das Blut auf einen Streifen in einer Maschine tropfen, die wie ein Walkman aussah.

»15,5«, sagte sie. »Ganz entschieden zu hoch.«

»Ja, verdammt. Allerdings«, sagte Wallander. »Das wollte ich nur wissen.«

Sie sah ihn prüfend an. Aber keineswegs unfreundlich.

»Sie wiegen wohl auch ein bißchen zuviel.«

Wallander nickte. Er schämte sich plötzlich. Wie ein ertapptes Kind. Dann ging er in Isa Edengrens Zimmer. Er hatte erwartet, sie im Bett liegen zu sehen. Aber sie saß auf einem Stuhl, bis ans Kinn in eine Decke gewickelt. Das einzige Licht kam von der Nachttischlampe.

Wallander konnte ihr Gesicht kaum erkennen. Als er näher trat, sah er ihre Augen. Sie blickten ihn mit einem Ausdruck an, der Furcht verriet. Er reichte ihr die Hand und stellte sich vor. Dann setzte er sich auf einen Schemel neben dem Bett.

Sie weiß immer noch nicht, was passiert ist, dachte er. Daß drei ihrer engsten Freunde tot sind. Oder hat sie es vielleicht schon begriffen? Hat sie die ganze Zeit gewartet? Und es am Ende nicht mehr ausgehalten?

Er rückte den Schemel näher zu ihr hin. Sie sah ihn unverwandt an. Im ersten Augenblick hatte sie ihn an Linda erinnert. Auch Linda hatte einmal, als sie erst fünfzehn war, versucht, sich das Leben zu nehmen. Im Nachhinein hatte Wallander eingesehen, daß dies eins der Ereignisse war, die dazu geführt hatten, daß Mona sich scheiden lassen wollte. Aber es war auch eins der Ereignisse in seinem Eeben, die er im Grunde nie verstanden hatte. Obwohl er in späteren Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten offen mit Linda darüber gesprochen hatte. Doch etwas war da, was ihm stets unbegreiflich geblieben war. Er fragte sich, ob er jetzt begreifen würde, warum das Mädchen neben ihm sich das Leben hatte nehmen wollen.

»Ich habe dich gefunden«, sagte er. »Das weißt du schon. Aber du weißt nicht, warum ich nach Skärby gekommen bin. Du weißt nicht, warum ich um das verschlossene Haus herum und in das Gartenhaus gegangen bin, in dem du lagst und schliefst.«

Er brach ab, um ihr die Möglichkeit zu geben, etwas zu sagen. Aber sie blickte ihn nur weiter unverwandt an.

»Du hättest auf ein Mittsommerfest gehen sollen«, fuhr er fort.

»Zusammen mit Martin, Astrid und Lena. Aber du wurdest krank. Du hattest eine Magenverstimmung. Und bist zu Hause geblieben. War es nicht so?«

Sie reagierte noch immer nicht. Wallander wußte plötzlich nicht mehr, wie er weitermachen sollte. Wie konnte er ihr erzählen, was geschehen war? Anderseits würde es am nächsten Tag in den Zeitungen stehen. Der Schock würde kommen, was er auch tat. Ich hätte Ann-Britt mitnehmen sollen, dachte er. Sie hätte die Situation besser gemeistert.

»Danach kamen Ansichtskarten an Astrids Mutter«, fuhr er fort. »Von allen dreien unterschrieben. Oder nur von Astrid. Aus Hamburg, Paris und Wien. Hattet ihr darüber gesprochen, diese Reise zu machen? Nach eurem Mittsommerfest heimlich abzureisen?«

Diesmal antwortete sie. Aber sie sprach so leise, daß Wallander sie kaum verstehen konnte. »Nein«, flüsterte sie.

»Es war nichts abgesprochen.«

Wallander spürte einen Kloß im Hals. Ihre Stimme wirkte so zerbrechlich, als könne sie jeden Augenblick versagen. Und er dachte an das, was sie jetzt erfahren würde. Daß eine Magenverstimmung ihr das Leben gerettet hatte.

Am liebsten hätte Wallander den Arzt, mit dem er eben gesprochen hatte, gefragt, was er tun solle. Wie sollte er es ihr beibringen? Aber etwas hinderte ihn, brachte ihn dazu, das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken.

»Erzähl einmal von dem Mittsommerfest«, sagte er.

»Warum soll ich davon erzählen?«

Er wunderte sich darüber, daß eine so zerbrechliche Stimme eine derartige Entschiedenheit ausdrücken konnte.

Aber sie war keineswegs abweisend. Ihre Antworten würden ganz und gar davon abhängen, wie er seine Fragen stellte.

»Weil ich gern etwas darüber erfahren möchte. Und weil Astrids Mutter sich Sorgen macht.«

»Es war ein normales Fest.«

»Aber ihr wolltet euch verkleiden. Wie Menschen in der Zeit Bellmans.« Sie würde sich fragen, woher er das wußte. Es war riskant, diese Frage zu stellen. Sie könnte sich verschließen.

Aber vielleicht würde es völlig unmöglich sein, mit ihr zu sprechen, wenn sie gleich erfuhr, was ihren Freunden zugestoßen war.

»Das haben wir ab und zu gemacht. Uns verkleidet.«

»Und warum?«

»Es wurde irgendwie anders.«

»Aus einer Zeit herauszugehen? Und in eine andere hinein?«

»Ja.«

»Habt ihr euch immer nach der Mode der Bellman-Zeit gekleidet?« Er nahm eine Spur von Verächtlichkeit in ihrer Antwort wahr. »Wir haben uns nie wiederholt.«

»Und warum nicht?«

Auf die Frage antwortete sie nicht. Wallander spürte sofort, daß sie wichtig war. Er versuchte, einen Schritt zurück zu gehen und sich von einer anderen Seite her zu nähern.

»Weiß man wirklich, wie Menschen im zwölften Jahrhundert gekleidet waren?«

»Ja. Aber in die Zeit sind wir nie gegangen.«

»Wie habt ihr denn eure Zeiten ausgewählt?«

Auch darauf antwortete sie nicht. Wallander begann die Existenz eines Musters in den Fragen, die sie nicht beantwortete, zu erahnen.

»Erzähl mir, was am Tag vor Mittsommer passiert ist.«

»Ich bin krank geworden.«

»Es muß ganz plötzlich gekommen sein.«

»Das tut Durchfall immer.«

»Und was geschah?«

»Martin kam, um mich abzuholen. Ich sagte, ich könnte nicht mitkommen.«

»Und wie reagierte er darauf?«

»Wie er sollte.«

»Wie denn?«

»Er fragte, ob es stimmte. Wie er sollte.« Wallander verstand nicht.

»Was meinst du genau?«

»Entweder sagt man die Wahrheit, oder auch nicht. Wenn man nicht die Wahrheit sagt, wird man ausgestoßen.«

Wallander dachte nach. Sie antwortet nicht darauf, warum sie sich in ihrer Verkleidung nicht wiederholen.

Auch nicht darauf, wie sie die Zeiten auswählen, in die sie hineingehen. Dann sagt sie, man kann ausgestoßen werden, wenn man die Unwahrheit sagt. Woraus ausgestoßen?

»Ihr habt eure Freundschaft also sehr ernst genommen? Keiner durfte lügen. Eine Unwahrheit, und man wurde ausgestoßen?«

Sie sah ihn mit ungespielter Verblüffung an. »Was sollte Freundschaft denn sonst sein?«

Er nickte. »Natürlich muß Freundschaft auf Vertrauen gründen.«

»Auf was denn sonst?«

»Ich weiß nicht«, sagte Wallander. »Liebe vielleicht.« Sie zog die Decke ans Kinn hoch.

»Was dachtest du, als dir klar wurde, daß sie auf eine Europareise gegangen waren, ohne dir etwas davon zu sagen?«

Sie sah ihn lange an, bevor sie antwortete. »Die Frage habe ich schon beantwortet.«

Es dauerte einen Moment, bis Wallander den Zusammenhang begriff.

»Du willst damit sagen, daß der Polizist, der dich im Somner besucht hat, das gleiche gefragt hat?«

»Ja, was denn sonst?«

»Kannst du dich noch erinnern, wann er bei dir war?«

»Am 1. oder 2. Juli.«

»Und was hat er dich noch gefragt?«

Plötzlich lehnte sie sich an ihn. Es ging so schnell, daß er zusammenzuckte.

»Ich weiß, daß er tot ist. Svedberg hieß er. Sind Sie deswegen gekommen, um mir das zu erzählen?«

»Nicht direkt. Aber ich möchte gern wissen, was er noch gefragt hat.«

»Nichts.«

Wallander runzelte die Stirn. »Er muß doch noch mehr gefragt haben.«

»Nein. Hat er nicht. Ich habe es auf Band.«

Wallander verstand zunächst nicht, was sie meinte. »Hast du das Gespräch mit Svedberg aufgenommen?«

»Heimlich. Ich mache das oft. Ohne daß die Leute es wissen. Ich nehme sie auf.«

»Und das hast du getan, als Svedberg dich besucht hat?«

»Ja.«

»Und wo ist das Band?«

»Es liegt im Gartenhaus. Wo Sie mich gefunden haben. Auf dem Umschlag der Kassette ist ein blauer Engel.«

»Ein blauer Engel?«

»Ich mache meine Umschläge selbst.«

Wallander nickte. »Hast du etwas dagegen, daß wir das Band holen?«

»Nein, warum sollte ich?«

Wallander rief im Präsidium an. Er beauftragte den wachhabenden Beamten, eine Streife nach Skärby zu schicken und die Kassette holen zu lassen. Und den Walkman, den Wallander auf dem Tisch neben dem Bett gesehen zu haben meinte.

»Ein blauer Engel?« fragte der Beamte.

»Ein blauer Engel auf dem Umschlag. Und es eilt.«

Es dauerte genau neunundzwanzig Minuten. Während sie warteten, hatte sie mehr als eine Viertelstunde auf der Toilette verbracht. Als sie zurückkam, entdeckte Wallander zu seiner Verwunderung, daß sie sich die Haare gewaschen hatte. Eigentlich hätte er sich Sorgen machen müssen, sie könnte erneut versuchen, sich das Leben zu nehmen, dachte er.

Der Polizist kam herein und lieferte die Kassette und den Walkman ab. Sie nickte. Es war die richtige Kassette.

Sie setzte die Kopfhörer auf und spulte das Band zur richtigen Stelle vor.

»Hier«, sagte sie und gab Wallander die Kopfhörer.

Svedbergs Stimme drang mit gewaltiger Kraft auf ihn ein. Er fuhr zusammen, als sei er von etwas gestochen worden. Dann hörte er, wie Svedberg sich räusperte und seine Frage stellte. Ihre Antwort ging in einem durch den Abstand vom Mikrophon hervorgerufenen Rauschen unter. Er spulte zurück und hörte sich die Stelle ein zweites Mal an.

Er hatte sich nicht geirrt.

Sie hatte recht und unrecht zugleich. Svedberg stellte tatsächlich die gleiche Frage wie er selbst. Aber doch nicht ganz. Es gab einen bedeutenden Unterschied.

»Was dachtest du, als dir klar wurde, daß sie auf eine Europareise gegangen waren, ohne dir etwas davon zu sagen?«

So hatte Wallanders Frage gelautet. Svedberg hatte seine Frage auf eine Art und Weise gestellt, die ihre Bedeutung dramatisch veränderte.

Wallander lauschte noch einmal der Stimme, die er so viele Male gehört hatte: »Glaubst du wirklich, daß sie auf eine Europareise gegangen sind?« Wallander hörte sich die Frage noch einmal an. Auf dem Band antwortete Isa nicht auf Svedbergs Frage. Dann nahm Wallander die Kopfhörer ab. Svedberg wußte, dachte er. Schon am 1. oder 2. Juli.

Svedberg wußte, daß sie nicht ins Ausland gefahren waren.

14

Sie setzten ihr Gespräch fort. Der Walkman und die Kassette mit dem blauen Engel, die einen letzten Eindruck von Svedbergs Stimme enthielt, lagen neben ihr auf dem Tisch. Wallander fragte weiter, obwohl es ihm schwerfiel, sich zu konzentrieren. Außerdem bereitete ihm die Entscheidung, die er gleich treffen mußte, Kopfzerbrechen. Wer sollte Isa Edengren erzählen, was ihren Freunden draußen im Naturreservat zugestoßen war? Wer sollte es tun? Und wann? In gewisser Weise hatte er sie ja schon hintergangen. Hätte er ihr nicht von Anfang an die Wahrheit sagen müssen? Es war inzwischen nach einundzwanzig Uhr, und Wallander hatte das Gefühl, nicht mehr weiterzukommen. Unter dem Vorwand, er wolle versuchen, eine Tasse Kaffee zu bekommen, ging er auf den Gang hinaus und rief Martinsson an. Er erfuhr, daß sie nach Ystad zurückgekehrt waren. Nur die Kriminaltechniker und die Beamten, die den Tatort bewachen sollten, waren noch draußen. Nyberg und seine Leute wollten die Nacht durcharbeiten. Wallander erklärte Martinsson, wo er sich befand, und bat ihn, Ann-Britt Höglund ans Telefon zu holen. Als sie kam, erklärte er ihr ohne Umschweife, daß er ihre Hilfe brauche.

»Wir haben noch jemand. Isa Edengren. Auch ihr müssen wir die Todesnachricht überbringen. Wir wissen nicht, wie sie reagieren wird.«

»Immerhin ist sie schon im Krankenhaus. Was könnte denn noch passieren?«

Ihre Antwort verblüffte Wallander. Er empfand sie als kalt. Doch dann sah er ein, daß sie sich nur schützte.

Nichts konnte schlimmer sein als der düstere und ekelerregende Tatort, an dem sie diesen langen Augusttag zugebracht hatte.

»Trotzdem wäre es schön, wenn du kämst«, sagte er. »Dann bin ich dabei nicht allein. Trotz allem hat sie gerade erst versucht, sich das Leben zu nehmen.«

Dann suchte er die Schwester, die seinen Blutzuckerspiegel gemessen hatte, und bat sie um den Namen und die private Telefonnummer des Arztes. Er nahm gleichzeitig die Gelegenheit wahr, sie zu fragen, welchen Eindruck sie von Ida Edengren habe.

»Viele, die versuchen, Selbstmord zu begehen, sind sehr stark«, sagte sie.

»Natürlich gibt es auch das Gegenteil.

Aber ich habe den Eindruck, daß Isa Edengren zu der ersten Kategorie gehört.«

Er fragte, ob es irgendwo Kaffee gebe, und sie wies ihn auf einen Automaten im Erdgeschoß des Krankenhauses hin.

Wallander rief den Arzt zu Hause an. Zuerst kam ein Kind an den Apparat, dann eine Frau und zuletzt der Mann.

»Ich habe viel zu langsam gedacht«, sagte Wallander. »Wir müssen ihr erzählen, was geschehen ist. Sonst erfährt sie es morgen. Und dann vielleicht auf eine Art und Weise, die wir nicht kontrollieren können. Die Frage ist, wie sie reagiert.«

Der Arzt verstand und versprach zu kommen. Wallander machte sich auf die Suche nach dem Kaffeeautomaten.

Als er ihn gefunden hatte, durchsuchte er seine Taschen vergebens nach Kleingeld. Ein älterer Mann kam langsam mit seinem Gehwagen angeschlurft. Als Wallander ihn verlegen fragte, ob er ihm einen Schein wechseln könne, schüttelte er den Kopf und gab Wallander die fehlenden Münzen. Wallander blieb mit seinem Schein in der Hand stehen.

»Ich sterbe bald«, sagte der Mann. »In drei Wochen oder so. Was soll ich mit Geld?«

Der Mann schlurfte weiter. Wallander hatte den Eindruck, daß er strahlender Laune war. Verwundert sah er ihm nach. Dann drückte er auf den falschen Knopf und bekam Milchkaffee, den er fast nie trank. Mit dem Becher in der Hand kehrte er in die Abteilung zurück, in der Isa Edengren lag. Ann-Britt Höglund war gerade gekommen.

Sie war bleich und hohläugig. Auf entscheidende Spuren, die ihre Ermittlung in eine klare Richtung lenken konnten, waren sie nicht gestoßen. Ihre Stimme klang müde. Wir sind alle müde, dachte er, jetzt schon, bevor wir überhaupt angefangen haben, die Tiefenschichten des Alptraums anzubohren, der uns umgibt.

Er berichtete über das Gespräch mit Isa Edengren. Sie horchte verwundert auf, als er von Svedbergs Stimme erzählte, die er aus dem Walkman gehört hatte. Ohne

Umschweife nannte er ihr die für ihn einzig denkbare Schlußfolgerung. Svedberg hatte gewußt, oder zumindest vermutet, daß die drei überhaupt nicht verreist waren.

»Wie kann er das gewußt haben?« sagte sie. »Wenn er sich nicht in sehr großer Nähe der Ereignisse befunden hat?«

»Vor allem wird etwas anderes klarer«, sagte Wallander, »irgendwie befindet er sich zwar in der Nähe dessen, was geschieht. Aber er weiß nicht alles. Denn dann hätte er keine Fragen zu stellen brauchen.«

»Das deutet auf jeden Fall nicht darauf hin, daß Svedberg sie erschossen hat«, sagte sie. »Aber das hat wohl auch niemand im Ernst geglaubt.«

»Ich gebe zu, daß mir der Gedanke schon einmal gekommen ist«, sagte Wallander. »Jetzt hat das Bild sich verändert. Ich glaube, man kann sogar noch einen Schritt weitergehen. Schon ein paar Tage nach Mittsommer fängt Svedberg an, Fragen zu stellen, die darauf schließen lassen, daß er etwas weiß. Aber was weiß er eigentlich?«

»Daß sie tot sind?«

»Nicht unbedingt. Das einzige, was er mit Sicherheit weiß, ist das, was wir wußten, bevor sie tot gefunden

wurden.«

»Aber er hat Befürchtungen?«

»Das bringt uns zu der wichtigsten Frage. Woher kommen Svedbergs Befürchtungen? Oder seine Besorgnis?

Oder der Verdacht?«

»Er weiß etwas, was wir anderen nicht wissen?«

»Irgend etwas erregt auf jeden Fall diesen Verdacht. Vielleicht ist es auch nur eine schwache Ahnung. Aber er sagt uns nichts davon. Er will diesem Ve rdacht allein nachgehen. Er nimmt Urlaub und beginnt mit seinen eigenen Nachforschungen. Er ist energisch und sorgfältig.«

»Bleibt also die Frage, was er weiß.«

»Das ist der Berührungspunkt, nach dem wir suchen. Nichts anderes.«

»Aber das erklärt nicht, warum er erschossen wird.«

»Es erklärt genausowenig, warum er die Sache vor uns geheimhalten wollte.«

Sie runzelte die Stirn. »Warum verbirgt man etwas?«

»Weil man nicht will, daß etwas herauskommt. Oder weil man nicht entdeckt werden will.«

»Es kann noch ein Zwischenglied geben.«

»Ich habe das gleiche gedacht. Es können Personen zwischen Svedberg und diesen Geschehnissen stehen.«

»Eine Frau namens Louise?«

»Vielleicht.«

Am Ende des Gangs schlug eine Tür. Der Arzt kam. Jetzt war der Zeitpunkt da. Isa Edengren saß noch auf dem Stuhl, als Wallander zunächst allein ins Zimmer trat.

»Ich muß dir etwas sagen«, begann er und setzte sich neben sie. »Etwas, was sehr schwer für dich werden wird.

Und deshalb möchte ich gern, daß der Arzt, der dich behandelt hat, dabei ist. Und eine Kollegin von mir, Ann-Britt.«

Er sah, daß sie Angst bekam. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Die beiden anderen traten ein. Wallander sagte ihr die Wahrheit. Ihre drei Freunde waren gefunden worden. Und sie waren tot. Jemand hatte sie umgebracht.

Wallander wußte, daß die Reaktion unmittelbar kommen konnte. Aber sie konnte sich auch verzögern.

»Wir erzählen es dir schon jetzt«, fuhr er fort. »Damit du es nicht aus der Zeitung erfährst.«

Sie reagierte nicht.

»Ich weiß, es ist schwer für dich. Aber ich muß dich trotzdem etwas fragen. Kannst du dir vorstellen, wer es getan hat?«

»Nein.«

Ihre Stimme war schwach. Aber die Antwort deutlich. Wallander fuhr fort: »Wußte jemand, wo ihr euer Fest feiern wolltet?«

»Wir haben nie mit jemandem gesprochen, der nicht dabeisein sollte.« Für Wallander hörte es sich an, als spreche sie eine Regel aus. Vielleicht verhielt es sich auch so.

»Es wußte niemand außer dir?«

»Niemand.«

»Du warst nicht dabei, weil du krank geworden bist. Aber du wußtest, wo es sein sollte?«

»Im Naturreservat.«

»Und ihr wolltet euch verkleiden?«

»Ja.«

»Aber niemand wußte davon ? Ihr habt alles insgeheim vorbereitet?«

»Ja.«

»Warum war es geheim?«

Sie gab keine Antwort. Ich betrete wieder verbotenes Ge lände, dachte er. Dann verweigert sie die Antwort.

Gleichzeitig wußte er, daß sie recht hatte. Niemand hatte gewußt, wo ihr Fest stattfinden sollte.

Er hatte keine Fragen mehr.

»Wir gehen jetzt. Wenn dir noch etwas einfällt, dann wissen die Schwestern hier, wie du mich erreichen kannst.

Ich habe auch mit deiner Mutter gesprochen. Ich möchte, daß du das weißt.«

Sie zuckte zusammen. »Warum? Was hat sie damit zu tun?«

Ihre Stimme war plötzlich schrill. Wallander war sehr unangenehm berührt. »Ich war dazu gezwungen. Ich habe dich bewußtlos aufgefunden. Da mußte ich die Angehörigen verständigen.«

Sie setzte an, noch etwas zu sagen, vielleicht nur, um zu protestieren. Aber sie ließ es bleiben. Dann begann sie zu weinen. Der Arzt bedeutete Wallander und Ann-Britt durch ein Zeichen, zu gehen. Als sie auf den Gang hinaustraten und die Tür hinter ihnen ins Schloß fiel, merkte Wallander, daß er schweißgebadet war. »Es wird mit jedem Mal schlimmer«, sagte er. »Ich halte es bald nicht mehr aus.«

Sie verließen das Krankenhaus. Es war ein warmer Abend. Wallander gab Ann-Britt ihren Autoschlüssel.

»Hast du etwas gegessen?« fragte sie.

Er schüttelte den Kopf.

Sie fuhr zum Würstchenstand am Malmöväg, wo Wallander am Tag zuvor gegessen hatte. Geduldig und schweigend warteten sie, bis die letzten Mitglieder einer Sportmannschaft aus Vadstena ihre Bestellungen aufgegeben hatten. Dann saßen sie im Wagen und aßen. Wallander spürte, wie hungrig er war. Aber Appetit hatte er nicht.

»Morgen kommt alles an die Öffentlichkeit«, sagte sie. »Was passiert dann?«

»Im besten Fall bekommen wir Informationen, die uns nützen können. Im schlimmsten werden wir als unfähig hingestellt.«

»Du denkst an Frau Hillström?«

»Ich weiß nicht, woran ich denke. Aber vier Personen sind tot. Erschossen. Mit verschiedenen Waffen.«

»Was siehst du vor dir? Nach was für einer Person suchen wir?« Wallander überlegte, bevor er antwortete. »Einen Menschen zu töten ist immer mit einer Form von

Geistesgestörtheit verbunden. Jemand verliert die Kontrolle. Aber in allem hier steckt auch etwas Bewußtes. Ich stelle mir vor, daß man zweimal nachdenkt, bevor man einen Polizisten tötet. Ich denke auch an das, was das Mädchen im Krankenhaus gesagt hat. Daß niemand wußte, wo ihr Fest stattfinden sollte. Aber jemand muß es gewußt haben. Ich weigere mich zu glauben, es könnte sich um einen Zufallsmord handeln.«

»Dann suchen wir also nach jemandem, der weiß, daß ein paar Jugendliche in aller Heimlichkeit ein Fest feiern wollen?«

»Und von dem außerdem Svedberg ahnt, daß er es sein könnte.«

Ihr Gespräch versiegte. Es ist verrückt, dachte Wallander. Wir übersehen etwas Entscheidendes. Und ich kann es nicht entdecken.

»Morgen ist Montag«, sagte sie. »Da wird auch das Bild dieser Louise veröffentlicht. Wir werden hoffentlich Auskünfte von der Gerichtsmedizin in Lund bekommen. Und Hinweise aus der Bevölkerung.«

»Ich bin zu ungeduldig«, meinte Wallander. »Ich mache immer wieder den gleichen Fehler. Und meine Ungeduld wird von Jahr zu Jahr größer.« Kurz vor halb elf kamen sie ins Präsidium. Wallander war erstaunt darüber, keine Journalisten vorzufinden. Er war überzeugt gewesen, daß die Neuigkeit von den toten Jugendlichen im Naturreservat schon durchgesickert war. Er hängte die Jacke in sein Zimmer und ging dann zum Eßraum. Erschöpfte und schweigende Polizisten saßen über Kaffeetassen und Pizzareste gebeugt. Wallander hatte das Gefühl, ein paar aufmunternde Worte sagen zu müssen. Aber wie konnte man eine Stimmung aufhellen, die davon geprägt war, daß man drei erschossene Jugendliche auf einem blauen Tuch in einem Sommerwald gefunden hatte? Und irgendwo im

Hintergrund der noch frische Mord an einem ihrer eigenen Kollegen. Er sagte nichts. Nickte lediglich in die Runde.

Hansson betrachtete ihn mit müden Augen. »Wann setzen wir uns zusammen?«

Wallander warf einen Blick auf die Uhr. »Um halb elf. Ist Martinsson da?«

»Er ist unterwegs.«

»Lisa?« »In ihrem Büro. Ich glaube, es war schwer für sie in Lund. Alle Eltern. Nacheinander mußte jedes Elternpaar sein Kind identifizieren. Eva Hillström war allerdings allein gekommen.«

Wallander hörte zu, ohne etwas zu sagen. Dann ging er zu Lisa Holgerssons Büro. Die Tür war angelehnt. Sie saß vollkommen regungslos am Schreibtisch. Ihre Augen schienen zu glänzen. Er klopfte und schob die Tür auf.

Sie nickte ihm zu, hereinzukommen.

»Ich hoffe, du bereust es nicht, allein nach Lund gefahren zu sein.«

»Da gibt es nichts zu bereuen. Aber es war genauso gräßlich, wie du gesagt hast. Es gibt keine Worte dafür.

Eltern, die plötzlich an einem Augusttag ihre toten Kinder identifizieren müssen. Die Leichenwäscher, die sie hergerichtet haben, hatten wirklich gute Arbeit geleistet. Aber es war ja trotzdem nicht zu verbergen, daß sie schon längere Zeit tot waren.«

»Hansson sagte, Eva Hillström sei allein gekommen?«

»Sie war außerdem am gefaßtesten. Wahrscheinlich, weil sie dies erwartet hatte.«

»Sie wird uns Vorwürfe machen. Vielleicht zu Recht. Weil wir nichts unternommen haben.«

»Ist das deine aufrichtige Meinung?«

»Nein. Aber ich weiß nicht, wieviel meine Meinung eigentlich wert ist. Hätten wir mehr Personal, wäre die Situation eine andere gewesen. Wäre nicht gerade Urlaubszeit, hätte manches anders laufen können. Es gibt immer Erklärungen.

Aber am Ende steht da eine einsame Mutter und sieht, daß sich ihre schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet haben.«

»Ich wollte mit dir darüber sprechen, daß wir Verstärkung brauchen. Hilfe von außerhalb. Und zwar so schnell wie möglich.«

Wallander war zu müde, um zu widersprechen. Aber im Innersten war er anderer Ansicht. Es gab immer die Hoffnung, daß eine größere Anzahl von Mitarbeitern ein bestimmtes Ziel rascher erreichte. Doch seine Erfahrung hatte ihn anderes gelehrt. Die kleine, fest zusammengeschweißte Ermittlungsgruppe erwies sich meistens als die effektivste.

»Was meinst du dazu?«

Wallander zuckte die Achseln. »Du kennst meine Meinung. Aber ich werde nicht dagegen angehen, wenn du Verstärkungen anfordern willst.«

»Ich hatte vor, das Thema schon heute abend anzuschneiden.«

Wallander riet davon ab. »Wir sind alle viel zu fertig. Du bekommst keine vernünftige Antwort. Warte bis morgen.«

Es war Viertel vor elf. Wallander stand auf. Gemeinsam gingen sie zum Sitzungszimmer. Martinsson kam den Gang entlang. Seine Hosenbeine waren von oben bis unten lehmverschmiert.

»Was hast du denn gemacht?« fragte Wallander.

»Ich wollte eine Abkürzung durch das Reservat nehmen«, antwortete Martinsson düster. »Dabei bin ich ausgerutscht. Aber ich habe noch eine Hose in meinem Zimmer. Ich komme gleich.«

Wallander ging auf eine Toilette und trank Wasser. Im Spiegel sah er sein Gesicht. Er wandte den Blick ab.

Um zehn vor elf schlössen sie die Tür hinter sich. Svedbergs Stuhl blieb weiterhin leer. Nyberg war vom Tatort hergekommen. Als Wallander ihn ansah, schüttelte er den Kopf. Keine entscheidenden Funde.

Wallander berichtete zunächst von seinem Besuch im Krankenhaus. Den Walkman und die Kassette hatte er mitgebracht. Eine Wolke von Beklemmung breitete sich im Raum aus, als sie Svedbergs Stimme hörten.

Aber als Wallander danach seine Schlußfolgerung darlegte, spürte er, wie die dumpfe Mattigkeit für einen Moment von ihnen wich. Svedberg hatte etwas gewußt. Fragte sich nur, ob er wegen dieses Wissens ermordet worden war.

Ihre Sitzung zog sich bis weit nach Mitternacht hin. Irgendwo auf der Strecke besiegten sie ihre Müdigkeit und ihre Unlust.

Eine Suchaktion, dachte Wallander, kann in einer inneren wie in einer äußeren Landschaft stattfinden. Wir kämmen unsere Wahrnehmungen durch, nicht irgendein kaum durchdringliches Dickicht. Und doch erinnert das eine an das andere.

Kurz nach Mitternacht hatten sie eine Pause gemacht. Als sie sich wieder sammelten, setzte sich Martinsson aus Versehen auf Svedbergs Stuhl.

Aber er entdeckte sofort seinen Irrtum und rutschte einen Stuhl weiter. Wallander pinkelte und trank Wasser. Sein Mund war ausgetrocknet, und er hatte Kopfschmerzen, doch er biß die Zähne zusammen und machte weiter. In der Pause war er in sein Zimmer gegangen und hatte im Krankenhaus angerufen. Nach langem Warten hatte er mit der Krankenschwester sprechen können, die ihn früh am Abend in den Finger gestochen hatte.

»Sie schläft«, sagte die Schwester. »Sie wollte ein Schlafmittel haben. Aber das konnten wir ihr natürlich nicht geben. Sie scheint trotzdem eingeschlafen zu sein.«

»Haben ihre Eltern angerufen? Ihre Mutter?«

»Nur ein Mann, der sagte, er sei ein Nachbar.«

»Lundberg?«

»Ja, so hieß er.«

»Die Reaktion kommt wohl erst morgen«, sagte Wallander.

»Was war eigentlich passiert?«

Er sah keinen Grund, der Schwester nicht zu sagen, was geschehen war.

»Man kann es nicht glauben«, sagte sie. »Wie können solche Dinge geschehen?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte er. »Ich begreife es ebensowenig wie Sie.« Dann ging er in den Sitzungsraum zurück. Es war Zeit, ein vorläufiges Resümee zu ziehen.

»Ich begreife ebensowenig wie ihr, was für ein Wahnsinn dazu führt, daß jemand kaltblütig drei Jugendliche erschießt, die Mittsommer feiern. Ich sehe kein Motiv und damit auch keinen denkbaren Täter vor mir. Nur einen Verlauf.

Den gleichen, den auch ihr sehen könnt. Er ist nicht ganz deutlich und weist Lücken auf. Ich gehe das Ganze noch einmal von Anfang an durch. Korrigiert mich, wenn ich mich irre, und fügt hinzu, was ich vergesse.« Er nahm sich eine Flasche Ramlösa und füllte sein Glas, bevor er fortfuhr. »Irgendwann am Nachmittag des 21.

Juni kommen drei Jugendliche ins Naturreservat Hagestad. Sie müssen in Autos gekommen sein, die verschwunden sind. Das ist eine der drängenden Fragen, auf die wir eine Antwort finden müssen. Laut Isa Edengren, die dabeisein sollte, aber krank wurde, was ihr wahrscheinlich das Leben rettete, hatten sie den Platz vorher bestimmt. Sie spielen eine Art Maskerade. Und es ist nicht das erste Mal. Wir müssen uns darüber Gedanken machen, was sie eigentlich treiben. Ich habe das Gefühl, daß sie einander sehr eng verbunden waren.

Vielleicht war es nicht nur Freundschaft. Aber was es ist, wissen wir noch nicht. Sie halten ein Festmahl im Grünen wie zu Zeiten Bellmans. Sie sind kostümiert und tragen Perücken. Die Musik ist auch Bellman, Fredmans Episteln. Noch wissen wir nicht, ob jemand sie beobachtet hat, entweder als sie ankamen oder im Lauf des Abends. Der Platz liegt gut geschützt gegen Einsicht von außen. Plötzlich geschieht etwas. Eine Person taucht auf und erschießt sie. Alle werden von einem Schuß mitten in die Stirn getroffen. Welcher Waffentyp benutzt wurde, können wir noch nicht sagen. Aber alles deutet darauf hin, daß der Schütze wußte, was er tat, und auch nicht gezögert hat. Einundfünfzig Tage später finden wir sie. Dies ist vermutlich der Ablauf. Aber bevor wir nicht wissen, wie lange sie schon tot sind, können wir nicht ausschließen, daß es sich anders abgespielt hat.

Es muß nicht einmal ein Mittsommerfest gewesen sein. Es kann später geschehen sein. Wir wissen es ganz einfach nicht. Unabhängig vom Zeitpunkt können wir aber festhalten, daß der Täter gewisse Informationen gehabt haben muß. Es ist abwegig zu denken, es könne sich um einen dreifachen Mord handeln, der rein zufällig geschehen ist. Wir können natürlich nicht ausschließen, daß wir es mit einem Geisteskranken zu tun haben. Wir können überhaupt nichts ausschließen. Dennoch spricht vieles dafür, daß die drei nach einem im voraus ausgedachten Plan getötet wurden. Was das für ein Plan ist, kann ich mir nicht einmal vorstellen. Wer will schon junge Menschen umbringen, mitten in der Fröhlichkeit eines Fests. Was für ein Motiv kann dahinterstehen? Ich begreife das nicht. Ich glaube, ich habe noch nie auch nur annähernd etwas Ähnliches erlebt.«

Er hielt inne. Zwar war er noch nicht fertig mit seinem Resümee, wollte aber Fragen Raum geben. Keiner sagte etwas. Also ergriff er wieder das Wort.

»Es gibt eine Fortsetzung. Ob sie ein Anfang oder ein Ende, ein Zwischenglied oder etwas ist, was sich parallel zu dem Agieren dieser Jugendlichen am Mittsommerabend abspielt, wissen wir nicht. Aber Svedberg wird ermordet. Wir finden ein Foto in seiner Wohnung, auf dem auch eine der drei Getöteten zu sehen ist. Ein Foto, das bei einem ihrer Feste aufgenommen wurde. Wir wissen, daß Svedberg Nachforschungen anstellt, und zwar von dem Moment an, in dem Eva Hillström und die anderen Eltern sich besorgt darüber zeigen, daß ihre Kinder verschwunden sind. Warum er seine einsamen Nachforschungen anstellt, wissen wir nicht. Es existiert jedoch ein Berührungspunkt, von dem wir nicht absehen können. Und damit müssen wir anfangen. Wir müssen nach vielen Seiten gleichzeitig Ausschau halten.«

Er legte den Bleistift auf den Tisch und lehnte sich zurück. Sein Rücken schmerzte. Er sah Nyberg an.

»Vielleicht greife ich schon zu weit voraus«, sagte Wallander. »Aber sowohl Nyberg als auch ich hatten das bestimmte Gefühl, daß der Tatort etwas Arrangiertes hatte.«

»Ich begreife nicht, wie sie einundfünfzig Tage da liegen konnten, ohne von jemandem entdeckt zu werden«, sagte Hansson ratlos. »Es wimmelt da doch von Menschen im Sommer.«

»Ich begreife es ebensowenig wie du«, entgegnete Wallander. »Das stellt uns vor drei Möglichkeiten. Entweder wir liegen schon mit unserem Ausgangspunkt falsch. Es war gar nicht das Mittsommerfest. Sondern es geschah später, bei einem anderen Fest. Oder der Tatort und der Fundort sind nicht identisch. Die dritte Möglichkeit wäre, daß der Tatort und der Fundort identisch sind, daß aber die Leichen fortgeschafft und später wieder hingelegt wurden.«

»Wer tut so etwas?« sagte Ann-Britt Höglund. »Und warum?«

»Trotzdem glaube ich, daß es genau so war«, sagte Nyberg.

Alle Blicke richteten sich auf ihn. Es kam äußerst selten vor, daß Nyberg in der Anfangsphase einer Ermittlung eine so eindeutige Ansicht äußerte.

»Ich habe es genau so gesehen wie Kurt«, begann er. »Es war irgendwie arrangiert. Ungefähr so, wie man es sich vorstellt, bevor ein Fotograf ein Bild macht. Und dann sind mir ein paar Dinge aufgefallen, die mich stutzig gemacht haben.«

Wallander wartete gespannt. Aber plötzlich schien Nyberg seinen Faden verloren zu haben.

»Wir hören«, sagte Wallander.

Nyberg schüttelte den Kopf. »Trotzdem muß ich zugeben, daß es vollkommen verrückt erscheint. Warum schafft man einen Toten fort, um ihn dann wieder zurückzulegen?«

»Es kann viele Gründe geben«, sagte Wallander. »Um die Entdeckung hinauszuzögern. Um Zeit zu gewinnen und davonzukommen.«

»Oder damit man ein paar Ansichtskarten verschicken kann«, ergänzte Martinsson.

Wallander nickte. »Wir nehmen eins nach dem anderen. Keine Idee muß falsch sein. Sie ist nur mehr oder weniger richtig.«

»Also da waren die Gläser«, sagte Nyberg langsam. »In zwei von ihnen waren noch Weinreste. In einem nur ein bißchen Satz. In dem anderen ein wenig mehr. Das hätte natürlich längst verdunstet sein müssen. Aber ich habe mich viel mehr über das gewundert, was nicht da war. Weder Mücken noch andere tote Insekten. Die hätten aber dasein müssen. Wir wissen doch alle, was passiert, wenn man ein Glas, in dem Wein war, über Nacht draußen stehen läßt. Am Morgen liegen tote Insekten darin. Aber in diesen Gläsern war nichts.«

»Und was schließt du daraus?«

»Daß die Gläser noch nicht lange dort gestanden haben, als Leman die Leichen entdeckte.«

»Wie lange höchstens?«

»Das kann ich natürlich nicht sagen.«

»Aber dagegen sprechen die Essensreste«, wandte Martinsson ein.

»Verfaultes Hähnchen, verschimmelter Salat, ranzige Butter, knochentrockenes Brot. So schnell verdirbt Essen doch nicht. In ein paar Stunden.«

Nyberg sah ihn an. »Ist das nicht gerade die Möglichkeit, von der wir sprechen? Daß alles, was die Lemans da draußen gefunden haben, arrangiert war? Man stellt Gläser hin und gießt ein wenig Wein ein. Man kann das verfaulte Essen anderswo vorbereitet und dann auf die Teller gelegt haben.«

Nyberg war sich seiner Sache jetzt so sicher, wie er es anfangs gewesen war.

»Wir werden fast alles beweisen können«, sagte er. »Wir können bestimmen, wie lange die Weinreste in den Gläsern der Luft ausgesetzt waren. Wir werden das feststellen. Aber ich habe mir schon jetzt eine Meinung gebildet. Wenn die Lemans sich vorgestern morgen entschieden hätten, ihre Wanderung zu machen, hätten sie nichts gefunden.« Wallander sah ein, daß Nyberg viel weiter gedacht hatte als er selbst. Er hatte sich nicht vorgestellt, daß die Körper weniger als einen Tag im Freien gelegen hatten, bevor sie entdeckt wurden. Der Täter hatte sich also in sehr großer zeitlicher Nähe zu ihnen bewegt. Was Nyberg sagte, veränderte auch grundsätzlich Svedbergs Rolle im Verhältnis zu dem Verbrechen. Er hätte sie zwar getötet haben und die Körper fortschaffen können. Aber er hätte sie nicht wieder hervorholen können.

»Ich sehe, du bist überzeugt«, sagte Wallander. »Gibt es eine Möglichkeit, daß du dich ganz und gar irrst?«

»Nein, keine. Ich kann mich in bezug auf Zeitpunkt und Dauer irren. Aber im Prinzip muß es so abgelaufen sein, wie ich eben gesagt habe.«

»Eine Frage ist noch offen«, sagte Wallander. »Sind der Tatort und der Fundort identisch?«

»Wir sind noch nicht fertig«, sagte Nyberg. »Aber es sieht so aus, als sei Blut durch das Tuch in den Boden gedrungen.«

»Du glaubst also, daß sie dort draußen erschossen wurden? Aber möglicherweise von dort fortgebracht wurden?«

»Genau das.«

»Dann stellt sich die Frage, wohin sie gebracht wurden.«

Alle im Raum spürten, daß diese Frage entscheidend war. Sie waren im Begriff, die Bewegungen eines Täters zu kartieren. Auch wenn sie ihn nicht sehen konnten, so ahnten sie doch jetzt seine Bewegungen. Und das war ein großer Schritt.

»Wir denken uns eine einzelne Person«, sagte Wallander. »Aber es können natürlich mehrere gewesen sein. Das wird um so wahrscheinlicher, wenn wir uns vorstellen, daß die Körper fortgebracht und wieder zurückgebracht worden sind.«

»Vielleicht benutzen wir das falsche Wort«, warf Ann-Britt ein.

»Fortbringen ist vielleicht nicht richtig. Aber verstecken?«

Wallanders Gedanken waren schon in die gleiche Richtung gegangen.

»Die Stelle liegt nicht sehr tief im Reservat«, sagte er. »Natürlich kann man mit dem Wagen hinein. Aber es ist verboten. Es würde Aufsehen erregen. Also ist die Alternative sehr einfach. Die Körper waren im Reservat versteckt. Vielleicht gar nicht so weit vom Tatort entfernt.«

»Die Hunde haben nichts gefunden«, sagte Hansson. »Aber das muß nichts besagen.«

Wallanders Beschluß stand fest. »Wir können nicht auf die Ergebnisse der verschiedenen technischen Untersuchungen warten. Wir müssen anfangen zu suchen, sobald es hell wird. Nach einem Platz, wo die Körper über längere oder kürzere Zeit versteckt gelegen haben können. Und wenn unser Gedankengang richtig ist, glaube ich, daß dieser Platz ganz in der Nähe liegt.«

Es war schon nach eins. Sie brauchten alle dringend ein paar Stunden Schlaf. Bald würden sie wieder an der Arbeit sein.

Er verließ den Raum als letzter. Er sammelte seine Papiere zusammen und legte sie auf den Schreibtisch. Dann zog er seine Jacke an und verließ das Präsidium. Draußen war es vollkommen windstill. Immer noch warm. Er sog die Luft tief ein. Stellte sich hinter ein Polizeiauto und pißte. Am Morgen hatte er einen Termin bei Doktor Göransson. Aber er würde nicht hingehen. Sein Blutzucker war viel zu hoch. 15,5. Woher sollte er die Zeit

nehmen, jetzt an seine Gesundheit zu denken?

Er ging durch die menschenleere Stadt nach Hause.

Einen Punkt hatten sie während der langen Sitzung überhaupt nicht berührt. Aber Wallander vermutete, daß er nicht der einzige war, den der Gedanke bewegte. Oder die Unruhe.

Sie hatten eine Ahnung von einem Täter und seinen Bewegungen. Aber sie wußten absolut nicht, was er dachte. Was ihn trieb.

Am allerwenigsten wußten sie, ob er plante, wieder zuzuschlagen.

15

Wallander kam in dieser Nacht nicht ins Bett. Als er vor einer Wohnung in der Mariagata stand und die Taschen nach seinem Schlüssel durchsuchte, überfiel ihn die Unruhe mit aller Macht. Irgendwo in den Schatten hielt sich ein Täter verborgen, der mit großer Zielstrebigkeit zu Werke ging. Was trieb ihn? Würde er sich wieder zeigen?

Wallander blieb mit dem Schlüssel in der Hand stehen. Dann besann er sich anders, steckte die Schlüssel wieder in die Jackentasche und ging zu seinem Wagen. Als er die Stadt verließ, schob er eine Opernkassette in sein Autoradio, schaltete es aber fast sofort wieder ab. Er brauchte die Stille. Er kurbelte das Seitenfenster herunter und ließ die Nachtluft über sein Gesicht strömen. Seine Unruhe kam und ging. Irgendwo suchte er nach einer Beschwörungsformel, etwas, womit er sich überzeugen konnte, daß der Täter nicht wieder auftauchen würde.

Aber er fand keinen Ruhepunkt. Der Täter würde sich dort draußen in der Dunkelheit befinden, bis sie ihn faßten. Und fassen mußten sie ihn. Er durfte keiner von den Gewaltverbrechern werden, denen es gelang, sich verborgen zu halten, und die Wallander jahrelang in seinen Träumen verfolgten.

Er dachte an einen Fall, der sich Anfang der achtziger Jahre ereignet hatte, kurz nachdem er mit Mona und Linda von Malmö nach Ystad gezogen war. Eines späten Abends hatte Rydberg angerufen und berichtet, sie seien alarmiert worden, weil auf einem Acker am Ortsrand von Borrie ein junges Mädchen tot aufgefunden worden war. Sie hatte eine große Schlagwunde auf der Stirn, und eine natürliche Todesursache schied aus. Sie waren in der Nacht hinausgefahren, es war November, und Schneeflocken schwebten in der Luft. Das Mädchen war ohne jeden Zweifel ermordet worden. Sie war nach einem Kinobesuch mit dem Bus aus Ystad gekommen, an der Haltestelle ausgestiegen und hatte eine Abkürzung quer über die Äcker zu dem Hof genommen, wo sie wohnte. Als sie nicht wie verabredet nach Hause kam, war ihr Vater mit einer Taschenlampe zur Straße hinuntergegangen. Da fand er sie. Ihre Ermittlung zog sich über mehrere Jahre hin und ergab Hunderte von Seiten, die immer neue Mappen füllten. Aber es war ihnen nie gelungen, den Täter ausfindig zu machen. Sie hatten nicht einmal ein denkbares Motiv entdeckt. Die einzigen Spuren waren eine kaputte Wäscheklammer dicht neben dem Körper des Mädchens und ein paar Blutspritzer. Das war alles. Sie hatten den Fall nie aufgeklärt. Rydberg war manches Mal danach in Wallanders Zimmer gekommen und hatte angefangen, von diesem Mädchen zu sprechen. Ihm war wieder etwas Neues eingefallen. Wallander wußte, daß

Rydberg manchmal an seinen freien Tagen allein im Präsidium saß und Teile des alten Ermittlungsmaterials wieder durchlas. Bis zuletzt hatte Rydberg nach einer Lösung gesucht. In der letzten Zeit im Krankenhaus, kurz bevor er an Krebs starb, war er noch einmal auf das Mädchen auf dem Acker zu sprechen gekommen. Wallander hatte es so aufgefaßt, daß Rydberg ihn mahnte, das Geschehene nicht zu vergessen. Wenn er fort war, würde Wallander derjenige sein, der vielleicht eines Tages den Fall aufklären konnte. Doch Wallander war nie ins Archiv gegangen, um die alten Akten hervorzusuchen. Er dachte selten an das Mädchen. Aber vergessen hatte er es auch nicht. Und sie tauchte immer wieder einmal in seinen Träumen auf. Es war stets das gleiche Bild.

Wallander steht über sie gebeugt, Rydberg befindet sich irgendwo in einem undeutlichen Hintergrund, und sie sieht ihn an, aber sie ist gelähmt und kann nicht sprechen.

Wallander bog von der Hauptstraße ab. Ich will nicht noch drei junge Leute haben, die in meinen Träumen herumspuken, dachte er. Und Svedberg will ich da auch nicht haben. Wir müssen den oder die Täter finden.

Er hielt vor dem Naturreservat. Ein Polizeiauto parkte am Eingang. Zu Wallanders Überraschung stieg Edmundsson aus dem Wagen und kam ihm entgegen.

»Wo ist dein Hund?« fragte Wallander.

»Zu Hause«, gab Edmundsson zurück. »Warum soll der hier im Auto schlafen müssen?«

Wallander nickte. »Alles ruhig?«

»Nur Nyberg. Und die Kollegen, die da drin sind.«

»Ist Nyberg hier?«

»Er ist vor einer Weile gekommen.«

Auch Nyberg wird von seiner Unruhe getrieben, dachte Wallander. Eigentlich sollte mich das nicht wundern.

»Es ist noch warm für August«, sagte Edmundsson.

»Der Herbst kommt bestimmt«, erwiderte Wallander. »Und vielleicht schneller, als man denkt.«

Er knipste seine Taschenlampe an und stieg über die äußeren Absperrungsbänder.

Dann ging er in das Reservat.

Der Mann hatte sich schon lange in den Schatten aufgehalten. Er war gekommen, sobald es dunkel genug geworden war. Um unbemerkt ins Reservat zu gelangen, hatte er sich von der Seeseite genähert. Er war dem Strand gefolgt, durch die Dünen hinaufgestiegen und zwischen den Büschen und Bäumen verschwunden. Weil er nicht sicher war, ob sich Polizisten mit Hunden in dem Gelände aufhielten, hatte er einen weiten Bogen geschlagen und erst haltgemacht, als er sich in der Nähe des Hauptpfads befand, der in das Wandergebiet führte.

Von dort würde er leicht zur Straße gelangen, falls plötzlich ein Hund Gefahr witterte und anschlug. Aber er war nicht unruhig. Sie konnten nicht damit rechnen, daß er hier war.

Im Schutz der Dunkelheit hatte er Polizisten auf dem Pfad kommen und gehen sehen. Es waren auch mehrere Autos vorbeigefahren. Er hatte zwei Polizistinnen gesehen. Kurz nach zweiundzwanzig Uhr hatten viele das Reservat gleichzeitig verlassen. Da hatte er sich zurückgezogen und Tee aus seiner Thermoskanne getrunken.

Die Sendung, die er in Shanghai bestellt hatte, war bereits avisiert. Früh am nächsten Morgen würde er das Paket abholen. Nachdem er getrunken und die Thermoskanne wieder in den Rucksack gepackt hatte, näherte er sich langsam dem Platz, an dem er sie erschossen hatte. Er war sicher, daß keine Hunde auf dem Gelände waren. Aus der Entfernung sah er die Scheinwerfer, die ihr unwirkliches Licht in den Wald warfen. Er kam sich vor wie ein Zaungast, der eine Theatervorstellung belauscht, zu der kein Publikum geladen war. Die Versuchung war groß, sich so nahe heranzuschleichen, daß er verstehen konnte, was die Polizisten sagten. Und ihre Gesichter sehen. Doch er beherrschte sich. Das tat er immer.

Wenn man seine Selbstbeherrschung nicht bewahrte, konnte man nie sicher sein, daß man entkam.

Im Scheinwerferlicht hatten die Schatten gespielt.

Die Polizisten türmten sich auf wie Riesen. Aber er wußte, daß es nur eine Sinnestäuschung war. Sie tappten umher wie blinde Tiere in einer unbegreiflichen Welt. Diese Welt hatte er erschaffen. Er hatte sich eine kurze Weile der Zufriedenheit gegönnt. Aber Übermut war gefährlich. Er machte einen Menschen verwundbar.

Dann war er zum Hauptpfad zurückgekehrt. Er hatte schon beschlossen, sich wieder auf den Rückweg zu machen, als er einen einsamen Mann den Pfad entlangkommen sah. Das Licht der Taschenlampe tanzte über den Boden. Für einen kurzen Augenblick war das Gesicht des Mannes sichtbar. Da erkannte er ihn. Es war einmal ein Bild von ihm in der Zeitung gewesen. Der Mann hieß Nyberg und war Kriminaltechniker. Er lächelte im Dunkeln in sich hinein. Dieser Nyberg würde nie begreifen, was er da vor sich hatte. Er würde vielleicht die einzelnen Teile identifizieren, aber das verborgene Muster würde er nie finden.

Er hatte sich den Rucksack übergeworfen und wollte den Pfad überqueren, als er noch eine Person kommen hörte. Dann sah er das Licht der Taschenlampe. Er glitt zurück in die Schatten. Der Mann, der an ihm vorüberging, war groß und schien sich mit müden Schritten zu bewegen. Wieder fühlte er die Versuchung, sich zu erkennen zu geben, wie ein nächtliches Tier vorbeizuhuschen und dann zu verschwinden, erneut vom Dunkel verschluckt zu sein.

Plötzlich blieb der Mann stehen. Er ließ den Strahl seiner Taschenlampe über die Büsche seitlich des Pfads wandern. Für einen Augenblick, der sich zu einem unendlichen Raum von Schrecken auswuchs, dachte der Mann in seinem Versteck, er sei eingefangen. Er konnte nicht entkommen. Dann wanderte der Lichtkegel weiter.

Der Mann auf dem Pfad ging weiter.

Noch einmal blieb er stehen und leuchtete hinter sich. Plötzlich machte er die Lampe aus und stand regungslos in der Dunkelheit. Kurz darauf knipste er die Lampe wieder an und verschwand.

Der Mann hinter den Büschen blieb lange liegen. Sein Herz hämmerte. Was hatte den Mann dort auf dem Pfad veranlaßt, stehenzubleiben? Er konnte nichts gehört haben, und es gab auch keine anderen Spuren.

Wie lange er liegenblieb, wußte er nicht. Nur selten ließ ihn seine innere Uhr einmal im Stich. Vielleicht war es eine Stunde, vielleicht mehr.

Schließlich stand er auf, überquerte den Pfad und verschwand hinunter zum Strand und zum Meer.

Die Morgendämmerung setzte ein.

Wallander sah den Lichtschein schon von weitem. Die Scheinwerfer leuchteten zwischen den Bäumen. Er konnte bereits Nybergs müde und gereizte Stimme hören. Ein Polizist stand auf dem Pfad und rauchte.

Wallander hielt noch einen Augenblick inne und lauschte. Er wußte nicht, woher das Gefühl kam. Vielleicht war es durch die Gedanken im Auto ausgelöst worden. An den Täter dort draußen im Dunkeln, den Schatten, den er nicht sehen konnte. Plötzlich hatte er geglaubt, etwas zu hören. Er war stehengeblieben und hatte rasende Angst verspürt. Noch einmal war er stehengeblieben, hatte die Lampe ausgemacht und gelauscht. Aber es war nichts zu hören außer dem Rauschen vom Meer. Er trat zu dem rauchenden Polizisten und begrüßte ihn. Als dieser Wallander erblickte, machte er Anstalten, seine Zigarette auszudrücken, aber Wallander winkte ab. Sie befanden sich genau am Rand des von den Scheinwerfern beleuchteten Geländes. Der Polizist war jung. Er war vor einem knappen halben Jahr nach Ystad gekommen. Er hieß Bernd Svensson und war groß und rothaarig. Wallander hatte bisher nicht viel mit ihm zu tun gehabt. Aber er erinnerte sich daran, daß er ihn einmal begrüßt hatte, als er vor gut einem Jahr in Stockholm Vorträge an der Polizeihochschule gehalten hatte.

»Alles ruhig?« fragte er.

»Ich glaube, es ist ein Fuchs in der Nähe«, antwortete Svensson.

»Warum glaubst du das?«

»Ich meine, ich hätte einen Schatten gesehen. Und er war größer als eine Katze.«

»Es gibt keine Füchse in Schonen. Die sind mit der Pest verschwunden.«

»Ich glaube trotzdem, daß es ein Fuchs war.«

»Na gut, dann sagen wir, es war ein Fuchs. Und nichts als ein Fuchs.«

Wallander trat ins Scheinwerferlicht und bewegte sich vorsichtig den Abhang hinunter. Nyberg betrachtete den Baum, an dessen Fuß zwei der Jugendlichen gelegen hatten. Jetzt war nicht einmal mehr das blaue Tuch da. Er verzog das Gesicht, als er Wallander erblickte.

»Was tust du hier?« sagte er. »Du solltest schlafen. Einer muß doch fit bleiben.«

»Ich weiß. Aber manchmal geht es einfach nicht.«

»Alle sollten schlafen«, sagte Nyberg. Seine Stimme war brüchig vor Erschöpfung. Wallander bemerkte, wie elend ihm zumute war.

»Alle sollten schlafen«, wiederholte er. »Und solche Sachen hier sollten nicht passieren können.«

Sie blieben schweigend stehen und sahen einem Polizisten zu, der sich mit einem kleinen Spaten neben dem Baumstamm zu schaffen machte.

»Ich bin seit vierzig Jahren Polizist«, sagte Nyberg plötzlich. »In zwei Jahren kann ich in Pension gehen.«

»Und was machst du dann?«

»Die Wände hochklettern vielleicht«, sagte Nyberg. »Aber auf jeden Fall stehe ich nicht im Wald mit halb verfaulten Leichen von jungen Menschen vor den Füßen.«

Wallander fielen die Worte von Bankdirektor Sundelius ein: Früher ging ich zur Arbeit, jetzt klettere ich die Wände hoch.

»Dir wird schon was einfallen«, sagte Wallander aufmunternd.

Nyberg murmelte eine unverständliche Antwort. Wallander gähnte. Dann versuchte er, seine Müdigkeit abzuschütteln.

»Eigentlich bin ich hergekommen, um darüber nachzudenken, was jetzt getan werden muß.«

»Du meinst das Graben?«

»Wenn wir recht haben, dann sollten wir uns die Frage stellen, wo er logischerweise die Körper versteckt hat.«

»Die Frage ist immer noch, ob er allein ist«, wandte Nyberg ein.

»Ich glaube das. Es ist nicht wahrscheinlich, daß zwei Personen sich zusammentun, um so ein Massaker anzurichten. Wir gehen außerdem davon aus, daß es ein Mann ist. Aus dem einfachen Grund, weil eine Frau äußerst selten Leute direkt in den Kopf schließt. Und schon gar keine jungen Menschen.«

»Du vergißt, was letztes Jahr passiert ist.«

Nybergs Kommentar war zutreffend. Sie hatten im Jahr zuvor einen Fall gehabt, bei dem mehrere Menschen getötet worden waren. Damals hatten sie am Ende eine Frau gefaßt. Aber das veränderte Wallanders Ausgangspunkt nicht.

»Nach wem suchen wir? Nach einem einsamen Verrückten?«

»Vielleicht. Aber das ist nicht sicher.«

»Es gibt uns auf jeden Fall einen Anhaltspunkt.«

»Genau. Er ist allein. Er muß drei Leichen verstecken. Wie denkt er? Was tut er?«

»Er begrenzt die Distanz, über die er die Körper transportieren muß. Aus praktischen Gründen. Wahrscheinlich muß er sie tragen. Wenn er nicht eine Karre bei sich gehabt hat. Aber die hätte Aufsehen erregen können. Ich glaube, wir haben es mit einem vorsichtigen Mann zu tun.«

»Er begrenzt nicht nur die Distanz«, sagte Wallander. »Er muß auch an die Zeit denken. Er befindet sich in einem öffentlichen Wandergebiet. Es ist Sommer. Auch nachts können Menschen hier sein.«

»Er vergräbt sie also in der Nähe?«

»Wenn er sie vergraben hat«, sagte Wallander nachdenklich. »Welche Alternative hätte er haben können?«

»Mit einer Talje und einem Block hätte er sie in eine Baumkrone hochziehen können. Aber dann wären die Körper noch schlimmer zugerichtet gewesen.«

»Hattest du den Eindruck, daß sie von Tieren angenagt waren? Vogelschnäbel?«

»Nein. Aber das entscheiden die Gerichtsmediziner.«

»Was bedeutet, daß sie mit größter Wahrscheinlichkeit unzugänglich aufbewahrt wurden. Aber Tiere wühlen in der Erde. Das bringt uns jedoch einen Schritt weiter. Die Körper waren nicht nur versteckt. Sie waren auch in etwas verpackt. In Kisten oder Plastiksäcken.«

»Ich weiß nicht viel darüber, wie verschiedene Temperaturen den Verwesungsprozeß beeinflussen«, sagte Nyberg. »Aber so viel weiß ich, daß Körper in verschlossenen Behältnissen sich anders verhalten, als wenn sie direkt in der Erde lägen. Und das heißt, sie können länger draußen gewesen sein, als wir glauben.«

Wallander hatte das Gefühl, sich einem entscheidenden Punkt zu nähern.

»Und was besagt das für uns?« fragte er.

Nyberg zeigte auf den Abhang. »Er hat wohl kaum eine Stelle ausgesucht, wo er bergauf gehen mußte«, sagte er.

»Und er überquert auch keinen Pfad, wenn es sich vermeiden läßt.«

Sie kehrten dem Abhang den Rücken zu und blickten ins Dunkel hinaus, an den Scheinwerfern vorbei, vor deren heißen Lampen die Insekten tanzten.

»Nach links geht es weiter bergab«, sagte Nyberg. »Aber danach steigt es sofort wieder steil an. Ich glaube nicht, daß es da ist. Der Aufwärtshang ist zu nah.«

»Geradeaus?«

»Da ist es eben. Dichte Büsche. Gestrüpp.«

»Und nach rechts?«

»Zuerst Gestrüpp. Aber nicht so dicht. Danach offenes Gelände, das wahrscheinlich im Winterhalbjahr dann und wann morastig ist. Danach wieder Gestrüpp.«

»Vermutlich ist es da«, sagte Wallander. »Geradeaus oder nach rechts.«

»Rechts«, sagte Nyberg. »Ich habe noch etwas vergessen. Wenn man geradeaus weitergeht, stößt man auf einen Pfad. Aber das ist nicht das, was ich meine.«

Nyberg rief den Polizisten im Overall zu sich, der am Fuß des Baums grub. »Erzähl mal, was du gesehen hast, als du durch das Gelände geradeaus gegangen bist«, sagte er.

»Da gibt es viele Pilze.«

Wallander verstand. »Du meinst, er vermeidet eine Stelle, an der Pilze wachsen, weil das Leute anzieht? Auch im Sommer?«

Nyberg nickte. »Ich sammle selbst Pilze. Und ich besuche meine guten Stellen auch manchmal, wenn keine Saison ist.«

Der Polizist im Overall ging zurück zu dem Baum.

»Versuchen wir es also rechts«, sagte Wallander. »Sobald es hell wird. Eine Stelle, an der die Erde bewegt worden ist.«

»Wenn wir uns nicht irren, haben die Körper dort gelegen«, sagte Nyberg.

»Aber möglicherweise ist das völlig falsch.«

Wallander war jetzt so müde, daß er kaum noch in der Eage war zu antworten. Er beschloß, zu seinem Wagen zurückzugehen und zu versuchen, auf der Rückbank ein paar Stunden zu schlafen. Nyberg begleitete ihn zum Pfad hinauf.

»Ich hatte das Gefühl, als sei jemand dort draußen in der Dunkelheit gewesen, als ich kam«, sagte Wallander.

»Und Svensson war überzeugt davon, einen Fuchs gehört zu haben.« "

»Normale Eeute haben Alpträume, wenn sie schlafen«, sagte Nyberg.

»Wir, die wir gezwungen sind, in so etwas hier auf dem Kopf zu stehen, erleben unsere Alpträume im wachen Zustand.«

»Ich mache mir Sorgen«, sagte Wallander. »Wir wissen nicht, ob dieser Mann wieder zuschlagen kann.«

Nyberg überlegte, bevor er antwortete. »Auf jeden Fall wissen wir, daß er es vermutlich vorher noch nicht getan hat«, sagte er. »Dieser Mord, oder diese Hinrichtung, ähnelt nichts . anderem, was hierzulande je passiert ist. Das hätten wir gewußt, und wir hätten daran gedacht.«

»Trotzdem sollte Martinsson im Ausland nachfragen«, meinte Wallander.

»Ob es irgendwo sonst vorgekommen ist.«

»Du befürchtest, daß es sich wiederholt?«

»Du nicht?«

»Ich befürchte ständig alles nur Mögliche. Aber ich habe trotzdem die ganze Zeit das Gefühl, daß das, was hier geschehen ist, nur einmal geschieht.«

»Hoffentlich hast du recht«, sagte Wallander. »Ich bin in ein paar Stunden wieder da.«

Er kehrte zum Ausgang des Reservats zurück. Das Gefühl, jemand sei dort draußen in der Dunkelheit, kam nicht wieder. Er rollte sich auf der Rückbank seines Wagens zusammen und schlief sofort ein.

Als er erwachte, war es heller Tag. Jemand klopfte an sein Wagenfenster. Vor der Scheibe sah er Ann-Britts Gesicht. Noch halb im Schlaf krabbelte er aus dem Wagen. Alle Glieder schmerzten.

»Wieviel Uhr ist es?«

»Kurz nach sieben.«

»Dann habe ich verschlafen. Sie hätten schon nach einer Stelle suchen sollen, um anzufangen zu graben.«

»Sie sind schon dabei«, sagte sie. »Deshalb habe ich dich geweckt. Hansson ist auf dem Weg hierher.«

Sie hasteten den Pfad entlang.

»Ich hasse das«, sagte Wallander. »In einem Auto zu schlafen. Und dann aufzustehen, ungewaschen und eklig.

Für so etwas bin ich zu alt. Wie soll man einen vernünftigen Gedanken fassen, wenn man nicht einmal eine Tasse Kaffee getrunken hat?«

»Es ist Kaffee da«, sagte sie. »Wenn die Polizei nicht damit aufwartet, habe ich meine eigene Thermoskanne. Du kannst sogar ein Brot haben, wenn du möchtest.«

Wallander forcierte das Tempo. Dennoch schien sie ständig schneller zu gehen als er. Er spürte, wie ihn das irritierte. Sie kamen an der Stelle vorbei, an der er vor ein paar Stunden das Gefühl hatte, jemand befinde sich dort draußen im Dunkel. Er blieb stehen und schaute sich um.

Plötzlich wurde ihm klar, daß es kaum eine bessere Stelle gab als diese, wenn man kontrollieren wollte, wer auf dem Pfad vorüberging. Sie sah ihn fragend an. Wallander verspürte im Augenblick keine Lust, ihr seine Empfindung zu erklären. Aber sein Beschluß stand fest.

»Tu mir einen Gefallen«, sagte er. »Sorge dafür, daß Edmundsson und sein Hund diese Stelle abgehen. Zwanzig Meter tief auf beiden Seiten des Pfads.«

»Warum das?«

»Ich halte es für wichtig. Im Moment muß das als Begründung ausreichen.«

»Aber was soll der Hund suchen?«

»Ich weiß nicht. Etwas, was nicht dahin gehört.«

Sie fragte nicht weiter. Er bereute bereits, ihr keine bessere Erklärung gegeben zu haben. Aber jetzt war es zu spät. Sie gingen weiter. Sie reichte ihm eine Zeitung. Auf der ersten Seite war die Fotografie der Frau, die vielleicht Louise hieß. Ohne stehenzubleiben, las er die Überschrift.

»Wer kümmert sich darum?«

»Martinsson wollte es organisieren und die Hinweise sichten, die eingehen.«

»Es ist wichtig, daß es ordentlich gemacht wird.«

»Martinsson ist doch gewissenhaft.«

»Nicht immer.«

Er hörte selbst, wie gereizt und abweisend er klang. Es gab keinen Grund, seine Unausgeschlafenheit an ihr abzureagieren. Aber es war niemand sonst in der Nähe. Ich muß mich entschuldigen, dachte er resigniert. Wenn dies alles vorbei ist.

Im gleichen Augenblick entdeckte er einen Jogger, der ihnen entgegenkam. Er reagierte unmittelbar.

»Haben sie denn nicht abgesperrt? Hier hat doch außer der Polizei kein Mensch was zu suchen.«

Er stellte sich mitten auf den Pfad. Der Jogger war ein Mann in den Dreißigern. Er trug Kopfhörer. Er versuchte, an Wallander vorbeizulaufen, der schnell eine Faust ausstreckte und ihn stoppte. Dann ging alles sehr schnell.

Der Jogger meinte, überfallen zu werden, wandte sich um und versetzte Wallander einen Fausthieb. Der Schlag war hart und kam völlig unerwartet. Wallander sackte auf dem Pfad zusammen. Als er wieder zu sich kam, waren nur ein paar Sekunden vergangen. Ann-Britt Höglund hatte den Jogger zu Boden geschlagen und drehte ihm gerade die Arme auf den Rücken. Die Kopfhörer, die noch immer mit dem Walkman verbunden waren,

lagen neben Wallander auf dem Pfad. Zu seiner Verblüffung nahm er wahr, daß der Jogger Opernmusik gehört hatte. Im gleichen Augenblick kamen ein paar Polizisten herbeigelaufen, die Ann-Britt Höglund gerufen hatte.

Sie legten dem Mann Handschellen an. Wallander war inzwischen wieder auf die Beine gekommen. Sein Kiefer schmerzte, und er hatte sich auf die Zunge gebissen. Aber Zähne waren nicht in Mitleidenschaft gezogen. Er betrachtete den Mann, der ihn niedergeschlagen hatte.

»Das Reservat ist abgesperrt. Das dürfte Ihnen wohl nicht entgangen sein?«

»Abgesperrt?« Die Verblüffung des Mannes wirkte echt.

»Nehmt seine Personalien auf«, sagte Wallander. »Und sorgt dafür, daß die Absperrung von jetzt an wirklich funktioniert. Und dann laßt ihn laufen.«

»Ich werde Anzeige erstatten«, sagte der Jogger aufgebracht. Wallander hatte sich abgewandt und befühlte mit einem Finger die wunde Stelle im Mund. Er drehte sich langsam um.

»Wie heißen Sie?«

»Hagroth.«

»Und mit Vornamen?«

»Nils.«

»Und weswegen wollen Sie Anzeige erstatten?«

»Wegen eines polizeilichen Übergriffs. Ich jogge hier und störe keinen Menschen. Und werde niedergeschlagen.«

»Falsch«, sagte Wallander. »Niedergeschlagen worden bin ich. Nicht Sie. Ich bin Polizeibeamter und habe versucht, Sie anzuhalten, weil Sie sich auf einem abgesperrten Gelände befanden.«

Der Jogger versuchte zu protestieren. Aber Wallander hob die Hand.

»Für das hier können Sie ein Jahr Gefängnis bekommen«, sagte er.

»Überfall auf einen Polizeibeamten im Dienst. Das ist keine Lappalie. Außerdem sind Sie verpflichtet, polizeiliche Anordnungen zu befolgen. Und Sie befanden sich auf einem abgesperrten Gelände. Das gibt mehr als ein Jahr. Drei. Und glauben Sie nicht, daß Sie mit einer Strafe auf Bewährung davonkommen. Sind Sie vorbestraft?«

»Natürlich nicht.«

»Dann gibt es drei Jahre. Aber wenn Sie die Sache vergessen und sich hier nicht mehr blicken lassen, will ich versuchen, mich großmütig zu zeigen.«

Noch einmal versuchte der Jogger zu protestieren. Sofort kam Wallanders Hand wieder hoch.

»Ich gebe Ihnen zehn Sekunden, sich zu entscheiden.« Der Jogger nickte.

»Nehmt ihm die Handschellen ab«, sagte Wallander. »Bringt ihn raus. Und schreibt seine Adresse auf.«

Dann wandte er sich um und ging weiter den Pfad hinauf. Seine Backe tat weh. Aber der Schlag hatte die Müdigkeit aus seinem Körper vertrieben.

»Dafür hätte er doch keine drei Jahre gekriegt«, sagte Ann-Britt Höglund.

»Das weiß er aber nicht«, entgegnete Wallander. »Und ich glaube kaum, daß er versuchen wird herauszufinden, ob es stimmt, was ich gesagt habe.«

»Genau so etwas will der Reichspolizeichef vermeiden«, sagte sie ironisch.

»Das Vertrauen der Bürger in ihre Polizei kann Schaden nehmen.«

»Das ist nichts gegen das, was Schaden nimmt, wenn wir den Täter nicht finden, der Böge, Norman und Hillström ermordet hat. Und außerdem einen unserer Kollegen.«

Als sie zum Tatort kamen, nahm Wallander sich einen Plastikbecher mit Kaffee und blickte sich nach Nyberg um, der die Suche nach dem Versteck der Leichen vorbereitete. Nybergs Haare standen zu Berge, er war rotäugig und grätzig.

»Eigentlich sollte ich das hier nicht auch noch organisieren müssen«, sagte er wütend. »Wo sind denn die anderen alle, verdammt? Und warum hast du Blut im Gesicht?«

Wallander fuhr sich mit der Hand ans Kinn. Aus dem Mundwinkel war Blut gelaufen.

»Ich hatte eine Prügelei mit einem Jogger«, sagte er. »Hansson ist schon unterwegs.«

»Prügelei mit einem Jogger?«

»Scheiß drauf jetzt«, sagte Wallander.

Dann beeilte er sich, Ann-Britt Höglund von dem Ergebnis seines nächtlichen Gesprächs mit Nyberg ins Bild zu setzen. »Du mußt das hier organisieren«, sagte er. »Wir suchen nach einer Stelle, an der drei Körper vergraben worden sein können. Nyberg und ich haben eine Idee, wo wir auf jeden Fall damit anfangen können.«

Es war inzwischen halb acht. Der Himmel war wolkenlos. Gut, daß wir keinen Regen bekommen, dachte Wallander. Die Spuren halten sich, solange es trocken bleibt.

Hansson kam schlurfend den Abhang herunter. Er schien genauso müde zu sein wie alle anderen.

»Hast du gehört, wie das Wetter wird?«

Hansson hatte im Autoradio den Wetterbericht gehört. »Kein Regen. Weder heute noch morgen.«

Wallander überdachte rasch die Situation. Jetzt, wo Ann-Britt Höglund und Hansson auch am Tatort waren, brauchte er nicht zu bleiben. Wenn Martinsson die Arbeit im Präsidium übernahm, konnte er sich anderen Dingen widmen, die rasch in Angriff genommen werden mußten.

»Du hast Blut an der Backe«, sagte Hansson.

Wallander erwiderte nichts. Er holte sein Handy hervor und rief Martinsson an.

»Ich komme rein«, sagte er. »Es genügt, wenn Ann-Britt und Hansson hier draußen bleiben.«

»Resultate?«

»Noch zu früh. Wann kann man in Lund jemand erreichen?«

»Ich versuche es jetzt gleich.«

»Tu das. Und sag ihnen, daß es dringend ist. Wir brauchen vor allem Zeitpunkte. Und wenn sie sich dann noch dazu äußern könnten, wer zuerst getötet wurde, wäre das gut.«

»Warum ist das wichtig?«

»Ich weiß nicht, ob es wichtig ist. Aber wir können nicht ausschließen, daß es der Täter nur auf einen dieser Jugendlichen abgesehen hatte.« Martinsson verstand. Er versprach, sofort in Lund anzurufen. Wallander steckte sein Handy wieder ein. »Ich fahre nach Ystad«, sagte er. »Sobald sich hier etwas tut, ruft ihr an.«

Auf dem Weg zu seinem Wagen traf Wallander Edmundsson und seinen Hund. Ann-Britt mußte sofort angerufen haben, ohne daß Wallander es bemerkt hatte. Und Edmundsson mußte schnell reagiert haben.

»Hast du den Hund herfliegen lassen?« fragte Wallander.

»Ein Kollege hat ihn gebracht. Wo sollen wir suchen?« Wallander zeigte ihm die Stelle.

»Wir sollen also nicht nach etwas Speziellem suchen?«

»Nur nach etwas, was nicht dahingehört. Sonst nichts. Wenn der Hund etwas findet, wende dich an Nyberg. Und wenn du fertig bist, hilfst du da drüben mit. Sie suchen nach einer Stelle, wo sie graben können.« Edmundsson wurde blaß. »Glaubst du, daß noch mehr Leichen da liegen?« Wallander zuckte zusammen. Daran hatte er nicht einmal gedacht. Doch dann sah er ein, daß die Wahrscheinlichkeit gering war.

»Keine weiteren Leichen«, sagte er. »Aber eine Grube, in der sie versteckt gelegen haben.«

»Versteckt gelegen in Erwartung wovon?«

Wallander antwortete nicht. Er ging weiter den Pfad hinunter. Edmundsson hat vollkommen recht, dachte er. Ja, in Erwartung wovon? Warum war es wichtig für den Täter, die Leichen zu verbergen? Um sie später wieder hervorzuholen? Wir haben die Frage gestreift, haben versucht, eine denkbare Antwort zu formulieren. Aber diese Frage ist vielleicht wichtiger, als wir gedacht haben.

Er stieg in seinen Wagen. Sein Kiefer schmerzte. Als er den Motor anlassen wollte, piepte sein Telefon. Es war Martinsson.

Antwort aus Lund, dachte Wallander und spürte, wie die Spannung stieg.

»Was haben sie gesagt?«

»Wer?«

»Hast du nicht mit Lund gesprochen?«

»Ich bin nicht dazu gekommen. Ein anderes Gespräch kam dazwischen. Deshalb rufe ich an.«

Erst jetzt bemerkte Wallander, daß Martinsson besorgt klang. Das pflegte bei ihm selten ohne Grund der Fall zu sein.

Nicht noch einen, dachte er. Nicht noch mehr Tote. Das gibt uns den Rest.

»Sie haben vom Krankenhaus angerufen«, sagte Martinsson. »Es sieht so aus, als sei Isa Edengren abgehauen.«

Die Uhr in Wallanders Wagen zeigte drei Minuten nach acht. Es war Montag, der 12. August.

16

Wallander fuhr auf direktem Weg zum Krankenhaus. Er fuhr außerdem viel zu schnell. Martinsson wartete schon auf ihn. Wallander ließ seinen Wagen im Halteverbot stehen.

»Was ist denn passiert?«

Martinsson hatte einen Notizblock in der Hand. »Eigentlich weiß keiner etwas. Aber sie hat sich offensichtlich angezogen und ist am frühen Morgen verschwunden. Gesehen hat sie niemand.«

»Hatte sie telefoniert? Kann jemand gekommen sein und sie abgeholt haben?«

»Es ist schwer, eine klare Aussage zu bekommen. Die Station hat viele Patienten. Fast kein Nachtpersonal. Es gibt mehrere Telefone. Aber sie ist vor sechs Uhr verschwunden. Gegen vier war noch jemand in ihrem Zimmer.

Da lag sie im Bett und schlief.«

»Was also nicht stimmte«, sagte Wallander. »Sie wartete. Und dann ist sie abgehauen.«

»Warum?«

»Ich weiß nicht.«

»Glaubst du, sie könnte einen neuen Selbstmordversuch unternehmen?«

»Möglich. Aber denk einmal nach: Wir erzählen ihr, was ihren Freunden zugestoßen ist. Und da flieht sie Hals über Kopf aus dem Krankenhaus. Worauf läßt das schließen?«

»Daß sie Angst hat.«

»Genau. Die Frage ist nur, wovor.«

Wallander kannte nur einen Ort, an dem sie anfangen konnten, nach ihr zu suchen. Das Haus bei Skärby.

Martinsson war in seinem eigenen Wagen vom Präsidium gekommen. Wallander wollte ihn bei sich haben, und sei es nur, um nicht allein zu sein.

Als sie nach Skärby kamen, hielten sie als erstes vor dem Haus der Lundbergs. Der Mann war draußen auf dem Hof und werkelte an seinem Traktor. Er blickte erstaunt auf, als die beiden Autos bremsten.

Wallander stellte Martinsson vor und kam direkt zur Sache. »Sie haben gestern im Krankenhaus angerufen und erfahren, daß es Isa den Umständen entsprechend gutging. Irgendwann heute früh ist sie von dort verschwunden. Man könnte sagen, sie ist abgehauen. Zwischen vier und sechs Uhr.

Haben Sie sie gesehen? Wann stehen Sie morgens auf?«

»Früh. Meine Frau und ich stehen meistens so gegen halb fünf auf.«

»Isa ist also nicht bei Ihnen gewesen?«

»Nein.«

»Haben Sie heute früh ein Auto vorbeifahren hören?«

Die Antwort kam rasch und bestimmt. »Äke Nilsson, der ein Stück die Straße hinauf wohnt, fährt kurz nach fünf Uhr hier vorbei. Er arbeitet drei Tage die Woche in einer Schlachterei. Aber außer ihm war nichts.« Lundbergs Frau war aus der Tür getreten. Sie hatte die letzten Sätze mitgehört. »Isa ist nicht hier gewesen«, sagte sie. »Und ein Auto ist nicht vorbeigekommen.«

»Gibt es einen anderen Ort, wohin sie gefahren sein kann?« fragte Martinsson.

»Nicht soweit wir wissen.«

»Wenn sie sich meldet, müssen wir das erfahren«, sagte Wallander. »Wir müssen wissen, wo sie ist. Ist das klar?«

»Sie ruft sonst nicht an«, sagte die Frau.

Wallander war schon auf dem Weg zurück zu seinem Wagen. Sie fuhren zum Edengrenschen Anwesen hinauf.

Er fühlte mit der Hand im Fallrohr nach. Der Schlüssel lag da. Dann nahm er Martinsson mit zum Gartenhaus auf der Rückseite. Alles sah genauso aus wie beim letzten Mal. Sie gingen zurück zur Vorderseite des großen Hauses. Wallander schloß auf. Von innen machte das Haus einen noch größeren Eindruck. Alles wirkte sehr aufwendig, aber kühl.

Wallander hatte das Gefühl, sich in einem Museum zu befinden. Es gab kaum Spuren, die darauf schließen ließen, daß hier Menschen lebten. Sie gingen durch die Zimmer im Erdgeschoß und stiegen dann die Treppe zum Obergeschoß hinauf. In einem der Schlafzimmer hing ein großes Modellflugzeug unter der Decke. Auf einem Tisch stand ein Computer.

Jemand hatte einen Pullover darüber gelegt. Wallander vermutete, daß dies das Zimmer von Jörgen war, Isas Bruder, der sich das Leben genommen hatte. Wallander ging ins Badezimmer. Neben dem Spiegel war eine Steckdose. Mit einem Gefühl von Unbehagen machte er Martinsson darauf aufmerksam, daß hier wahrscheinlich Isas Bruder gestorben war.

»Es ist ziemlich ungewöhnlich«, sagte Martinsson, »daß jemand sich mit Hilfe eines Toasters das Leben nimmt.«

Wallander war bereits auf dem Weg in das daneben liegende Zimmer. Als er es betrat, dachte er sofort, daß dies Isas Zimmer sein mußte.

»Wir müssen gründlich suchen«, sagte er.

»Wonach?«

»Ich weiß nicht. Aber Isa hätte bei dem Fest draußen im Reservat dabeisein sollen. Sie hat versucht, sich das Leben zu nehmen. Und sie ist auf und davon. Wir glauben beide, daß sie Angst hat.«

Wallander setzte sich an ihren Schreibtisch, während Martinsson einen Sekretär und danach den großen Kleiderschrank durchsah, der sich über eine ganze Wand erstreckte. Die Schreibtischschubladen waren unverschlossen. Das erstaunte Wallander. Doch als er sie eine nach der anderen öffnete, sah er ein, daß es so verwunderlich nicht war. Die Schubladen waren fast völlig leer. Er runzelte die Stirn. Warum war da nichts?

Außer ein paar Haarspangen, ausgedienten Kugelschreibern und Münzen aus den verschiedensten Ländern. Ließ das darauf schließen, daß jemand den Schreibtisch geleert hatte? Isa oder sonst jemand? Er hob die grüne Schreibunterlage an. Darunter lag ein unbeholfen gemaltes Aquarell. »IE 95« stand in der rechten unteren Ecke.

Das Aquarell stellte eine Küstenlandschaft dar. Meer und Klippen. Er legte es wieder zurück. In einem Bücherregal neben dem Bett standen mehrere Reihen von Büchern. Er fuhr mit dem Finger über die Buchrücken und las die Titel. Einige von ihnen hatte auch Linda gelesen. Er tastete mit der Hand hinter die Buchreihen. Dort lagen noch zwei, dahintergerutscht oder versteckt. Er zog sie hervor. Sie hatten beide englische Titel. Journey to the Unknown hieß das eine. Von einem Autor namens Timothy Neil. Das zweite hieß How to Cast Yourself in the Play of Life. Von Rebecca Stanford. Die Buchumschläge waren sich ähnlich. Geometrische Zeichen, Ziffern und Buchstaben, die frei in irgendeiner Art von Universum zu schweben schienen. Wallander setzte sich wieder an den Schreibtisch.

Die Bücher waren gründlich gelesen. Sie fielen von selbst auf. Die Seiten waren abgegriffen und hatten Eselsohren. Er setzte die Brille auf und studierte die Klappentexte. Timothy Neil schrieb von der Notwendigkeit, sein Leben an den seelischen Karten zu orientieren, die nachts zu träumen man lernen konnte. Wallander verzog das Gesicht und griff zu dem zweiten Buch. Rebecca Stanfords Buch handelte von etwas, was sie

»die chronologische Auflösung« nannte. Plötzlich war Wallanders Aufmerksamkeit geweckt. Das Buch schien davon zu handeln, wie man zusammen mit guten Freunden lernen konnte, die Zeit zu beherrschen und sich zwischen verschiedenen vergangenen und kommenden Epochen frei zu bewegen. Die Autorin schien der Meinung zu sein, daß dies die richtige Art und Weise sei, »in einer Zeit zunehmender Sinnlosigkeit und Verwirrung« sein Leben zu verwirklichen.

»Hast du schon einmal von einer Autorin mit Namen Rebecca Stanford gehört?« sagte er zu Martinsson, der auf einen Stuhl gestiegen war und das oberste Fach des Kleiderschranks durchsuchte.

Martinsson kam herunter und blickte auf den Buchumschlag. Schüttelte den Kopf. »Das ist wohl ein Jugendbuch«, meinte er. »Vielleicht solltest du besser Linda fragen.«

Wallander nickte. Martinsson hatte recht. Er würde Linda fragen, die viel las. Während des Sommers, als sie auf Gotland waren, hatte er einmal die Bücher angesehen, die sie bei sich hatte. Von keinem der Autoren hatte er etwas gehört.

Martinsson kehrte zum Kleiderschrank zurück. Wallander wandte sich wieder dem Regal neben dem Bett zu.

Mit ein paar Fotoalben setzte er sich an den Schreibtisch und begann zu blättern. Bilder von Isa und ihrem Bruder. Die Farben sind schon etwas verblichen. Im Freien oder in Räumen aufgenommene Bilder. An einem See. Isa und ihr Bruder mit einem Schneemann. Beide stehen steif und gerade und sehen weder froh noch stolz aus. Danach auf ein paar Seiten Isa allein. Schulfotos. Isa und Freunde in Kopenhagen. Dann wieder Jörgen. Er ist jetzt älter. Fünfzehn und finster. Ob die Schwermut arrangiert war oder echt, konnte Wallander nicht erkennen. Im Bild war der kommende Selbstmord schon vorgezeichnet, dachte Wallander beklommen.

Aber weiß er es selbst? Isa lächelt auf den Bildern. Jörgen ist düster. Dann kommen Küstenlandschaften. Bilder von Meer und Klippen.

Wallander holte das Aquarell hervor. Die Landschaften glichen sich. Auf einer Seite steht ein Name und eine Jahreszahl: Bärnsö 1989. Wallander blätterte weiter. Nirgendwo gab es Bilder der Eltern. Nur Jörgen und Isa. Freunde. Und Landschaften. Meer und Schären.

Aber keine Eltern.

»Wo liegt Bärnsö?« fragte Wallander.

»Erwähnen sie das nicht immer im Seewetterbericht?«

Wallander wußte es nicht. Er griff zum nächsten Album. Bilder aus späteren Jahren. Immer noch keine Eltern.

Überhaupt keine Erwachsenen. Mit einer Ausnahme. Lundbergs stehen vor ihrem Haus. Man erkennt den Traktor. Es ist Sommer. Sie lachen.

Wallander ist überzeugt, daß Isa das Bild aufgenommen hat. Dann wieder Bilder vom Meer und den Klippen. Auf einem dieser Bilder ist auch Isa zu sehen. Sie steht auf einer Klippe, die kaum über die Wasseroberfläche ragt.

Er betrachtete das Bild lange.

Es sah aus, als ginge Isa auf dem Wasser. Wer hatte es aufgenommen? Martinsson gab plötzlich einen Pfiff von sich. »Ich glaube, das solltest du dir einmal ansehen«, sagte er.

Wallander stand hastig auf.

Martinsson hielt eine Perücke in der Hand. Sie glich denen, die Martin Böge, Lena Norman und Astrid Hillström getragen hatten. An einer Haarsträhne war mit einem Gummiband ein Zettel befestigt. Wallander löste ihn vorsichtig ab.

»›Holmsted Kostümverleih‹«, las er. »Kopenhagen. Adresse und Telefonnummer.«

Er drehte den Zettel um. Die Perücke war am 19. Juni ausgeliehen und hätte am 28. Juni wieder abgegeben werden sollen.

»Wollen wir sofort anrufen?« fragte Martinsson.

»Wenn wir nicht am besten gleich rüberfahren«, gab Wallander zurück.

»Aber ruf erst einmal an.«

»Am besten rufst du an«, sagte Martinsson. »Dänen verstehen mich nie.«

»Du verstehst sie nicht«, sagte Wallander freundlich. »Weil du dir nie Mühe gibst, ordentlich zuzuhören.«

»Ich versuche inzwischen herauszufinden, wo Bärnsö liegt. Warum ist das wichtig?«

»Das frage ich mich auch«, sagte Wallander, während er auf seinem Handy die Nummer in Kopenhagen eintippte. Eine Frau meldete sich. Wallander erklärte ihr, wer er war und worum es sich handelte. Eine Perücke, die am 19. Juni ausgeliehen und nicht rechtzeitig zurückgegeben worden war.

»Sie ist von Isa Edengren ausgeliehen worden«, sagte er. »In Skärby in Schweden.«

»Einen Augenblick, ich sehe nach«, antwortete sie.

Wallander wartete. Martinsson hatte den Raum verlassen. Er sprach mit jemandem über eine Telefonnummer der Seenotrettung. Die Frau kam ans Telefon zurück. »Wir haben keine Perücke an Isa Edengren verliehen«, sagte sie. »Weder an dem Tag noch an einem anderen.«

»Versuchen Sie es mit einem anderen Namen«, sagte Wallander.

»Ich bin allein im Laden und habe Kunden«, sagte die Frau. »Kann das nicht warten?«

»Nein. Sonst muß ich mit der dänischen Polizei Kontakt aufnehmen.« Sie protestierte nicht. Er gab ihr die übrigen Namen, Martin Böge, Lena Norman, Astrid Hillström. Dann wartete er. Martinsson klang irritiert. Er sprach mit einem Unbekannten, der darauf bestand, ihn an jemand anderen zu verweisen.

Die Frau kam zurück. »Es stimmt«, sagte sie. »Am 19. Juni suchte eine Frau namens Lena Norman vier Perücken aus und bezahlte die Leihgebühr. Dazu ein paar Kleidungsstücke. Alles sollte am 28. Juni zurückgebracht werden. Aber es ist nichts zurückgekommen. Wir wollten bald eine Mahnung schicken.«

»Erinnern Sie sich an sie? Ob sie allein war?«

»Mein Kollege war an dem Tag hier. Herr Sörensen.«

»Kann ich mit ihm sprechen?«

»Er hat bis Ende August Urlaub.«

»Und wo befindet er sich jetzt?«

»In der Antarktis.«

»Und wo da?«

»Er ist auf dem Weg zum Südpol. Außerdem will er ein paar alte norwegische Walfangstationen besuchen. Herr Sörensens Vater war Walfänger. Ich glaube sogar, daß er der Mann an der Harpune war.«

»Es gibt also niemanden bei Ihnen, der Lena Norman identifizieren kann? Oder sagen kann, ob sie allein kam, als sie die Perücken auslieh?«

»Leider nicht. Aber wir wollen sie gern zurückhaben. Wir werden natürlich Schadenersatz verlangen.«

»Das wird dauern. Im Moment ist dies eine polizeiliche Ermittlung.«

»Ist etwas passiert?«

»Ja, das kann man wohl sagen. Aber ich melde mich später noch einmal. Außerdem möchte ich, daß Herr Sörensen mit der Polizei in Ystad Kontakt aufnimmt, sobald er zurück ist.«

»Das werde ich ihm ausrichten. Ihr Name war Wallander?«

»Kurt Wallander.«

Er legte das Handy auf den Schreibtisch. Lena Norman war also in Kopenhagen gewesen. Die Frage war, ob sie allein gefahren war oder nicht.

Martinsson kam ins Zimmer zurück. »Bärnsö liegt in Östergötland«, sagte er. »Genauer gesagt in Gryts Skärgärd. Dann gibt es noch ein Bärnsö oben an der Küste von Norrland. Aber das ist eher ein Fischgrund.« Wallander berichtete über sein Telefonat mit dem Kostümverleih in Kopenhagen.

»Wir sollten also mit Lena Normans Eltern sprechen«, sagte Martinsson.

»Ich hätte lieber ein paar Tage gewartet«, sagte Wallander. »Aber ich glaube, das geht nicht.«

Schweigend grübelten sie über das Unerfreuliche des Umstands nach, die trauernden Eltern behelligen zu müssen.

Im Erdgeschoß wurde die Haustür geöffnet. Beiden kam der gleiche Gedanke: Isa Edengren. Doch als sie zur Treppe gingen, stand Lundberg in seinem Overall unten im Flur. Als er sie sah, zog er seine Stiefel aus und kam die Treppe herauf.

»Hat Isa von sich hören lassen?« fragte Wallander.

»Nein. Ich hatte auch nicht vor zu stören. Nur da war etwas, was Sie gesagt haben. Draußen, auf unserem Hof.

Daß ich angerufen und gefragt hätte, wie es Isa ginge.«

Wallander bekam das Gefühl, daß Lundberg glaubte, etwas Unpassendes getan zu haben, indem er im Krankenhaus angerufen hatte.

»Es war doch ganz natürlich, daß Sie angerufen haben, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.«

Lundberg sah Wallander bedrückt an. »Aber ich habe doch gar nicht angerufen. Weder ich noch meine Frau. Wir haben nicht im Krankenhaus angerufen und gefragt, wie es ihr ginge. Obwohl wir es natürlich hätten tun sollen.«

Wallander und Martinsson sahen sich an.

»Sie haben nicht angerufen?«

»Nein.«

»Und ihre Frau auch nicht?«

»Keiner von uns.«

»Gibt es jemand anders, der Lundberg heißt und angerufen haben kann?«

»Wer sollte das sein?«

Wallander sah den Mann, der vor ihm stand, nachdenklich an. Es gab nicht den geringsten Grund anzunehmen, daß er die Unwahrheit sagte. Also hatte jemand anders im Krankenhaus angerufen. Jemand, der von Isas engem Kontakt zur Familie Lundberg wußte. Und der außerdem wußte, daß sie ins Krankenhaus gebracht worden war.

Aber was hatte die Person, die angerufen hatte, eigentlich herausfinden wollen ? Ob Isa sich wieder erholte?

Oder ob sie gestorben war?

»Ich verstehe das nicht«, sagte Lundberg. »Wer sollte anrufen und sich für mich ausgeben?«

»Das müßten Sie eigentlich beantworten können«, sagte Wallander. »Wer wußte denn davon, daß Isa manchmal zu Ihnen nach Hause kam, wenn sie Probleme mit ihren Eltern hatte?«

»Alle hier im Dorf wußten, daß Isa zu uns kam«, sagte Lundberg. »Aber ich kann mir nicht denken, wer angerufen und meinen Namen benutzt haben sollte.«

»Der Krankenwagen muß ja bemerkt worden sein«, sagte Martinsson.

»Hat niemand angerufen und gefragt, was passiert sei?«

»Doch, Karin Persson rief an. Sie wohnt hier unten zur Hauptstraße hin. Sie ist neugierig. Kriegt alles mit. Aber sie kann sich am Telefon kaum wie ein Mann anhören.«

»Sonst niemand?«

»Äke Nilsson hat auf dem Weg von der Arbeit hereingeschaut. Er hatte Koteletts für uns dabei. Und ihm haben wir es erzählt. Aber er kannte Isa nicht, also kann er nicht das Krankenhaus angerufen haben.«

»Und das war alles?«

»Der Briefträger kam mit einer Geldsendung. Wir haben dreihundert Kronen im Lotto gewonnen. Er fragte, ob Edengrens zu Hause seien. Da sagten wir, daß Isa im Krankenhaus sei. Aber warum sollte er anrufen?«

»Und sonst war es also niemand?«

»Nein.«

»Gut, daß wir das geklärt haben«, sagte Wallander in einem Tonfall, der zu verstehen gab, daß er das Gespräch für beendet ansah. Lundberg ging die Treppe hinunter, stieg in seine Gummistiefel und verschwand.

»Ich bin letzte Nacht zum Reservat hinausgefahren«, sagte Wallander.

»Plötzlich hatte ich das Gefühl, als sei dort jemand. In der Dunkelheit, unsichtbar. Jemand, der uns beobachtete. Es war natürlich Einbildung. Aber jetzt frage ich mich trotzdem. Heute morgen habe ich Edmundsson gebeten, die Stelle mit seinem Hund abzugehen.

Gibt es jemanden, der uns folgt?«

»Ich weiß, was Svedberg gesagt hätte.«

»Was hätte er gesagt?«

»Svedberg erzählte manchmal von seinen Indianern. Ich e rinnere mich an eine Nacht, als er und ich das Fährterminal beobachteten. Ich glaube, es war 1988, im Frühjahr. Eine riesige Schmuggelaffäre, wenn du dich erinnerst. Wir saßen im Wagen, und Svedberg hielt uns beide mit Indianergeschichten wach. Ich weiß noch, daß er unter anderem davon erzählte, wie sie Spuren verfolgten. Und wie sie selbst herausfanden, ob jemand in ihrer eigenen Spur folgte. Es ging darum, innezuhalten, zu wissen, wann man eine Bewegung abbrechen und in Deckung gehen mußte, um dann auf die zu warten, die von hinten angeschlichen kamen.«

»Und was hätte Svedberg nun gesagt?«

»Daß wir dann und wann stehenbleiben und einen Blick über die Schulter werfen sollten.«

»Und was würden wir dann sehen?«

»Jemanden, der nicht dasein sollte.«

Wallander überlegte. »Das heißt mit anderen Worten, daß wir dieses Haus unter Bewachung halten sollten. Für den Fall, daß jemand auf die gleiche Idee kommt wie wir. Isas Zimmer zu durchsuchen. Meinst du so?«

»Ungefähr.«

»Ungefähr gibt es nicht. Entweder du meinst es oder nicht.«

»Ich spreche davon, was Svedbergs Meinung gewesen wäre.«

Wallander sah ein, wie müde er war. Seine Nerven lagen fast blank. Er dachte, daß er sich bei Martinsson entschuldigen mußte, genauso wie er am Morgen auf dem Pfad im Reservat mit Ann-Britt hätte sprechen müssen. Aber er sagte nichts. Sie kehrten in Isas Zimmer zurück. Die Perücke lag auf dem Schreibtisch, neben Wallanders Handy. Er kniete nieder und schaute unter das Bett. Nichts. Als er wieder hochkam, wurde er von einem plötzlichen Schwindel befallen. Er wankte und griff nach Martinsson.

»Geht es dir nicht gut?«

Wallander schüttelte den Kopf. »Es ist viele Jahre her, daß ich mehrere Nächte auf den Beinen bleiben konnte, ohne etwas davon zu merken. Das wird dir auch passieren.«

»Wir sollten Lisa sagen, daß wir zusätzliches Personal brauchen.«

»Sie hat schon mit mir gesprochen«, gab Wallander zurück. »Ich habe gesagt, daß wir darauf zurückkommen.

Gibt es hier noch mehr zu sehen?«

»Ich glaube nicht. Der Kleiderschrank enthält nichts, was nicht hineingehört.«

»Fehlt etwas? Was normalerweise im Kleiderschrank einer jungen Frau ist?«

»Nicht soweit ich sehen kann.«

»Dann gehen wir.«

Als sie auf den Hof traten, war es kurz vor halb zehn. Wallander warf einen Blick zum Himmel. Keine Regenwolken in Sicht.

»Isas Eltern rufe ich selbst an«, sagte er. »Ihr müßt mit denen der drei anderen Kontakt aufnehmen. Ich wage nicht die Verantwortung zu übernehmen für das, was passiert, wenn wir Isa Edengren nicht finden. Es ist immerhin möglich, daß sie etwas wissen. Das gleiche gilt für die anderen auf dem Foto, das wir bei Svedberg gefunden haben.«

»Glaubst du, es ist etwas passiert?«

»Ich weiß nicht.«

Sie stiegen in ihre Wagen und fuhren davon. Wallander dachte an das Gespräch mit Lundberg. Er hatte das nagende Gefühl, daß Lundberg noch etwas gesagt hatte, vielleicht in einem Nebensatz, was von Bedeutung war.

Aber er schüttelte den Gedanken ab. Ich bin müde, dachte er. Ich höre nicht zu, was die Leute sagen, und nachher habe ich das Gefühl, etwas Wichtiges übersehen zu haben.

Als sie zum Präsidium kamen, verschwand Martinsson in seine Richtung. Ebba hielt Wallander an der Anmeldung auf.

»Mona hat angerufen«, sagte sie.

Wallander blieb wie angewurzelt stehen. »Was wollte sie?«

»Das hat sie mir doch nicht gesagt.«

Sie gab ihm einen Zettel mit Monas Telefonnummer in Malmö. Wallander hatte sie im Kopf, aber Ebbas Fürsorge kannte oft keine Grenzen.

Außerdem gab sie ihm einen Stapel Telefonnotizen.

»Die meisten sind von Journalisten«, sagte sie. »Die kannst du vergessen.«

Wallander holte sich Kaffee und ging in sein Büro. Er hatte kaum die Jacke abgelegt, als Hansson anrief.

»Nichts Neues«, sagte er. »Noch nicht. Ich dachte nur, du wolltest es wissen.«

»Ich hätte gern dich oder Ann-Britt hier«, sagte Wallander. »Martinsson und ich schaffen nicht alles, was hier anliegt. Wer hat zum Beispiel die Suche nach den Autos der drei übernommen?«

»Ich. Und ich arbeite daran. Ist etwas passiert?«

»Isa Edengren ist aus dem Krankenhaus verschwunden. Und das macht mir Sorgen.«

»Wen von uns beiden möchtest du am liebsten?«

Wallander hätte gern Ann-Britt dagehabt. Sie war besser als Hansson. Aber das sagte er nicht.

»Wer, ist egal. Einer von euch.«

Er drückte die Gabel mit einem Finger nieder und wählte dann Monas Nummer in Malmö. Jedesmal, wenn sie anrief, was nicht besonders häufig vorkam, machte er sich Sorgen, es könnte etwas mit Linda sein. Sie meldete sich nach dem zweiten Klingeln. Wallander empfand stets einen Anflug von Trauer, wenn er ihre Stimme hörte. Manchmal meinte er, das Gefühl sei mit den Jahren schwächer geworden. Aber er war sich nicht sicher.

»Ich hoffe, ich habe dich nicht gestört«, sagte sie. »Wie geht's dir?«

»Ich habe doch angerufen«, sagte er. »Mir geht es gut.«

»Du klingst müde.«

»Ich bin müde. Du hast ja wohl in den Zeitungen vom Tod einer meiner Kollegen gelesen. Svedberg. Vielleicht erinnerst du dich an ihn?«

»Ganz schwach.«

»Was wolltest du?«

»Ich dachte, ich sollte dir sagen, daß ich wieder heiraten will.« Wallander saß vollkommen still. Für einen kurzen Moment war er drauf und dran, den Hörer aufzuknallen. Aber er blieb sitzen, regungslos, sprachlos.

»Bist du noch da?«

»Ja. Ich bin noch da.«

»Ich erzähle dir also, daß ich wieder heiraten will.«

»Und wen?«

»Clas-Henrik. Wen denn sonst?«

»Du willst einen Golfspieler heiraten?«

»Diese dumme Bemerkung kannst du dir sparen.«

»Dann entschuldige bitte. Weiß Linda davon?«

»Ich wollte es erst dir sagen.«

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Vielleicht sollte ich gratulieren.«

»Zum Beispiel. Wir brauchen dieses Gespräch auch nicht in die Länge zu ziehen. Ich wollte nur, daß du es weißt.«

»Aber ich will verdammt noch mal nichts wissen! Von deinem Leben und deinem Scheiß-Golf-Spieler!«

Plötzlich packte ihn rasende Wut. Vielleicht war es die Müdigkeit oder die letzte stumme Enttäuschung darüber, daß Mona ihn nun endgültig verließ. Den ersten Schritt hatte sie getan, als sie ihm eines Tages eröffnete, sie wolle sich scheiden lassen. Und jetzt, den letzten, als sie wieder heiraten wollte.

Er knallte den Hörer auf. Er schlug ihn so hart auf die Gabel, daß er kaputt ging. Im selben Moment trat Martinsson durch die offene Tür. Er schrak zusammen, als der Hörer kaputtging. Wallander riß das ganze Telefon heraus und warf es in den Papierkorb. Martinsson betrachtete ihn ängstlich, als befürchte er, nun selbst Wallanders Zorn auf sich zu ziehen. Mit einer hilflosen Handbewegung wandte er sich wieder zur Tür.

»Was wolltest du?«

»Das kann warten.«

»Mein Wutanfall hat private Gründe. Sag, was du willst.«

»Ich fahre jetzt zur Familie Norman. Ich dachte, ich fange bei ihnen an. Außerdem hat Frau Norman vielleicht eine Idee, wohin Isa Edengren verschwunden sein kann.«

Wallander nickte. »Hansson kommt, oder Ann-Britt. Bitte sie, sich um die anderen zu kümmern.«

Martinsson nickte. Dann blieb er unschlüssig in der Tür stehen.

»Du brauchst wohl ein neues Telefon«, sagte er. »Ich kümmere mich darum.«

Wallander erwiderte nichts. Winkte Martinsson nur hinaus.

Wie lange er untätig sitzen blieb, wußte er nicht. Aber ihm war wieder einmal bewußt geworden, daß Mona die Frau in seinem Leben war, die ihm am allernächsten stand.

Erst als ein Polizist mit einem Telefon in der Tür erschien, stand er auf und verließ das Zimmer. Im Flur blieb er stehen, ohne zu wissen, was er tun sollte. Dann merkte er, daß er vor Svedbergs Büro stand. Die Tür war angelehnt. Er schob sie mit dem Fuß auf. Die Sonne, die durchs Fenster schien, machte eine dünne Staubschicht auf dem Schreibtisch sichtbar. Wallander trat ein und schloß die Tür hinter sich. Setzte sich zögernd auf Svedbergs Stuhl. Ann-Britt war bereits alle Papiere durchgegangen. Sie war gewissenhaft. Es wäre vergeudete Mühe, sie noch einmal durchzusehen. Da fiel ihm ein, daß Svedberg auch einen Schrank im Keller hatte. Wahrscheinlich hatte Ann-Britt ihn bereits untersucht. Aber sie hatte nichts davon gesagt.

Wallander trug noch immer Svedbergs Schlüsselbund bei sich, aber keiner der Schlüssel paßte zu dem Schrank im Keller. Wallander ging zur Anmeldung und fragte Ebba.

»Seine Reserveschlüssel hängen hier«, sagte sie mit einer Stimme, die verriet, wie unangenehm berührt sie war.

Wallander nahm die Schlüssel und wollte schon gehen, als sie ihn zurückhielt.

»Wann ist die Beerdigung?«

»Ich weiß nicht.«

»Es wird quälend werden.«

»Zumindest bleiben uns eine Witwe und weinende Kinder erspart«, meinte Wallander. »Aber natürlich wird es schwer.«

Er ging die Treppe hinunter und suchte Svedbergs Schrank. Als er ihn öffnete, wußte er nicht, was er zu finden hoffte. Vermutlich gar nichts. Ein paar Handtücher hingen da. Svedberg hatte jeden Freitag die Sauna benutzt.

Eine Seifendose und Shampoo. Außerdem ein Paar alte Turnschuhe. Eine Plastikmappe mit Papieren. Wallander nahm sie heraus, setzte die Brille auf und blätterte die Papiere durch. Eine Mahnung, das Auto zur technischen Überwachung zu bringen. Einige handgeschriebene Zettel, die er mit einiger Mühe als Einkaufslisten erkannte.

Außerdem einige Fahrkarten für Zug und Bus. Am 19. Juli war Svedberg, wenn es denn er war, mit einem frühen Morgenzug nach Norrköping gereist. Am 22. Juli war er nach Ystad zurückgekehrt. Den Knipslöchern konnte er entnehmen, daß Svedberg den Fahrschein abgefahren hatte. Der Aufdruck auf den Busfahrscheinen war sehr undeutlich. Er hielt sie an eine Lampe, konnte aber immer noch nichts erkennen. Er verschloß den Schrank und nahm die Mappe mit in sein Zimmer. Mit Hilfe eines Vergrößerungsglases versuchte er zu lesen, was auf den Fahrscheinen stand. Doch es stand lediglich »Ostgötatrafiken« und der Fahrpreis darauf. Er zog die Stirn in Falten und legte die Fahrscheine auf den Tisch. Was hatte Svedberg in Norrköping gemacht? Oder irgendwo in der Nähe? Drei Tage war er fort gewesen. Mitten in seinem Urlaub.

Wallander weihte sein neues Telefon ein, indem er Ylva Brinks Nummer wählte. Ausnahmsweise war sie zu Hause. Sie hatte keine Ahnung, warum Svedberg nach Östergötland gefahren war. Er hatte keine Verwandten dort.

»Vielleicht wohnt diese Louise da?« sagte sie. »Wissen Sie schon, wer sie ist?«

»Noch nicht«, gab Wallander zurück. »Aber vielleicht haben Sie recht.« Er holte sich eine neue Tasse Kaffee. Das Gespräch mit Mona ging ihm nicht aus dem Kopf. Er konnte nicht begreifen, wie sie diesen mageren Golfspieler heiraten konnte, der anscheinend davon lebte, Sardinen zu importieren. Er kehrte in sein Büro zurück. Die Fahrscheine lagen auf dem Schreibtisch vor ihm. Plötzlich erstarrte er, die Kaffeetasse in der Hand.

Er hätte sofort darauf kommen müssen. Auf den Namen in Isa Edengrens Fotoalbum. Wie hieß die Insel noch?

Bärnsö? Und was hatte Martinsson herausgefunden? Bärnsö lag irgendwo im Schärengebiet vor Östergötland.

Er setzte die Tasse so heftig ab, daß der Kaffee überschwappte, und wählte Martinssons Handynummer.

»Wo bist du?« fragte er.

»Ich trinke Kaffee mit Frau Norman. Ihr Mann kommt gleich.« Wallander konnte Martinssons Stimme anhören, wie schwer der Besuch war.

»Ich möchte, daß du sie etwas fragst«, sagte er. »Jetzt, ich bleibe am Telefon. Ich möchte wissen, ob sie etwas von dieser Insel weiß, Bärnsö. Ob Isa Edengren irgendwas damit zu tun hat.«

»Sonst nichts?«

»Sonst nichts. Ich warte.«

Ann-Britt Höglund tauchte in der Tür auf. Hansson hatte vielleicht verstanden, wen Wallander lieber in seiner Nähe hatte. Sie zeigte auf die Kaffeetasse und verschwand wieder.

Martinsson kam zurück ans Telefon. »Die Antwort ist ziemlich überraschend«, sagte er. »Frau Norman meint, daß die Familie Edengren nicht nur Sommerhäuser in Frankreich und Spanien hat, sondern auch eins auf Bärnsö.«

»Gut«, sagte Wallander. »Jetzt paßt endlich etwas zusammen.«

»Es ist noch mehr«, fuhr Martinsson fort. »Lena Norman ist offenbar ein paarmal dort gewesen. Und die anderen Freunde auch, also Böge und Hillström.«

»Und ich kenne noch einen, der da war«, sagte Wallander.

»Wer?«

»Svedberg. Zwischen dem 19. und 22. Juli.«

»Verdammt. Wie hast du das rausgefunden?«

»Das erzähle ich dir, wenn du zurückkommst. Tu jetzt, was du tun mußt.« Wallander legte den Hörer auf. Vorsichtig diesmal. Ann-Britt Höglund tauchte wieder auf.

Sie merkte sofort, daß etwas geschehen war.

17

Wallander hatte richtig vermutet. Ann-Britt Höglund war nicht darauf gekommen, in den Keller zu gehen und Svedbergs Schrank durchzusehen. Wallander spürte ein vages Gefühl der Genugtuung darüber, daß ihr dieser Fehler unterlaufen war, obwohl sie eine so gute Polizistin war.

Sie gingen rasch die Ereignisse noch einmal durch. Isa Edengren war verschwunden. Wallander war der Ansicht, der Suche nach ihr müsse höchste Priorität eingeräumt werden.

Ann-Britt Höglund wollte unbedingt wissen, was er sich eigentlich vorstellte. Isa hätte bei jenem Fest mit dabeisein sollen. Sie hatte außerdem einen Selbstmordversuch unternommen, ohne daß sie den Grund dafür erfahren hatten. Und jetzt war sie geflohen.

»Es gibt natürlich noch eine Möglichkeit«, sagte Ann-Britt. »Auch wenn sie kaum vorstellbar und noch weniger wahrscheinlich ist.«

Wallander ahnte, was sie dachte. »Du meinst, daß Isa ihre Freunde getötet haben könnte? Der Gedanke ist mir auch gekommen. Aber sie war am Mittsommerabend nachweislich krank.«

»Wenn es wirklich an dem Tag passiert ist«, gab Ann-Britt zurück. »Das wissen wir aber noch nicht.«

»Dann hätten wir um so mehr Veranlassung, so schnell wie möglich herauszufinden, wo sie sich aufhält. Und wir dürfen auch den Mann nicht vergessen, der angerufen und sich als Lundberg ausgegeben hat.«

Sie verließ sein Büro, um mit den Familien Böge und Hillström zu telefonieren und mit den übrigen Jugendlichen Kontakt aufzunehmen, die auf dem bei Svedberg gefundenen Foto abgebildet waren. Wallander hatte sie noch einmal ausdrücklich daran erinnert, nach der Insel namens Bärnsö in den Schären vor Östergötland zu fragen. Kurz nachdem sie gegangen war, rief Nyberg an. Wallander dachte sofort, sie hätten die Stelle gefunden, nach der sie suchten.

»Noch nicht«, sagte Nyberg. »Das kann noch ziemlich lange dauern. Ich rufe aus einem ganz anderen Grund an.

Wir haben Nachricht bekommen wegen des Gewehrs zu Hause bei Svedberg.«

Wallander zog einen Kollegblock heran.

»Die Waffenregister sind zuverlässig«, fuhr Nyberg fort. »Das Gewehr, mit dem Svedberg getötet wurde, ist vor zwei Jahren in Ludvika gestohlen worden.«

»In Ludvika?«

»Der Diebstahl wurde der Polizei in Ludvika am 19. Februar 1994 gemeldet. Die Anzeige wurde von einem Kollegen mit Namen Wester entgegengenommen. Der Mann, der den Diebstahl anzeigte, hieß Hans- Äke Hammarlund. Er hatte seine Waffen vorschriftsmäßig weggeschlossen. Am 18. Februar war er wegen einer Angelegenheit zur Provinzial-Verwaltung nach Falun gefahren. Er ist selbständiger Unternehmer in der Elektrobranche, wie aus der Anzeige hervorgeht.

Und Jäger. In der Nacht vom 18. auf den 19. Februar ist jemand bei ihm eingebrochen. Seine Frau, die im Obergeschoß schlief, hatte nichts gehört. Als Hammarlund am nächsten Tag aus Falun zurückkam, entdeckte er den Diebstahl und erstattete noch am selben Tag Anzeige. Es ist ein Schrotgewehr der Marke Lambert Baron, ein spanisches Fabrikat. Die Registrierungsnummer stimmt. Keine der Waffen wurde jemals wiedergefunden. Und es gab auch keinen Verdächtigen.«

»Ihm wurden also mehrere Waffen gestohlen?«

»Der Dieb hat seltsamerweise einen sehr wertvollen Elchstutzen zurückgelassen. Aber er hat noch zwei Pistolen mitgenommen, genauer gesagt einen Revolver und eine Pistole. Welche Marken, geht aus der Anzeige nicht hervor. Wester hat meines Erachtens eine ziemlich schlechte Einbruchsanzeige erstellt. Zum Beispiel steht hier nichts darüber, wie der Dieb ins Haus gekommen ist. Aber du siehst, welche Möglichkeit hier vorliegt.«

»Daß eine der anderen Waffen draußen im Reservat benutzt wurde? Das muß so schnell wie überhaupt möglich geklärt werden.«

»Ludvika liegt in Dalarna«, sagte Nyberg. »Weit weg. Aber Waffen können überall auftauchen.«

»Svedberg dürfte kaum die Waffe gestohlen haben, mit der er getötet wurde.«

»Gestohlene Waffen wandern selten auf überschaubaren Wegen«, sagte Nyberg. »Sie werden gestohlen, verkauft, benutzt und weiterverkauft. Es kann eine lange Kette von Besitzern gegeben haben, bis die Waffe in Svedbergs Wohnung landete.«

»Wichtig ist es auf jeden Fall«, sagte Wallander. »Es kommt mir vor, als versuchten wir, im Nebel zu navigieren.«

»Hier draußen ist schönes Wetter«, gab Nyberg zurück. »Aber es ist alles andere als lustig, nach einem Platz zu suchen, der als provisorisches Grab gedient hat.«

»Wenn du erst pensioniert bist, bleibt dir das erspart«, meinte Wallander.

»Dir und mir und allen anderen, die sich mit sowas hier abgeben müssen.«

Nyberg versprach, dafür zu sorgen, daß die Identifizierung der gestohlenen Waffen und die Kontrolle der im Reservat benutzten Munition höchste Priorität erhielt. Wallander hatte sich wieder über den Kollegblock gebeugt, als sein Telefon klingelte. Es war Dr. Göransson.

»Sie sind heute morgen nicht gekommen«, sagte er vorwurfsvoll.

»Es tut mir leid«, erwiderte Wallander. »Ich habe eigentlich keine Entschuldigung.«

»Ich sehe ein, daß Sie viel zu tun haben. Schreckliche Dinge, die da passieren. Man mag kaum noch die Zeitung aufschlagen. Ich habe einige Jahre in einem Krankenhaus in Dallas gearbeitet. Die Schlagzeilen von Ystads Allehanda gleichen mehr und mehr denen der Zeitungen in Texas.«

»Wir arbeiten rund um die Uhr«, sagte Wallander. »Es geht im Moment einfach nicht anders.«

»Trotzdem meine ich, Sie sollten sich ein bißchen um Ihre Gesundheit kümmern«, sagte Dr. Göransson. »Eine nicht behandelte Diabetes in Kombination mit überhöhtem Blutdruck kann man nicht auf die leichte Schulter nehmen.«

Wallander erzählte ihm von der Nacht im Krankenhaus und seinem Blutzuckerspiegel.

»Das unterstreicht nur, was ich gesagt habe. Wir müssen Sie einmal gründlich untersuchen. Leber und Nieren, die Funktion der Bauchspeicheldrüse. Ich glaube nicht, daß Sie damit warten sollten.« Wallander sah ein, daß er nicht darum herumkam. Sie vereinbarten, daß er ganz bestimmt am folgenden Tag um acht Uhr in die Klinik käme. Er versprach, nüchtern zu erscheinen und eine Probe des ersten Morgenurins mitzubringen.

»Ich nehme an, Sie haben keine Zeit, vorbeizukommen und ein Normglas zu holen«, meinte Dr. Göransson.

Wallander legte den Hörer auf und schob den Kollegblock von sich. Plötzlich sah er vollkommen klar, wie lange er schon Raubbau mit seiner Gesundheit getrieben hatte. Wahrscheinlich hatte es bereits angefangen, als Mona die Scheidung einreichte und auszog. Das war vor fast sieben Jahren gewesen. Einen Moment lang gab er ihr die Schuld. Aber natürlich war es ausschließlich sein Fehler.

Er stand auf und blickte aus dem Fenster. Dr. Göransson hatte recht. Er mußte seine Gesundheit ernst nehmen.

Wenn er noch zehn Jahre leben wollte. Warum er die Grenze bei zehn Jahren zog, wußte er nicht.

Er kehrte an den Schreibtisch zurück und starrte eine Weile auf den leeren Kollegblock. Dann suchte er die Telefonnummern nach Spanien und Frankreich. Im Telefonbuch kontrollierte er, daß er Isa Edengrens Mutter in Spanien erreicht hatte. Er wählte die Nummer und wartete. Als er schon wieder auflegen wollte, meldete sich eine Männerstimme. Wallander stellte sich vor.

»Ich hörte, daß Sie angerufen haben. Ich bin Isas Vater.«

Es klang so, als ob der Mann diese Tatsache bedauerte. Wieder spürte Wallander, wie die Empörung in ihm aufstieg.

»Sie hatten natürlich vor, nach Hause zu kommen, um sich um Isa zu kümmern«, sagte er.

»Eigentlich nicht. Weil keine direkte Lebensgefahr zu bestehen schien.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe mit dem Krankenhaus gesprochen.«

»Sie haben nicht zufällig gesagt, Sie hießen Lundberg, als Sie anriefen?«

»Warum hätte ich das tun sollen?«

»Es war nur eine Frage.«

»Hat die Polizei wirklich nichts Besseres zu tun, als idiotische Fragen zu stellen?«

»Doch«, entgegnete Wallander und gab sich keine Mühe mehr, seinen Ärger zu verbergen. »Wir können zum Beispiel Kontakt zur spanischen Polizei aufnehmen und sie um Amtshilfe bitten, damit Sie mit dem nächsten erreichbaren Flugzeug nach Hause kommen.«

Das stimmte natürlich nicht. Aber Wallander hatte genug von Isa Edengrens Eltern. Ihrer totalen Kälte gegenüber ihrer Tochter, obwohl sie schon einen Sohn durch Selbstmord verloren hatten. Es war ihm ein Rätsel, wie Menschen sich gegenüber ihren Kindern so verhalten konnten.

»Ich empfinde Ihre Bemerkung als beleidigend.«

»Drei von Isas Freunden sind ermordet worden«, entgegnete Wallander.

»Isa hätte dabeisein sollen, als es geschah. Ich spreche von Mord. Jetzt antworten Sie bitte auf meine Fragen. Oder ich wende mich an die spanische Polizei. Haben Sie verstanden?«

Der Mann schien zu zögern. »Was ist eigentlich passiert?«

»Soweit ich weiß, gibt es auch an der Costa del Sol schwedische Zeitungen. Und ich nehme an, Sie können lesen?«

»Was zum Teufel soll das heißen?«

»Genau das, was ich sage. Sie haben ein Sommerhaus auf einer Insel, die Bärnsö heißt. Hat Isa einen Schlüssel zu dem Haus? Oder ist sie dort auch ausgesperrt?«

»Sie hat einen Schlüssel.«

»Gibt es dort Telefon?«

»Wir benutzen unsere Handys.«

»Hat Isa ein eigenes Handy?«

»Hat das nicht jeder?«

»Wie ist ihre Nummer?«

»Das weiß ich nicht. Ich glaube übrigens nicht, daß sie ein Telefon hat.«

»Was denn nun? Hat sie ein Handy, oder hat sie keins?«

»Sie hat nie Geld von mir haben wollen, um sich eins zu kaufen. Wie sollte sie sich da eins leisten können? Sie arbeitet nicht. Sie tut nichts, um Ordnung in ihr Leben zu bringen.«

»Ist es denkbar, daß Isa nach Bärnsö gefahren ist? Ist sie oft da?«

»Wenn ich richtig verstanden habe, liegt sie doch im Krankenhaus?«

»Sie hat das Krankenhaus verlassen.«

»Wieso denn das?«

»Das wissen wir nicht. Kann sie nach Bärnsö gefahren sein?«

»Das ist durchaus denkbar.«

»Wie kommt man dorthin?«

»Von Fyrudden aus braucht man ein Boot. Es gibt keine Landverbindung.«

»Hat sie Zugang zu einem Boot?«

»Unser eigenes liegt gerade auf der Werft in Stockholm zur Überholung der Motoren.«

»Gibt es irgendwelche Nachbarn auf der Insel, zu denen man Kontakt aufnehmen kann?«

»Dort wohnt keiner. Unser Haus ist das einzige.«

Wallander hatte mitgeschrieben. Im Augenblick fiel ihm keine weitere Frage mehr ein.

»Ich muß Sie darum bitten, unter dieser Telefonnummer für uns erreichbar zu bleiben«, sagte er. »Könnten Sie sich übrigens noch einen anderen Ort denken, an dem Isa Zuflucht gesucht haben kann?«

»Nicht soweit ich sehe.«

»Sollte Ihnen noch etwas einfallen, was von Interesse für uns sein kann, rechne ich damit, von Ihnen zu hören.«

Wallander gab ihm die Telefonnummer des Polizeipräsidiums in Ystad und die seines Mobiltelefons. Dann beendete er das Gespräch. Er merkte, daß er schwitzige Hände bekommen hatte.

Nach langem Suchen in den Schubladen und Regalen fand er schließlich seinen Autoatlas. Er blätterte sich zu den Schären von Östergötland vor. Fyrudden war eingezeichnet, aber Bärnsö nicht. Es mußte eine sehr kleine Insel sein, wenn nur ein Haus darauf stand. Er ging in die Anmeldung und bat die Kollegen dort, für ihn herauszufinden, ob Isa Edengren eine Handynummer hatte. Dann fiel ihm ein, daß ihre Freunde die Nummer kennen mußten. Er erreichte Martinsson unter dessen Handynummer. Er war noch immer bei der Familie Norman. Wallander beneidete ihn nicht. Nach einer Weile bekam er die Mitteilung, daß keiner der Eltern eine Handynummer von Isa kannte. Wallander bat Martinsson, auch die übrigen Jugendlichen, die auf Svedbergs Foto abgebildet waren, zu fragen. Nach zwanzig Minuten bekam er die Antwort, daß niemand wußte, ob Isa Edengren ein Handy hatte.

Es war bereits Nachmittag geworden. Wallander hatte Kopfschmerzen und Hunger. Er bestellte telefonisch eine Pizza, die nach einer halben Stunde kam. Er aß sie am Schreibtisch. Noch immer ließ Nyberg nichts von sich hören. Er überlegte, ob er selbst ins Reservat hinausfahren sollte. Doch Nyberg wußte, was er zu tun hatte.

Wallander konnte ihm nicht helfen. Er wischte sich den Mund ab, warf den Pizzakarton in den Papierkorb und ging auf die Toilette, um sich die Hände zu waschen. Dann verließ er das Präsidium, überquerte die Straße und ging hinauf zum Wasserturm. Dort setzte er sich in den Schatten und verfolgte einen Gedanken, der ihn nicht losließ.

Er ahnte ein Muster. Aber seine Ahnung hatte kein Gesicht, ging in keine bestimmte Richtung. Es war eher eine unklare Vorstellung, in der einzelne Momente wiederkehrten. Seine schlimmste Befürchtung, daß Svedberg die drei Jugendlichen getötet haben könnte, hatte sich verflüchtigt. Svedberg gehörte zu den Verfolgern, genau wie er selbst. Er ahnte, daß Svedberg einen Vorsprung hatte. Noch hatten sie nicht aufgeholt.

Svedberg konnte kein Mörder sein, der dann selbst erschossen wurde. Damit verschwand die eine Art von Furcht, um sogleich von einer anderen ersetzt zu werden. Wer beobachtete seine eigenen Bewegungen? Oder die Martinssons? Oder Ann-Britts?

Irgendwo in ihrer Nähe gab es einen Menschen, der sehr gut informiert war.

Wallander wußte, daß seine Vorstellungen zutrafen, auch wenn sie noch nicht richtig zusammenhingen.

Die Person, die Svedberg und auch die drei Jugendlichen getötet hatte, besaß Zugang zu allen Informationen, die sie benötigte. Das Mittsommerfest war unter größter Geheimhaltung geplant worden. Nicht einmal die Eltern wußten etwas. Aber jemand anders. Jemand, der auch entdeckt hatte, daß Svedberg ihm dicht auf den Fersen war.

Svedberg muß ihm zu nahe gekommen sein, dachte Wallander. Ohne sich dessen bewußt zu sein, hatte er verbotenes Gelände betreten. Deshalb wurde er ermordet. Eine andere Erklärung kommt ganz einfach nicht in Frage.

Soweit meinte Wallander, seine eigenen Gedanken überschauen zu können, als er dort am Wasserturm im Gras saß. Aber darüber hinaus war alles sehr unklar. Warum stand das Teleskop in Björklunds Schuppen? Warum hatte jemand falsche Postkarten aus verschiedenen europäischen Ländern geschickt? Warum diese Verzögerung?

Es gab so viele Fragen, und sie hingen nicht zusammen.

Ich muß Isa finden, dachte er. Und sie dazu bringen, zu erzählen. Ich muß sie dazu bringen, von Dingen zu sprechen, von denen sie nicht einmal weiß, daß sie sie weiß. Und ich muß Svedbergs Spur finden. Was hatte er entdeckt, was uns anderen entgangen war? Oder hatte er schon von Anfang an einen Verdacht, den wir anderen ganz einfach nicht haben konnten?

Wallander dachte an Louise. Die Frau, mit der Svedberg heimlich ein Verhältnis hatte.

Etwas an der Fotografie hatte ihn beunruhigt. Er wußte noch immer nicht, was. Während er dort mit dem Rücken an die Steinmauer des Wasserturms gelehnt saß, sagte er sich, daß die vier Jugendlichen und Svedberg etwas gemeinsam hatten. Sie hüteten alle ein Geheimnis.

Vielleicht lag hier, wenn auch noch verborgen, der Berührungspunkt, nach dem er suchte?

Wallander stand auf. Noch immer schmerzte sein ganzer Körper nach den Stunden, die er zusammengekrümmt auf der Rückbank seines Wagens verbracht hatte. Er ging zurück zum Präsidium.

Die größte Unruhe war die Angst davor, daß der Täter wieder zuschlagen würde.

Auf dem Parkplatz des Präsidiums blieb er stehen. Auf einmal sah er die Lage vollkommen klar. Er mußte hinauffahren nach Bärnsö und herausfinden, ob Isa Edengren dort war. So viele Dinge waren wichtig.

Aber er mußte eine Entscheidung treffen. Und er entschied sich dafür, zunächst sie zu finden.

Er kehrte in sein Zimmer zurück und erreichte Martinsson, der endlich das Haus der Normans im Käringvägen verlassen hatte.

»Ist noch etwas passiert?« wollte Martinsson wissen.

»Viel zu wenig. Warum hören wir nichts von den Gerichtsmedizinern? Wir sind hilflos, wenn wir keine Tatzeitpunkte bekommen. Warum gehen keine brauchbaren Hinweise ein? Wo sind die verschwundenen Autos? Wir müssen miteinander reden. Komm so schnell wie möglich her.«

Um vier Uhr erreichten sie endlich Ann-Britt Höglund, die sowohl mit Eva Hillström als auch mit Martin Boges Eltern in Simrishamn gesprochen hatte. Während sie auf ihre Rückkehr warteten, riefen Wallander und Martinsson noch einmal bei den Jugendlichen an, die sie auf Svedbergs Bild identifiziert hatten. Es zeigte sich, daß alle bei verschiedenen Gelegenheiten Isa auf Bärnsö besucht hatten. Martinsson gelang es sogar, mit einem der Gerichtsmediziner in Lund zu sprechen, doch es war noch immer nicht möglich, genaue Zeitpunkte zu nennen.

Weder in Svedbergs Fall noch in dem der ermordeten Jugendlichen. Wallander ging eine Liste mit den Hinweisen aus der Bevölkerung durch. Martinsson hatte einen jungen Polizeianwärter mit der Sichtung betraut. Nichts deutete darauf hin, daß jemand wichtige Beobachtungen gemacht hatte, weder in der Eilla Norregata noch draußen im Naturreservat. Am sonderbarsten aber war, daß niemand sich gemeldet hatte, der die Frau namens Louise zu kennen glaubte. Darauf zielte Wallanders erste Bemerkung, nachdem er sich mit seinen beiden Kollegen in eins der kleineren Sitzungszimmer zurückgezogen hatte. Er hatte die Fotografie wieder in den Projektor gelegt.

»Irgend jemand muß sie doch kennen«, sagte er. »Oder wenigstens wissen, wer sie ist. Aber niemand hat sich gemeldet.«

»So viele Stunden sind allerdings seit der Veröffentlichung des Bildes noch nicht vergangen«, meinte Martinsson.

Wallander erkannte diese Erklärung nicht an. »Etwas anderes ist es, wenn wir verlangen, daß die Leute sich an Ereignisse erinnern«, sagte er.

»Da kann es dauern. Aber hier geht es um ein Gesicht.«

»Kann sie Ausländerin sein?« schlug Ann-Britt Höglund vor. »Es reicht doch schon, wenn sie in Dänemark lebt. Wer liest da schonische Tageszeitungen? In den überregionalen Zeitungen erscheint das Bild erst morgen.«

»Vielleicht hast du recht«, sagte Wallander und dachte an Sture Björklund, der zwischen Hedeskoga und Kopenhagen pendelte. »Wir wenden uns an die dänische Polizei.«

Sie betrachteten Louises Bild, das an der Wand aufleuchtete. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß dieses Foto irgendwie sonderbar ist«, sagte Wallander. »Aber ich weiß nicht, was es ist.«

Keiner von ihnen hatte eine Idee. Wallander schaltete den Projektor aus.

»Morgen fahre ich nach Östergötland«, sagte er. »Es spricht einiges dafür, daß Isa auf diese Insel dort oben gefahren ist. Wir müssen sie finden, und wir müssen sie dazu bringen, zu sprechen.«

»Was sollte sie uns deiner Ansicht nach eigentlich erzählen können? Immerhin war sie nicht dabei, als die Katastrophe geschah.« Martinssons Frage war mehr als verständlich, und Wallander war sich nicht sicher, ob er eine einleuchtende Antwort geben könnte. Es gab viele Lücken und Ungereimtheiten. Viele Gedanken waren eher vage Vermutungen als klare Anhaltspunkte.

»In gewisser Weise ist sie eine Art Zeugin«, sagte Wallander. »Wir gehen davon aus, daß es sich nicht um ein Zufallsverbrechen handelt. Svedbergs Tod kann sich noch immer als ein solches herausstellen. Obwohl es kaum wahrscheinlich ist. Dagegen sind die Jugendlichen nach einem gut vorbereiteten Plan getötet worden. Das Entscheidende aber ist, daß sie ihre eigene Planung unter größter Geheimhaltung durchführten.

Dennoch gibt es jemanden, der Zugang zu ihren wichtigsten Informationen hatte. Wie sie dachten, wo sie ihr Fest feiern wollten, Zeitpunkt, vielleicht sogar Uhrzeit. Jemand, der ihr Geheimnis ausspioniert hat. Oder auf andere Art und Weise dahintergekommen ist. Wenn es sich zeigt, daß wir recht hatten, daß die Jugendlichen eine Zeitlang ganz in der Nähe des Tatorts begraben lagen, dann wissen wir dies mit Sicherheit. Eine Grube gräbt sich nicht von allein. Isa war an der Planung beteiligt. Doch genau zu dem Zeitpunkt, als es losgehen sollte, wird sie krank. Wir brauchen kaum daran zu zweifeln, daß es ihr wirklich nicht gutging. Wenn sie gekonnt hätte, wäre sie dabeigewesen. Aber ihre Magenverstimmung rettet ihr wahrscheinlich das Leben. Sie ist mit anderen Worten diejenige, die uns bei der Rückschau, die wir vornehmen müssen, auf den richtigen Weg führen kann. An einem bestimmten Punkt im Verlauf des Vorhabens sind sie und die anderen einem Menschen über den Weg gelaufen, der beschlossen hat, sie zu töten. Sie haben es nicht gemerkt. Aber so muß es gewesen sein.«

»Glaubst du, daß Svedberg so gedacht hat?« fragte Martinsson.

»Ja. Aber er muß auch noch etwas anderes gewußt haben. Oder geahnt, einen Verdacht geschöpft haben. Worauf sich der bezog, wissen wir nicht. Auch nicht, wie diese Ahnung oder der Verdacht an die Oberfläche traten und nur für ihn sichtbar waren. Wir wissen auch nicht, warum er seine Nachforschungen heimlich betrieb. Aber es muß einen triftigen Grund gegeben haben. Er hat seinen Urlaub dafür geopfert und sich sogar bemüht, seinen ganzen Urlaub an einem Stück zu nehmen. Was er noch nie getan hat.«

»Da fehlt noch etwas«, wandte Ann-Britt Höglund ein. »Ein Motiv. Rache, Haß, Eifersucht. Es paßt nicht. Wer will sich an drei Jugendlichen rächen? Oder eigentlich vier. Wer kann sie gehaßt haben? Wer kann so eifersüchtig gewesen sein? In diesem Verbrechen steckt eine Bestialität, die alles übertrifft, wovon ich je gehört habe. Es ist noch schlimmer als die Sache mit dem armen Teufel im vorigen Jahr, der sich als Indianer verkleidet hat.« »Der Mörder kann das Fest bewußt gewählt haben«, sagte Wallander. »Für uns mag es unerträglich grausam sein, aber vielleicht hat er einen Augenblick gewählt, in dem die Freude ihren Höhepunkt erreicht hatte. Denkt einmal daran, wie einsam man sich gerade an einem Mittsommerabend oder an Silvester fühlen kann.«

»Dann bleibt nur ein Wahnsinniger«, sagte Martinsson, ohne zu verbergen, wie angewidert er war.

»Allerdings ein methodisch planender Wahnsinniger«, entgegnete Wallander. »Was durchaus denkbar ist. Aber noch wichtiger ist, daß wir uns fragen, worin der unsichtbare gemeinsame Nenner besteht.

Irgendwoher hat der Mörder seine Informationen. Er hatte Zugang zu ihrem Leben. Wir müssen tief in die Vergangenheit dieser Jugendlichen eindringen. Möglicherweise sind wir schon auf den gemeinsamen Nenner gestoßen, haben ihn aber übersehen.«

»Du stellst dir also vor, Isa Edengren könnte die eigentliche Fahndungsleitung übernehmen«, sagte Ann-Britt Höglund. »Daß sie sozusagen den Vortrupp darstellt, während wir anderen ihr dicht auf den Fersen bleiben.«

»So ungefähr. Wir dürfen nicht übersehen, daß sie sich das Leben nehmen wollte. Die Frage ist, warum. Wir wissen auch nicht, wie der unsichtbare Täter es sieht, daß sie überlebt hat.«

»Der im Krankenhaus angerufen und sich als Lundberg ausgegeben hat?« fragte Martinsson.

Wallander nickte ernst. »Ich möchte, daß einer von euch mit der Schwester redet, die das Gespräch angenommen hat. Wie war die Stimme des Anrufers? Sprach er Dialekt? War er alt oder jung? Alles kann von Bedeutung sein.«

Martinsson versprach, sich der Sache anzunehmen. Die nächste Stunde benutzten sie, um eine Abgleichung der Ermittlungssituation vorzunehmen. Zwischendurch kam Lisa Holgersson herein und sprach über Svedbergs Beerdigung, die am kommenden Dienstag stattfinden sollte. Sie hatte mit Ylva Brink und Sture Björklund gesprochen.

Wallander sah ihre Blässe und ihr von Müdigkeit gezeichnetes Gesicht. Er wußte, daß sie einen großen Teil ihrer Arbeitszeit darauf verwandte, Journalisten von ihnen fernzuhalten. Er beneidete sie nicht.

»Weiß jemand, was für Musik Svedberg gern hörte?« fragte sie. »Ylva Brink behauptete seltsamerweise, sie wisse es nicht.«

Wallander erkannte zu seiner Verwunderung, daß auch er die Antwort schuldig bleiben mußte. Es gab keine Musik, die er spontan mit Svedbergs Person verbunden hätte.

Ann-Britt Höglund wußte jedoch eine Antwort. »Er mochte Rockmusik«, sagte sie. »Das hat er einmal erzählt. Ich glaube, sein Lieblingssänger hieß Buddy Holly. Er ist schon lange tot, ich glaube er ist bei einem Flugzeugabsturz umgekommen.«

Wallandere erinnerte sich vage an seine eigene Jugend. »War das nicht der mit ›Peggy Sue‹?« fragte er.

»Genau. Aber das kann man ja wohl nicht bei der Beerdigung spielen.«

»›Lobet den Herren‹«, schlug Martinsson vor. Das paßt immer. Auch wenn man diskutieren kann, ob das Lob wirklich immer angebracht ist. Wenn man bedenkt, worin wir hier herumwaten.«

Lisa Holgersson verließ den Raum, nachdem Wallander ihr eine Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse geliefert hatte.

»Ich wünschte, wir wüßten, was passiert ist, und warum, wenn wir Svedberg begraben«, sagte sie.

»Das wird uns nicht gelingen«, meinte Wallander. »Aber wir wünschen uns natürlich alle dasselbe wie du.«

Es ging auf fünf Uhr zu, als Ebba am Telefon war.

»Keine Journalisten?« fragte Wallander.

»Nein, es ist Nyberg. Ich glaube, es ist wichtig.«

Wallander spürte die Spannung hochschnellen. Die beiden anderen bemerkten seine Reaktion. Es knisterte im Hörer. Dann ertönte Nybergs Stimme. »Ich glaube, wir hatten recht.«

»Hast du die Stelle gefunden?«

»Wir nehmen es an. Im Moment machen wir Fotos. Und versuchen, Spuren zu sichern.«

»Haben wir die richtige Richtung vermutet?«

»Es ist ungefähr achtzig Meter von dem Platz entfernt, an dem wir sie gefunden haben. Die Stelle ist sehr umsichtig gewählt. Zwischen dichten Büschen. Jeder, der in die Nähe kam, wäre wahrscheinlich darum herumgegangen.«

»Wann fangt ihr an zu graben?«

»Ich wollte nur hören, ob du es sehen willst, bevor wir die Spaten ansetzen.«

»Ich komme.«

Wallander legte auf. »Sie haben wahrscheinlich die Stelle gefunden, an der die Körper versteckt gelegen haben.«

Sie einigten sich rasch darauf, daß Wallander wegen der vielen Arbeit allein hinausfuhr.

Wallander setzte Blaulicht auf das Dach seines Wagens und verließ Ystad. Er fuhr an den Absperrungen vorbei bis unmittelbar an den Tatort. Ein Techniker erwartete ihn.

Nyberg hatte ein Stück von ungefähr dreißig Quadratmetern abgetrennt. Wallander ging neben Nyberg in die Hocke. Im Hintergrund warteten ein paar Polizisten mit Spaten.

»Hier ist gegraben worden«, sagte Nyberg. »Grassoden sind ausgehoben und wieder zurückgelegt worden. Wenn man unter dem Laub nachsieht, findet man lockere Erde. Man hebt eine Grube aus und legt etwas hinein. Da bleibt Erde übrig.«

Wallander zog mit der Hand die Kante einer Grassode nach. »Es macht den Eindruck, als sei sehr exakt gegraben worden.«

Nyberg nickte. »Ein geometrisches Muster. Keine Schlamperei. Wir hätten diese Stelle nie gefunden, wenn wir uns nicht gesagt hätten, daß sie existieren mußte. Und zwar in unmittelbarer Nähe.«

Wallander stand auf. »Dann graben wir«, sagte er. »Es gibt keinen G rund, zu warten.«

Die Arbeit kam langsam voran. Nyberg dirigierte. Es war bereits Abend geworden, als sie die oberste Schicht von Grassoden entfernt hatten.

Scheinwerfer waren montiert und eingeschaltet worden. Unter den Grassoden war die Erde porös. Sie gruben weiter und konnten schließlich eine rechteckige Öffnung erkennen. Da war es nach neun Uhr. Lisa Holgersson war mit Ann-Britt Höglund herausgekommen. Schweigend verfolgten sie die Arbeit.

Als Nyberg zufrieden war und das Graben einstellen ließ, hatte Wallander ein klares Bild gewonnen. Das rechteckige Loch vor ihm war ein Grab gewesen.

Sie sammelten sich in einem Halbkreis um die Öffnung.

»Es ist groß genug«, sagte Nyberg.«

»Ja«, sagte Wallander. »Es ist groß genug. Sogar für vier Körper.« Ihn fröstelte. Zum erstenmal während der Ermittlung war es ihnen gelungen, dem unbekannten Täter ganz nah zu kommen. Und ihre Vermutungen waren richtig.

Nyberg kniete neben der Grube. »Hier ist nichts«, sagte er. »Aber wahrscheinlich waren die Körper in uftdichten Säcken verpackt. Und wenn dann eine Plastikfolie unter den Grassoden gelegen hat, würde nicht einmal Edmundssons Hund etwas gerochen haben. Aber wir werden natürlich jeden Erdklumpen genau untersuchen.«

Wallander kehrte zusammen mit Lisa Holgersson und Ann-Britt Höglund zum Pfad zurück.

»Worauf ist dieser Täter aus?« fragte Lisa Holgersson. Ihre Stimme verriet Abscheu und Furcht zugleich.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Wallander. »Aber auf jeden Fall haben wir eine Überlebende.«

»Isa Edengren?«

Wallander antwortete nicht. Es war unnötig. Alle drei wußten es. Das Grab war auch für sie gedacht gewesen.

18

Am Dienstag, dem 13. August, verließ Wallander um fünf Uhr früh in seinem Wagen Ystad. Er hatte sich für die Küstenstraße über Kalmar entschieden und war schon hinter Sölvesborg, als ihm einfiel, daß er das Dr. Göransson gegebene Versprechen, an diesem Morgen die Klinik aufzusuchen, vollkommen vergessen hatte. Er fuhr an den Straßenrand und rief Martinsson an. Es war kurz nach halb sieben, das warme und klare Wetter hielt noch an. Wallander berichtete Martinsson von seinem Arzttermin und bat ihn, Bescheid zu sagen, daß er nicht kommen könne.

»Sag, es handelt sich um eine dringende Dienstreise«, bat Wallander.

»Bist du krank?« fragte Martinsson.

»Nur eine Routineuntersuchung«, gab Wallander zurück. »Nichts weiter.« Als er wieder auf der Fahrbahn war und seine Reisegeschwindigkeit erreicht hatte, dachte er, daß Martinsson sich gefragt haben mußte, warum er Dr. Göransson nicht direkt anrief. Er fragte sich das gleiche.

Und warum sagte er nicht frei heraus, daß er wahrscheinlich an der Volkskrankheit Nummer eins, an Diabetes, erkrankt war? Er hatte Schwierigkeiten, seine eigenen Beweggründe zu verstehen.

Kurz vor Brömsebro wurde er so müde, daß er eine Pause einlegen mußte. Er verließ die Straße und fuhr zu dem Gedenkstein, der an einen einst zwischen Schweden und Dänemark geschlossenen Frieden erinnerte.

Im Schatten eines Baums pinkelte er. Dann setzte er sich wieder hinters Steuer, schloß die Augen und schlief ein.

In seinen Träumen bewegten sich ruhelose Gestalten in unbekannten Kombinationen und Mustern. Es regnete. Wallander suchte nach Ann- Britt Höglund. Aber er fand sie nicht. Plötzlich tauchte sein Vater auf. Linda war auch da, aber er kannte sie kaum wieder. Und die ganze Zeit ein hartnäckiger Regen.

Er erwachte langsam. Wußte, wo er sich befand, bevor er die Augen aufschlug. Die Sonne schien ihm ins Gesicht. Er schwitzte und hatte Durst. Ausgeruht fühlte er sich nicht. Er blickte zur Uhr. Zu seiner Verwunderung hatte er über eine halbe Stunde geschlafen. Sein Körper schmerzte. Er ließ den Motor an und fuhr wieder auf die Straße. Nach ungefähr zwanzig Kilometern kam er an ein Rasthaus. Er hielt an und frühstückte.

Bevor er weiterfuhr, kaufte er zwei Literflaschen Mineralwasser. Kurz vor neun hatte er Kalmar passiert. Sein Telefon piepte. Es war Ann-Britt Höglund, die versprochen hatte, seine Ankunft in Östergötland vorzubereiten.

»Ich habe mit einem Kollegen in Valdemarsvik gesprochen«, sagte sie.

»Ich dachte, es wäre am besten, so zu tun, als handele es sich um einen privaten Gefallen.«

»Ganz richtig gedacht«, antwortete Wallander. »Kollegen lieben es in der Regel nicht, wenn man einfach über ihre Reviergrenzen trampelt.«

»Besonders du nicht«, sagte sie und lachte.

Sie hatte recht. Wallander liebte es nicht, wenn Kollegen aus anderen Distrikten sich in Ystad aufhielten.

»Wie fahre ich nach Bärnsö?«

»Das kommt darauf an, wo du dich gerade befindest. Wie weit hast du es noch?«

»Ich bin kurz hinter Kalmar. Es sind noch hundert Kilometer bis Västervik. Und dann noch einmal ungefähr hundert.« »Dann bist du zu spät dran.«

»Zu spät wofür?«

»Der Kollege in Valdemarsvik hat vorgeschlagen, du könntest mit dem Postboot rausfahren. Aber das geht schon zwischen elf und halb zwölf von Fyrudden ab.«

»Gibt es keine andere Möglichkeit?«

»Bestimmt. Aber du mußt dich im Hafen selbst darum kümmern.«

»Vielleicht schaffe ich es. Kann man nicht ein Postamt anrufen und Bescheid sagen, daß ich auf dem Weg bin?

Wo wird die Post sortiert? In Norrköping?«

»Ich habe eine Karte hier«, sagte sie. »Es müßte Gryt sein. Wenn es da eine Post gibt.«

»Wo liegt das?«

»Zwischen Valdemarsvik und dem Hafen, der Fyrudden heißt. Hast du keine Karte bei dir?«

»Leider liegt die in meinem Zimmer.«

»Ich rufe zurück«, sagte sie. »Aber ich dachte, es könnte von Vorteil sein, wenn du mit dem Postboot fährst.

Wenn man dem Kollegen glauben soll, ist das die übliche Art und Weise, wie Leute zu den Inseln rauskommen.

Wenn sie nicht selbst ein Boot haben, oder jemanden, der sie abholt.« Wallander verstand. »Gute Idee«, sagte er. »Du meinst also, das Postboot könnte eventuell auch Isa Edengren mitgenommen haben?«

»Das war nur so ein Einfall.«

Wallander überlegte. »Aber kann sie gegen elf dort gewesen sein ? Wenn sie das Krankenhaus kurz vor sechs verlassen hat?«

»Es kann hinkommen«, gab sie zurück. »Wenn sie ein Auto hatte. Sie hat auf jeden Fall den Führerschein.

Außerdem kann sie das Krankenhaus schon kurz nach vier verlassen haben.«

Wallander legte Tempo zu. Der Verkehr war dichter geworden. Viele Wohnwagen waren unterwegs. Es war immer noch Urlaubszeit. Er überlegte kurz, ob er sein Blaulicht aufs Dach stellen sollte. Doch er ließ es bleiben.

Statt dessen fuhr er noch ein wenig schneller. Ann-Britt rief nach zwanzig Minuten wieder an.

»Es stimmt«, sagte sie. »Die Post wird in Gryt sortiert. Ich habe es sogar geschafft, mit dem Mann zu sprechen, der die Post zu den Inseln fährt. Er hört sich sehr nett an.«

»Wie heißt er?«

»Das habe ich nicht verstanden. Aber er wartet auf dich. Vorausgesetzt, du bist vor zwölf da. Andernfalls kann er dich später am Nachmittag holen. Aber ich nehme an, dann wird es teurer«

»Ich hatte eigentlich vor, diese Reise auf Spesenrechnung zu machen«, sagte Wallander. »Bis zwölf sollte ich es schaffen.«

»Es gibt einen Parkplatz am Hafen«, fuhr sie fort. »Das Postboot liegt unmittelbar daneben.«

»Hast du seine Telefonnummer?«

Wallander fuhr wieder an den Straßenrand, um die Nummer aufzuschreiben. In diesem Moment fuhr ein Lastzug an ihm vorbei, den er vor wenigen Minuten erst mit viel Mühe überholt hatte.

Um neunzehn Minuten vor zwölf fuhr Wallander das letzte Stück der abschüssigen Straße zum Hafen Fyrudden hinab. Er fand einen Parkplatz und trat auf die Pier. Es wehte ein leichter Wind. Der Hafen war voller Boote. Ein Mann in den Fünfzigern lud die letzten Kartons in ein großes geschlossenes Motorboot. Wallander zögerte. Er hatte sich ein Postboot anders vorgestellt. Wenigstens mit dem Symbol der Post auf einer wehenden Flagge. Der Mann, der gerade zwei zusammengepackte Paletten mit Sodawasser abgestellt hatte, sah Wallander an.

»Sind Sie der Mann, der mit nach Bärnsö wollte?«

»Der bin ich.«

Der Mann kletterte an Land und streckte die Hand aus. »Lennart Westin.«

»Es tut mir leid, daß ich ein bißchen spät bin.«

»So eilig haben wir es nicht.«

»Noch eins«, sagte Wallander. »Ich weiß nicht, ob die Kollegin, die mit Ihnen telefoniert hat, klargemacht hat, daß ich irgendwie wieder hierher zurückkommen muß. Am späten Nachmittag oder Abend.«

»Sie wollen also nicht übernachten?«

Wallander fand, daß die Situation unangenehm wurde. Er wußte nicht einmal, ob Ann-Britt Höglund gesagt hatte, daß er Polizist sei.

»Ich werde es Ihnen erklären«, sagte Wallander und zog seinen Ausweis hervor. »Ich bin Kriminalbeamter aus Ystad und arbeite an einer Ermittlung, die mühsam und unerfreulich ist.«

Der Postbootführer namens Westin schaltete schnell.

»Geht es um diese Jugendlichen? Von denen ich in der Zeitung gelesen habe? War nicht auch ein Polizist dabei?«

Wallander nickte.

Westin sah plötzlich nachdenklich aus. »Ich fand gleich, daß sie mir bekannt vorkamen. Auf den Bildern in der Zeitung. Jedenfalls ein paar von ihnen. Ich meinte mich zu erinnern, daß sie vor ein oder zwei Jahren mit mir gefahren waren.«

»Zusammen mit Isa Edengren?«

»Genau. Mit ihr. Ich glaube, es war im Herbst vor zwei Jahren. Wir hatten Sturm aus Südwest. Ich wußte nicht einmal, ob wir den Steg auf

Bärnsö anlaufen konnten. Er liegt ungünstig, wenn es aus Südwest weht. Aber sie kamen an Land. Obwohl eine ihrer Taschen vom Steg ins Wasser fiel. Wir fischten sie mit dem Bootshaken heraus. Deshalb erinnere ich mich noch an sie. Wenn meine Erinnerung überhaupt stimmt. Man soll sich nicht auf die Erinnerung verlassen.«

»Sie haben sicher recht«, sagte Wallander. »Haben Sie Isa an einem der letzten Tage gesehen? Gestern oder heute?«

»Nein.«

»Aber im allgemeinen fährt sie mit Ihnen?«

»Wenn ihre Eltern draußen sind, holen die sie ab. Sonst fährt sie mit mir.«

»Aber jetzt ist sie nicht hier?«

»Wenn sie heute oder gestern nach Bärnsö gefahren ist, muß sie mit jemand anderem gefahren sein.«

»Mit wem könnte das sein?«

Westin zuckte die Schultern. »Es gibt natürlich immer den einen oder anderen draußen auf den Inseln, der eine Fahrt übernimmt. Isa weiß, wen sie anrufen kann. Aber ich glaube schon, daß sie mich zuerst gefragt hätte.«

Westin blickte auf die Uhr. Wallander eilte zu seinem Wagen zurück und holte seine kleine Reisetasche. Dann kletterte er an Bord. Westin zeigte auf eine Seekarte, die neben dem Steuerruder lag.

»Ich kann Sie direkt nach Bärnsö fahren«, sagte er. »Aber es ist ein Umweg für mich. Haben Sie es eilig? Wenn ich Bärnsö anlaufe, wie es am günstigsten in meiner Runde liegt, sind wir in gut einer Stunde dort. Ich habe vorher drei andere Postbrücken.«

»Das reicht mir.«

»Und wann wollen Sie wieder geholt werden?«

Wallander überlegte. Isa war aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf der Insel. Es war also eine Fehleinschätzung und eine Enttäuschung. Aber da er nun schon die Reise gemacht hatte, wollte er wenigstens das Haus durchgehen. Er nahm an, daß er ein paar Stunden brauchen würde.

»Sie brauchen jetzt nicht zu antworten«, sagte Westin und gab ihm eine Karte. »Sie können mich telefonisch erreichen. Heute nachmittag und am Abend kann ich Sie abholen, wann es Ihnen paßt. Ich wohne auf einer Insel nicht sehr weit davon entfernt. Er tippte mit dem Finger auf die Seekarte, diesmal auf seine Heimatinsel.

»Ich rufe Sie an«, sagte Wallander und steckte die Visitenkarte ein. Westin ließ die beiden Motoren an und warf die Leinen los. Auf dem Hellegatt und dem Sitz neben dem Steuerrad lagen Zeitungspacken und gebündelte Post. Auch eine Kasse war dabei. Obwohl das Boot groß war, erschien es Wallander unerwartet leicht manövrierbar. Oder der Mann am Steuerruder war besonders geschickt.

Als sie den Hafen verlassen hatten, drehte er die Motoren voll auf. Das Boot hob sich langsam aus dem Wasser und geriet ins Gleiten.

»Wie lange fahren Sie schon Post?« fragte Wallander. Er mußte rufen, um den Motorenlärm zu übertönen.

»Viel zu lange«, rief Westin zurück. »Seit mehr als 25 Jahren.«

»Und was machen Sie im Winter? Wenn es zugefroren ist?«

»Hydrokopter.«

Wallander spürte, wie die hartnäckige Müdigkeit von ihm abfiel. Die Fahrt des Schiffes und das Erlebnis, auf See zu sein, lösten ein überraschendes Wohlgefühl in ihm aus. Wann hatte er das zuletzt empfunden? Vielleicht in den Tagen zusammen mit Linda, auf Gotland? Er bezweifelte nicht, daß es eine mühsame Arbeit war, in einem Schärengebiet Post auszufahren. Doch im Moment waren Stürme und Herbstdunkel weit weg. Westin blickte ihn an und blinzelte. Er schien Wallanders Gedanken zu erraten.

»Zahlt sich das aus?« fragte er. »Polizist zu sein?«

Normalerweise wäre Wallander sogleich zur Verteidigung seines Berufsstandes bereit gewesen. Doch zusammen mit Westin in dem Boot, das über die nahezu unbewegte Wasseroberfläche glitt, hatte er das Gefühl, daß die Frage einen anderen Charakter bekam.

»Es kommt vor, daß ich meine Zweifel habe«, rief er. »Aber wenn man fast fünfzig ist, steht man ziemlich allein auf dem Bahnhof. Die meisten Züge sind abgefahren.«

»Ich bin im Frühjahr fünfzig geworden«, sagte Westin. »Alle hier draußen, die ich kenne, haben ein Festessen veranstaltet.«

»Und wie viele kennen Sie hier auf den Inseln?«

»Alle. Das Festessen war also ziemlich groß.«

Westin legte das Ruder herum und nahm Fahrt weg. Neben einem hohen Felsrücken lag ein rot gestrichenes Bootshaus mit einem Anlegesteg, der auf einer Reihe von Steinkästen ruhte.

»Bätsmansö«, sagte Westin. »Als ich Kind war, lebten hier neun Familien. Über dreißig Personen. Jetzt, im Sommer, sind viele Sommergäste hier. Aber wenn es Herbst wird, bleibt nur noch ein Mensch zurück. Er heißt Zetterkvist und ist dreiundneunzig. Aber er kommt im Winter noch immer allein zurecht. Dreimal ist er verwitwet. Er ist einer von diesen Alten, wie es sie kaum noch gibt. Vielleicht sind sie von der Sozialbehörde verboten worden?«

Wallander mußte laut lachen bei dem letzten Kommentar.

»Ist er Fischer gewesen?«

»Der hat alles mögliche gemacht. Er war auch Lotse.«

»Sie kennen hier alle? Und alle kennen Sie?«

»Das bleibt nicht aus. So wird es zwangsläufig. Und wenn er eines Tages nicht auf dem Steg auftaucht, gehe ich natürlich hoch und sehe nach, ob er krank ist. Oder ob er gefallen ist. Als Briefträger, zur See oder an Land, weiß man, was mit den Leuten los ist. Was sie tun, wohin sie wollen, wann sie nach Hause kommen. Ob man will oder nicht.«

Westin hatte sanft an der Brücke angelegt. Er machte nur eine Achterleine fest und stellte ein paar Kisten an Land. Eine ganze Menge Menschen hatten sich eingefunden. Westin nahm das Postbündel und verschwand damit zu einer kleinen roten Bude. Wallander kletterte auf den Anlegesteg. Ein paar altertümliche Steinsenker lagen auf einem Haufen. Die Luft war frisch.

Nach einigen Minuten war Westin fertig. Sie legten wieder ab. Die Fahrt ging weiter durch die abwechslungsreiche Schärenlandschaft. Nach zwei weiteren Postanlegestellen näherten sie sich Bärnsö. Sie gelangten in eine Bucht, die Vikfjärden hieß, wie Wallander der Seekarte entnahm.

Bärnsö lag sonderbar einsam, als sei die Insel aus der Gemeinschaft des Archipels

ausgestoßen worden.

»Sie kennen bestimmt die ganze Familie Edengren«, sagte Wallander, als das Boot kaum noch Fahrt machte und sich dem Anlegesteg näherte.

»Kennen und kennen«, sagte Westin. »Mit den Alten, den Eltern, habe ich nicht viel zu tun gehabt. Die kommen mir ein bißchen von oben herab vor, wenn ich ehrlich sein soll. Aber Isa und Jörgen sind sehr häufig mit mir gefahren.«

»Sie wissen natürlich, daß Jörgen tot ist«, sagte Wallander zögernd.

»Ich habe gehört, daß er sich totgefahren hat«, erwiderte Westin. »Ich glaube, sein Vater hat es mir erzählt.

Einmal mußte ich ihn holen, weil sein eigenes Boot einen Schraubenschaden hatte.«

»Es ist immer tragisch, wenn Kinder sterben«, sagte Wallander.

»Ich hatte mir eigentlich eher vorgestellt, daß Isa mal ein Unglück zustoßen könnte.«

»Und warum?«

»Sie lebt wohl ziemlich wüst drauflos. Zumindest, wenn man ihr selbst glauben soll.«

»Sie hat Ihnen also etwas erzählt? Als Postbootfahrer wird man vielleicht auch eine Art Seelsorger?«

»Nein, verdammt. Aber ich habe einen Sohn im gleichen Alter wie Isa. Das ist ein paar Sommer her. Sie gingen zusammen. Aber dann war es aus, wie das in dem Alter so ist.«

Das Boot stieß an die Anlegebrücke. Wallander griff nach seiner Tasche und stieg an Land. »Ich rufe Sie an«, sagte er. »Irgendwann im Lauf des Nachmittags.«

»Ich esse um sechs«, gab Westin zurück. »Vorher und nachher ist es kein Problem.«

Wallander blieb auf der Anlegebrücke stehen und sah dem Boot nach, das um eine Landspitze verschwand. Er dachte nach über das, was Westin über Jörgens Tod gesagt hatte. Die Eltern

hatten also die eigentliche Todesursache verheimlicht. Ein Toaster in einer Badewanne hatte sich in einen Autounfall verwandelt.

Wallander ging an Land. Die Insel war üppig grün bewachsen. Beim Anlegesteg waren ein Bootsschuppen und eine kleinere Gästehütte. Die Hütte erinnerte an das Gartenhaus in Skärby, in dem Wallander das bewußtlose Mädchen gefunden hatte. Ein alter Ruderkahn lag kieloben auf ein paar Holzböcken. Wallander nahm einen schwachen Teergeruch wahr. Hohe Eichen standen am Hang, der zum Wohnhaus hinaufführte. Es war ein rot gestrichenes Haus mit einem Obergeschoß, alt, aber gepflegt. Wallander betrat den Hofplatz. Lauschte und blickte sich um.

Draußen auf der Bucht kam ein Segelboot in Sicht, von fern hörte man das schwächer werdende Geräusch eines Außenbordmotors. Wallander schwitzte. Er setzte die Tasche ab, zog die Jacke aus und hängte sie über das Geländer der Treppe. Die Jalousien waren heruntergelassen. Er ging die Treppe hinauf und klopfte an die Tür. Wartete. Dann schlug er kräftig dagegen. Niemand öffnete. Er faßte den Türgriff an. Die Tür war verschlossen. Einen Moment war er unsicher, was er jetzt tun sollte.

Dann ging er ums Haus herum. Er hatte das Gefühl, etwas zu wiederholen, was er bei seinem ersten Besuch in Skärby auch schon getan hatte. Hinter dem

Haus lag ein Obstgarten. Äpfel und Birnen, ein einsamer Kirschbaum. Unter einem Kunststoffdach waren Gartenmöbel gestapelt.

Ein Pfad führte vom Haus zum Innern der Insel, wo das Grün dichter wurde. Wallander folgte ihm. Nach ungefähr hundert Metern wandte er sich um. Das Wohnhaus war nicht mehr zu sehen. Er war von Büschen und Bäumen eingeschlossen. Der Pfad schlängelte sich weiter. Eine Wespe begann sich für sein Gesicht zu interessieren. Er wedelte sie fort. Der Pfad führte an einer Quelle und einem alten Erdkeller vorbei. Über der Kellertür war die Jahreszahl 1897 eingekerbt. Ein Schlüssel steckte in der Tür. Wallander öffnete sie. Drinnen war es dunkel und kühl. Er nahm den Geruch von Kartoffeln wahr. Als die Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, betrat er den Keller. Er war leer. Wallander machte die Tür wieder zu und ging weiter den Pfad entlang. Er schlängelte sich aufwärts.

Auf der linken Seite sah er das Wasser durch das Grün. Am Stand der Sonne erkannte er, daß er genau nach Norden ging. Vielleicht war er einen halben Kilometer gegangen. Ein schmalerer Pfad bog nach links ab. Wallander ging weiter geradeaus. Nach ein paar hundert Metern hörte der Pfad auf. Genau vor ihm befanden sich glattgeschliffene Felsen, die in Klippen übergingen. Dahinter war das offene Meer. Die Insel endete hier. Er betrat die Klippen. Eine Möwe schrie über seinem Kopf, stieg und sank mit den Aufwinden. Er setzte sich auf einen Stein und wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Ärgerte sich, keine der Wasserflaschen, die in seiner Tasche lagen, mitgenommen zu haben. Alle Gedanken an Svedberg und die toten Jugendlichen waren verflogen.

Dann stand er auf und ging den gleichen Weg zurück. Als er an den Pfad gelangte, der zur Seite abbog, folgte er diesem. Er endete an einem kleinen Naturhafen. Ein paar rostige Eisenringe waren in einen Felsen eingelassen.

Das Wasser war spiegelblank. Die hohen Bäume spiegelten sich auf der Meeresoberfläche. Er ging zum Wohnhaus zurück. Kontrollierte, daß das Handy in seiner Jackentasche eingeschaltet war. Dann stellte er sich an eine Eiche und pinkelte. Er holte eine der Wasserflaschen aus seiner Tasche und setzte sich auf die Haustreppe.

Sein Mund war vollkommen ausgetrocknet. Als er die Plastikflasche neben sich abstellte, nahm plötzlich etwas seine Aufmerksamkeit gefangen. Er sah sich um. Alles war so still wie vorher. Nichts hatte sich verändert. Er runzelte die Stirn. Irgend etwas hatte in seinem Inneren einen kaum spürbaren Alarm ausgelöst. Er starrte die Tasche an, die auf der untersten Treppenstufe lag. Er war ganz sicher, sie eine Stufe höher abgestellt zu haben.

Er stieg die Treppe hinunter und ließ das Erinnerungsbild noch einmal an sich vorbeilaufen. Zuerst hatte er die Tasche hingestellt. Dann hatte er die Jacke ausgezogen und sie über das Geländer gehängt.

Anschließend hatte er die Tasche auf die zweite Treppenstufe gestellt. Während seines Spaziergangs über die Insel hatte jemand seine schwarze Tasche umgestellt. Wachsam blickte er sich um. Zuerst studierte er die Bäume und Büsche, dann das Haus. Die Gardinen waren noch immer zugezogen.

Er ging wieder die Treppe hinauf und fühlte an der Tür. Er dachte an den Steg, an dem Westin ihn abgesetzt hatte. Das Bootshaus und das Gartenhaus. Das Gartenhaus, das an jenes in Skärby erinnerte. Er ging die Treppe hinunter und zum Steg. Die schwarz gestrichene Tür des Bootshauses war nur mit einem Holzriegel gesichert. Er öffnete. Das Wasserbassin war leer. Die Festmacherleinen ließen darauf schließen, daß hier ein großes Boot zu liegen pflegte. An den Wänden hingen Fischnetze und Kescher. Er trat wieder ins Freie und verriegelte die Tür. Das Gartenhaus ragte zur Hälfte übers Wasser. Eine Badeleiter war ausgeklappt. Er blieb unbeweglich stehen und betrachtete das Häuschen. Dann ging er zur Tür und griff nach der

Klinke. Die Tür war verschlossen. Er klopfte leicht.

»Isa«, sagte er. »Ich weiß, daß du da drinnen bist.« Er trat ein paar Schritte zurück und wartete.

Als sie öffnete, erkannte er sie zunächst nicht wieder. Sie hatte ihr langes Haar zu einem Knoten

zusammengeschlungen. Sie trug etwas Schwarzes, eine Art Overall. Wallander empfand ihren Blick als feindlich. Aber es konnte ebensogut Angst sein.

»Woher wußten Sie, daß ich hier bin?«

Ihre Stimme klang heiser und angespannt.

»Ich wußte es nicht, bevor du es mir erzählt hast.«

»Ich habe doch nichts gesagt. Und Sie können mich nicht gesehen haben.«

»Polizisten haben die schlechte Angewohnheit, auf Details zu achten. Wenn zum Beispiel jemand eine Tasche aufnimmt und aus Versehen nicht an dieselbe Stelle zurücklegt.«

Sie starrte ihn an, als habe er etwas gesagt, was unmöglich zu verstehen war. Sie war barfuß.

»Ich habe Hunger«, sagte sie.

»Ich auch.«

»Oben im Haus gibt es Essen«, sagte sie und begann zu gehen. »Warum sind Sie hergekommen?«

»Weil du aus dem Krankenhaus verschwunden bist, mußten wir nach dir suchen.«

»Warum?«

»Du weißt doch, was passiert ist. Die Frage brauche ich dir also kaum zu beantworten.«

Sie ging schweigend weiter. Wallander sah sie von der Seite an. Sie war sehr blaß. Ihr Gesicht war eingefallen wie das eines alten Menschen.

»Wie bist du hier herausgekommen?«

»Ich habe Lage auf Wettersö angerufen.«

»Und warum bist du nicht mit Westin gefahren?«

»Ich habe mir gedacht, daß Sie möglicherweise nachfragen würden, ob ich hier sei.«

»Und du wolltest nicht, daß wir es erfahren?«

Sie antwortete wieder nicht. Sie hatte den Schlüssel in der Hand und schloß auf. Dann ging sie herum und zog die Jalousien hoch. Sie ging dabei unachtsam und rücksichtslos vor, als wolle sie im Grunde alles um sich her zerstören. Wallander folgte ihr in die Küche. Sie öffnete eine Tür auf der Hinterseite und schloß eine Gasflasche an den Herd an.

Wallander hatte schon gesehen, daß es keinen Strom im Haus gab. Sie wandte sich zu ihm um und sah ihn an. »Eins der wenigen Dinge, die ich kann, ist kochen«, sagte sie.

Sie zeigte auf eine große Gefriertruhe und einen Kühlschrank, auch die mit Gas betrieben.

»Hier ist überall Essen«, sagte sie mit einer Stimme, die voller Verachtung war. Meine Eltern wollen es so. Sie bezahlen einen Mann, der herkommt und die Gasflaschen auswechselt. Hier soll was zu essen sein. Falls es ihnen plötzlich einfallen sollte, ein paar Tage hierzusein. Was aber nie vorkommt.«

»Das klingt, als seien deine Eltern sehr wohlhabend. Kann man wirklich mit Landwirtschaft und der Vermietung von Baggern so viel Geld verdienen?«

Ihre Antwort klang, als spucke sie aus. »Mama ist eine Idiotin. Sie ist dumm und beschränkt. Dafür kann sie nichts. Papa dagegen ist nicht dumm. Aber er ist rücksichtslos.«

»Ich höre gern zu.«

»Nicht jetzt. Wenn wir essen.«

Wallander begriff, daß sie in der Küche allein sein wollte. Er trat vor das Haus und rief in Ystad an. Er erreichte Ann-Britt Höglund unter ihrer Handynummer.

»Wir hatten recht«, begann er. »Isa Edengren ist hier, wie wir gedacht haben.«

»Wie du gedacht hast«, sagte sie. »Wir anderen waren doch eher skeptisch, wenn man ehrlich sein soll.«

»Ich muß ja auch einmal recht haben. Ich nehme an, wir kommen heute abend oder in der Nacht nach Ystad zurück.«

»Hast du mit ihr gesprochen?«

»Noch nicht.«

Sie gab ihm kurz die neuesten Informationen. Es waren ein paar Hinweise von Leuten eingegangen, die meinten, die Frau namens Louise erkannt zu haben. Sie untersuchten und kontrollierten dies gerade. Sie versprach, sich wieder zu melden.

Wallander ging zurück ins Haus. Lange blieb er vor dem Modell eines alten Segelschiffs stehen. Es roch schon ein bißchen nach Essen. Er war sehr hungrig. Seit dem Frühstück in der Raststätte hatte er nichts mehr gegessen.

Im Kopf legte er sich die Fragen zurecht, die er ihr stellen wollte. Was mußte er als erstes herausfinden?

Er kehrte immer wieder zu dem gleichen Ausgangspunkt zurück.

Er mußte etwas erfahren, von dem ihr wahrscheinlich selbst nicht klar war, daß sie es wußte.

Sie hatte auf der großen verglasten Veranda, die an einer Giebelseite angebaut war, den Tisch gedeckt. Sie fragte, was er trinken wolle. Er bat um Wasser. Sie selbst trank Wein. Wallander fragte sich, ob die Gefahr bestand, daß sie betrunken wurde. Dann würde nicht viel aus dem Gespräch werden. Doch sie trank während der Mahlzeit nur ein einziges Glas. Sie aßen schweigend. Dann kochte sie Kaffee. Sie schüttelte den Kopf, als Wallander abzudecken begann. In einer Ecke der Veranda stand eine Sitzgruppe. Durchs Fenster konnte er zum Anlegesteg hinuntersehen. Ein Segelboot mit schlaffen Segeln glitt langsam vorbei.

»Hier ist es schön«, sagte er. »Diesen Teil von Schweden habe ich noch nie gesehen.«

»Sie haben es vor bald dreißig Jahren gekauft«, erwiderte Isa. »Sie behaupten, sie hätten mich hier draußen gezeugt. Ich bin im Februar geboren. Es könnte also stimmen. Sie kauften das Haus von einem alten Paar, das sein ganzes Leben hier verbracht hatte. Wie mein Vater davon hörte, weiß ich nicht. Aber er fuhr eines Tages mit einer Tasche voller Hundertkronenscheine hier heraus. In einem Koffer kann es beeindruckend aussehen, aber es braucht deswegen keine schwindelerregende Summe zu sein. Keiner von den beiden Alten hatte natürlich je so viel Geld auf einmal gesehen. Es dauerte ein paar Monate, sie zu überzeugen. Dann unterschrieben sie. Die Summe sollte geheim bleiben. Aber natürlich bekam mein Vater das hier für so gut wie nichts.«

»Du meinst, er hat sie übers Ohr gehauen?«

»Ich meine, daß mein Vater immer ein Schurke war.«

»Wenn alles mit rechten Dingen zuging, ist man nicht notwendigerweise ein Schurke. Dann kann man ein cleverer Geschäftsmann sein.«

»Mein Vater hat weltweit Geschäfte gemacht. Er hat in Afrika Diamanten und Elfenbein geschmuggelt.

Niemand weiß genau, womit er sich abgegeben hat. Jetzt kommen manchmal Russen zu Besuch nach Skärby.

Und keiner redet mir ein, daß die Geschäfte, mit denen sie sich befassen, legal sind.«

»Soweit ich weiß, hat er nie mit uns zu tun gehabt«, sagte Wallander.

»Er ist clever«, gab sie zurück. »Und hartnäckig. Man kann ihm vieles vorwerfen, aber nicht, daß er faul ist.

Rücksichtslose Menschen haben nie Zeit, um sich auszuruhen.« Wallander setzte die Kaffeetasse ab. »Lassen wir einmal deinen Vater beiseite«, sagte er. »Reden wir statt dessen über dich. Deswegen bin ich ja hier. Die Reise war lang. Und heute abend fahren wir zurück.«

»Wie kommen Sie darauf, ich könnte mit Ihnen fahren?«

Wallander betrachtete sie lange, bevor er antwortete. »Drei deiner engsten Freunde sind ermordet worden. Du wärest dabeigewesen, als es geschah. Wenn du nicht krank geworden wärst. Und was das bedeutet, verstehst du so gut wie ich.«

Sie kauerte sich im Sessel zusammen. Wallander sah, daß sie Angst hatte.

»Weil wir nicht wissen, warum es geschehen ist, müssen wir vorsichtig sein«, fuhr er fort.

Endlich verstand sie, was er meinte. »Sie denken, ich wäre in Gefahr?«

»Das ist nicht auszuschließen. Wir haben kein Motiv. Da müssen wir also mit allen Möglichkeiten rechnen.«

»Aber warum sollte jemand mich umbringen wollen?«

»Warum sollte jemand deine Freunde umbringen wollen? Martin, Lena und Astrid.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich verstehe das nicht«, sagte sie. Wallander rückte seinen Sessel näher zu ihr hin. »Trotzdem bist du diejenige, die uns helfen kann«, sagte er.

»Wir müssen den, der das getan hat, fassen. Um jemanden fassen zu können, müssen wir wissen, warum es passiert ist. Du kannst uns dabei helfen.«

»Aber es ist doch vollkommen unbegreiflich.«

»Du mußt nachdenken«, sagte Wallander. »Zurückdenken. Wer kann euch als Gruppe haben töten wollen? Was vereint euch? Warum? Irgendwo gibt es eine Antwort. Es muß eine geben.«

Dann wechselte er abrupt die Spur. Sie hatte jetzt angefangen, ihm zuzuhören. Er wollte die Gelegenheit nutzen.

»Du mußt mir auf meine Fragen antworten«, fuhr er fort. »Und du mußt die Wahrheit sagen. Ich merke sowieso, wenn du lügst. Und das möchte ich nicht.«

»Warum sollte ich lügen?«

»Als ich dich fand, warst du im Begriff zu sterben. Warum hast du versucht, dir das Leben zu nehmen? Wußtest du schon, was deinen Freunden passiert war?«

Sie blickte ihn verwundert an. »Woher hätte ich das wissen sollen? Ich habe mich genauso gefragt wie alle anderen.«

Wallander sah, daß sie die Wahrheit sagte. »Und warum wolltest du dir das Leben nehmen?«

»Ich wollte nicht mehr leben. Gibt es denn einen anderen Grund? Meine Eltern haben mein Leben zerstört.

Genauso wie sie Jörgens zerstört haben. Ich wollte nicht mehr leben.« Wallander wartete. Vielleicht würde eine Fortsetzung kommen. Aber sie sagte nicht mehr. Er kehrte zurück zu den Geschehnissen im Reservat. Fast drei Stunden lang hielt er sie an der Hand und wanderte mit ihr durch die Vergangenheit. Er ließ keinen Stein unberührt, wie klein und unbedeutend er auch sein mochte. Er drehte sie alle um, und viele mehr als einmal. Seine Rückwärtswanderung mit ihr kannte keine Grenzen. Wann hatte sie Lena Norman zum erstenmal getroffen? Welches Jahr, welcher Monat, welcher Tag ? Wie hatten sie sich getroffen?

Warum waren sie Freunde geworden? Wie kam ihre Freundschaft mit Martin Böge zustande? Wenn sie sich nicht erinnerte oder unsicher war, hielt er inne und begann wieder von vorn. Unsicherheit und schlechtes Gedächtnis waren immer besiegbar. Wenn man nur Geduld hatte. Die ganze Zeit über hielt er sie an, sich in Erinnerung zu rufen, ob noch jemand dabeigewesen war.

Jemand, den sie vielleicht übersehen hatte. Ein Schatten in der Ecke,

sagte er. War da kein Schatten in der Ecke?

Jemand, den du jetzt vergißt? Er fragte nach allen eventuell unerwarteten Ereignissen. Nach und nach begann sie ihn zu verstehen und konnte ihm leichter folgen.

Kurz nach fünf Uhr beschlossen sie, bis zum nächsten Tag auf Bärnsö zu bleiben. Wallander rief Westin an und informierte ihn. Westin versprach, sie am nächsten Tag zu holen, wenn Wallander ihm Bescheid sagte. Er fragte nicht nach Isa. Doch Wallander hatte das Gefühl, daß Westin bereits gewußt hatte, daß sie sich auf der Insel befand. Nachher machten sie einen Spaziergang über die Insel. Sie führten ihr Gespräch während dieser ganzen Zeit fort. Dann und wann unterbrach sich Isa und erzählte von Stellen, an denen sie als Kind gespielt hatte. Sie gingen bis zu den äußersten Klippen auf der Nordseite. Zu seiner Verblüffung zeigte sie ihm plötzlich eine Felsspalte und behauptete, sie habe dort eines Sommers ihre Unschuld verloren. Mit wem, erfuhr er nicht.

Sie kehrten zurück, es wurde allmählich dunkel, und sie zündete im ganzen Haus Petroleumlampen an.

Wallander rief in Ystad an und sprach mit Martinsson. Nichts von größerer Bedeutung hatte sich ereignet.

Louise war noch immer nicht identifiziert. Er teilte Martinsson mit, daß er über Nacht auf Bärnsö bliebe. Am Tag danach würde er mit dem Mädchen nach Ystad zurückkehren.

Danach nahmen sie ihr Gespräch wieder auf.

Dann und wann machten sie eine Pause, tranken Tee und aßen Brote, oder ruhten sich nur aus. Wallander ging hinaus in die Dunkelheit und pinkelte. Es rauschte in den Baumkronen. Sonst war alles sehr still.

Dann machten sie weiter. Wallander hatte langsam angefangen, ihre Spiele zu verstehen. Ihre Rollenspiele. Wie sie sich verkleideten, Feste feierten und zwischen verschiedenen Epochen vor und zurück wanderten. Als sie sich auf ihrer gemeinsamen rückwärts gewandten Reise dem Fest näherten, das für drei von ihnen das letzte werden sollte, ging Wallander unendlich langsam vor.

Wer hatte von ihren Plänen wissen können? Niemand? Die Antwort konnte er nicht akzeptieren. Jemand mußte davon gewußt haben.

»Wir fangen noch einmal an. Noch einmal von vorn. Wann habt ihr beschlossen, ein Fest in der Zeit Bellmans zu feiern?«

Um halb zwei in der Nacht brachen sie ihr Gespräch ab. Wallander war übel vor Müdigkeit. Noch immer hatte sie ihm keinen Anhaltspunkt gegeben, wie er es sich erhofft hatte. Aber sie würden am nächsten Tag weitermachen. Sie hatten die ganze lange Autofahrt nach Ystad vor sich. Wallander hatte nicht vor, klein beizugeben.

Sie zeigte ihm ein Schlafzimmer im Obergeschoß. Sie selbst schlief unten. Sie sagte gute Nacht und gab ihm eine Petroleumlampe. Er machte sein Bett und öffnete das Fenster einen Spalt weit. Die Nacht war sehr dunkel.

Er legte sich zwischen die Laken und blies das Licht aus. Er hörte sie in der Küche klappern. Eine Tür wurde abgeschlossen. Dann wurde es still. Wallander schlief auf der Stelle ein.

Keiner von beiden hatte das Boot bemerkt, das sich am späten Abend ohne Positionslichter über Vikfjärden der Insel näherte und mit ausgeschaltetem Motor lautlos in den Naturhafen auf der Westseite von Bärnsö glitt.

19

Linda schrie. Sie war irgendwo in seiner Nähe. Ihr Schrei drang in seinen Traum. Als er in der Dunkelheit die Augen aufschlug, wußte er nicht, wo er war. Aber der Geruch der Petroleumlampe hing noch im Raum.

Es war also nicht Linda, die geschrien hatte. Sein Herz pochte. Es war still. Nur ein schwaches Rauschen von den Baumkronen vor dem angelehnten Fenster. Er lauschte. Richtete sich vorsichtig im Bett auf und tastete nach den Streichhölzern, die er neben die Petroleumlampe gelegt hatte. Immer noch kein Laut. Er zündete die Lampe an und zog sich hastig an. Er saß mit einem Schuh in der Hand da, als er es hörte. Zunächst glaubte er, es komme von draußen. Etwas schlug gegen die Hauswand. Vielleicht eine

Wäscheleine gegen ein Fallrohr. Dann erkannte er, daß das Geräusch aus dem Untergeschoß des Hauses kam. Er stand auf, immer noch mit dem Schuh in der Hand, ging zur Tür und öffnete sie vorsichtig einen Spalt weit. Das Geräusch war jetzt deutlicher. Es kam aus der Küche. Da begriff er. Die Hintertür stand offen und schlug. Die Angst überfiel in mit aller Kraft. Er hatte sich nichts eingebildet. Der Schrei war wirklich gewesen.

Statt den Schuh, den er in der Hand hielt, anzuziehen, schüttelte er den anderen vom Fuß. Mit der Petroleumlampe in der Hand ging er die Treppe hinunter. Auf halber Treppe blieb er stehen und lauschte.

Das Licht der Lampe flackerte an den Wänden. Er hatte nichts, womit er sich verteidigen konnte, falls es notwendig würde. Er versuchte, klar zu denken. Es war unvorstellbar, daß hier draußen auf der Insel etwas passierte. Es gab nur sie beide hier. Vielleicht hatte er doch geträumt.

Oder ein Nachtvogel hatte vor dem Fenster geschrien. Es gab noch eine andere Möglichkeit: Nicht er selbst hatte einen Alptraum gehabt, sondern Isa Edengren.

Er war jetzt im Erdgeschoß. Ihr Schlafzimmer lag neben der Küche. Er blieb stehen und lauschte. Dann klopfte er an. Sie antwortete nicht. Er versuchte, ihren Atem zu hören. Es ist zu still, dachte er. Er tastete nach der Türklinke. Die Tür war verschlossen. Jetzt zögerte er nicht mehr. Er hämmerte gegen die Tür und rüttelte an der Klinke. Dann ging er in die Küche. Die rückwärtige Tür war angelehnt. Er schloß sie und begann, in den Küchenschubladen nach einem Werkzeug zu suchen. Er fand einen kräftigen Schraubenzieher und brach damit die Tür auf. Das Bett war leer. Das Fenster stand offen und war nicht festgehakt. Er versuchte sich vorzustellen, was passiert sein konnte. Dann erinnerte er sich, in der Küche eine große Taschenlampe gesehen zu haben. Er holte sie und nahm einen Hammer mit, den er in derselben Schublade gefunden hatte wie den Schraubenzieher. Er öffnete die Hintertür und leuchtete in die Dunkelheit hinaus.

Als er ins Freie hinauskam, merkte er, daß er barfuß war. Im Dunkeln flatterte ein Vogel auf. Die

Baumkronen rauschten im Wind. Wallander rief Isas Namen, erhielt aber keine Antwort. Er leuchtete den Boden unter ihrem Fenster ab. Da waren Fußabdrücke. Sie waren jedoch so schwach, daß er sie nicht verfolgen konnte. Er leuchtete weiter ins Dunkel. Noch einmal rief er ihren Namen, ohne Antwort zu bekommen. Sein Herz pochte. Er hatte Angst. Er kehrte zur Küchentür zurück und leuchtete das Schloß an.

Es war, wie er vermutet hatte. Die Tür war aufgebrochen worden. Seine Angst nahm zu. Er wandte sich um und hob den Hammer. Aber es war niemand da. Dann kehrte er ins Haus zurück. Das Telefon lag oben neben seinem Bett. Er versuchte, sich den Ablauf des Geschehens vorzustellen. Jemand hatte die Küchentür aufgebrochen. Isa war wach geworden, als jemand in das Zimmer einzudringen versuchte, in dem sie schlief. Dann war sie durch das Fenster geflohen. Eine andere Erklärung hatte er nicht. Er sah auf die Uhr.

Viertel vor drei. Er rief bei Martinsson zu Hause an, der sich nach dem zweiten Klingeln meldete. Wallander wußte, daß ein Telefon an seinem Bett stand.

»Hier ist Kurt. Es tut mir leid, daß ich dich wecke.«

»Was ist passiert?« Martinsson war noch nicht richtig wach.

»Steh auf«, sagte Wallander. »Halte dein Gesicht unter kaltes Wasser. Ich ruf dich in drei Minuten wieder an.«

Martinsson wollte protestieren. Wallander beendete das Gespräch und sah auf die Uhr. Exakt drei Minuten später rief er wieder an. Er machte sich Sorgen, die Batterie des Handys könnte bald leer sein. Natürlich hatte er vergessen, eine Reservebatterie einzustecken.

»Hör genau zu«, begann er. »Ich kann nicht lange reden. Die Batterie ist schwach. Hast du Papier und Bleistift?«

Martinsson war jetzt hellwach. »Ich schreibe.«

»Hier auf der Insel ist heute nacht etwas passiert. Ich weiß nicht, was. Aber Isa Edengren hat geschrien. Davon wurde ich wach. Jetzt ist sie verschwunden. Die Hintertür des Hauses ist aufgebrochen worden. Es ist also noch jemand auf der Insel. Wer es auch ist, er hat es auf sie abgesehen. Möglicherweise weiß er nicht einmal, daß ich hier bin. Ich mache mir Sorgen um ihre Sicherheit. Das Grab draußen im Reservat war ja für vier Personen gedacht.«

»Und was soll ich tun?«

»Bis auf weiteres nichts, außer die Telefonnummer der Küstenwache in Fyrudden ausfindig zu machen. Und halte dich bereit, falls ich wieder anrufe.«

»Was willst du tun?«

»Sie suchen.«

»Wenn ein Gewaltverbrecher da draußen ist, kann es gefährlich werden. Du brauchst Hilfe.«

»Und woher sollte die kommen? Norrköping? Wie lange dauert das?«

»Aber du kannst nicht allein eine ganze Insel absuchen.«

»So groß ist sie nicht. Ich mache jetzt Schluß.«

»Ich halte mich bereit. Und sei vorsichtig.«

Wallander zog die Schuhe an und steckte das Handy in die Brusttasche. Dann verließ er das Haus, nachdem er den Hammer in den Gürtel geschoben hatte. Als erstes ging er zum Anlegesteg, leuchtete über das schwarze Wasser. Da war kein Boot. Die ganze Zeit über rief er. Der Bootsschuppen und das Gartenhaus waren leer. Er lief zum Haus zurück und folgte dem Pfad auf der Rückseite. Die Büsche und Bäume leuchteten weiß im starken Licht. Im Erdkeller war niemand.

Er lief weiter und rief immerzu ihren Namen. Als er zu der Stelle kam, an der der Pfad sich teilte und der schmalere zum Naturhafen abzweigte,hielt er inne. Welchen sollte er wählen? Er leuchtete auf den Boden.

Aber Spuren konnte er nicht erkennen. Er lief weiter zur Nordspitze der Insel. Atemlos erreichte er die Klippen. Der Wind, der vom offenen Meer hereinwehte, war kühl. Er ließ den Lichtkegel der Taschenlampe über die Klippen wandern. Ein Augenpaar leuchtete im Lichtstrahl auf. Es war ein kleines Tier, das rasch in einer Felsspalte verschwand. Ein Mink. Er lief bis zum äußersten Rand der Klippen und leuchtete in die Spalten.

Nichts. Er rief erneut. Wandte sich um, wollte zum Pfad zurückkehren. Plötzlich ließ ihn etwas stutzen. Er horchte. Die Wellen schlugen gluckernd an den Strand. Aber da war noch ein anderes Geräusch. Zuerst wußte er nicht, was es war. Dann wurde ihm klar, daß es ein Bootsmotor war. Das Geräusch kam von der Westseite. Der Naturhafen, dachte er.

Ich hätte den anderen Pfad nehmen sollen. Er begann zu laufen, hielt jedoch inne, bevor er durch die letzten Büsche ins Freie trat. Er horchte und leuchtete aufs Wasser hinaus. Nichts war zu sehen, und das Motorgeräusch war verschwunden. Ein Boot ist gerade abgefahren, dachte er. Seine Angst wuchs. Was war ihr zugestoßen? Er kehrte auf den Pfad zurück und überlegte, wie er weitersuchen wollte. Hatte die Küstenwache Hunde ? Auch wenn die Insel nicht groß war, würde er es nicht schaffen, sie allein abzusuchen, bevor es nicht heller Tag war. Er versuchte, sich Isas Reaktionen vorzustellen. Sie war in Panik durch das Fenster geflohen. Der Mann, der ihre Tür aufzubrechen versuchte, blockierte gleichzeitig den Weg nach oben zu dem Zimmer, in dem er schlief. Sie war aus dem Fenster gesprungen und geradewegs in die Dunkelheit gerannt. Sicher hatte sie nicht einmal eine Taschenlampe bei sich. Wallander kam wieder an die Gabelung der Pfade.

Plötzlich wußte er es. Als sie über die Insel gegangen waren hatte sie ihm von einem Versteck erzählt, in dem sie und ihr Bruder Jörgen als Kinder gespielt hatten. Er versuchte sich zu erinnern, wo sie sich befunden hatten, als sie zu dem Felsen hinaufgezeigt hatte, der den höchsten Punkt der Insel bildete. Es war näher am Haus gewesen, irgendwo in der Mitte zwischen dem Erdkeller und der Stelle, an der er sich gerade befand. Der Pfad hatte zwischen zwei Wacholderbüschen hindurchgeführt. Da war sie stehengeblieben und hatte nach oben gezeigt. Er hastete den Pfad entlang. Dort waren die Wacholderbüsche.

Er leuchtete den Abhang an, in dessen Richtung sie gezeigt hatte. Dann verließ er den Pfad. Umgestürzte Bäume und dichtes Gestrüpp ließen ihn nur sehr langsam vorankommen. Überall lagen große Steinblöcke. Er leuchtete in die Zwischenräume. Dann näherte er sich dem Felsen.

Plötzlich ahnte er, daß da eine Spalte hinter hohem Farnkraut war. Er trat vorsichtig an die Felswand, bog den Farn zur Seite und leuchtete hinein.

Sie saß zusammengekauert an der Felswand, nur im Nachthemd. Sie hatte die Arme um die angezogenen Knie geschlungen, und ihr Kopf war auf die rechte Schulter gesunken. Es sah aus, als schliefe sie. Aber er wußte sofort, daß sie tot war. Jemand hatte sie erschossen. Direkt in die Stirn.

Wallanders Beine gaben nach. Das Blut schoß ihm rauschend in den Kopf. Er dachte, daß er im Begriff sei zu sterben. Und daß das nichts ausmachte. Er hatte versagt. Es war ihm nicht gelungen, das Mädchen zu beschützen. Auch das Versteck, in dem sie als Kind gespielt hatte, konnte sie nicht retten. Er hatte keinen Schuß gehört. Also mußte es eine Waffe mit Schalldämpfer gewesen sein.

Wallander kam wieder auf die Beine und stützte sich gegen einen Baum. Das Handy rutschte ihm aus der Brusttasche. Er hob es auf und taumelte zurück zum Haus. Dort rief er Martinsson an.

»Ich bin zu spät gekommen«, sagte er.

»Zu spät wofür?«

»Sie ist tot. Erschossen. Wie die anderen.«

Martinsson schien nicht richtig zu verstehen. Wallander wiederholte, was er gesagt hatte.

»Herrgott«, stöhnte Martinsson. »Wer war das?«

»Ein Mann in einem Boot. Ruf die Polizei in Norrköping an. Sie müssen ausrücken. Sprich mit der Küstenwache.«

Martinsson versprach es.

»Es ist sicher das beste, wenn du gleich auch die anderen weckst«, fuhr Wallander fort. »Lisa Holgersson. Alle. Meine Batterie ist bald alle. Wenn ich hier draußen Hilfe bekommen habe, melde ich mich wieder.«

Das Gespräch endete. Wallander saß auf einem Stuhl in der Küche. Der Strahl der Taschenlampe fiel auf einen gestickten Wandschmuck:

»Trautes Heim, Glück allein«. Nach einer Weile zwang er sich aufzustehen und holte eine Wolldecke aus ihrem Zimmer. Dann begab er sich wieder in die Dunkelheit hinaus. Als er zu der Spalte zwischen den Klippen kam, legte er die Decke um sie.

Er setzte sich auf einen Stein neben dem Farn, der die Öffnung verdeckte. Seine Uhr zeigte zwanzig Minuten nach drei.

In der fahlen Morgendämmerung frischte der Wind auf. Wallander hatte das Boot der Küstenwache kommen hören und war zum Anlegesteg hinuntergegangen. Es waren Polizisten dagewesen, angespannte Gesichter, die ihn mit kaum verhohlenem Mißtrauen musterten.

Wallander verstand sie. Was tat eigentlich ein Polizist aus Schonen auf einer ihrer Inseln? Wäre er als Sommergast dortgewesen, hätte man es verstehen können. Er führte sie zu der Spalte zwischen den Klippen und wandte sich ab, als sie die Decke anhoben. In diesem Augenblick trat einer der Polizisten aus Norrköping zu Wallander und verlangte, seinen Polizeiausweis zu sehen. Wallander geriet vollständig außer sich.

Ausnahmsweise verlor er einmal gänzlich die Fassung. Er riß seine Brieftasche aus der Jacke und warf dem Polizisten seinen Ausweis vor die Füße. Dann ging er davon. Seine Erregung legte sich sogleich wieder und wich einer lähmenden Mattheit. Er setzte sich mit einer seiner Wasserflaschen in der Hand auf die Treppe des Wohnhauses.

Dort fand ihn Harry Lundström. Er war oben bei der Klippe Zeuge von Wallanders Wutanfall gewesen und hatte es sogleich als ungewöhnlich taktlos empfunden, nach dem Polizeiausweis zu fragen. Es war klar, daß sie es mit einem Kollegen zu tun hatten. Immerhin hatte sie der Alarmruf aus dem Polizeipräsidium von Ystad erreicht.

Die Information war eindeutig gewesen. Auf einer Insel, die Bärnsö hieß, befand sich ein Kriminalbeamter namens Kurt Wallander. Er hatte dort ein totes Mädchen gefunden und brauchte Hilfe.

Harry Lundström war siebenundfünfzig Jahre alt. Er war in Norrköping geboren und galt bei allen, außer sich selbst, als der tüchtigste Kriminalpolizist der Stadt. Als Wallander den Wutanfall bekam, verstand er ihn. Was der Hintergrund der Ereignisse auf Bärnsö war, wußte er nicht. Die Information aus Ystad war aus verständlichen Gründen unvollständig. Lediglich daß es mit dem Mord an einem Kollegen und an den drei Jugendlichen zu tun hatte, war ihm klar.

Doch Harry Lundström besaß Einfühlungsvermögen. Er konnte verstehen, wie man sich fühlte, wenn man ein Mädchen im Nachthemd in einer Felsenspalte findet. Mit einem Einschußloch in der Stirn.

Er hatte ein paar Minuten gewartet. Dann ging er Wallander nach und setzte sich neben ihn auf die Treppe.

»Das war reichlich dämlich, dich nach deinem Polizeiausweis zu fragen«, sagte er.

Dann streckte er die Hand aus und stellte sich vor. Wallander faßte sogleich Vertrauen zu ihm. »Bist du hier der Zuständige, mit dem ich reden muß?« fragte er.

Harry Lundström nickte.

»Dann laß uns ins Haus gehen«, sagte Wallander. Sie setzten sich ins Wohnzimmer.

Nachdem Wallander von Lundströms Telefon aus ein kurzes Gespräch mit Martinsson in Ystad geführt hatte, um zu veranlassen, daß Isas Eltern benachrichtigt wurden, brauchte er fast eine Stunde, um Lundström zu erzählen, wer das tote Mädchen war und in welchem Zusammenhang ihr Tod zu sehen war. Lundström hörte zu, ohne sich Notizen zu machen. Dann und wann wurden sie von Polizisten unterbrochen, die kamen und Fragen stellten. Lundström dirigierte die Arbeit mit einfachen und klaren Anweisungen. Als Wallander zum Schluß kam, hatte er einige Fragen. Wallander dachte, daß er selbst genau die gleichen Fragen gestellt hätte.

Es war sieben Uhr geworden. Durchs Fenster konnten sie sehen, wie das Boot der Küstenwache am Steg scheuerte.

»Es ist besser, ich gehe jetzt dort hinauf«, sagte Lundström. »Du brauchst natürlich nicht mitzukommen, wenn du nicht willst. Du hast ja schon genug gesehen.«

Der Wind wehte jetzt kräftig. Wallander fröstelte.

»Herbstwind«, sagte Lundström. »Jetzt schlägt das Wetter um.«

»Ich bin noch nie hier in den Schären gewesen«, sagte Wallander. »Es ist sehr schön hier.«

»Ich habe in meiner Jugend Handball gespielt«, sagte Lundström. »Ich hatte ein Farbfoto von Ystads Handballmannschaft an der Wand. Aber ich war fast nie in Schonen.«

Sie gingen den Pfad entlang. Aus einiger Entfernung war Hundebellen zu hören.

»Ich halte es für das Beste, einmal die ganze Insel abzusuchen«, sagte Lundström. »Für den Fall, daß der, der es getan hat, doch noch dasein sollte.«

»Er kam mit dem Boot«, sagte Wallander. »Er hat an der Westseite angelegt.«

»Hätten wir mehr Zeit gehabt, hätten wir die Häfen in der Umgebung überwachen lassen können«, meinte Lundström. »Aber jetzt ist es zu spät.«

»Vielleicht hat jemand etwas gesehen«, meinte Wallander. »Ein Boot, das an einem Steg am Festland angelegt hat.« »Wir sind dabei«, gab Lundström zurück. »Ich habe natürlich schon daran gedacht. Daß jemand mitten in der Nacht ein Boot hat anlegen sehen.«

Wallander wartete in einiger Entfernung, während Lundström zur Felsenspalte hinaufstieg und mit seinen Kollegen sprach. Für eine Weile war er hinter dem Farn verschwunden. Wallander war übel. Er wollte so schnell wie möglich fort von dieser Insel. Er hatte das Gefühl, eine Mitschuld an Isas Tod zu tragen. Sie hätten natürlich am Abend vorher die Insel verlassen sollen. Er hätte vorhersehen müssen, daß es ein Risiko bedeutete, zu bleiben. Sie hatten es mit einem Täter zu tun, der die ganze Zeit informiert zu sein schien. Es war auch ein Fehler gewesen, sie im Erdgeschoß schlafen zu lassen.

Er sah ein, daß die Selbstanklagen jetzt unsinnig waren, aber er konnte sich nicht dagegen wehren.

Lundström tauchte wieder aus dem Farn auf. Zur gleichen Zeit kam ein Polizist mit Hund aus der entgegengesetzten Richtung. Lundström hielt ihn an.

»Was gefunden?«

»Hier ist niemand auf der Insel«, sagte der Polizist. »Sie hat pur zu einer Bucht auf der Westseite verfolgt. Aber da war Schluß.«

Lundström blickte Wallander an.

»Dann hattest du recht«, sagte er. »Er kam mit dem Boot. Und er fuhr mit dem Boot.«

Sie gingen wieder zum Wohnhaus hinunter. Wallander dachte über Lundströms Bemerkung nach.

»Das Boot ist wichtig«, sagte er. »Woher hat er es?«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, erwiderte Lundström. »Wenn wir nun davon ausgehen, daß die Person, die dies hier getan hat, von außerhalb kommt. Und das müssen wir wohl. Dann stellt sich die Frage, woher er das Boot hat.«

»Gestohlen«, schlug Wallander vor.

Lundström war auf dem Pfad stehengeblieben. »Aber wie findet er hier heraus? Mitten in der Nacht?«

»Vielleicht kannte er Bärnsö. Außerdem gibt es Seekarten.«

»Glaubst du, er war schon früher einmal hier?«

»Auszuschließen ist es nicht.«

Lundström ging weiter. »Ein gestohlenes oder stillschweigend geliehenes Boot«, sagte er. »Und es muß hier in der Nähe gewesen sein. In F yrudden, Snäckvarp oder Gryt. Es sei denn, er hat es an einer privaten Anlegebrücke entwendet.«

»Viel Zeit hatte er nicht«, meinte Wallander. »Isa ist gestern früh aus dem Krankenhaus abgehauen.«

»Diebe, die wenig Zeit haben, sind am leichtesten aufzuspüren«, sagte Lundström.

Sie waren zum Anlegesteg hinuntergekommen. Lundström sprach mit einem Polizisten, der eine Festmacherleine nachspannte. Wallander hörte, daß es um das Boot ging, das vermutlich gestohlen worden war. Sie blieben im Windschatten des Bootsschuppens stehen.

»Eigentlich gibt es keinen Grund, dich hierzubehalten«, sagte Lundström.

»Ich nehme an, du willst jetzt vor allem nach Hause.«

Wallander verspürte plötzlich das Bedürfnis anzusprechen, was er fühlte.

»Es hätte nicht passieren dürfen«, sagte er. »Ich fühle mich mitschuldig. Wir hätten gestern gleich abreisen sollen. Und jetzt ist sie tot.«

»Ich hätte genauso gehandelt«, entgegnete Lundström. »Hierher ist sie geflohen. In dieser Umgebung konntest du sie dazu bringen, zu reden. Du konntest nicht wissen, was passieren würde.« Wallander schüttelte den Kopf. »Ich hätte die Gefahr erkennen müssen.«

Sie gingen wieder zum Haus hinauf. Lundström versprach, sich persönlich darum zu kümmern, daß es zwischen Norrköping und Ystad keine Kooperationsprobleme geben würde.

»Der eine oder andere wird sicher bemängeln, daß wir nicht über deine Reise informiert waren. Aber ich werde dafür sorgen, daß man es auf sich beruhen läßt.«

Wallander holte seine Tasche. Sie gingen wieder zum Anleger hinunter. Das Boot der Küstenwache sollte Wallander zum Festland hinüberfahren. Lundström stand auf dem Steg und sah dem Boot nach. Wallander hob die Hand zum Abschied.

Er stellte seine Tasche in den Wagen und ging zur Hafenaufsicht, um seine Parkgebühr zu bezahlen. Als er wieder auf den Kai hinauskam, lief Westin gerade mit seinem Boot ein. Wallander ging zur Pier und wartete auf ihn. Westin war ernst, als er an Land stieg.

»Ich nehme an, Sie haben es gehört«, sagte Wallander.

»Isa ist tot.«

»Ich bin in der Nacht davon aufgewacht, daß sie schrie. Aber es war schon alles zu spät.«

Westin sah ihn fragend an. »Es wäre also nicht passiert, wenn Sie gestern zurückgekommen wären?«

Da war sie, die Anklage, dachte Wallander. Gegen die ich mich schlecht wehren kann.

Er griff nach seiner Brieftasche. »Wieviel schulde ich Ihnen für die Fahrt gestern?«

»Nichts«, entgegnete Westin und wandte sich wieder seinem Boot zu. Im selben Augenblick fiel Wallander ein, daß er ihn noch etwas fragen wollte.

»Noch eine Sache«, sagte er.

Westin blieb stehen und drehte sich zu ihm um.

»Zwischen dem 19. und 22. Juli hatten Sie einen Passagier nach Bärnsö, glaube ich.«

»Im Juli habe ich jeden Tag Passagiere.«

»Einen Polizeibeamten«, sagte Wallander. »Karl Evert Svedberg. Er spricht noch breiteres Schonisch als ich.

Können Sie sich an ihn erinnern?«

»Trug er Uniform?«

»Ganz sicher nicht.«

»Können Sie ihn beschreiben?«

»Fast Vollglatze. Ungefähr meine Größe. Kräftig. Aber nicht dick.« Westin dachte nach. »Zwischen dem 19. und 22. Juli?«

»Wahrscheinlich fuhr er am Nachmittag oder Abend des 19. raus. Wann er zurückfuhr, weiß ich nicht. Aber spätestens am 22.«

»Ich muß nachsehen«, sagte Westin. »Vielleicht habe ich es notiert. Aber auf Anhieb erinnere ich mich nicht an ihn.«

Wallander folgte ihm zu seinem Boot. Westin suchte einen Kalender unter der Seekarte hervor. Er kam aus dem Steuerhaus. »Hier steht nichts«, sagte er. »Aber ich habe eine ganz schwache Erinnerung, daß er an Bord war. Es waren so viele Menschen in den Tagen. Es kann sein, ich verwechsle ihn mit einem anderen.«

»Haben Sie Fax?« fragte Wallander. »Wir können ein Bild von ihm schicken.«

»Ich habe Fax in der Post.«

Wallander überlegte, daß es noch eine andere Möglichkeit gab. »Vielleicht haben Sie schon ein Bild von ihm gesehen«, sagte er. »In der Zeitung oder im Fernsehen. Es ist der Polizist, der vor einigen Tagen in Ystad ermordet worden ist.«

Westin legte die Stirn in Falten. »Davon habe ich gehört«, sagte er. »Aber an ein Bild von ihm kann ich mich nicht erinnern.«

»Dann kommt es per Fax«, sagte Wallander. »Wenn Sie mir Ihre Nummer geben.«

Westin schrieb die Nummer auf ein Kalenderblatt und riß es heraus.

»Können Sie sich erinnern, ob Isa zwischen dem 19. und dem 22. auf Bärnsö war?«

»Nein. Aber sie ist diesen Sommer ziemlich viel hiergewesen.«

»Also möglich ist es?«

»Ja.«

Wallander verließ Fyrudden. In Valdemarsvik hielt er an und tankte. Dann fuhr er auf der Küstenstraße nach Süden. Der Himmel war wolkenlos. Er hatte das Fenster heruntergekurbelt. Kurz vor Västervik spürte er, daß er nicht mehr weiterkonnte. Er mußte etwas essen. Und schlafen. Bei der Ausfahrt nach Västervik hielt er an einer Raststätte. Er bestellte ein Omelett, Mineralwasser und Kaffee. Die Frau, die seine Bestellung entgegennahm, lächelte.

»In Ihrem Alter sollte man nachts schlafen«, meinte sie freundlich. Wallander blickte sie verblüfft an. »Sieht man das so deutlich?«

Sie beugte sich nieder und holte aus ihrer Handtasche unter der Theke einen Taschenspiegel. Sie hielt ihn Wallander hin, und er sah, daß sie recht hatte. Er war bleich und hohläugig. Seine Haare standen zu Berge.

»Stimmt«, sagte er. »Ich esse jetzt mein Omelett. Und dann schlafe ich eine Weile im Wagen.«

»Ich habe einen Raum hinter der Küche«, sagte sie. »Da steht ein Bett. Das dürfen Sie nehmen.«

Sie ging, ohne seine Antwort abzuwarten. Wallander blickte ihr verwundert nach.

Als er gegessen hatte, ging er zu der Tür, die zur Küche führte. Sie stand offen.

»Gilt Ihr Angebot noch?« fragte er.

»Ich pflege meine Angebote nicht so leicht zu ändern.«

Sie zeigte ihm den Raum, in dem das Bett stand. Es war ein einfaches Feldbett, mit einem Überwurf.

»Auf jeden Fall ist es besser als eine Rückbank«, sagte sie. »Aber Polizisten sind ja daran gewöhnt, überall zu schlafen.«

»Woher wissen Sie, daß ich Polizist bin?«

»Als Sie bezahlten, habe ich in Ihrer Brieftasche Ihren Polizeiausweis gesehen. Ich war mit einem Polizisten verheiratet. Deshalb habe ich den Ausweis erkannt.«

»Ich heiße Kurt. Kurt Wallander.«

»Erika. Jetzt schlafen Sie gut.«

Wallander legte sich auf das Bett. Sein ganzer Körper schmerzte. Sein Kopf war vollkommen leer. Er überlegte noch, ob er nicht in Ystad anrufen und sagen sollte, er sei auf dem Weg. Aber es war ihm zuviel. Er schloß die Augen und schlief ein.

Als er erwachte, wußte er nicht, wo er sich befand. Er sah auf die Uhr. Schon sieben. Heftig setzte er sich auf. Er hatte also mehr als fünf Stunden geschlafen. Fluchend griff er zu seinem Telefon und rief in Ystad an.

Martinsson nahm nicht ab. Er rief Hansson an.

»Wo zum Teufel steckst du ? Wir versuchen den ganzen Tag, dich zu erreichen. Warum hast du dein Telefon nicht eingeschaltet?«

»Die Batterie muß locker sein. Ist etwas passiert?«

»Nichts, außer daß wir uns gefragt haben, wo du steckst.«

»Ich komme auf schnellstem Wege. Gegen elf sollte ich in Ystad sein.« Wallander beendete das Gespräch so schnell wie möglich. Als die Frau, die Erika hieß, in der Tür auftauchte, zuckte er zusammen.

»Ich glaube, Sie hatten Schlaf nötig«, sagte sie.

»Eine Stunde hätte gereicht. Ich hätte Sie bitten sollen, mich zu wecken.«

»Es ist Kaffee da. Aber kein warmes Essen. Ich habe geschlossen.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie gewartet haben, bis ich wach geworden bin?«

»Die Buchführung muß ja auch mal gemacht werden.«

Sie traten in den leeren Gastraum. Sie stellte Kaffee und einen Teller mit Broten hin. Dann setzte sie sich ihm gegenüber an den Tisch.

»Ich habe Radio gehört«, sagte sie. »Von einem Mädchen, das draußen auf einer Insel getötet worden ist. Und von einem Polizeibeamten aus Schonen, der sie gefunden hat. Ich nehme an, das waren Sie?«

»Ja. Aber ich möchte am liebsten nicht darüber sprechen. Sie sagten, Sie wären mit einem Polizisten verheiratet gewesen?«

»Ich wohnte damals in Kalmar. Nach der Scheidung bin ich hierhergezogen. Ich hatte genug Geld, um dieses Rasthaus zu kaufen.« Sie erzählte von den ersten Jahren. Von dem Lokal, das sich nicht trug. Aber jetzt ging es besser. Wallander hörte zu. Aber hauptsächlich saß er da und sah sie an. Am liebsten hätte er sie angefaßt. Um sich an etwas Wirklichem festzuhalten, etwas Alltäglichem.

Er blieb eine halbe Stunde sitzen. Dann zahlte er und ging zu seinem Wagen. Sie begleitete ihn hinaus.

»Ich weiß nicht richtig, wie ich Ihnen danken soll«, sagte er.

»Warum soll man immer danken?« fragte sie. »Fahren Sie vorsichtig.« Um elf Uhr erreichte Wallander Ystad. Er fuhr auf direktem Weg ins Präsidium, wo die Arbeit in vollem Gange war. Er sammelte alle in dem größten Sitzungszimmer um sich. Auch Nyberg und Lisa Holgersson waren dabei. Auf der Fahrt von Västervik hatte Wallander noch einmal alles rekapituliert, angefangen mit jener Nacht, als er wachgeworden war und eine Unruhe darüber verspürt hatte, es könnte Svedberg etwas passiert sein. Das Gefühl, Isa Edengren im Stich gelassen zu haben, war nicht von ihm gewichen. Aber da war auch Zorn über das, was geschehen war. Mehrmals hatte er in seiner Wut aufs Gas getreten, ohne es zu merken. Einmal war er über einhundertfünfzig Stundenkilometer gefahren.

Sein Zorn galt nicht nur dem sinnlosen Töten. Er hatte auch mit dem Gefühl des Versagens zu tun. Noch immer wußten sie nicht, in welche Richtung sie sich wenden sollten. Und jetzt Isa Edengren auf Bärnsö erschossen. Vor seinen Augen.

Er berichtete von den Ereignissen auf der Insel. Nachdem er anschließend Fragen beantwortet und einen Bericht über die Lage in Ystad angehört hatte, machte er eine sehr kurze Zusammenfassung. Es war inzwischen nach Mitternacht.

»Morgen müssen wir wieder von vorn anfangen«, schloß er. »Von vorn anfangen und vorwärts gehen.

Früher oder später fassen wir denjenigen, der diese Wahnsinnstaten begangen hat. Aber jetzt halte ich es für das Beste, wenn alle nach Hause gehen und schlafen. Wenn es bisher harte Arbeit war, so wird es von jetzt an noch schlimmer.«

Wallander verstummte. Martinsson setzte an, etwas zu sagen, unterließ es aber.

Nach der Sitzung verließ Wallander den Raum als erster. Dann schloß er die Tür seines Zimmers hinter sich.

Niemand konnte mißverstehen, daß er in Ruhe gelassen werden wollte. Er setzte sich und dachte über das nach, was er während ihrer Sitzung nicht gesagt hatte. Worüber sie aber am nächsten Tag sprechen würden. Isa Edengren war tot. Hieß das, daß der Mörder an seinem Endpunkt angelangt war? Oder würde er wieder zuschlagen?

Teil 2

20

An Donnerstag, dem 15. August, fand sich Wallander endlich zu dem mehrfach verschobenen Besuch bei Dr. Göransson ein. Er hatte keinen Termin, wurde aber dennoch sofort vorgelassen. Obwohl er sehr müde war und während der Nacht unruhig geschlafen hatte, ließ er den Wagen stehen, als er früh am Morgen aus dem Haus trat. Er wußte, daß jeder Tag ihm eine neue Entschuldigung liefern würde, nicht damit anzufangen, sich mehr zu bewegen. Dieser Tag war so unpassend wie jeder andere. Also konnte er ebensogut heute anfangen.

Es war noch immer schönes Wetter und windstill. Während er durch die Stadt ging, versuchte er sich zu erinnern, wann es zuletzt einen solchen August gegeben hatte. Aber er konnte den Gedanken nicht verfolgen. Die laufende Ermittlung nahm jeden Moment in Anspruch. Sogar wenn er schlief.

Er hatte von Bärnsö geträumt. Wieder hatte er Isas Schrei gehört. Als er wach wurde, war er schon halb aus dem Bett, schweißgebadet und mit rasendem Herzklopfen. Danach konnte er lange nicht wieder einschlafen. Er blieb zunächst eine Weile am Küchentisch sitzen. Die Morgendämmerung war noch weit entfernt. Er konnte sich nicht erinnern, je zuvor eine derartige Kraftlosigkeit gespürt zu haben. Und seine Mattigkeit kam nicht nur von den weißen Inseln von Zucker, die, wie er es sich vorstellte, in seinen Blutbahnen dahintrieben. Sie entsprang in ebenso starkem Maß dem Gefühl, daß die Zeit ihm davongelaufen war und er hinterherhinkte. Vielleicht war er inzwischen zu alt, obwohl er noch nicht fünfzig war?

Zugleich fragte er sich, ob er fürchtete, der Verantwortung nicht mehr gewachsen zu sein. Als habe er, ohne sich dessen bewußt zu sein, seinen Zenit überschritten und sei nun im Niedergang begriffen, einem Punkt entgegen, an dem schließlich nur noch die Angst übrig war. Es fehlte nicht viel und er hätte einen Entschluß gefaßt. Den Entschluß, aufzugeben. Lisa Holgersson zu bitten, einen anderen Ermittlungsleiter zu benennen.

Fragte sich lediglich, wen. Martinsson oder Hansson boten sich als erste an. Aber Wallander stellte sich vor, dass keiner von beiden es schaffen würde. Und dann blieb nichts anderes übrig, als jemanden von auswärts zu holen.

Was nicht gutgehen würde. Es wäre gleichbedeutend mit einer Bankrotterklärung. Unter solchen Umständen würde die Arbeit nie funktionieren.

Als er sich entschloß, zum Arzt zu gehen, war sein innerster Beweggrund vielleicht, diesen das erlösende Wort sprechen zu lassen. Nämlich Wallander einen so schlechten Allgemeinzustand zu attestieren, daß er sofort krankgeschrieben werden mußte.

Doch Dr. Göransson hatte nichts dergleichen im Sinn. Nachdem er erneut konstatiert hatte, daß Wallanders Zuckerwerte zu hoch waren, daß er außerdem Zucker mit dem Urin ausschied und sein Blutdruck zu Sorgen Anlaß gab, verschrieb er ihm ein Medikament und verordnete ihm eine radikale Änderung seiner katastrophalen Eßgewohnheiten.

»Wir müssen Ihre Symptome an mehreren Fronten gleichzeitig bekämpfen«, sagte er. »Alles hängt zusammen und muß auch als Ganzes gelöst werden. Aber wir erreichen nichts, wenn Sie nicht den entscheidenden Beitrag selbst leisten.«

Er gab Wallander die Telefonnummer einer Ernährungsberaterin. Mit einem Rezept in der Hand verließ Wallander die Praxis. Es war kurz nach acht. Er mußte eigentlich sofort ins Präsidium, fühlte sich aber noch nicht richtig bereit. Er ging in die Konditorei am Stortorg und trank Kaffee. Diesmal verzichtete er jedoch auf den Kopenhagener.

Was tue ich jetzt? dachte er. Ich bin für die Aufklärung des brutalsten Massenmords der letzten Jahre in Schweden verantwortlich. Die kritischen und fordernden Blicke jedes einzelnen Polizisten sind auf mich gerichtet, weil einer der Toten Polizist war. Die Zeitungen und die Massenmedien beäugen mich. Außerdem werden die Eltern der toten Jugendlichen aller Wahrscheinlichkeit nach Kritik an mir üben. Alle werden erwarten, daß ich binnen weniger Tage, am besten weniger Stunden, einen Täter präsentiere und eine Beweisführung vorlege, die auch dem hartgesottensten Staatsanwalt Respekt abverlangt. Das Problem aber ist, daß die Wirklichkeit anders aussieht. Ich habe nichts. Heute vormittag werde ich meine Kollegen um mich versammeln, und wir werden wieder von vorn anfangen. Auch wenn ein Anfang sich nie wiederholen läßt. Aber das Gefühl teilen wir alle.

Wir befinden uns nicht einmal andeutungsweise in der Nähe eines Durchbruchs. Wir befinden uns in einem Vakuum.

Er trank seinen Kaffee aus. An einem Nebentisch saß ein Mann und las die Morgenzeitung. Die Schlagzeilen waren groß und schwarz. Wallander verließ hastig die Konditorei. Weil es noch immer nicht besonders spät war, entschied er, noch etwas zu erledigen, bevor er ins Präsidium ging. Er ging zur Vädergränd und klingelte bei Bankdirektor Sundelius. Es bestand das Risiko, daß Sundelius keine Besucher ohne vorherige Anmeldung empfing. Andererseits wußte Wallander, daß das Risiko, Sundelius könnte noch nicht aufgestanden sein, äußerst gering war.

Die Tür wurde geöffnet. Obwohl es erst halb neun war, trug Sundelius einen Anzug. Der Knoten seiner Krawatte war ein Wunder an Perfektion. Er öffnete ohne alle Umstände die Tür weit, bat Wallander einzutreten und ging in die Küche, um ein Kaffeetablett zu holen.

»Ich habe immer heißes Wasser parat, falls unerwarteter Besuch kommt«, sagte er. »Zuletzt war es vor einem Jahr. Aber man kann ja nie wissen.« Wallander setzte sich auf ein Sofa und zog die Tasse näher heran.

Sundelius hatte ihm gegenüber Platz genommen.

»Beim letztenmal wurden wir unterbrochen«, sagte Wallander.

»Die Ursache ist ja mit aller wünschenswerten Deutlichkeit klargeworden«, antwortete Sundelius. »Was sind das eigentlich für Menschen, die wir in dieses Land lassen?«

Der Kommentar verblüffte Wallander.

»Es gibt keinerlei Anzeichen, die dafür sprechen, daß diese Verbrechen von Einwanderern begangen wurden«, sagte er. »Warum glauben Sie das?«

»Das ist doch ziemlich selbstverständlich«, sagte Sundelius. »So etwas kann doch kein Schwede getan haben.«

Wallander sah ein, daß es am besten war, das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken. Sundelius war kaum ein Mann, der sich von seinen Ansichten oder Vorurteilen ohne weiteres abbringen ließ. Doch trotzdem konnte Wallander es nicht lassen, ihm zu widersprechen.

»Nichts deutet auf einen Täter ausländischer Herkunft hin. Das ist vollkommen klar. Reden wir statt dessen über Karl Evert. Sie kannten ihn also ziemlich gut?«

»Für mich war er kurz und bündig Kalle.«

»Wie lange kannten Sie sich schon?«

»An welchem Tag starb er?«

Wieder war Wallander verblüfft. »Das wissen wir noch nicht. Wieso?«

»In diesem Fall hätte ich Ihnen eine exakte Antwort geben können. Lassen Sie mich also bis auf weiteres sagen, daß wir uns neunzehn Jahre, sieben Monate und etwa fünfzehn Tage kannten, als er so tragisch aus dem Leben schied. Ich habe mein ganzes Leben hindurch exakte Aufzeichnungen gemacht. Das einzige, was ich nicht selbst eintragen kann, ist der Zeitpunkt meines eigenen Todes. Wenn ich mich nicht entschließe, mir das Leben zu nehmen. Was im Augenblick nicht aktuell ist. Aber der Anwalt, der nach meinem Tod den Nachlaß verwaltet, wird dafür sorgen, daß meine Kalender verbrannt werden. Sie sind nur für mich von Wert. Für niemanden sonst.«

Wallander ahnte, daß Sundelius einer jener Alten war, die viel zu wenig Gelegenheit hatten, mit anderen Menschen zu sprechen. Sein eigener Vater war nicht so gewesen.

»Wenn ich es richtig verstanden habe, teilten Sie das Interesse für den Sternenhimmel?«

»Das ist richtig.«

»Sie sprechen nicht Schonisch. Sie sind also zugezogen?«

»Ich bin am 12. Mai 1959 aus Vadstena gekommen. Der Möbelwagen kam am 14. an. Ich dachte, ich würde ein paar Jahre bleiben. Aber es wurden entschieden mehr als ein paar, wie man sieht.«

Wallander warf einen Blick auf die Regale und Büroschränke in seinem Blickfeld. Nirgendwo sah er Familienfotos.

Sundelius trug auch keinen Ring.

»Sind Sie verheiratet?«

»Nein.«

»Also geschieden ?«

»Ich bin Junggeselle.«

»Wie Svedberg.«

»Ja.«

Wallander fand, daß er ebensogut gleich zur Sache kommen konnte. Er trug noch immer eine Kopie des Fotos der Frau namens Louise in seiner Jackentasche. Er legte sie vor Sundelius auf den Tisch. »Haben Sie diese Frau schon einmal gesehen?«

Sundelius setzte eine Brille auf, die er zunächst mit dem Taschentuch geputzt hatte. Er studierte das Bild genau. »Ist dies nicht das gleiche Bild wie das in der Zeitung kürzlich?«

»Das stimmt.«

»Als die Polizei die Bevölkerung um Mithilfe bei der Identifizierung dieser Frau bat?«

Wallander nickte. Sundelius legte das Foto auf den Tisch.

»Also hätte ich mich schon bei der Polizei melden müssen«, sagte er.

»Wenn ich sie gekannt hätte.«

»Und das tun Sie nicht?«

»Nein. Und ich habe ein gutes Gedächtnis für Gesichter. Das braucht man als Banker.«

Wallander konnte der Versuchung nicht widerstehen, ein wenig von der eingeschlagenen Route abzuweichen. Er war neugierig geworden. Warum brauchten Bankdirektoren ein gutes Gedächtnis für Gesichter?

Er stellte die Frage und erhielt wieder eine wortreiche Antwort.

»Es gab eine Zeit in meiner Jugend, da war das die einzige Kreditauskunft, die man bekommen konnte.

Bevor sich die Gesellschaft in ein einziges großes und allumfassendes Bürgerregister verwandelte. Man spricht in der Regel von der Zeit vor und nach Christi Geburt. Aber die Wahrheit ist wohl eher die, daß man die Zeit in die Epochen vor und nach der Einführung der Personennummer einteilen sollte. War der Mensch, der vor mir stand und Geld leihen wollte, ehrlich ? Meinte er, was er sagte? War er unbescholten?

Oder stand er da und log mich an? Ich erinnere mich an einen alten Prokuristen in Vadstena, der nie auch nur von einem einzigen Kreditkunden eine Kreditauskunft verlangte. Auch nachdem es leichter geworden war, Auskünfte zu bekommen, und nachdem die Kreditvergabe strenger geregelt worden war. Um wieviel Geld es auch ging, er konzentrierte sich stets auf das Gesicht. Er gründete seine Bewilligungen oder Ablehnungen auf den Eindruck, den er hatte. Und nicht ein einziges Mal in seinem ganzen Leben als Banker hat er sich getäuscht. Die Schurken bekamen eine Ablehnung. Und die Ehrlichen und Fleißigen bekamen ihren Kredit. Ohne zu zögern. Wer Pech haben würde, das konnte weder er noch ein anderer vorhersehen.«

Wallander nickte und ging weiter. »Diese Frau war irgendwie mit Kalle verbunden. Wir haben zuverlässige Informationen darüber, daß sie ungefähr zehn Jahre miteinander verkehrten. Zu sagen, daß sie miteinander verkehrten, ist vielleicht nicht ganz richtig. Sie hatten ein Verhältnis. Kalle war und blieb Junggeselle. Aber er hatte offenbar über sehr lange Zeit hinweg ein Liebesverhältnis zu dieser Frau.«

Sundelius hatte die Kaffeetasse halb zum Mund geführt und erstarrte in dieser Haltung. Als Wallander verstummt war, setzte er sie langsam auf die Untertasse.

»Das war keine zuverlässige Information«, sagte er. »Das ist völlig falsch.«

»In welcher Weise?«

»In jeder. Kalle hatte keine Verlobte.«

»Wir wissen, daß es in größter Heimlichkeit stattfand.«

»Es fand überhaupt nicht statt.«

Wallander sah, daß Sundelius überzeugt war. Aber er las auch ein anderes Gefühl aus seiner Stimme.

Zunächst konnte er nicht sagen, was es war. Dann erkannte er, daß Sundelius einen Anflug von Empörung erkennen ließ. Er beherrschte sich zwar. Aber ein wenig drang trotzdem durch.

»Lassen Sie mich einen wichtigen Sachverhalt klarstellen«, sagte Wallander. »Keiner seiner Kollegen, weder ich noch sonst jemand, kannte diese Frau, die offenbar in seinem Leben existierte. Nur ein Mensch wußte davon. Die Überraschung ist also vielerorts groß.«

»Wer kannte sie?«

»Das möchte ich bis auf weiteres nicht sagen.«

Sundelius blickte Wallander an. In seinem Blick lag etwas zugleich Verbissenes und Abwesendes.

Wallander war sicher.

Die Empörung war tatsächlich da. Er hatte sich nichts eingebildet.

»Verlassen wir diese unbekannte Frau für einen Augenblick«, sagte er.

»Wie sind Sie sich begegnet?«

Sundelius hatte sich jetzt verändert. Seine Antworten kamen widerwillig, stoßweise. Wallander begriff, dass er auf ein Gelände getappt war, auf das zu geraten Sundelius nicht erwartet hatte.

»Wir sind uns bei gemeinsamen Freunden in Malmö begegnet.«

»Das ist also Ihre erste Aufzeichnung im Kalender?«

»Ich kann nicht einsehen, wieso das, was in meinen Kalendern steht oder nicht steht, die Polizei interessieren sollte.«

Völlig abweisend, dachte Wallander. Das Foto einer unbekannten Frau verändert alles. Er ging jetzt sehr behutsam vor.

»Aber danach haben Sie sich also regelmäßig getroffen?«

Sundelius schien eingesehen zu haben, daß seine Aggressivität einen Moment lang zu offen zutage getreten war. Er antwortete jetzt wieder freundlich und ruhig. Aber Wallander hatte den Eindruck, daß er mit seinen Gedanken ganz woanders war.

»Wir haben zusammen die Sterne betrachtet. Sonst nichts.«

»Und wo?«

»Auf dem Land. Wo es dunkel ist. Besonders im Herbst. Unter anderen in Fyledalen.«

Wallander überlegte.

»Als ich Sie zum erstenmal anrief, waren Sie erstaunt«, sagte er. »Weil mein Anruf nicht früher erfolgt war. Sie fanden das eigentümlich. Weil Kalle nicht viele Freunde hatte. Und einer von den wenigen waren Sie?«

»Ich weiß noch, was ich gesagt habe.«

»Aber Sie beschreiben diese Bekanntschaft so, als ob Sie dann und wann zusammen den Sternenhimmel betrachteten. Und sonst nichts?«

»Weder er noch ich waren besonders aufdringlich.«

»Es fällt mir nur schwer, nachzuvollziehen, daß man dies als eine enge Freundschaft bezeichnet. Und dass Sie voraussetzen, wir als seine Kollegen hätten davon gewußt.«

»Dennoch war es das.«

Nein, dachte Wallander. Das war es nicht. Aber ich weiß nicht, was es war.

»Wann haben Sie sich zum letztenmal getroffen?«

»Mitte Juli. Am 16., um genau zu sein.«

»Da haben Sie also den Sternenhimmel betrachtet?«

»Wir sind nach Österlen hinausgefahren. Es war eine klare Nacht. Auch wenn der Sommerhimmel nicht die beste Zeit im Jahr ist.«

»Wie war Karl Evert da?«

Sundelius sah ihn verständnislos an. »Ich verstehe die Frage nicht.«

»War er wie immer? Sagte er etwas, was Sie überraschte?«

»Er war genau wie immer. Außerdem betrachtet man den Sternenhimmel schweigend. Wir jedenfalls.«

»Und danach?«

»Haben wir uns nicht mehr gesehen.«

»Hatten Sie ein Treffen verabredet?«

»Er sagte, er würde für ein paar Tage verreisen. Und daß er viel zu tun habe. Wir wollten Anfang August wieder Kontakt aufnehmen. Wenn er Urlaub hatte.«

Wallander hielt den Atem an. Drei Tage später fährt Svedberg nach Bärnsö. Was Sundelius sagt, kann bedeuten, daß Svedberg die Reise bereits beschlossen hat. Außerdem erklärt er, er habe viel zu tun. Er sagt, daß er Anfang August in Urlaub gehen wolle. Während er sich mitten in seinem Urlaub befindet.

Svedberg lügt, dachte Wallander. Einem Freund wie Sundelius verheimlicht er, daß er Urlaub hat. Uns gegenüber erwähnt er nichts davon, daß er Nachforschungen anstellt. Zum erstenmal hatte Wallander das Gefühl, sich in der Nähe von etwas zu bewegen, was ihn in die richtige Richtung führen konnte. Aber er wußte noch immer nicht, was dieses Etwas war.

Svedberg hatte Sundelius belogen, der seinerseits jetzt Wallander belog. Irgendwo in diesem Ganzen muß auch eine Wahrheit stecken, dachte Wallander. Die Frage ist nur, ob ich sie greifen kann.

Wallander dankte für den Kaffee. Sundelius begleitete ihn zur Haustür.

»Wir werden uns sicher wieder einmal treffen«, sagte Wallander zum Abschied. Sundelius hatte sich jetzt wieder ganz unter Kontrolle.

»Ich wäre dankbar, wenn Sie mir den Zeitpunkt der Beerdigung mitteilten.«

Wallander versprach, dafür zu sorgen, daß er informiert wurde. Er verließ die Vädergränd und setzte sich auf eine Bank vor Bäckahästens Cafe. Er schaute den Enten auf dem Teich zu und ließ das Gespräch mit Sundelius noch einmal Revue passieren. Es enthielt zwei kritische Momente. Den ersten, als Wallander die Fotografie zeigte, den zweiten, als er einsah, daß Sundelius log. Er dachte zunächst einmal an die Fotografie. Es war nicht das Foto der unbekannten Frau, das bei Sundelius Empörung ausgelöst hatte, sondern daß Wallander von einer zehnjährigen Liebesbeziehung gesprochen hatte.

Vielleicht ist es tatsächlich so einfach, dachte er. Daß es sich nicht nur um eine langjährige Liebesaffäre handelte, sondern um zwei? Daß der Verdacht, Svedberg könne homosexuell gewesen sein, trotz allem etwas für sich hatte? Wallander nahm eine Handvoll Kies vom Boden und ließ die Steinchen langsam durch die Finger rieseln. Dennoch zweifelte er.

Das Foto zeigte eine Frau. Sture Björklund war seiner Sache sicher gewesen.

Louise hatte über viele Jahre hinweg ihren Platz in Svedbergs Leben. In diesem Zusammenhang gab es natürlich noch eine weitere wichtige Frage. Wie kam es, daß Sture Björklund von der Existenz dieser Frau wußte, wenn niemand sonst es tat?

Wallander streifte sich die Hände ab und stand auf. Das Rezept in seiner Tasche fiel ihm ein, und er ging zur Apotheke. Nach kurzem Warten bekam er die Medizin und ging weiter Zum Präsidium. Als er in der Apotheke das Rezept herausholte, hatte er entdeckt, daß sein Telefon nicht eingeschaltet war. Er schlug ein rascheres Tempo an. Trotz allem hatte das Gespräch mit Sundelius ihn weitergebracht. Nicht zu irgendeiner Klarheit, aber er ahnte eine Tiefenschicht.

Als Wallander durch die Tür des Polizeipräsidiums trat, begrüßte ihn Ebba mit der Bemerkung, daß alle nach ihm fragten. Er bat sie, den anderen Bescheid zu sagen, daß sie in einer

halben Stunde eine Besprechung hätten. Auf dem Weg zu seinem Zimmer stieß er mit Hansson zusammen.

»Ich habe dich gesucht. Ein Teil der Ergebnisse aus Lund ist gekommen.«

»Können die Ärzte Angaben zur Tatzeit machen?«

»Es scheint so.«

»Dann beziehen wir sie sofort mit ein.«

Wallander folgte Hansson in dessen Zimmer. Als sie an Svedbergs Zimmer vorüberkamen, entdeckte er zu seiner Verwunderung, daß das Namensschild entfernt worden war. Seine Verwunderung ging unmittelbar in Bestürzung und dann in Zorn über.

»Wer hat Svedbergs Namensschild entfernt?«

»Ich weiß nicht.«

»Das hätte ja wohl verdammt noch mal bis nach seiner Beerdigung warten können.«

»Die Beerdigung ist für Dienstag festgesetzt«, sagte Hansson. »Lisa sagte, die Justizministerin habe ihre Teilnahme angekündigt.«

Wallander wußte, daß es sich um eine Frau handelte, die häufig im Fernsehen auftrat und einen entschiedenen und selbstsicheren Eindruck machen konnte. Aber im Moment war ihm ihr Name entfallen. Hansson fegte in aller Hast ein paar Spielkupons von seinem Schreibtisch und holte die Papiere von der Gerichtsmedizin in Lund hervor. Wallander lehnte an der Wand und wartete, während Hansson blätterte.

»Hier haben wir es«, sagte er schließlich.

»Fangen wir mit Svedberg an.«

»Er ist von zwei Schüssen genau von vorn getroffen worden. Der Tod muß augenblicklich eingetreten sein.«

»Wann war es?« fragte Wallander ungeduldig. »Überspring alles andere, wenn es nicht wichtig ist. Ich will den Zeitpunkt wissen.«

»Als du und Martinsson ihn gefunden habt, war er höchstens vierundzwanzig Stunden tot. Und nicht weniger als zehn.«

»Sind sie da sicher? Oder ist das Ergebnis noch vorläufig?«

»Sie scheinen recht sicher zu sein. Genauso sicher wie darin, daß Svedberg nüchtern war, als er starb.«

»Hat das denn jemand bezweifelt?«

»Ich sage nur, was hier steht. Das letzte, was er ein paar Stunden vor seinem Tod zu sich genommen haben dürfte, war Dickmilch.«

»Was uns sagt, daß er vermutlich am Vormittag gestorben ist.«

Hansson nickte. Alle wußten, daß Svedberg zum Frühstück Dickmilch aß. Wenn sie vorübergehend nachts arbeiten mußten, stellte er stets Dickmilch in den Kühlschrank des Eßraums.

»Dann nehmen wir das so an«, sagte Wallander.

»Hier steht noch eine Menge anderes. Soll ich die Details lesen?«

»Die kann ich selbst lesen«, sagte Wallander. »Was sagen sie über die drei Jugendlichen?«

»Daß es schwierig ist, den Zeitpunkt ihres Todes festzustellen.«

»Das wußten wir schon. Aber zu welcher Schlußfolgerung kommen sie?«

»Einer in Anbetracht der noch ausstehenden gründlicheren Untersuchungen notwendigerweise nur vorläufigen.

Aber sie schließen nicht aus, daß die Jugendlichen schon am 21. Juni getötet wurden. Also am Mittsommerabend. Unter einer Voraussetzung allerdings.«

»Daß sie nicht seitdem im Freien gelegen haben?«

»Genau. Sie sind sich aber nicht sicher.«

»Das bin ich mir aber. Jetzt können wir endlich eine Zeitkarte zeichnen. Wir fangen damit an, wenn wir uns gleich treffen.«

»Ich finde die Autos nicht«, klagte Hansson. »Der Täter muß sie weggeschafft haben.«

»Vielleicht hat er die auch vergraben«, meinte Wallander. »Wir müssen sie finden, und zwar so schnell wie möglich.«

Er ging zu seinem Zimmer und las den Beipackzettel der Medikamentenpackung. Amaryl für Blutzucker. Man sollte die Tabletten zu den Mahlzeiten einnehmen. Wallander fragte sich, wann er wohl das nächstemal dazu käme, richtig zu essen. Mit einem Seufzer stand er auf und ging zum Eßraum. Dort lagen ein paar Zwiebäcke auf einem Teller.

Er kaute einen davon und schluckte dann seine Tablette. Auf dem Rückweg traf er Nyberg.

»Ich habe gehört, daß das Ergebnis aus Lund gekommen ist«, sagte er. Wallander berichtete ihm über das, was Hansson ihm vorgelesen hatte.

»Wir hatten also recht«, sagte Nyberg. »Unser Täter überfällt die drei, dann schleppt er sie weg und vergräbt sie, um sie später wieder auszubuddeln.«

»Und wir haben es mit jemandem zu tun, der Zeit, Möglichkeit und ein Bedürfnis, zu planen, hat«, sagte Wallander. »Gut, daß wir das jetzt mit Bestimmtheit wissen.«

Nyberg sagte zu, an der Besprechung teilzunehmen. Wallander ging in sein Zimmer. Der Tisch war mit Telefonnotizen übersät. Nach der Besprechung wollte er sie sich vornehmen. Er stellte sich an Fenster.

Versuchte, sich ein Gesicht vorzustellen. Irgendwo gab es einen Mann, der Menschen tötete. Vorsätzlich und kaltblütig. Und nur er selbst wußte, warum.

Wallander sammelte seine Papiere zusammen und ging ins Sitzungszimmer. Gerade als Martinsson die Tür schließen wollte, tauchte Lisa Holgersson in Begleitung von Staatsanwalt Thurnberg auf.

Wallander war sich bewußt, daß er ihm keine ordentliche Übersicht vom Stand der Ermittlung gegeben hatte. Thurnberg sah auch unzufrieden aus, als er sich an den Tisch setzte, möglichst weit von Wallander entfernt. Lisa Holgersson ergriff das Wort und informierte darüber, daß Svedbergs Beerdigung am 20. August um vierzehn Uhr stattfinden würde. Sie sah Wallander an.

»Ich werde eine Rede halten«, sagte sie. »Außerdem sprechen die Ministerin und der Reichspolizeichef.

Aber ich frage mich, ob nicht auch einer von euch etwas sagen sollte. Ich denke dabei an Kurt. Er ist der Dienstälteste hier.«

Wallander wehrte ab. »Ich kann keine Rede halten«, sagte er. »Wenn ich in der Kirche neben Svedbergs Sarg stehen soll, bekomme ich kein Wort heraus.«

»Du hast zu Björks Abschied eine gute Rede gehalten«, sagte Martinsson.

»Natürlich muß einer von uns etwas sagen. Und zwar du.« Wallander wußte, daß er dem nicht gewachsen wäre. Sein Horror vor Beerdigungen war zu groß.

»Es geht nicht darum, daß ich nicht will«, erklärte er. »Ich übernehme es sogar, eine Rede zu schreiben. Aber ich schaffe es nicht, sie selbst zu halten.«

»Ich kann es machen«, sagte Ann-Britt Höglund. »Wenn du sie schreibst. Ich finde, man sollte niemanden zwingen, auf einer Beerdigung zu sprechen. Man kann so bewegt sein, daß es einfach nicht geht. Ich halte die Rede. Wenn niemand etwas dagegen hat.«

Wallander war überzeugt davon, daß weder Martinsson noch Hansson dies für eine gute Lösung hielten. Doch keiner von beiden sagte etwas. Damit war es beschlossen.

Er bemühte sich, rasch zum eigentlichen Gegenstand ihrer Sitzung zu kommen, um die Gedanken an die bevorstehende Beerdigung zu vertreiben. Thurnberg saß unbeweglich und mit ausdruckslosem Gesicht an seinem Tischende. Seine Anwesenheit machte Wallander nervös. Es strahlte etwas Verächtliches, vielleicht Feindseliges aus.

Sie begannen mit einer allgemeinen Abklärung. Sein eigenes Gespräch mit Sundelius machte Wallander kürzer, als es gewesen war. Er erwähnte mit keinem Wort die Verwandlung, die mit Sundelius vorgegangen war, als er hörte, daß Svedberg ein zehnjähriges Liebesverhältnis mit einer unbekannten Frau gehabt habe.

Es ging ein steter Strom von Hinweisen bei der Polizei ein. Doch niemand schien die Frau auf dem Foto wirklich zu kennen. Alle Anwesenden fanden das sonderbar. Jemand mußte sie doch kennen. Sie beschlossen daher, das Bild auch in Dänemark zu veröffentlichen und es über Interpol herauszugeben. Sonst lagen keine neuen Ergebnisse vor, und nach zwei Stunden waren sie zu den gerichtsmedizinischen Protokollen gekommen. Wallander schlug vor, eine kurze Pause zu machen und die Fenster zu öffnen. Thurnberg stand auf und verließ hastig den Raum. Er hatte noch kein einziges Wort gesagt. Lisa Holgersson blieb zurück, nachdem die anderen hinausgegangen waren.

»Er macht keinen besonders zufriedenen Eindruck«, meinte Wallander im Hinblick auf Thurnberg.

»Er ist auch nicht zufrieden«, antwortete sie. »Ich finde, du solltest mit ihm reden. Er ist der Meinung, es ginge zu langsam.«

»Es geht so schnell wie möglich.«

»Die Frage ist, ob wir nicht Hilfe von auswärts anfordern sollten.«

»Wir werden das natürlich aufgreifen. Aber ich kann dir schon jetzt sagen, daß ich mich nicht gegen einen derartigen Vorschlag sträuben werde.«

Seine Antwort erleichterte sie. Wallander holte Kaffee. Dann setzten sie sich wieder. Thurnberg auf denselben Platz, genauso ausdruckslos.

Sie sprachen die gerichtsmedizinischen Protokolle durch. Wallander schrieb die verschiedenen Zeitskizzen an eine Tafel.

»Svedberg ist also frühestens vierundzwanzig Stunden bevor wir ihn fanden, getötet worden. Alles deutet daraufhin, daß der Mord am Vormittag geschah. Was die drei Jugendlichen betrifft, so haben sich unsere provisorischen Schlußfolgerungen mehr als bestätigt. Sie geben uns aber kein Motiv und keinerlei Hinweis darauf, wer der Täter ist.

Dennoch erzählen sie uns etwas Entscheidendes.«

Er setzte sich wieder an den Tisch, bevor er fortfuhr. »Diese Jugendlichen haben ihr Fest heimlich vorbereitet.

Sie haben einen Platz ausgesucht, an dem sie ihre Ruhe zu haben glauben. Aber jemand kennt ihren Plan.

Jemand, der überaus gut informiert ist und Zeit hat, sich vorzubereiten. Wir haben noch immer kein Motiv für die Morde. Aber der Täter gibt keine Ruhe, bevor er nicht auch die vierte Person, die hätte dabeisein sollen, aufgespürt und getötet hat. Isa Edengren. Er weiß, daß sie nach Bärnsö gefahren ist. Er findet sich dort draußen zwischen den Inseln zurecht. Das gibt uns ein paar entscheidende Ausgangspunkte, es muß jemand sein, der ihre Pläne für das Fest kannte. Wir suchen jemanden mit guten Informationen.«

Eine ganze Weile sagte keiner etwas.

»Wo also finden wir eine Person, die zu all diesen Informationen Zugang hatte«, fuhr Wallander fort. Da müssen wir ansetzen. Früher oder später finden wir dann auch den Berührungspunkt, an dem Svedberg ins Bild kommt.«

»Das ist er schon«, sagte Hansson. »Weil er seine Ermittlung schon ein paar Tage nach Mittsommer beginnt.«

»Und ich glaube, es ist noch mehr als das«, meinte Wallander. »Ich glaube, daß Svedberg einen ganz bestimmten Verdacht hatte. Die Frage, die wir uns stellen können, auf die wir aber nie eine Antwort bekommen werden, ist, ob Svedberg nicht schon wußte, wer diese Jugendlichen getötet hatte. Oder wer es tun würde.«

»Warum hat er so lange damit gewartet, Isa Edengren zu töten?« fragte Martinsson. »Er hatte mehr als einen Monat Zeit.«

»Wir wissen es nicht«, erwiderte Wallander. »Sie ist außerdem kaum unerreichbar gewesen.«

»Und noch eins«, fuhr Martinsson fort. »Warum gräbt er eigentlich die Körper wieder aus ? Will er entdeckt werden ? Oder was?«

»Eine andere Erklärung ist kaum denkbar«, gab Wallander zurück. »Aber das führt wieder weiter zu neuen Fragen, nämlich danach, was diesen Täter eigentlich treibt. Und in welcher Weise er und Svedberg miteinander zu tun hatten.«

Wallander blickte in die Runde.

Svedberg wußte, was passiert war, als die Jugendlichen nicht zurückkamen, dachte er. Svedberg wußte außerdem, wer der Mörder war. Oder auf jeden Fall hatte er einen sehr starken Verdacht.

Und deshalb wurde er selbst getötet.

Eine andere Erklärung ist ganz einfach nicht möglich. Was uns zu der wichtigsten Frage überhaupt bringt.

Warum wollte er uns nichts von seinem Verdacht erzählen ?

21

Kurz nach zwei Uhr am Nachmittag stellte Wallander Martinsson eine Frage. Es drehte sich um die Verdeutlichung eines Hinweises aus der Allgemeinheit. In diesem speziellen Fall bestand die Allgemeinheit aus einem Mann, der in Sölvesborg einen Kiosk besaß und am Nachmittag vor Mittsommer am Naturreservat Hagestad gehalten hatte. Er war unterwegs zu einem Fest in Falsterbo und hatte gemerkt, daß er viel zu früh ankäme, wenn er nicht eine Pause machte. Er meinte sich an zwei Wagen erinnern zu können, die am Eingang des Reservats geparkt hatten. Aber was dem Mann genau aufgefallen war, erfuhr Wallander nicht.

Als er seine Frage an Martinsson gestellt hatte, fiel er in Ohnmacht. Das Ganze kam vollkommen überraschend. Im einen Augenblick wedelte er mit dem Bleistift in Richtung Martinsson, und im nächsten sackte er auf dem Stuhl zusammen, und das Kinn sank ihm auf die Brust. Im ersten Moment begriff keiner, was passiert war. Dann reagierten Lisa Holgersson und Ann-Britt Höglund fast gleichzeitig, danach die anderen. Hansson gab später zu, er habe geglaubt, Wallander habe einen Schlaganfall erlitten und sei gestorben. Was die anderen glaubten oder befürchteten, erzählten sie nicht. Sie rückten den Stuhl vom Tisch ab und legten Wallander auf den Fußboden, öffneten ihm den Kragen und fühlten seinen Puls. Jemand stand schon am Telefon und rief den Krankenwagen. Doch bevor dieser eintraf, war Wallander bereits wieder zu sich gekommen. Sie halfen ihm auf die Beine, und schon da ahnte er, daß sein Blutzucker plötzlich so stark abgefallen war, daß er ohnmächtig geworden war. Er trank Wasser und nahm ein paar Zuckerstücke von einer Untertasse auf dem Tisch. Danach fühlte er sich wieder völlig normal. Alle Anwesenden betrachteten ihn besorgt und meinten, er solle ins

Krankenhaus fahren und einen Arzt konsultieren oder zumindest nach Hause fahren und sich hinlegen. Aber Wallander wollte weder das eine nach das andere. Er erklärte seinen Schwächeanfall mit mangelndem und schlechtem Schlaf und nahm die

Leitung ihrer Sitzung mit solcher Energie wieder in die Hand, daß die anderen sich fügten.

Der einzige, der nicht mit Besorgnis oder Furcht reagierte, war Thurnberg. Er reagierte so gut wie gar nicht. Er stand vom Stuhl auf, als Wallander auf den Fußboden gelegt wurde, verließ aber seinen Platz am Tisch nicht.

Keiner konnte sich erinnern, gesehen zu haben, daß die Ausdruckslosigkeit seines Gesichts sich verändert hätte.

In einer Pause ging Wallander in sein Büro und rief Dr. Göransson an. Als er ihm von seinem Ohnmachtsanfall erzählte, zeigte Dr. Göransson sich nicht nennenswert überrascht.

»Ihr Blutzucker wird schwanken«, sagte er. »Bis wir ihn auf ein stabiles Niveau gesenkt haben. Aber wenn Sie wieder ohnmächtig werden, müssen wir vielleicht die Medizin reduzieren. Achten Sie darauf, daß Sie immer einen Apfel zur Hand haben, falls Ihnen wieder schwindlig wird.«

Danach hatte Wallander immer ein paar Stück Zucker in der Tasche. Er kam sich vor wie ein Mann, der ständig damit rechnet, einem Pferd zu begegnen. Aber noch immer erzählte er niemandem von seiner Diabetes. Die blieb sein Geheimnis.

Ihre Sitzung zog sich bis fünf Uhr am Nachmittag hin. Aber am Ende hatten sie die bisher gründlichste Durchsicht der Ermittlungsergebnisse vorgenommen, und Wallander hatte das gute Gefühl, daß der Ermittlungsgruppe neue Energie zugeführt worden war. Sie hatten auch beschlossen, Hilfe aus Malmö anzufordern. Doch Wallander war sicher, daß die zentrale Ermittlungsarbeit von der um ihn versammelten Gruppe geleistet werden würde.

Thurnberg blieb am Tisch sitzen, nachdem ihre Sitzung beendet war. Wallander wußte, daß er ein Gespräch erwartete. Sehnsüchtig dachte er an Per Äkesson, der sich irgendwo im sonnigen Afrika befand. Er setzte sich auf die andere Seite des Tischs, an den Platz, an dem sonst Ann- Britt Höglund saß.

»Ich warte schon lange auf einen ausführlichen Bericht«, sagte Thurnberg. Seine Stimme klang hell und schien jeden Augenblick brechen zu wollen.

»Das hätte natürlich geschehen sollen«, sagte Wallander freundlich.

»Aber die Ermittlungslage hat sich in den letzten Tagen dramatisch verändert.«

Thurnberg ignorierte Wallanders Kommentar. »In Zukunft erwarte ich regelmäßig Berichte, ohne darum bitten zu müssen«, fuhr er fort. »Der Oberste Staatsanwalt zeigt automatisch Interesse, wenn ein Polizist getötet worden ist.«

Wallander sah keine Veranlassung, zu antworten. Er wartete auf eine Fortsetzung.

»Die bisherige Ermittlung kann man wohl kaum als so effektiv oder so umfassend bezeichnen, wie es erforderlich wäre«, sagte Thurnberg und zeigte auf eine lange Liste von Punkten, die er sich notiert hatte.

Wallander fühlte sich an seine Schulzeit erinnert, wenn es schlechte Noten gab.

»Wenn die Kritik befugt ist, werden wir uns natürlich danach richten«, sagte er.

Er strengte sich an, freundlich und unberührt zu bleiben. Aber er wußte, daß es ihm nicht mehr lange gelingen würde, seinen Zorn zurückzuhalten. Was bildete dieser stellvertretende Staatsanwalt aus Örebro sich eigentlich ein? Wie alt mochte er sein? Dreiunddreißig? Kaum älter.

»Ich werde dafür sorgen, daß morgen eine Liste mit meinen Einwänden gegen die Ermittlungsarbeit vorliegt«, sagte Thurnberg. »Und ich erwarte anschließend einen schriftlichen Kommentar.«

Wallander blickte ihn fragend an.

»Soll das heißen, wir sollten hier sitzen und Briefe miteinander wechseln? Während ein Täter, der fünf brutale Morde auf dem Gewissen hat, frei herumläuft?«

»Ich meine nur, daß die Ermittlung bisher nicht so durchgeführt worden ist, wie man es erwarten kann.«

Wallander schlug mit der Faust auf den Tisch und erhob sich so heftig, daß sein Stuhl umfiel. »Es gibt keine perfekte Ermittlung«, brüllte Wallander. »Aber hier soll keiner kommen und mir erzählen, meine Kollegen und ich hätten nicht getan, was wir konnten.«

Thurnbergs ausdrucksloses Gesicht veränderte sich. Es wurde vollkommen weiß.

»Schick mir deinen Zettel«, sagte Wallander. »Wenn du recht hast mit deinen Einwänden, richten wir uns danach. Aber rechne nicht damit, daß ich dir einen Brief schreibe.«

Er verließ den Raum und knallte die Tür hinter sich zu. Ann-Britt Höglund war gerade auf dem Weg in ihr Zimmer und wandte sich um.

»Was ist denn?«

»Dieses Arschloch von Staatsanwalt. Er stänkert.«

»Und warum?«

»Wir sind ihm nicht effektiv genug. Wir gehen nicht breit genug vor. Wie sollten wir anders arbeiten können, als wir es tun?«

»Er will wohl nur zeigen, wer hier das Sagen hat.«

»In dem Fall ist er an den Falschen geraten.«

Wallander ging mit in ihr Zimmer und ließ sich auf den Besucherstuhl fallen.

»Was war eigentlich los vorhin?« fragte sie. »Als du in Ohnmacht gefallen bist?«

»Ich schlafe schlecht«, antwortete er ausweichend. »Aber sonst bin ich in Ordnung.«

Er bekam das gleiche Gefühl wie im Sommer, als er mit Linda auf Gotland war. Daß sie ihm kein Wort glaubte.

Martinsson erschien in der Tür. »Störe ich?«

»Gut, daß du kommst«, sagte Wallander. »Wir müssen uns unterhalten. Wo ist Hansson?«

»Der sitzt an seinen Autos. Irgendwo müssen sie ja sein.«

»Er sollte dabeisein«, sagte Wallander. »Oder ihr mü ßt dafür sorgen, daß er informiert wird.«

Er nickte Martinsson zu, die Tür zu schließen. Dann erzählte er von seinem Gefühl nach dem Gespräch mit Sundelius. Daß Svedberg vielleicht doch homosexuell war.

»Es ist natürlich an sich vollkommen unwichtig«, betonte er. »Polizisten können sexuell veranlagt sein, wie sie wollen. Aber ich möchte dies hier so intern wie möglich halten, um zu vermeiden, daß seltsame Gerüchte in Umlauf kommen. Weil Svedberg über seine sexuellen Neigungen zu Lebzeiten nie gesprochen hat, soll auch jetzt nichts darüber hinausposaunt werden.«

»Das verkompliziert natürlich die Sache mit der Frau«, sagte Martinsson.

»Vielleicht war er bisexuell. Es ist nur die Frage, was Sundelius eventuell weiß. Ich hatte das ganz bestimmte Gefühl, daß er mir nicht alles gesagt hat. Wir müssen also weiter bohren. Tiefer. In Sundelius' Leben. Und in Svedbergs. Gibt es noch andere Geheimnisse? Und wir müssen das gleiche mit den Jugendlichen machen.

Irgendwo ist dieser Berührungspunkt. Eine Person, die noch immer nur ein Schatten ist. Aber sie existiert.«

»Ich erinnere mich vage, daß gegen Svedberg vor Jahren eine Beschwerde beim Justiz-Ombudsmann eingereicht wurde«, sagte Martinsson. »Aber worum es dabei ging, habe ich vergessen.«

»Das müssen wir untersuchen«, sagte Wallander. »Das und alles andere. Ich dachte, wir teilen es auf. Svedberg landet bei mir. Wie Sundelius.

Außerdem muß ich noch einmal mit Björklund sprechen. Immerhin ist er der einzige, der diese Frau kannte.«

»Es ist undenkbar, daß niemand sie gesehen hat«, sagte Ann-Britt.

»Es ist nicht nur undenkbar«, meinte Wallander. »Es ist eine Unmöglichkeit. Also müssen wir uns fragen, worauf das beruht.«

»Haben wir diesen Soziologieprofessor nicht zu leicht abgeschrieben?« sagte Martinsson. »Trotz allem haben wir bei ihm das Teleskop gefunden.«

»Solange keiner als Hauptverdächtiger bezeichnet worden ist, wiegen alle Indizien gleich viel«, sagte Wallander.

»Das ist eine alte, strapazierte Wahrheit, die aber eine gewisse Berechtigung hat.«

Er stand auf. »Seht zu, daß Hansson über dies alles informiert wird«, sagte er und verließ den Raum.

Es war nach halb sechs. Seit dem Morgen hatte er nichts als ein paar Zwiebäcke gegessen. Der Gedanke daran, nach Hause zu gehen und Essen zu machen, schreckte ihn ab. Statt dessen fuhr er zum Chinarestaurant am Stortorg. Während er auf sein Essen wartete, trank er ein Starkbier. Zum Essen noch eins. Wie üblich aß er zu schnell. Er wollte schon einen Nachtisch bestellen, besann sich aber. Danach fuhr er nach Hause. Es war ein warmer Abend. Er stellte die Balkontür auf.

Dreimal versuchte er, Linda anzurufen, aber es war ständig besetzt. Er war zu müde, um zu denken. Der Fernseher lief ohne Ton. Er legte sich aufs Sofa und starrte an die Decke. Kurz vor neun klingelte das Telefon. Es war Lisa Holgersson.

»Ich fürchte, wir haben ein Problem«, sagte sie. »Thurnberg war nach eurem Streit bei mir.«

Wallander verzog das Gesicht. Er wußte, was jetzt kommen würde. »Er war wahrscheinlich wütend, weil ich ihn angemotzt habe. Mit der Faust auf den Tisch geschlagen und ihm eine Szene gemacht.«

»Es ist schlimmer«, meinte sie. »Er stellt deine Kompetenz in Frage, die Ermittlung zu leiten.«

Wallander war überrascht. Er hatte nicht gedacht, daß Thurnberg so weit gehen würde.

Eigentlich müßte er wütend werden. Doch statt dessen bekam er Angst. Daß ihm selbst häufig, und vielleicht sogar in zunehmendem Maße, der Gedanke gekommen war, der Leitung einer Ermittlung nicht gewachsen zu sein, war eine Sache. Doch daß seine inneren Vorbehalte sich plötzlich in eine äußere Bedrohung verwandelten und er seiner leitenden Position enthoben werden könnte, war ihm nie in den Sinn gekommen.

»Und was für sachliche Gründe hatte er?«

»In erster Linie sind es formale Gründe. Vor allem hält er es für ein gravierendes Versäumnis, daß er über den Fortgang der Ermittlungen nicht in allen Einzelheiten auf dem laufenden gehalten worden ist.« Wallander protestierte. Was hätten sie eigentlich tun können?

»Ich informiere dich nur über das, was er gesagt hat. Außerdem betrachtet er es als schwerwiegendes Versäumnis, daß du nicht zur Polizei in Norrköping Kontakt aufgenommen hast, bevor du nach Östergötland gefahren bist. Er bezweifelt übrigens den Sinn der ganzen Reise.«

»Aber ich habe Isa doch gefunden.«

»Er meint, das hätte die Polizei in Norrköping auch tun können. Während du hier unten geblieben wärst und die Ermittlungen weitergeführt hättest. Ich habe so eine Ahnung, er will indirekt andeuten, daß Isa dann vielleicht noch leben würde.«

»Aber das ist doch absurd«, sagte Wallander. »Das hast du ihm hoffentlich auch gesagt?«

»Noch eins«, fügte sie hinzu. »Dein Gesundheitszustand.«

»Ich bin nicht krank.«

»Wir kommen aber nicht darum herum, daß du vor seinen Augen ohnmächtig geworden bist. Und vor meinen. Mitten in einer Sitzung.«

»Das kann doch jedem passieren, wenn er überanstrengt ist.«

»Ich gebe nur wieder, was er sagte.«

»Aber was hast du ihm geantwortet?«

»Daß ich natürlich mit dir reden werde. Und über die Sache nachdenken werde.«

Plötzlich hatte Wallander das Gefühl, nicht sicher sein zu können, welche Meinung sie selbst in der ganzen Sache hatte. Konnte er wirklich davon ausgehen, daß sie auf seiner Seite stand?

Sein Mißtrauen war spontan und stark.

»Jetzt hast du mit mir geredet«, sagte er. »Bleibt nur noch zu hören, was du denkst.«

»Was meinst du selbst?«

»Daß Thurnberg ein sturer und unangenehmer kleiner Staatsanwalt ist, der weder mich noch einen von den anderen ausstehen kann. Was im übrigen auf Gegenseitigkeit beruht. Ich glaube, daß er dies als Sprungbrett für eine leuchtende Zukunft betrachtet.«

»Das ist aber nicht besonders sachlich.«

»Aber wahr. Ich finde natürlich, daß es vollkommen richtig war, nach Bärnsö hinaufzufahren. Die Ermittlung hier unten ging ordnungsgemäß voran. Es gab keinerlei Grund, die Polizei in Norrköping über meine Reise in Kenntnis zu setzen. Es lag ja kein Verbrechen vor. Es konnte auch niemand vorhersehen, daß eins geschehen würde. Außerdem gab es noch einen sehr triftigen Grund, mit niemandem vorher zu sprechen. Es hätte Isa Edengren noch stärker verschrecken können.«

»Ich glaube, Thurnberg ist sich über all dies im klaren«, sagte sie. »Ich bin im übrigen deiner Meinung, daß er arrogant wirken kann. Was ihm wohl am meisten Sorge macht, ist dein Gesundheitszustand.«

»Er macht sich bestimmt um niemand anderen Sorge als um sich selbst. An dem Tag, an dem ich die Leitung der Ermittlung nicht mehr bewältigen kann, sage ich dir Bescheid. Das verspreche ich.«

»Diese Antwort muß Thurnberg genügen. Aber es wäre bestimmt gut, wenn er in Zukunft die Informationen bekommt, die er haben will.«

»Es wird mir in Zukunft schwerfallen, ihm Vertrauen entgegenzubringen«, sagte Wallander. »Ich vertrage allerhand. Aber nicht, wenn Leute hinter meinem Rücken agieren.«

»Er hat nicht hinter deinem Rücken agiert. Es ist natürlich, daß er zu mir kommt, wenn es ihm nicht gelingt, mit dir zu reden.«

»Keiner kann mich dazu zwingen, ihn zu mögen.«

»Das erwartet er auch nicht. Aber ich glaube, daß er reagieren wird, wenn die Ermittlungsgruppe Anzeichen von Schwäche erkennen läßt.«

»Was zum Teufel meinst du damit?«

Die Heftigkeit kam aus dem Nichts. Wallander konnte sich nicht beherrschen.

»Du brauchst nicht auf mich wütend zu werden. Ich erzähle dir nur, was passiert ist.«

»Wir haben fünf Morde aufzuklären«, sagte er. »Einen Täter, der nicht nur kaltblütig ist, sondern auch gut organisiert. Es gibt kein erkennbares Motiv. Wir wissen auch nicht, ob dieser Mann wieder zuschlägt. Einer der Toten ist ein Kollege aus unserem eigenen Kreis. Da, glaube ich, müssen wir damit rechnen, daß jemand dann und wann aus der Haut fährt. Diese Ermittlung ist keine Teegesellschaft. Mit abgespreiztem kleinem Finger.« Sie lachte. »Das war eine neue Variante des Vergleichs mit der Teegesellschaft. Ansonsten wird er ja meistens bei Revolutionen bemüht.«

»Nur damit wir uns richtig verstehen«, sagte Wallander. »Nur darum.«

»Ich wollte nur, daß du sobald wie möglich informiert würdest.«

»Dafür bin ich dir dankbar.«

Nach dem Gespräch ging Wallander zurück zum Sofa im Wohnzimmer. Sein Mißtrauen war nicht verschwunden. Im Kopf hatte er bereits angefangen zu planen, wie er gegen Thurnberg vorgehen könnte. Er fühlte etwas, was vielleicht der Wille zur Selbstverteidigung war, aber mindestens ebenso großes Selbstmitleid.

Die Möglichkeit, von seiner Verantwortung entbunden zu werden, erschreckte ihn. Die Leitung komplizierter Verbrechensermittlungen konnte zuweilen fast unerträgliche Belastungen mit sich bringen. Aber das Gefühl, degradiert, von dieser Last befreit zu werden, war schlimmer. Wallander mußte mit jemandem sprechen. Der ihm die moralische Unterstützung gab, die ihm im Moment fehlte. Wen konnte er anrufen? Martinsson oder Ann-Britt Höglund? Am liebsten wäre ihm Rydberg gewesen.

Aber der lag in seinem Grab und hatte nichts mehr zu sagen. Auch wenn Wallander sicher war, daß er auf den stellvertretenden Staatsanwalt namens Thurnberg ganz genauso reagiert hätte.

Da dachte er an Nyberg. Sie tauschten selten oder nie Vertraulichkeiten aus. Aber Wallander wußte, daß Nyberg verstehen würde. Er war außerdem cholerisch und freimütig genug, um in der gegenwärtigen Situation hilfreich sein zu können. Am wichtigsten war jedoch, daß Wallander wußte, daß Nyberg ihn für einen guten Polizisten hielt. Er bezweifelte, daß Nyberg es unter einem anderen Ermittlungsleiter überhaupt aushielte. Auch wenn, formal gesehen, ein Staatsanwalt alle Fäden in der Hand hielt, so war Nyberg Polizist. Die Staatsanwälte waren Schattenfiguren an einer entlegenen Peripherie, die ihn eigentlich nichts angingen.

Wallander rief Nyberg an, der wie gewöhnlich gereizt klang, als er sich meldete. Wallander hatte schon mehrfach mit Martinsson darüber gesprochen, daß Nyberg sich nie freundlich anhörte, wenn er sich am Telefon meldete.

»Wir müssen miteinander reden«, sagte Wallander.

»Was ist denn passiert?«

»Nichts, wenn du die Ermittlung meinst. Aber wir sollten uns einmal treffen.«

»Hat das nicht bis morgen Zeit?«

»Nein.«

»Ich bin in einer Viertelstunde im Präsidium.«

»Lieber nicht. Treffen wir uns woanders. Ich dachte, wir könnten ein Bier zusammen trinken.«

»Willst du in die Kneipe? Was ist denn eigentlich los?«

»Hast du einen Vorschlag, wohin wir gehen können?«

»Ich gehe nie aus«, sagte Nyberg abweisend. »Jedenfalls nicht in Ystad.«

»Am Stortorg liegt ein kleines Restaurant. Neben dem Antiquitätenladen. Da treffen wir uns.«

»Muß man in Anzug und Schlips kommen?« fragte Nyberg.

»Das glaube ich kaum«, gab Wallander zurück.

Nyberg versprach, im Laufe der nächsten halben Stunde dort zu sein. Wallander wechselte das Hemd und verließ die Wohnung. Er ließ seinen Wagen stehen und ging zu Fuß. Im Restaurant waren wenig Menschen. Auf seine Frage bekam er zur Antwort, daß sie bis elf Uhr geöffnet hatten. Als er die Speisekarte durchblätterte, war er erstaunt über die Preise. Wer konnte es sich eigentlich noch leisten, zum Essen auszugehen

? Aber gleichzeitig dachte er, daß er Lust hatte, Nyberg zu einem guten Essen einzuladen.

Nach genau einer halben Stunde kam Nyberg. Im Anzug u nd mit Schlips. Außerdem waren seine Haare, die sonst in alle Richtungen abstanden, naß gekämmt. Der Anzug war alt und wirkte zu groß. Er setzte sich Wallander gegenüber.

»Ich habe nicht gewußt, daß es hier ein Lokal gibt«, sagte er.

»Es ist wohl noch nicht lange hier«, erwiderte Wallander. »Fünf Jahre vielleicht. Ich wollte dich zum Essen einladen.«

»Ich bin nicht hungrig«, sagte Nyberg.

»Es gibt ja kleine Gerichte«, beharrte Wallander.

»Dann wähl du aus«, meinte Nyberg und schob die Speisekarte fort. Während sie auf das Essen warteten, tranken sie Bier. Wallander erzählte von seinem Telefongespräch mit Lisa Holgersson. Er gab es detailliert wieder. Doch er fügte auch das hinzu, was er selbst gedacht, aber nicht gesagt hatte.

»Eigentlich braucht man sich wohl nicht soviel daraus zu machen«, sagte Nyberg, nachdem Wallander geendet hatte. »Aber ich verstehe natürlich, daß du dich aufregst. Was wir jetzt am wenigsten brauchen können, ist interner Krach. Wenn wir eine Chance haben wollen, diese Sache aufzuklären.«

Wallander spielte den Einsichtigen und tat, als stelle er sich auf Thurnbergs Seite.

»Vielleicht hat er recht. Vielleicht sollte ein anderer die Leitung übernehmen?«

»Und wer sollte das sein?«

»Martinsson.«

Nyberg sah ihn ungläubig an. »Das kann doch nicht dein Ernst sein.«

»Dann Hansson.«

»In zehn Jahren vielleicht. Aber das hier ist die schwerste Ermittlung, die wir je hatten. Da kann man doch nicht damit anfangen, die Fahndungsleitung zu schwächen.«

Das Essen kam auf den Tisch. Wallander sprach weiter über Thurnberg. Aber Nyberg antwortete einsilbig und enthielt sich jeden eigenen Kommentars. Schließlich sah Wallander ein, daß er im Begriff war, zu weit zu gehen.

Nyberg hatte recht. Es gab nichts mehr dazu zu sagen. Wenn es darauf ankam, würde Nyberg Wallander die Unterstützung geben, die nötig war. Vor ein paar Jahren, kurz nach Björks Weggang, hatte Wallander Nybergs persönliche Arbeitssituation bei Lisa Holgersson zur Sprache gebracht. Nybergs Situation hatte sich danach verbessert,aber sie hatten nie darüber gesprochen. Wallander war jedoch davon überzeugt, daß Nyberg über die Zusammenhänge im Bilde war.

Nyberg hatte recht. Sie sollten ihre Zeit und ihre Kraft für wichtigere Dinge nutzen, als ihre Verärgerung über Thurnberg zu pflegen.

Nach dem Essen bestellten sie noch ein Bier. Die Kellnerin sagte, dies sei die letzte Bestellung. Wallander fragte, ob Nyberg Kaffee haben wolle.

Aber er lehnte ab.

»Ich trinke mehr als zwanzig Tassen Kaffee am Tag«, sagte er. »Um durchzuhalten. Oder vielleicht, um es auszuhalten.«

»Ohne Kaffee wäre Polizeiarbeit unmöglich«, meinte Wallander.

»Jede andere Arbeit auch.«

Sie brüteten schweigend über die Rolle des Kaffees im Dasein. Einige Gäste an einem benachbarten Tisch standen auf und gingen.

»Ich glaube, etwas so Merkwürdiges wie diese Morde habe ich noch nie erlebt«, sagte Nyberg plötzlich.

»Ich auch nicht. Es ist brutal und sinnlos. Ich sehe kein Motiv.«

»Man könnte sich natürlich einen Lustmörder vorstellen«, sagte Nyberg.

»Einen planenden Lustmörder. Der seine entsetzlichen Verbrechen inszeniert und arrangiert.«

»Ich schließe nicht aus, daß du recht hast«, sagte Wallander. »Aber wie kann Svedberg so schnell eine Spur aufgenommen oder einen Verdacht gehabt haben? Das verstehe ich nicht.«

»Dafür gibt es nur eine plausible Erklärung. Svedberg wußte, wer es war. Oder hatte zumindest einen wohlbegründeten Verdacht. Die Frage, warum er uns nichts davon erzählte, wird dann um so wichtiger. Sie wird ganz und gar entscheidend.«

»Also, daß es jemand war, den wir kannten?«

»Nicht unbedingt. Es gibt noch eine Möglichkeit. Nicht daß Svedberg wußte, wer es war. Oder auch nur einen Verdacht hatte. Sondern daß er fürchtete, es sei jemand, den er kannte.«

Nyberg hatte recht. Ein Verdacht und eine Befürchtung mußte nicht ein und dasselbe sein.

»Das erklärt seine geheimen Nachforschungen«, fuhr Nyberg fort. »Er fürchtet, daß es jemand ist, den er kennt.

Der ihm wahrscheinlich nahesteht. Aber er weiß es nicht. Er will«icher sein, bevor er uns andere informiert.

Oder er will altes mit Schweigen begraben, wenn sich seine Befürchtung als grundlos herausstellt.«

Wallander betrachtete aufmerksam Nybergs Gesicht. Plötzlich glaubte er, einen Ablauf zu erahnen, der bis dahin nicht sichtbar gewesen war.

»Nehmen wir einmal folgendes an«, begann er. »Svedberg erfährt, daß ein paar Jugendliche verschwunden sind. Nach ein paar Tagen ist er mit einer eigenen Ermittlung im Gange, die er heimlich durchführt. Er arbeitet in seinem gesamten Urlaub daran. Bis er selbst getötet wird. Laß uns weiter annehmen, daß er von einer Furcht getrieben wird, die einen verständlichen Verdacht beinhaltet. Laß uns weiter annehmen, daß er recht hat. Er erkennt, wer hinter dem Verschwinden der drei jungen Leute steckt. Er muß nicht einmal wissen, daß sie tot sind.«

»Das ist kaum glaubhaft«, wandte Nyberg ein. »Dann wäre er gezwungen gewesen, mit uns zu sprechen.

Svedberg hätte es nie fertiggebracht, ein solches Geheimnis für sich zu behalten.«

Wallander nickte. »Er weiß also nicht, daß sie tot sind. Aber er befürchtet etwas. Und diese Befürchtung richtet

sich gegen eine bestimmte Person. Nehmen wir an, er gelangt zu einer Überzeugung. Er konfrontiert diese Person damit. Und was geschieht?«

»Er wird ermordet.«

»Der Tatort wird umarrangiert. Unser erster Gedanke war, daß ein Einbruch stattgefunden habe. Es fehlt auch etwas. Ein Teleskop. Das wir anschließend in Sture Björklunds Schuppen finden.«

»Die Tür«, sagte Nyberg. »Ich bin davon überzeugt, daß derjenige, der Svedberg tötete, in die Wohnung eingelassen wurde. Oder sogar einen eigenen Schlüssel hatte.«

»Es ist also jemand, den Svedberg kennt. Jemand, der schon früher bei ihm war.«

»Und der außerdem weiß, daß er einen Cousin namens Sture Björklund hat. Er tötet Svedberg und beschließt, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, indem er das Teleskop in Björklunds Schuppen versteckt.« Die Kellnerin kam und legte ihnen die Rechnung auf den Tisch.

Wallander wollte das Gespräch noch nicht unterbrechen.

»Welchen gemeinsamen Nenner haben wir? Wir haben eigentlich nur zwei Personen: Bror Sundelius und eine unbekannte Frau mit Namen Louise.«

Nyberg schüttelte den Kopf. »Diese Morde hat keine Frau begangen«, sagte er. »Auch wenn wir das gleiche vor ein paar Jahren schon einmal gesagt und uns geirrt haben.«

»Es kann aber auch kaum Bror Sundelius gewesen sein«, sagte Wallander. »Er hat schwache Beine. Im Kopf ist er völlig fit. Aber seine Gesundheit ist nicht die beste.«

»Dann ist es jemand, von dem wir noch nichts wissen«, sagte Nyberg.

»Svedberg muß noch andere Personen gehabt haben, die ihm nahestanden.«

»Ich bereite eine Rückschau vor«, sagte Wallander. »Morgen fange ich an, Svedbergs Leben noch einmal von hinten aufzurollen.«

»Das ist bestimmt der richtige Weg«, meinte Nyberg. »In der Zwischenzeit werden wir sehen, was die technischen Untersuchungen ergeben. Nicht zuletzt, was die Fingerabdrücke erzählen. Ich hoffe, wir wissen morgen mehr.«

»Die Waffen sind wichtig«, sagte Wallander. »Die Pistole und der Revolver.«

»Wester in Ludvika ist sehr hilfsbereit«, sagte Nyberg. »Von ihm bekomme ich die denkbar beste

Unterstützung.«

Wallander zog die Rechnung an sich. Nyberg wollte sie teilen.

»Wenn wir es nicht auf Bewirtungskosten nehmen«, sagte Wallander.

»Das kriegst du nie durch.«

Wallander tastete nach seiner Brieftasche. Sie war nicht da. Sofort sah er sie vor sich. Zu Hause auf dem Küchentisch.

»Ich will dich noch immer einladen. Aber leider habe ich meine Brieftasche zu Hause liegenlassen.«

Nyberg zog seine Brieftasche aus dem Anzug. Er hatte zweihundert Kronen. Die Rechnung belief sich nahezu auf das Doppelte.

»Es gibt einen Geldautomaten um die Ecke«, sagte Wallander.

»Solche Karten benutze ich nicht«, sagte Nyberg entschieden.

Die Kellnerin hatte das Licht einmal aus- und wieder angeschaltet und stand jetzt an ihrem Tisch. Sie waren die letzten Gäste. Nyberg zeigte seinen Polizeiausweis. Die Kellnerin betrachtete ihn skeptisch.

»Wir geben hier keinen Kredit«, sagte sie.

»Wir sind wirklich Polizisten«, protestierte Wallander. »Und jetzt habe ich zufällig meine Brieftasche vergessen.«

»Wir geben keinen Kredit«, wiederholte die Kellnerin. »Wenn Sie nicht bezahlen, muß ich Sie anzeigen.«

»Wo anzeigen?«

»Bei der Polizei.«

Wallander war im Begriff, ärgerlich zu werden, aber Nyberg beruhigte ihn. »Das kann ja interessant werden.«

»Ich glaube, Sie rufen am besten die Polizei«, sagte Wallander freundlich. Die Kellnerin schloß zuerst die Tür ab und ging dann zum Telefon. Dann kehrte sie an ihren Tisch zurück.

»Die Polizei kommt«, sagte sie. »Vorher dürfen Sie nicht gehen.« Es dauerte fünf Minuten. Dann hielt der Streifenwagen vor dem

Restaurant. Zwei Polizisten kamen herein. Der eine war Edmundsson. Er starrte Wallander und Nyberg an.

»Wir haben hier ein kleines Problem«, sagte Wallander. »Ich habe meine Brieftasche vergessen. Nyberg hat nicht genug Bargeld bei sich. Die Bedienung gibt keinen Kredit. Sie war auch von Nybergs Ausweis nicht sonderlich beeindruckt.«

Edmundsson verstand. Er bekam einen Lachanfall. »Wie hoch ist denn die Rechnung?« fragte er.

»Vierhundert Kronen.«

Er zog seine Brieftasche und bezahlte.

»Ich kann nichts dafür«, sagte die Kellnerin. »Mein Chef hat bestimmt, daß wir keinen Kredit geben dürfen.«

»Wer ist denn der Besitzer?« fragte Nyberg.

»Er heißt Fredriksson. Alf Fredriksson.«

»Groß und dick?« fragte Nyberg. »Wohnt er draußen in Svarte?« Die Kellnerin nickte.

»Den kenne ich«, sagte Nyberg. »Der ist in Ordnung. Grüßen Sie ihn von Nyberg und Wallander.«

Der Streifenwagen war schon gefahren, als sie auf die Straße traten.

»Ein sonderbarer August«, meinte Nyberg. »Wir haben schon den 15. Und es ist noch immer sehr warm.«

Sie trennten sich an der Ecke der Hamngata.

»Wir wissen nicht, ob er noch einmal zuschlägt«, sagte Wallander. »Das ist das allerschlimmste.«

»Deshalb müssen wir ihn kriegen«, sagte Nyberg. »Und zwar so schnell wie irgend möglich.«

Wallander ging langsam nach Hause. Das Gespräch mit Nyberg hatte ihn inspiriert. Aber er spürte keine Freude.

Ohne daß er es sich ganz eingestehen wollte, hatten Thurnbergs Reaktion und das Gespräch mit Lisa Holgersson ihn deprimiert. Vielleicht war er ungerecht dem Staatsanwalt gegenüber? Vielleicht hatte Thurnberg recht? Daß ein anderer die Verantwortung für die Ermittlung übernehmen sollte?

Als Wallander nach Hause kam, kochte er Kaffee und setzte sich an den Küchentisch. Das Thermometer vor dem Fenster zeigte 19 Grad.

Wallander holte einen Schreibblock und einen Bleistift. Dann suchte er eine Brille.

Die erste, die er fand, lag unter dem Sofa.

Mit der Kaffeetasse in der Hand ging er ein paarmal um den Küchentisch, wie um in die richtige Stimmung für die Aufgabe zu kommen, die er sich stellte.

Er hatte noch nie eine Trauerrede auf einen Kollegen entworfen, der getötet worden war. Jetzt bereute er, die Aufgabe übernommen zu haben. Wie beschrieb man ein Gefühl, das darin seinen Ursprung hatte, daß er in einer Nacht vor einer Woche seinen Kollegen mit zerschossenem Gesicht auf dem Fußboden seiner Wohnung gefunden hatte?

Schließlich setzte er sich an den Tisch und machte einen Versuch. Er erinnerte sich an seine erste Begegnung mit Svedberg. Es war über zwanzig Jahre her. Svedberg hatte schon damals eine Glatze gehabt. Wallander kam etwa bis zur Hälfte. Dann zerriß er alles und begann noch einmal von vorn.

Es war bereits nach ein Uhr, als er fertig war. Diesmal war er mit dem Geschriebenen einigermaßen zufrieden.

Er trat auf den Balkon. Die Stadt war still. Er dachte an das Gespräch mit Nyberg und ließ seine Gedanken wandern. Plötzlich sah er Isa Edengren zusammengekauert in der Grotte sitn, die sie geschützt hatte, als sie ein Kind war. Aber jetzt v nicht mehr. Wallander ging wieder hinein. Die Balkontür ließ er offenstehen.

Er wurde den Gedanken nicht los.

Daß der Mann dort draußen im Dunkeln wieder zuschlüge.

22

Es war ein langer Tag geworden. Er hatte viele Pakete gehabt. Außerdem Einschreibebriefe und Geldsendungen aus dem Ausland. Erst gegen zwei Uhr war er mit der Buchführung fertig, die er am nächsten Morgen abgeben sollte.

In seinem früheren Leben hätte es ihn irritiert, wenn die Arbeit mehr Zeit in Anspruch genommen hätte als berechnet. Jetzt machte es ihm nichts mehr aus. Die große Verwandlung, die er durchlebt hatte, beinhaltete unter anderem, daß er sich für die Zeit unverletzbar gemacht hatte. Er hatte eingesehen, daß es nichts gab, was Vergangenheit hieß. Und Zukunft ebensowenig. Es gab also keine Zeit, die man verlieren konnte. Oder über die man verfügte. Das einzige, was zählte, war das, was man tat.

Er stellte die Posttasche und die Kasse fort. Danach duschte er und zog sich um. Seit er am frühen Morgen zur Post gefahren war, um seine Briefe zu sortieren, hatte er nichts gegessen. Aber er verspürte keinen Hunger.

Er konnte sich seit seiner Kindheit an das Gefühl erinnern. Wenn etwas Spannendes bevorstand, verlor er stets den Appetit.

Er ging in den schallisolierten Raum und knipste alle Lichter an. Das Bett hatte er sorgfältig gemacht, bevor er am Morgen die Wohnung verlassen hatte. Jetzt legte er die Briefe auf den dunkelblauen Bettüberwurf. Er setzte sich im Schneidersitz Mitten aufs Bett. Er hatte die Briefe bereits gelesen. Das war«er erste Schritt.

Briefe auszuwählen, die ihn lockten. Sie vorsichtig zu öffnen, ohne daß der Umschlag beschädigt wurde.

Sie dann zu kopieren. Und anschließend zu lesen. Wie viele Briefe er im letzten Jahr geöffnet, kopiert und gelesen hatte, wußte er nicht. Aber es waren bestimmt an die zweihundert. Die meisten waren bedeutungslos. Nichtssagend und langweilig. Bis er den ersten Brief von Lena Norman an Martin Böge geöffnet hatte.

Er unterbrach seinen Gedankengang. Das war vorbei. Daran brauchte er nicht mehr zu denken. Die letzte Phase war mühsam und ermüdend gewesen. Erst die lange Autofahrt hinauf nach Östergötland. Danach mit einer Taschenlampe herumschleichen, bis er ein Boot gefunden hatte, das groß genug war, um zu der kleinen Insel mitten in der Bucht hinauszufahren.

Es war anstrengend gewesen. Und Anstrengungen mochte er nicht. Anstrengungen bedeuteten Widerstand.

Etwas, dem er am liebsten aus dem Weg ging.

Der Gedanke, ein Paar zu wählen, das heiraten wollte, war ihm erst im Mai gekommen. Es war reiner Zufall. Wie so vieles andere in seinem Leben. In den Jahren seines früheren Lebens, in denen er Ingenieur gewesen war, hatte der Zufall nie eine Rolle spielen dürfen. Er war aus seinem Dasein verbannt gewesen.

Jetzt war das anders. Der Zufall begegnete dem Menschen im Leben als ein steter Strom unerwarteter Angebote. Er konnte auswählen, was er annehmen wollte. Oder es an sich vorbeiziehen lassen.

Die kleine Klammer, die am Briefkasten steckte als Zeichen dafür, daß jemand mit ihm sprechen wollte, hatte nichts verraten. Doch als er anklopfte und in die Küche trat, lagen dort über einhundert Umschläge mit Einladungen zu einer Hochzeit. Die Frau, die ihn hereingebeten hatte, wollte heiraten. Er erinnerte sich nicht mehr an ihren Namen.

Aber er erinnerte sich an ihre Freude, und die hatte ihn rasend gemacht. Er hatte die Briefe mitgenommen und aufgegeben. Hätte er damals nicht bis über beide Ohren in den komplizierten Vorbereitungen für seine Teilnahme an einem Mittsommerfest gesteckt, hätte er sich vielleicht mit der Hochzeit befaßt, für die jene Einladungen gedacht waren.

Aber die Zufälle, die ihm begegneten, lieferten ihm ständig neue Angebote. Alle sechs Umschläge enthielten Hochzeitseinladungen. Er hatte ihre Briefe gelesen. Die Paare, die heiraten wollten, kennengelernt. Er wußte, wo sie wohnten, wie sie aussahen und wo sie heiraten wollten. Die Einladungen waren ganz formelle Karten. Sie waren nur dazu da, ihn an die verschiedenen Brautpaare zu erinnern.

Jetzt würde er den wichtigsten Schritt tun.

Für sich entscheiden, welches von diesen Paaren das glücklichste war. Er ging die Umschläge durch. Einen nach dem anderen. Rief sich das Aussehen der Personen ins Gedächtnis, andere Briefe, die sie geschrieben hatten, aneinander oder an Freunde. Er zögerte seine Entscheidung so lange wie möglich hinaus. Genoß das grenzenlose Glücksgefühl.

Er herrschte. In diesem schallisolierten Raum war er allem entkommen, was ihn früher in seinem Leben gequält hatte. Das Gefühl, ein Außenseiter zu sein. Mißverstanden zu werden. Hier drinnen war er auch in der Lage, an die große Katastrophe zu denken. Als er ausgeschlossen, für überflüssig erklärt worden war.

Nichts war mehr schwer. Oder beinah nichts. Noch immer konnte er die Erinnerung daran nicht ertragen, wie er sich über mehr als zwei Jahre erniedrigt hatte. Auf Annoncen geantwortet, seine Zeugnisse eingesandt hatte, zu einer endlosen Zahl von Bewerbungsgesprächen angetreten war. Das war, bevor er sich mit einem einzigen Schlag befreit hatte. Alles, was früher gewesen war, hinter sich gelassen hatte. Ein anderer geworden war.

Er wußte, daß er Glück gehabt hatte. Heute würde er als Aushilfsbriefträger nie ankommen. Überall Einstellungsstop. Menschen wurden entlassen. Er hatte es gemerkt, wenn er auf den Routen der verschiedenen Landbriefträger fuhr, für die er einsprang. Menschen saßen in ihren Häusern und warteten auf Briefe. Immer mehr gehörten nicht länger dazu. Und sie hatten nicht gelernt, daß man entkommen konnte. Indem man ausbrach.

Schließlich entschied er sich für das Paar, das am Samstag, dem 17. August, heiraten wollte. Bei sich zu Hause in der Nähe von Köpingebro. Es würden viele Gäste kommen. Er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie viele Einladungskarten er mitgenommen hatte. Aber sie waren beide dagewesen, als er durch die Tür trat. Ihr Glück war grenzenlos gewesen. Damals war es ihm schwergefallen, nicht die Kontrolle zu verlieren. Er hätte sie dort auf der Stelle töten können. Aber wie gewöhnlich hatte er sich beherrscht. Er hatte sie beglückwünscht.

Niemand hatte merken können, was er eigentlich dachte.

Das war die wichtigste Kunst im Leben. Die Kunst, sich zu beherrschen. Es würde ein denkwürdiger Tag werden. Genau wie der Tag vor Mittsommer.

Und niemand begriff. Niemand ahnte. Wieder einmal hatte er gezeigt, wie wichtig es war, entkommen zu können.

Er legte die Briefe beiseite und streckte sich auf dem Bett aus. Dachte auch an all die Briefe, die Menschen jetzt gerade schrieben. Briefe, die in seine Hände gelangen würden, wenn er die Briefkästen leerte. Und die er dann vielleicht auswählen, öffnen und lesen würde.

Die Flut der Zufälle würde ihm weiterhin entgegenströmen. Und er brauchte nichts anderes zu tun als zuzugreifen.

Am Freitagmorgen begann Wallander ernsthaft damit, Svedbergs Leben unter die Lupe zu nehmen. Er war kurz nach sieben ins Präsidium gekommen und hatte sich mit einem Gefühl äußersten Unbehagens an die Arbeit gemacht. Er wußte nicht, wonach er suchte, nur daß es etwas war, was er brauchte. Irgendwo in Svedbergs Leben gab es einen Punkt, an dem er die Erklärung dafür finden würde, weshalb er getötet worden war. Doch bevor er sich an die mühsame und unerfreuliche Reise durch Svedbergs Leben machte, klopfte er an Ann-Britt

Höglunds Tür. Sie war bereits da. Er gab ihr den Text, den er in der Nacht geschrieben hatte, und bat sie um einen Kommentar, wenn sie ihn in Ruhe durchgelesen hätte. Sie sollte ja die Rede halten, nicht er. Als er ihr Zimmer verließ, fiel ihm ein, daß er vielleicht mit ihr über Thurnberg hätte sprechen sollen, aber er ließ es auf sich beruhen. Sicher würde ihr ein anderer davon erzählen. Gerüchte verbreiteten sich rasch im Polizeipräsidium.

Als erstes rief er Ylva Brink an. Sie war gerade von der Nachtschicht im Krankenhaus nach Hause gekommen.

Er fragte, ob sie erst einmal schlafen wolle, er könne auch zu einem späteren Zeitpunkt wieder anrufen. Doch sie war froh, daß er anrief. Sie schlafe schlecht, erzählte sie. Die Gedanken an das, was Svedberg zugestoßen war, machten ihr besonders in ihren Träumen zu schaffen. Sie hoffte, es würde besser, wenn in der nächsten Woche ihr Mann nach Hause käme. Aber nicht zur Beerdigung, das hatte sich nicht einrichten lassen.

»Wenn er hier ist, kann ich wieder schlafen«, sagte sie. »Ich fürchte mich, seit das mit Kalle passiert ist.«

Wallander erwiderte, er verstehe das. Dann bat er sie, von Svedbergs Leben zu erzählen. Von seinen Eltern und seiner Jugend. Eigentlich hätte er sie lieber vor sich gehabt, nicht am Telefon. Er überlegte sogar, ob er sie nicht bitten sollte, herüberzukommen. Sie konnten einen Wagen schicken, um sie zu holen. Doch er beließ es bei dem Telefongespräch. Die ganze Zeit über machte er sich Notizen, füllte Seite auf Seite seines Kollegblocks mit seiner schwer lesbaren Handschrift. Zweimal tauchte Martinsson in der Tür auf, einmal Nyberg. Das Gespräch dauerte fast eine Stunde. Wallander hörte konzentriert zu. Er unterbrach sie lediglich, wenn es ihm zu schnell ging oder wenn er kontrollieren wollte, ob er einen Namen richtig verstanden hatte. Während ihres Gesprächs merkte er, daß sie Svedbergs Leben im Kopf schon hatte Revue passieren lassen, daß sie nach Erinnerungen und vielleicht auch nach einer Erklärung für das, was geschehen war, gesucht hatte. Nach dem Gespräch las er rasch noch einmal durch, was er geschrieben hatte, und notierte sich, mit welchen Personen er Kontakt aufnehmen wollte. Am meisten interessierte ihn ein Mann namens Jan Söderblom. Ylva Brink zufolge war Svedberg zu der Zeit, als er seinen Militärdienst leistete und Polizist wurde, viel mit ihm zusammengewesen. Ihr Kontakt war abgerissen, nachdem Söderblom geheiratet hatte und umgezogen war. Ob nach Malmö oder Landskrona, wußte sie nicht genau. Was Wallander besonders interessierte, war auch der Umstand, daß Söderblom auf die gleiche Art und Weise Polizist geworden war wie Svedberg. Er wollte gerade das Polizeipräsidium in Malmö anrufen, als Nyberg wieder in der Tür auftauchte. Seinem Gesichtsausdruck war zu entnehmen, daß etwas passiert war.

»Jetzt kommt endlich Bewegung in die Sache«, sagte Nyberg und wedelte mit ein paar Faxseiten. »Wir können mit den Waffen anfangen. Die Pistole, die zusammen mit der Schrotflinte in Ludvika gestohlen wurde, kann die Waffe gewesen sein, die im Reservat benutzt wurde.«

»›Kann gewesen sein‹?«

»In meiner Sprache bedeutet das, daß es die Waffe ist.«

»Gut«, meinte Wallander. »Das war wichtig für uns.«

»Dann die Fingerabdrücke«, fuhr Nyberg fort. »Auf der Schrotflinte war ein guter rechter Daumen. Auf einem der Weingläser im Reservat fanden wir ebenfalls einen guten Daumen.«

»Denselben?«

»Ja.«

»Haben wir den schon von früher?«

»Nicht in den schwedischen Registern. Aber dieser Daumenabdruck wird um die Welt wandern, bevor wir uns geschlagen geben.«

»Also ist es ein und derselbe Mann«, sagte Wallander langsam. »Dann wissen wir auf jeden Fall das.«

»Auf dem Teleskop in Björklunds Schuppen waren keine Fingerabdrücke. Außer Svedbergs eigenen.«

»Muß das heißen, er hätte das Teleskop selbst dort versteckt?«

»Nicht unbedingt. Wer es getan hat, brauchte ja nur Handschuhe zu tragen.«

»Du sprichst von dem Daumen auf dem Schrotgewehr«, sagte Wallander.

»Aber fand sich dieser Daumen auch an anderen Stellen in Svedbergs Wohnung? Wir müssen wissen, wer das Chaos dort angerichtet hat. Ob es der Täter war oder Svedberg selbst. Oder alle beide.«

»Darauf müssen wir noch etwas warten. Aber sie sind dabei, es zu untersuchen.«

Wallander war aufgestanden und hatte sich an die Wand gelehnt. Er spürte, daß es noch mehr gab.

»Was für ein Fabrikat war die Pistole?«

»Die Marke heißt Astra Constable. Es dürfte hierzulande eine ganze Reihe solcher Pistolen geben. In Deutschland sind sie üblich.«

»In Ludvika gestohlen? Und man fand nie einen Verdächtigen?«

»Ich habe mehrmals mit Wester da oben geredet. Er spricht Dalmäl und ist zuweilen ein bißchen schwer zu verstehen. Aber er hat alle dazugehörigen Papiere hergeschickt. Die Polizei hat die Sache schließlich ad acta gelegt. Es gab keine Spur. Dagegen verknüpften sie es mit einem anderen Waffendiebstahl ein paar Tage früher in Orsa. Aber auch da hat man keinen Täter gefunden.«

»Waffen sind leicht zu verkaufen.«

»Wir lassen die Pistole gerade durch verschiedene Register laufen, um zu sehen, ob sie vielleicht bei einer anderen Gelegenheit benutzt worden ist. Banküberfälle oder so. Vielleicht ergibt sich da etwas.«

»Auf jeden Fall können wir ausschließen, daß Svedberg in Ludvika und Orsa Einbrüche begangen hat«, meinte Wallander. »Entweder hat er die Waffen gekauft, oder sie gehörten nicht ihm.«

»Wir haben Svedbergs Fingerabdrücke nicht auf dem Schrotgewehr gefunden«, ergänzte Nyberg. »Das kann etwas zu bedeuten haben. Muß es aber nicht.«

»Trotzdem sind wir einen großen Schritt weiter«, sagte Wallander. »Wir wissen, daß wir es mit demselben Täter zu tun haben.«

»Vielleicht sollten wir dem Staatsanwalt einen Zettel schicken und ihm das mitteilen«, meinte Nyberg und lachte. »Dann freut er sich.«

»Oder er ist enttäuscht. Weil wir nicht dem schlechten Ruf entsprechen, den er uns anhängen möchte. Aber selbstverständlich bekommt er einen Bericht.«

Nyberg verließ das Zimmer. Wallander griff zum Telefon und rief in Malmö an. Es gab dort tatsächlich einen Polizisten namens Jan Söderblom. Er war Kriminalinspektor und arbeitete hauptsächlich an Fällen, in denen es um Eigentumsdelikte ging. Als Wallander darum bat, mit ihm sprechen zu können, zeigte sich allerdings, daß er Urlaub hatte. Nach einigen Warteminuten erfuhr Wallander, daß Söderblom sich auf einer griechischen Insel befand und nicht vor nächsten Mittwoch zurück sein würde.

Wallander hinterließ eine Nachricht, daß er sobald als möglich mit ihm zu sprechen wünsche. Er schrieb sich auch Söderbloms private Telefonnummer auf. Als er den Hörer auflegte, klopfte Ann-Britt Höglund an seine halboffene Tür. Sie hielt die Rede in der Hand.

»Ich habe sie schon durchgelesen«, sagte sie. »Ich finde sie ehrlich und ergreifend. Und die beiden Dinge gehören ja zusammen. Keiner weint über verlogenes Gerede von der Ewigkeit und dem Licht, das die Dunkelheit besiegt.« »Findest du sie nicht zu lang?«

»Ich habe sie mir laut vorgelesen. Es dauerte weniger als fünf Minuten. Ich habe keine Erfahrung mit Grabreden.

Aber ich denke, sie ist genau richtig.«

Bevor sie wieder ging, berichtete Wallander ihr von den Neuigkeiten, die Nyberg gebracht hatte.

»Das ist tatsächlich ein großer Schritt nach vorn«, meinte sie. »Wenn wir jetzt nur den oder diejenigen finden könnten, die die Waffen gestohlen haben.«

»Das wird schwer, glaube ich. Aber wir müssen es natürlich versuchen. Ich überlege, ob wir nicht Bilder der Waffen veröffentlichen sollten.

Sowohl die Pistole als auch das Gewehr.«

»Um elf findet eine Pressekonferenz statt«, sagte sie. »Lisa kann sich vor Anrufen kaum retten. Ich frage mich, ob wir das mit den Waffen da nicht gleich aufgreifen sollten. Was haben wir eigentlich zu verlieren, wenn wir den Mord an Svedberg mit dem an den Jugendlichen verknüpfen? Ein solches Mordwirrwarr haben wir hierzulande lange nicht erlebt.«

»Du hast recht«, sagte Wallander. »Ich bin um elf Uhr dabei.« Sie blieb in der Tür stehen.

»Die Frau«, sagte sie. »Diese geheimnisvolle Louise. Die niemand gesehen zu haben scheint. Ich habe eben mit Martinsson gesprochen. Es sind schon viele Hinweise eingegangen. Aber nichts deutet darauf hin, daß sie identifiziert worden ist.«

»Es ist wirklich komisch«, pflichtete Wallander ihr bei. »Um nicht zu sagen unbegreiflich. Wir haben davon gesprochen, es einmal mit Dänemark zu versuchen.«

»Warum nicht mit ganz Europa?«

»Ja. Warum nicht? Aber laß uns erst einmal mit Dänemark anfangen. Jetzt. Sofort.«

»Ich fahre nach Lund«, sagte sie. »Ich will Lena Normans Studentenbude durchgehen. Aber ich kann Hansson bitten, es zu übernehmen.«

»Nicht Hansson«, sagte Wallander. »Der sucht noch immer nach zwei verschwundenen Autos. Das muß ein anderer übernehmen.«

»Wir brauchen diese Verstärkung ziemlich bald«, sagte sie.

»Lisa zufolge kommt noch heute nachmittag jemand aus Malmö .«

»Uns fehlt Svedberg«, sagte Wallander. »So einfach ist das. Wir haben uns noch nicht daran gewöhnt, daß er nicht mehr bei uns ist.«

Nach einem langen Schweigen nickte Ann-Britt und ging. Wallander öffnete das Fenster. Die Wärme hielt an. Es wehte nur ein schwacher Wind. Das Telefon klingelte. Es war Ebba. Sie klang müde. Wallander dachte, daß sie in den letzten Jahren rasch gealtert war. Früher hatte sie stets dazu beigetragen, sie alle bei Stimmung und Laune zu halten. Jetzt kam es sogar vor, daß sie vergaß, Mitteilungen weiterzuleiten. Nächsten Sommer würde sie in Pension gehen. Aber niemand vermochte sich vorzustellen, was das bedeuten würde.

»Da ist jemand namens Larsson von der Polizei in Valdemarsvik«, sagte sie. »Alle anderen sind besetzt. Kannst du das Gespräch annehmen?« Larsson war Polizeiassistent und sprach Östgötadialekt.

»Wir haben von Harry Lundström in Norrköping gehört, daß du wissen wolltest, ob in Gryt ein Boot gestohlen wurde«, sagte er »An dem Tag, als das Mädchen auf Bärnsö erschossen wurde.«

»Richtig.«

»Wir haben vielleicht eins, das passen könnte. Es verschwand aus Snäckvarp. Der Besitzer kann nicht genau sagen, wann, weil er nicht zu Hause war. Aber es wurde gestern in einer Bucht südlich von Snäckvarp gefunden.

Ein sechs Meter langes Kunststoffboot mit Steuerstand.« Wallander war unsicher, wie üblich, wenn es um Boote ging.

»Ist es groß genug, um damit nach Bärnsö zu kommen?«

»Wenn nicht zu starker Wind weht, kannst du damit wohl nach Gotland kommen.«

Wallander überlegte. »Habt ihr an den Bedienungshebeln Fingerabdrücke gefunden?« fragte er.

»Ich habe schon nachgesehen«, sagte Larsson. »Es war Öl ans Ruder gekommen. Da haben wir ein paar deutliche Abdrücke gefunden. Sie sind wohl schon auf dem Weg zu euch. Aber es geht über Norrköping. Harry hat die Sache in der Hand.«

»War eine Straße in der Nähe, wo ihr das Boot gefunden habt?«

»Es lag in einem Schilfröhricht. Aber bis Snäckvarp sind es von da nur zehn Minuten zu Fuß. Auf einem Schotterweg.«

»Das sind wichtige Neuigkeiten für uns«, sagte Wallander.

»Und wie kommt ihr sonst voran? Kriegt ihr den Mörder?«

»Ganz bestimmt. Aber es kann dauern.«

»Ich kenne das Mädchen nicht, aber mit ihrem Vater habe ich vor ein paar Jahren mal zu tun gehabt.«

»Und worum ging es dabei?«

»Raubfischerei. Er hatte seine Netze und Aalreusen in fremdem Gebiet ausgelegt.«

»Ist denn das Fischen nicht frei?«

»Hier draußen sind die Fischgründe aufgeteilt. Aber darum hat er sich nicht gekümmert. Ehrlich gesagt, er war ein großkotziger Arsch. Aber er tut mir natürlich leid. Jetzt, wo das mit dem Mädchen passiert ist.«

»Sonst war nichts? Außer Raubfischerei?«

»Nicht soweit ich weiß.«

Wallander dankte für die Information. Dann rief er Harry Lundström in Norrköping an. Er wurde an die Nummer eines Mobiltelefons verwiesen. Lundström saß in einem Auto irgendwo draußen in Vikbolandet.

Wallander berichtete, daß eine positive Identifizierung der Mordwaffe aus dem Reservat vorlag. Bald würden sie Nachricht bekommen, ob sie auch auf Bärnsö benutzt worden war. Lundström erzählte, daß draußen

auf der Insel keine Spuren gesichert werden konnten. Aber er sah es als sicher an, daß das gestohlene Boot in Snäckvarp vom Täter benutzt worden war.

»Die Leute draußen in den Schären sind beunruhigt«, sagte er. »Ihr müßt den Mann fassen, der das getan hat.«

»Ja«, gab Wallander zurück. »Wir müssen ihn fassen. Und wir werden ihn fassen.«

Nach dem Gespräch mit Lundström holte Wallander Kaffee. Es war bereits halb zehn. Ihm war ein Gedanke gekommen. Er ging zurück in sein Büro und suchte die Nummer von Lundbergs in Skärby heraus. Frau Lundberg meldete sich. Wallander hatte nach Isas Tod noch nicht mit ihr zu tun gehabt. Deshalb sprach er ihr als erstes sein Beileid aus.

»Erik liegt nur noch im Bett«, sagte sie. »Er kommt gar nicht mehr hoch. Er redet davon, den Hof zu verkaufen und wegzuziehen. Wer kann so etwas nur tun. Und dann ein Kind.«

Das genau war Isa, dachte Wallander. Wie eine eigene Tochter. Daran hätte ich früher denken müssen.

Er konnte nicht viel antworten auf ihre Fragen. Aber er merkte, daß sie ihm keine Vorwürfe machte.

»Ich wollte mich eigentlich erkundigen, ob Isas Eltern nach Hause gekommen sind«, sagte er.

»Ja, gestern abend.«

»Das wollte ich nur wissen«, sagte er, drückte noch einmal sein Beileid aus und beendete das Gespräch.

Er würde gleich nach der Pressekonferenz nach Skärby hinausfahren. Am liebsten wäre er sofort gefahren, doch die Zeit war zu knapp. Er griff noch einmal nach dem Hörer und rief Thurnberg an. Ohne das, was er am Abend zuvor gehört hatte, zu erwähnen, gab er ihm einen kurzen Bericht über den Stand der kriminaltechnischen Untersuchungen und über das, was sich an Neuem daraus ergab. Thurnberg hörte schweigend zu.

Wallander endete mit der wichtigsten Schlußfolgerung, daß sie die Suche von nun an auf einen einzigen Täter konzentrieren konnten. Thurnberg verlangte einen schriftlichen Bericht. Wallander versprach, ihn zu schicken.

»Um elf Uhr findet eine Pressekonferenz statt«, sagte Wallander. »Ich halte es für sinnvoll, diese Informationen an die Presse zu geben.

Außerdem bin ich der Ansicht, daß wir die Bilder der benutzten Waffen publizieren sollten.«

»Stehen diese Bilder uns schon zur Verfügung?«

»Wir bekommen sie spätestens morgen.«

Thurnberg erhob keine Einwände. Er würde selbst an der Pressekonferenz teilnehmen. Das Gespräch war kurz und offiziell. Aber Wallander merkte, daß ihm trotz allem der Schweiß ausgebrochen war. Die Pressekonferenz mußte in dem größten zur Verfügung stehenden Sitzungsraum abgehalten werden.

Wallander konnte sich nicht erinnern, wann die Massenmedien zuletzt ein solches Interesse gezeigt hatten. Wie üblich befiel ihn Nervosität, als er zu dem kleinen Podium hinaufstieg. Zu seiner Verwunderung ergriff Thurnberg als erster das Wort. Es war noch nie vorgekommen, daß ein Staatsanwalt dies tat. Per Äkesson hatte in all den Jahren diese Aufgabe entweder Wallander oder dem Polizeipräsidenten überlassen. Thurnberg schien an den Umgang mit Journalisten gewöhnt zu sein. Die neue Zeit, dachte Wallander. Ob der Gedanke nur boshaft war oder auch eine Portion Neid enthielt, war ihm selbst nicht ganz klar. Aber er hörte genau zu, was Thurnberg sagte. Er konnte nicht bestreiten, daß der Staatsanwalt sich gut auszudrücken verstand.

Danach war er an der Reihe. Er hatte ein paar Stichworte auf einen Zettel gekritzelt. Jetzt konnte er ihn natürlich nicht finden. Aber er sprach von den Waffen. Begann in Ludvika, deutete die Verbindung mit einem anderen Einbruch in Orsa an und erklärte, sie warteten noch auf die Bekräftigung, daß dieselbe Waffe auch auf Bärnsö in den Schären vor Östergötland benutzt worden sei. Während er sprach, dachte er plötzlich an Westin, den Postbootfahrer, der ihn mitgenommen hatte. Warum er an ihn denken mußte, wußte er nicht. Er erwähnte auch den Fund des gestohlenen Bootes. Als er verstummt war, wurden zahlreiche Fragen gestellt. Die meisten beantwortete Thurnberg. Wallander beschränkte sich auf kurze Einwürfe. Ganz hinten im Raum stand Martinsson und hörte zu.

Am Ende meldete sich eine Journalistin von einer der Abendzeitungen zu Wort. Wallander hatte sie noch nie gesehen.

»Die Polizei hat mit anderen Worten keine Spur«, sagte sie und wandte sich direkt an Wallander.

»Wir haben zahlreiche Spuren«, erklärte Wallander. »Aber wir können nicht behaupten, daß die Festnahme eines Tatverdächtigen unmittelbar bevorsteht.«

»Ich habe dennoch den Eindruck, daß die Polizei auf der Stelle tritt. Ich frage mich, wie groß das Risiko ist, daß der Täter erneut zuschlägt. Es ist doch für jedermann offensichtlich, daß es sich hier um einen Geisteskranken handelt.«

»Das wissen wir nicht mit Sicherheit«, antwortete Wallander. »Deshalb arbeiten wir auch auf breiter Front und ohne irgendwelche Vorgaben.«

»Das hört sich nach einer Strategie an«, entgegnete die Journalistin.

»Aber kann es nicht ebensogut ein Ausdruck von Hilflosigkeit sein?« Wallander warf einen Blick zu Thurnberg hinüber, der ihn mit einem fast unmerklichen Nicken aufforderte fortzufahren.

»Die Polizei ist nie hilflos«, erwiderte Wallander. »Wenn es so wäre, wären wir keine Polizisten.«

»Aber Sie stimmen mir darin zu, daß Sie nach einem Geistesgestörten suchen?«

»Nein.«

»Was denn sonst?«

»Das wissen wir noch nicht.«

»Glauben Sie, daß Sie den Täter fassen?«

»Zweifellos.«

»Wird er wieder zuschlagen?«

»Das wissen wir nicht.«

Es entstand ein kurzes Schweigen. Wallander nutzte die Gelegenheit, um aufzustehen. Es wurde allgemein als Signal aufgefaßt, daß die Pressekonferenz beendet war. Wallander vermutete, daß Thurnberg geplant hatte, sie auf formellere Art und Weise abzuschließen. Doch Wallander hatte den Raum schon verlassen, bevor Thurnberg eine Möglichkeit bekam, mit ihm zu sprechen. In der Anmeldung warteten Fernsehleute, die ihn interviewen wollten. Wallander verwies sie an Thurnberg. Hinterher konnte Ebba ihn darüber informieren, daß Thurnberg sich begeistert vor verschiedenen Kameras geäußert hatte.

Wallander selbst war in sein Zimmer gegangen, um seine Jacke zu holen. Bevor er nach Skärby fuhr, wollte er noch etwas essen. Unentwegt grübelte er darüber nach, warum ihm während der Pressekonferenz der Gedanke an Westin gekommen war. Es mußte etwas zu bedeuten haben. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und versuchte, den Gedanken an die Oberfläche kommen zu lassen. Aber er mußte es schließlich aufgeben. Als er die Jacke angezogen hatte, begann es in der Tasche zu piepen.

Hansson rief an.

»Ich habe die Autos gefunden«, sagte er. »Lena Normans und Martin Boges. Auf einem Parkplatz bei Sandhammaren. Ich habe schon mit Nyberg gesprochen. Er ist auf dem Weg.«

»Das bin ich auch.«

An der Ausfahrt von Ystad hielt er an einem Imbißstand und aß. Er hatte sich angewöhnt, große Flaschen Mineralwasser zu kaufen. Natürlich hatte er vergessen, seine Medizin zu nehmen. Er hatte sie auch nicht bei sich. Wütend und viel zu schnell fuhr er zurück in die Mariagata. Im Flur lag Post. Eine Postkarte von Linda, die Freunde in Hudiksvall besucht hatte. Eine andere in einem Umschlag von seiner Schwester Kristina.

Wallander nahm die Post mit in die Küche. Auf der Rückseite des Briefumschlags hatte seine Schwester eine Hoteladresse in Kemi angegeben. Wallander wußte, daß es im nördlichen Finnland lag. Er fragte sich, was sie dort machte.

Aber er ließ den Brief und die Postkarte liegen, nahm die Medizin und trank ein Glas Wasser. Beim Verlassen der Küche blieb er stehen und blickte noch einmal auf den Tisch, wo die Post lag. Der Gedanke an Westin kehrte zurück. Endlich gelang es ihm, ihn festzuhalten.

Es hatte mit etwas zu tun, was Westin während der Bootsfahrt nach Bärnsö gesagt hatte. Etwas, was sein Unterbewußtsein bewegt hatte und jetzt an die Oberfläche kam.

Er versuchte sich das Gespräch in dem lärmerfüllten Steuerhaus in Erinnerung zu rufen. Ohne Erfolg. Aber etwas, was Westin gesagt hatte, war wichtig. Ohne daß er es sofort registriert hatte. Er beschloß, den Postbootfahrer anzurufen. Doch zuerst wollte er die beiden Autos sehen, die Hansson gefunden hatte.

Nyberg war bereits da, als Wallander aus seinem Wagen stieg. Der Toyota und der Volvo waren nebeneinander geparkt. Um die Autos herum waren Absperrbänder gespannt. Die Wagen wurden gerade fotografiert. Die Türen und Kofferraumdeckel waren offen. Wallander trat zu Nyberg, der eine Tasche aus seinem Wagen holte.

»Danke für gestern abend«, sagte er.

»1973 hatte ich Besuch von einem alten Freund aus Stockholm«, entgegnete Nyberg. »Da waren wir einen Abend in der Kneipe. Aber seitdem bin ich in keiner mehr gewesen.«

Wallander fiel plötzlich ein, daß er Edmundsson das Geld noch nicht zurückgezahlt hatte.

»Auf jeden Fall hat es Spaß gemacht«, meinte er.

»Die Gerüchteküche brodelt schon«, grinste Nyberg. »Daß wir fast erwischt worden wären, als wir die Zeche prellen wollten.«

»Wenn Thurnberg das nur nicht zu Ohren kommt. Er bringt es fertig und glaubt das.«

Wallander trat zu Hansson, der sich etwas auf einem Block notierte.

»Kein Zweifel?«

»Der Toyota gehört Lena Norman. Der Volvo Martin Böge.«

»Wie lange stehen die Wagen schon hier?«

»Das wissen wir noch nicht. Im Juli ist der Parkplatz voll von Autos, und sie wechseln ständig. Erst im August, wenn es weniger werden, fallen einem die Wagen auf, die länger stehenbleiben.«

»Gibt es irgendeine andere Methode, um herauszufinden, ob sie bereits seit Mittsommer hier stehen?«

»Da mußt du Nyberg fragen.«

Wallander ging zu Nyberg hinüber, der vor dem Toyota stand und ihn anstarrte.

»Am wichtigsten sind die Fingerabdrücke«, sagte Wallander. »Jemand muß die Wagen ja hergefahren haben.«

»Und jemand, der auf einem Steuerruder Fingerabdrücke zurückläßt, hinterläßt sie vielleicht auch auf einem Lenkrad.«

»Hoffen wir es.«

»Das heißt aber wahrscheinlich auch, daß die betreffende Person sich sicher ist, nicht in unseren Registern zu sein. Weder hier bei uns noch irgendwo sonst.«

»Das habe ich auch schon gedacht«, meinte Wallander. »Wäre schön, wenn wir uns irrten.«

Wallander brauchte nicht länger zu bleiben. Als er zur Abzweigung zum Haus seines Vaters kam, konnte er der Versuchung, kurz abzubiegen, nicht widerstehen. An der Einfahrt stand ein Schild, daß das Haus zum Verkauf stehe. Er hielt nicht an. Das Schild bereitete ihm Unbehagen.

Als er wieder in Ystad war, piepte sein Mobiltelefon, das neben ihm auf dem Beifahrersitz lag.

Es war Ann-Britt Höglund. »Ich bin in Lund. In Lena Normans Wohnung. Ich denke, du solltest herkommen.«

»Was gibt es denn?«

»Das siehst du, wenn du hier bist. Ich glaube, es ist wichtig.« Wallander notierte die Adresse.

Dann machte er sich auf den Weg.

23

Das Haus lag an der Einfahrt nach Lund. Es hatte drei Etagen und gehörte zu einem Komplex von fünf Häusern.

Vor vielen Jahren, als er einmal mit Linda in Lund war, hatte sie auf die Häuser gezeigt und gesagt, es seien Studentenwohnungen. Wenn sie je in Lund studieren sollte, würde sie in einem der Häuser wohnen. Mit einem Schaudern dachte Wallander, wie er reagiert hätte, wenn Linda dort draußen im Reservat gelegen hätte.

Er brauchte nicht nach dem richtigen Eingang suchen. Vor einem der Häuser stand ein Streifenwagen. Wallander steckte sein Telefon in die Jackentasche und stieg aus. Auf einer Rasenfläche vor dem Haus lag eine Frau und sonnte sich. Wallander hätte sich gern neben sie gelegt und eine Weile geschlafen. Ein Polizist stand vor der Haustür und gähnte.

Wallander hielt ihm seinem Ausweis hin. Der Kollege zeigte gleichgültig auf die Treppe.

»Ganz oben. Kein Fahrstuhl.«

Dann gähnte er erneut. Wallander fühlte plötzlich das Bedürfnis, den Polizisten zurechtzuweisen. Er war der Ranghöhere, ein Kollege aus einer anderen Stadt. Sie jagten einen fünffachen Mörder. Da wollte er nicht von einem Polizisten empfangen werden, der gähnte und sich nur mit Mühe dazu bequemen konnte, zu grüßen.

Aber er sagte nichts. Er stieg die Treppe hinauf. Abgesehen von einer Wohnung, aus der laute und hämmernde Musik ertönte, wirkte das Haus still und verlassen. Es war noch August. Das Herbstsemester hatte noch nicht begonnen. Die Tür zu Lena Normans Wohnung war angelehnt.

Dennoch drückte WalIander auf die Klingel.

Ann-Britt kam selbst und öffnete. Er versuchte, von ihrem Gesicht abzulesen, was ihn erwartete, doch ohne Erfolg.

»Es sollte eigentlich nicht so dramatisch klingen am Telefon«, entschuldigte sie sich. »Aber du wirst bestimmt bald verstehen, warum ich wollte, daß du kommst.«

Er folgte ihr in die Wohnung. Hier war lange nicht gelüftet worden. Es war diese trockene und schwer beschreibbare Luft, die er so häufig in ungelüfteten Betonhäusern antraf. In einer amerikanischen Polizeizeitschrift hatte er gelesen, daß der FBI jetzt Methoden entwickelt hatte, mit denen exakt bestimmt werden konnte, wie lange ein Haus nicht gelüftet worden war. Ob Nyberg diese neue Technik auch zur Verfügung stand, wußte er nicht.

Beim Gedanken an Nyberg fiel ihm schon wieder ein, daß er Edmundsson das geliehene Geld zurückgeben mußte.

Die Wohnung bestand aus zwei Zimmern und einer engen Küche. Sie betraten das kombinierte Wohn- und Arbeitszimmer. Staub schwebte in der stillstehenden Luft. Ann-Britt trat an eine der Schmalwände.

Wallander folgte ihr. Eine große Anzahl Fotos waren hier festgepinnt. Er suchte seine Brille und beugte sich zur Wand. Er erkannte sie sofort.

Lena Norman. Verkleidet als Teilnehmerin einer Veranstaltung im 19. Jahrhundert. Auch Martin Böge war da. Das Bild war im Freien aufgenommen, in einem Schloßpark. Die Schloßfassade aus rotem Ziegel im Hintergrund. Das nächste Bild. Ein anderes Fest. Das Milieu ist ebenfalls verändert. Lena Norman ist wieder dabei. Diesmal auch Astrid Hillström. Wieder sind sie im Freien. Halbnackt. Wallander vermutete, daß es ein Bordell darstellen sollte. Aber weder Lena Norman noch Astrid Hillström machen einen besonders überzeugenden Eindruck in ihren Rollen. Wallander streckte den Rücken und warf einen letzten Blick auf die Wand.

»Sie spielen Rollen und sie feiern Feste«, sagte er.

»Ich glaube, es geht tiefer«, entgegnete sie und trat an einen Schreibtisch, der schräg vor einem der Fenster stand. Der Tisch war übersät mit Mappen und Plastikhüllen.

»Ich bin dies alles durchgegangen«, erklärte sie. »Nicht besonders gründlich und detailliert, aber was ich gesehen habe, beunruhigt mich.« Wallander hob abwehrend die Hand. »Warte noch einen Moment. Ich muß ein Glas Wasser trinken. Und ich muß auf die Toilette.«

»Mein Vater hatte Diabetes«, sagte sie plötzlich.

Wallander blieb wie vom Blitz getroffen auf dem Weg zur Tür stehen.

»Was meinst du damit?«

»Wenn man es nicht besser wüßte, könnte man glauben, daß du es auch hättest. So wie du Wasser trinkst und aufs Klo läufst.«

Einen Augenblick war Wallander nicht weit davon entfernt, aus seiner Verschanzung herauszutreten. Sein Schweigen zu brechen und zuzugeben, daß sie vollkommen recht hatte. Doch statt dessen murmelte er etwas Unverständliches und tat, was er gesagt hatte. Als er in der Küche Wasser getrunken hatte, lief die Wasserspülung auf der Toilette noch immer.

»Der Schwimmer muß kaputt sein«, meinte er. »Aber das ist wohl kaum unser Problem.«

Sie sah ihn an, als warte sie noch immer darauf, daß er ihr erzählte, wie es ihm ginge.

»Du bist beunruhigt«, sagte er. »Warum?«

»Ich gebe dir eine Übersicht«, entgegnete sie. »Soweit ich die Dinge bisher durchschaue. Aber ich bin davon überzeugt, daß noch mehr dahintersteckt. Wenn man das hier alles der Reihe nach durchgegangen ist.«

Wallander setzte sich auf einen Stuhl neben dem Schreibtisch. Sie blieb stehen. »Sie verkleiden sich«, begann sie. »Sie feiern ihre Feste. Sie wandern zwischen verschiedenen Epochen und unserer eigenen Zeit hin und her.

Dann und wann machen sie Ausflüge in die Zukunft. Aber nicht so häufig. Sicher, weil es viel schwieriger ist.

Niemand hat gesehen, wie man sich in tausend Jahren kleidet. Oder fünfzig. Das wissen wir bereits alles über sie. Wir haben mit ihren Freunden gesprochen, die Mittsommer nicht dabei waren. Du hast noch mit Isa Edengren sprechen können. Wir wissen sogar, daß sie manchmal ihre Kleider in Kopenhagen ausgeliehen haben.

Aber es gibt in dem Ganzen hier noch etwas, was tiefer geht.«

Sie nahm eine Mappe vom Schreibtisch. Auf der Vorderseite befanden sich ein paar geometrische Zeichen.

»Sie scheinen Mitglieder einer Sekte gewesen zu sein«, fuhr sie fort.

»Deren Wurzeln in Amerika liegen. In Minneapolis scheint es eine Art von Zentrale zu geben. Man bekommt so ein Gefühl, als handle es sich um eine moderne Art von Freimaurerloge. Oder um den Ku Klux Klan. Oder etwas anderes. Die Statuten in diesem Aktenordner sind ziemlich erschreckend. Ungefähr so wie die Drohbriefe, mit denen manchmal Menschen zu uns kommen. Wenn sie Kettenbriefe oder Pyramiden unterbrochen haben. Wer das Geheimnis verrät, wird einer grausamen Rache anheimfallen. Und die Rache ist immer ein Todesurteil. Sie bezahlen Abgaben an diese Zentrale, die ihnen mit verschiedenen Vorschlägen hilft, wie sie ihre Feste arrangieren sollen. Wie die Geheimnisse zu bewahren und zu bewachen sind. Wenn ich das Ganze richtig verstanden habe, sollen Menschen, die sich in der Zeit bewegen, in ihrem Todesaugenblick wählen können, in welcher Zeit sie wiedergeboren werden wollen. Es ist nicht gerade angenehm zu lesen. Aber wenn ich überhaupt etwas richtig verstanden habe, dann war Lena Norman eine Art Oberhaupt des schwedischen Ablegers dieser Bewegung.« Wallander hatte aufmerksam zugehört. Ann-Britt Höglund hatte wirklich gute Gründe dafür gehabt, ihn zu bitten, nach Lund zu kommen.

»Hat diese Bewegung einen Namen?«

»Was es auf schwedisch heißen könnte, weiß ich nicht. Aber in den USA nennen sie sich ›Divine Movers‹. Das religiöse Moment findet sich in ihnen selbst. Das Geheimnis zu bewahren kommt dem Zelebrieren einer Messe gleich. Keine Beiträge an diese Zentrale in Minneapolis zu zahlen gilt praktisch als Vergehen gegen das religiöse Ideenfundament. Also alles ziemlich wirr.«

»Wie es bei Sekten dieses Typs zu sein pflegt.«

Wallander blätterte in der Mappe, die sie ihm gegeben hatte. Überall waren geometrische Zeichen. Aber auch Bilder alter Götzenmasken und von gefolterten und zerstückelten Menschen. Er legte die Mappe angewider weg.

»Du stellst dir also vor, das, was draußen im Reservat geschehen ist, könnte ein Ergebnis dieser auf Drohungen basierenden internen Rechtsprechung sein? Daß sie irgendwie das Geheimnis verraten hätten? Und deshalb getötet wurden?«

»Heutzutage kann man von einer solchen Möglichkeit nicht absehen.« Sie hatte recht. Vor nicht allzu langer Zeit hatte eine Anzahl Menschen in der Schweiz kollektiven Selbstmord begangen. Dieselbe Sekte hatte dann in Frankreich ein ähnliches Menschenopfer gefordert. In dem Maße, in dem die Zeiten schlechter wurden, stieg die Anzahl von Sekten und Sektenmitgliedern, und ihr Einfluß hatte sich mit rasanter Geschwindigkeit über ganz Europa verbreitet. Schweden war keineswegs verschont geblieben. Noch im Mai hatte Martinsson an einer Konferenz in Stockholm teilgenommen, auf der aus polizeilicher Sicht verschiedene Aspekte des zunehmenden Sektenwesens diskutiert worden waren. An viele gab es kein

Herankommen. Sektenmitglieder sammelten sich nicht mehr nur um einzelne verwirrte Verrückte. Jetzt handelte es sich um straff organisierte Unternehmen, die eigene Anwälte beschäftigten und über computergesteuerte Buchführung verfügten. Die Mitglieder verschuldeten sich freiwillig, um Beiträge zu zahlen, die sie sich eigentlich nicht leisten konnten. Es war nicht mehr ohne weiteres möglich, die geistige Erpressung, die häufig ein Bestandteil der Arbeitsmethoden der Sekten war, als kriminelle Tätigkeit einzustufen.

Martinsson war von der Konferenz zurückgekommen und hatte Wallander erklärt, daß es einer neuen Gesetzgebung bedürfe, wenn man die Hoffnung nicht aufgeben wollte, diesen geistigen Bauernfängern zu Leibe zu rücken, die von den allenthalben in der Gesellschaft verbreiteten Ohnmachtsgefühlen profitierten. Wallander erinnerte sich daran, was er geantwortet hatte.

Daß Okkultismus, religiöse Schwärmerei und Weltflucht in Zeiten ökonomischen Niedergangs stets zunahmen. Vor vielen Jahren hatte er eines Abends auf Rydbergs Balkon gesessen und über die berüchtigte Sala-Bande in den Dreißiger Jahren diskutiert. In deren Erscheinungsbild hatten Züge von Aberglauben und magische Praktiken mit hineingespielt. Sie Waren sich darin einig gewesen, daß die Sala- Bande nur in den dreißiger Jahren ihr Unwesen treiben konnte, aber kaum ein

Jahrzehnt früher oder später.

Jetzt waren sie vielleicht auf dem Weg in neue dreißiger Jahre, dachte er.

»Das ist natürlich eine wichtige Entdeckung«, sagte er. »Dabei brauchen wir Hilfe. Die Reichspolizeibehörde hat Sektenspezialisten. Und was diese ›Divine Movers‹ angeht, brauchen wir Unterstützung aus den USA. Aber vor allem müssen wir die anderen Jugendlichen dazu bringen, zu reden. Auch wenn sie ihre strenggehüteten Geheimnisse lüften müssen.«

»Sie legen einen Eid ab«, sagte Ann-Britt und blätterte in der Mappe.

»Und danach muß man ein Stück rohe Pferdeleber essen.«

»Und vor wem legen sie diesen Eid ab?«

»Hier in Schweden war es anscheinend Lena Norman.«

Wallander schüttelte den Kopf. »Aber sie ist doch tot? Sollte sie als Oberhaupt selbst ein Geheimnis verraten haben? Hatte sie einen Nachfolger?«

»Vielleicht geht das aus den Papieren hervor, wenn wir sie gründlicher lesen.«

Wallander war aufgestanden und schaute durchs Fenster nach draußen. Die einsame Frau lag noch immer auf dem Rasen und sonnte sich. Er dachte plötzlich an die Frau, die er in der Raststätte bei Västervik getroffen hatte.

Wie hatte sie noch geheißen? Erika. Die Erinnerung erfüllte ihn mit einer diffusen Sehnsucht.

»Wir sollten uns vielleicht nicht zu ausschließlich auf diese Sache hier konzentrieren«, sagte er geistesabwesend.

»Auf jeden Fall dürfen wir die Alternativen nicht fallenlassen.«

»Welche denn?«

Weil die Antwort sich von selbst ergab, erwiderte er nichts. Sie hatten keine Alternativen. Außer der des einsamen Wahnsinnigen. Die Möglichkeit, zu der man immer Zuflucht nahm, wenn es keine anderen Anhaltspunkte gab.

»Ich kann Svedberg nicht in diesem Bild unterbringen«, fuhr er fort. »Als aktives Mitglied einer absonderlichen Reinkarnationssekte. Die sich verkleiden, Eide ablegen und rohe Pferdeleber essen. Der Gedanke ist mir einfach zu absurd. Auch wenn Svedberg sich inzwischen tatsächlich als ein in mancher Hinsicht anderer darstellt als der, für den wir ihn einmal gehalten haben.«

»Er muß ja nicht direkt selbst darin verwickelt gewesen sein«, entgegnete Ann-Britt. »Es reicht doch, wenn er von jemandem wußte, der es war.« Wallander hatte plötzlich wieder den Gedanken an Westin im Kopf. Den Landbriefträger zur See. Er hatte während ihrer Bootsfahrt etwas gesagt, was Wallander suchte.

Aber es fiel ihm noch immer nicht ein.

Er bat sie, zu wiederholen, was sie gerade gesagt hatte. Dachte darüber nach, bevor er antwortete.

»Es kann natürlich so sein, wie du sagst. Svedberg ist irgendwo außerhalb. Am Rand. Jemand, der seine Spur kreuzt, hat mit dieser Sekte zu tun. Ein Geheimnis wird verraten. Eine Todespatrouille ausgeschickt. Svedberg befindet sich allein im Gelände und verfolgt die Spuren. Er ist besorgt. Hat Angst, daß sich seine Befürchtungen bewahrheiten. Dann kreuzen sich ihre Spuren ein zweites Mal. Und da stirbt er.«

»Das klingt reichlich unwahrscheinlich.«

»Es ist auch reichlich unwahrscheinlich, daß vier Jugendliche ermordet werden. Und dazu noch ein Polizist.«

»Wo bekommt man überhaupt Pferdeleber? Vielleicht sollten wir einmal mit den Schlachtereien in Schonen Kontakt aufnehmen?«

»Eigentlich brauchen wir nur eins zu wissen«, sagte Wallander. »Wie in allen komplizierten Ermittlungen. Die einzige, die alleinige Frage, die einer Antwort bedarf, die dann ihrerseits die Lawine ins Rollen bringt.«

»Wer stand vor Svedbergs Tür?« Er nickte.

»Genau die Frage. Keine andere. Haben wir die Antwort darauf, haben wir die Antwort auf alles andere.

Abgesehen vielleicht vom Motiv. Aber das können wir von hinten aufrollen.«

Wallander war zum Stuhl zurückgekehrt und setzte sich. »Hast du es geschafft, mit den Dänen über unsere unbekannte Louise zu sprechen?«

»Das Bild geht morgen raus. Offenbar hat schon eine Menge über die toten Jugendlichen in den Zeitungen gestanden. Nicht nur in Dänemark, sondern in ganz Europa. Und den USA. Lisa wurde heute nacht von einer Zeitung in Texas geweckt.«

»Früher riefen sie mich an«, meinte Wallander ironisch. »Expressen um halb drei, Aftonbladet halb vier. Oder umgekehrt. Und dann ging es munter so weiter.«

Er stand auf. »Wir müssen diese Wohnung gründlich durchsuchen«, sagte er. »Auch Keller und Dachboden.

Aber es fragt sich, ob ich nicht in Ystad dringender gebraucht werde. Wenn wir es schaffen, sollten wir diese Sache hier noch heute an Interpol und die Amerikaner gehen lassen. Martinsson wird begeistert sein von dem Job.«

»Er träumt wohl davon, Federal Agent in Amerika zu sein. Nicht Kriminalassistent in Ystad.«

»Träumen tun wir alle«, meinte Wallander in einem unbeholfenen und unnötigen Versuch, Martinsson zu verteidigen. Gleichzeitig begann er, Mappen und Papiere vom Tisch zusammenzulegen. Ann-Britt holte Plastiktüten aus der Küche. Als er gehen wollte, blieben sie in dem engen Flur stehen.

»Ich habe die ganze Zeit das Gefühl, etwas zu übersehen«, klagte Wallander. »Wir reden ständig davon, daß wir einen Punkt suchen, an dem die Spuren sich kreuzen. Den Berührungspunkt, der irgendwo sein muß. Und ich habe die ganze Zeit das Gefühl, daß ich ihn direkt vor Augen habe. Ohne ihn zu entdecken. Es hat etwas zu tun mit einer Bemerkung, die Westin gemacht hat.«

»Westin?«

»Er fuhr mich hinaus nach Bärnsö. Er ist Postbootfahrer in den Schären. Als wir da in seinem Steuerhaus standen. Ich komme nur nicht mehr darauf, was es war.«

»Warum rufst du ihn nicht an?«

»Er wird sich kaum daran erinnern, was er gesagt hat.«

»Vielleicht könnt ihr das Gespräch rekonstruieren? Vielleicht brauchst du nur seine Stimme zu hören, und das, was du vergessen hast, kommt wieder an die Oberfläche.«

»Du könntest recht haben. Ich rufe ihn an.«

Dann erinnerte er sich an eine weitere Stimme, die in der Ermittlung vorkam.

»Was war eigentlich mit Lundberg? Mit der Person, die sich für ihn ausgab? Die im Krankenhaus anrief und fragte, wie es Isa ginge?«

»Ich habe es an Martinsson abgegeben. Wir haben etwas miteinander getauscht. Ich weiß nicht mehr, was. Ich habe etwas übernommen, was er nicht schaffte. Er versprach, mit der Schwester im Krankenhaus zu reden.«

Wallander ahnte die versteckte Kritik in ihrer Stimme. Sie hatten zuviel zu tun. Die unerledigten Dinge türmten sich vor ihnen.

»Es sollten heute Leute aus Malmö kommen«, sagte er. »Vielleicht sind sie schon in Ystad und verschaffen sich einen Überblick.«

»Bald geht es nicht mehr weiter«, sagte sie. »Man kommt nicht mehr zum Denken, man findet nicht die Ruhe, sich hinzusetzen und ein Detail genau zu betrachten, um zu prüfen, ob man etwas vergessen hat. Wer will noch Polizist sein, wenn es nur noch darum geht, so geschickt wie möglich zu pfuschen?«

»Keiner«, sagte Wallander, nahm die Plastiktüten und machte sich auf den Weg.

Die Frau auf dem Rasen war verschwunden. Wallander fuhr zurück nach Ystad. Im Kopf ließ er das Geschehene noch einmal ablaufen. Was bedeutete die Entdeckung in Lena Normans Wohnung? Daß diese Feste Teil von etwas waren, was viel tiefere Wurzeln hatte, als sie bisher geahnt hatten ?

Er dachte an die Zeit vor ein paar Jahren zurück, als Linda sich vorübergehend in einer Art von religiöser Krise befunden hatte. Es war unmittelbar nach seiner Scheidung von Mona. Linda war genauso verloren gewesen wie er selbst. Er hatte spätabends vor ihrer Tür gestanden und heimlich einem entlegenen Murmeln gelauscht, das er als Gebet deutete. Er hatte auch Bücher über die Scientology-Sekte in ihrem Zimmer gefunden. Er war ernsthaft beunruhigt gewesen. Er hatte versucht, mit ihr zu diskutieren, aber vergeblich. Schließlich hatte Mona sich der Sache angenommen. Was eigentlich geschehen war, wußte er nicht. Aber eines Tages hatte das Murmeln hinter ihrer verschlossenen Tür aufgehört. Sie hatte sich wieder auf das konzentriert, wofür sie sich schon vorher entschieden hatte, die Polsterei.

Ihn schauderte bei dem Gedanken. Viele der in den letzten Jahrzehnten aufgekommenen Sekten waren knallharte Wirtschaftsunternehmen.

Religion und Okkultismus waren zu einer Ware unter vielen geworden. Er erinnerte sich, wie sein Vater verächtlich von Seelenfischerei zu sprechen pflegte. Menschen, die in ihrem Unglück falschen Propheten ins Netz gingen und sich dort zu Tode zappelten.

Konnte die Lösung ihres Falles trotz allem in dem Material liegen, das er in den Plastiktüten bei sich hatte? Er trat das Gaspedal noch ein Stück tiefer durch.

Nachdem er ins Präsidium zurückgekommen war, suchte er als erstes Edmundsson und zahlte das Geld zurück, das er am Abend zuvor von ihm geliehen hatte. Dann ging er in das Besprechungszimmer, in dem drei Polizisten aus Malmö von Martinsson in die Ermittlung eingeführt wurden. Einen von ihnen, einen etwa sechzigjährigen Kriminalinspektor mit Namen Rytter, hatte Wallander schon einmal getroffen. Die beiden anderen, jüngere Männer, waren ihm unbekannt. Wallander begrüßte sie, blieb jedoch nicht. Weil die USA mindestens sechs Stunden Zeitdifferenz zu Schweden hatten, bat er Martinsson, sich im Laufe des Abends bei ihm zu melden.

Danach ging er in sein Büro und begann, die Papiere aus Lena Normans Wohnung gründlich durchzulesen. Der Text war zum großen Teil auf englisch, viele Wörter mußte er nachschlagen. Es war eine ermüdende Arbeit, und er bekam bohrende Kopfschmerzen. Er hatte ungefähr die Hälfte durchgesehen, als Martinsson anklopfte. Es war inzwischen nach elf. Martinsson war bleich und hohläugig. Wallander fragte sich, wie er wohl selbst aussah.

»Wie geht es?« fragte er.

»Es sind gute Polizisten«, antwortete Martinsson. »Besonders der ältere, glaube ich. Rytter.«

»Wir werden sehr schnell merken, daß wir sie hier haben«, sagte Wallander, um ihn aufzumuntern. »Sie werden uns entlasten.« Martinsson löste mit einer müden Geste seinen Schlips und knöpfte den Hemdkragen auf.

»Ich habe einen Auftrag für dich«, sagte Wallander.

Er berichtete ausführlich von dem Fund in Lena Normans Wohnung. Martinsson wurde langsam wieder munter.

Die Vorstellung, bald mit den amerikanischen Kollegen Kontakt aufnehmen zu können, verlieh ihm neue Energie.

»Hauptsache ist, wir bekommen ein Bild von dieser Organisation«, endete Wallander. »Natürlich mußt du auch beschreiben, was hier bei uns passiert ist. Svedbergs Tod, und die vier

Jugendlichen. Gib ihnen ein detailliertes Bild davon, wie es am Tatort aussah. Leih dir eine von Nybergs Übersichtskarten. Vor allem wollen wir wissen, ob der Funke überspringt. Haben sie etwas Vergleichbares gehabt? Stell erst einmal den Kontakt her. Wir komplettieren die Sache dann morgen im Laufe des Tages.

Natürlich werden wir auch mit der europäischen Polizei reden. Diese Sekte gibt es vermutlich nicht nur in Amerika und Schweden.« Martinsson blickte auf die Uhr. »Es ist vielleicht nicht die beste Tageszeit, um Kontakt aufzunehmen«, meinte er. »Aber ich mache einen Versuch.«

Wallander stand auf und stapelte die Mappen aufeinander. Gemeinsam gingen sie hinaus und kopierten die Papiere, die Wallander noch nicht gelesen hatte.

»Neben Drogen sind es in erster Linie Sekten, vor denen ich Angst habe« sagte Martinsson plötzlich. »Meiner Kinder wegen. Daß sie in einen religiösen Alptraum geraten, aus dem sie sich nicht wieder befreien können. Und wo ich sie nicht mehr erreichen kann.«

»Es gab eine Zeit, da habe ich mir wegen Linda Sorgen gemacht«, antwortete Wallander. »Da ging es genau um das, wovon du redest.« Mehr sagte er nicht. Martinsson stellte auch keine Fragen. Der Kopierer blieb plötzlich stehen. Martinsson legte einen neuen Papierstapel ein.

Wallander dachte an Svedberg.

»Svedberg wurde doch einmal beim Justiz-Ombudsmann angezeigt. Wir haben erst kürzlich darüber gesprochen.

Hast du in der Sache schon etwas herausgefunden?«

Martinsson sah ihn fragend an. »Hast du die Papiere nicht bekommen?«

»Welche Papiere?«

»Die Kopie der Anzeige beim Ombudsmann ? Sie haben sie geschickt. Zusammen mit der Stellungnahme des JO.« »Ich habe nichts gesehen.«

»Sie sollten in dein Zimmer gelegt werden.«

Während Martinsson weiter kopierte, ging Wallander zurück in sein Zimmer. Er hob alle Mappen an, die auf dem Tisch lagen. Aber Papiere vom Ombudsmann fand er nicht. Martinsson kam mit dem Berg kopierter Papiere.

»Hast du es gefunden?«

»Hier ist nichts.«

Martinsson lud den Papierberg auf Wallanders Tisch ab. »Papiere haben eine sonderbare Fähigkeit, sich in Luft aufzulösen. Wenn alle erst Computer haben, kommt das nicht mehr vor.«

»Das wird dann nach meiner Zeit sein«, meinte Wallander, der Computer noch immer mit einer gewissen Skepsis betrachtete.

»Schon im September startet ein Versuch mit dem EER«, sagte Martinsson. »Dann bist du gezwungen, wenigstens die Grundbegriffe zu lernen.«

EER stand für Elektronische Ermittlungsroutinen. Aber was das eigentlich bedeutete, wußte Wallander nicht. Man ging von der Annahme aus, daß die Polizei durch die Ausstattung mit EDV mindestens eine halbe Million Arbeitsstunden für andere Arbeiten erübrigen könne. Aber Wallander fragte sich gleichzeitig, wieviel Zeit dadurch verlorengehen würde, daß Polizisten wie er wahrscheinlich nie lernen würden, das System wirklich effektiv zu nutzen.

Er starrte düster in den Papierkorb neben seinem Schreibtisch. Er las das Wort ZWENGDOKS auf einem Blatt Papier, das er kürzlich fortgeworfen hatte.

»Zwengdoks«, sagte er. »Hat das etwas mit diesem neuen System zu tun?«

»Kennst du es?« fragte Martinsson freudig überrascht. »›Zwangsmittel- und Eingreifdokumentationssystem‹?«

»Ich habe davon gehört«, erwiderte Wallander ausweichend.

»Wenn wir erst soweit sind, bringe ich dir alles bei«, beruhigte ihn Martinsson. »Es ist viel einfacher, als du glaubst.«

Martinsson verschwand. Nach ungefähr fünf Minuten kehrte er mit ein paar Schriftstücken in der Hand zurück.

»Sie lagen noch bei mir«, sagte er. »Ein Mißverständnis. Die Leute hören nicht zu.«

Martinsson hastete davon, um sich mit der amerikanischen Polizei in Verbindung zu setzen. Wallander ermutete, daß es via Interpol gehen würde. Oder hatte Schweden direkte Kontakte mit dem FBI? Seine Kenntnisse der internationalen Polizeikontakte waren sehr gering, obwohl er in den letzten Jahren sowohl mit der südafrikanischen als auch mit der lettischen Polizei zusammengearbeitet hatte. Er setzte sich und las die Anzeige, die einmal gegen Karl Evert Svedberg erstattet worden war. Sie datierte vom 19. September 1985, war also mehr als zehn Jahre alt. Ein Mann namens Stig Stridh, wohnhaft in Ystad, hatte die Anzeige erstattet. Sie war mit einer Maschine geschrieben, auf der die e-Taste nicht funktionierte. Stig Stridh hatte folgendes vorgebracht: Am Abend des 24. August war er in seiner Wohnung von seinem Bruder tätlich angegriffen worden. Sein Bruder hatte periodisch Alkoholprobleme und war gekommen, um sich Geld zu leihen. Als Stridh dies ablehnte, war sein Bruder aufgebraust und hatte ihn tätlich angegriffen. Er hatte Stridh zwei Zähne ausgeschlagen und ihm eine tiefe Platzwunde über dem linken Auge beigebracht. Anschließend hatte er die Wohnung demoliert und eine Kamera gestohlen. Nachdem er die Wohnung verlassen hatte, rief Stridh die Polizei an. Zwei Polizisten, von denen einer Andersson hieß, kamen in seine Wohnung und nahmen die Anzeige auf. Dann war Stridh ins Krankenhaus gefahren, wo er behandelt wurde. Als die Anzeige an den Justiz-Ombudsmann geschrieben wurde, war Stridh bereits bei einem Zahnarzt in Behandlung, der ihm zwei Stiftzähne einsetzte. Am 26. August war Stridh zu einem Gespräch mit Karl Evert Svedberg ins Polizeipräsidium bestellt worden. Svedberg hatte ihm mitgeteilt, daß es kaum zur Aufnahme einer Ermittlung kommen würde, da keine Beweise gegen den Bruder vorlägen. Stig Stridh war empört und hatte heftig protestiert. Eine Kamera war gestohlen worden, das Wohnzimmer demoliert. Zwei Polizisten hatten gesehen, wie er zugerichtet worden war. Svedberg hatte jedoch darauf bestanden, daß es keine Ermittlung geben würde. Laut Stridh war der Polizeiassistent Svedberg allgemein unfreundlich gewesen und hatte ihn außerdem in drohendem Tonfall darauf hingewiesen, daß er die eventuellen hohen Kosten eines Verfahrens gegen seinen Bruder tragen müsse. Stridh hatte daraufhin einen Brief an den Polizeipräsidenten von Ystad, Björk, geschrieben und sich über die Behandlung, die ihm zuteil geworden war, beklagt. Einige Tage später hatte der Polizeiassistent Svedberg ihn in seiner Wohnung aufgesucht und war wiederum drohend aufgetreten.

Stridh hatte es mit der Angst bekommen. Doch nach einem Gespräch mit Freunden entschloß er sich, eine Anzeige gegen den Polizeiassistenten Svedberg beim Justiz-Ombudsmann zu erstatten. Was er hiermit getan und unterzeichnet hatte.

Wallander las mit wachsender Verwunderung. Daß Svedberg drohend aufgetreten sein sollte, konnte er nicht glauben. Außerdem kam ihm Svedbergs Verhalten ganz allgemein absonderlich vor. Es hatte alle Veranlassung vorgelegen, ein Verfahren einzuleiten und den Bruder vor Gericht zu bringen. Wallander blätterte weiter. Hier war die vom JO angeforderte Stellungnahme Svedbergs, datiert vom 4. November 1985. Sie war sehr kurz.

Svedberg wies darauf hin, daß er routinemäßig vorgegangen sei. Er stritt außerdem entschieden ab, in irgendeiner Form drohend aufgetreten oder in anderer Weise von guter Polizeisitte abgewichen zu sein.

Schließlich kam Wallander zur Stellungnahme des JO. Er hatte keinen Grund für eine andere Entscheidung finden können, als die Klagen Stig Stridhs abzuweisen und die Einleitung eines Untersuchungsverfahrens abzulehnen.

Wallander zog die Stirn in Falten und legte die Papiere auf den Schreibtisch. Dann stand er auf und ging zu Martinsson, der an seinem Computer saß und tippte.

»Erinnerst du dich an diese Geschichte mit Stridh?« fragte er. »Die dazu führte, daß eine Beschwerde gegen Svedberg beim JO eingereicht wurde?«

Martinsson überlegte. »Ich weiß noch, daß Svedberg nicht darüber sprechen wollte. Er war natürlich erleichtert, als der JO die Beschwerde abwies.«

»Wenn Stridh die Wahrheit sagt, war Svedbergs Verhalten unbegreiflich.«

»Er war der gegenteiligen Ansicht.«

»Ich möchte, daß wir morgen diese Papiere raussuchen. Den Bericht, der am Abend des 24. August geschrieben wurde.«

»Ist das wirklich der Mühe wert?«

»Das weiß ich noch nicht. Einer der Polizisten, die an jenem Abend in Stridhs Wohnung kamen, hieß Andersson.«

»Hugo Andersson.«

»Wo steckt er inzwischen?«

»Er hat aufgehört und ist irgendwo Sicherheitsbeauftragter geworden. Ich glaube, 1988. Es dürfte kein Problem sein, herauszufinden, wo er sich jetzt befindet.«

»Aus Stridhs Anzeige geht nicht hervor, wer der zweite Polizist war. Aber das steht ja wohl in dem Bericht, den sie am Abend geschrieben haben. Die Frage ist, wer sich sonst heute noch an die Sache erinnert.«

»Das müßte Björk sein.«

»Ich rede mit ihm. Aber ich glaube, ich fange mit Stridh an. Falls er noch lebt.«

»Mir fällt es noch immer schwer zu verstehen, daß das hier so wichtig sein soll. Eine elf Jahre alte JO-Anzeige?

Die zu nichts führte?«

»Svedbergs Verhalten ist unbegreiflich«, beharrte Wallander. »Er blockiert eine Ermittlung, die er hätte in Gang setzen sollen. Er tritt drohend auf. Ich finde das bemerkenswert. Und wir interessieren uns ja gerade für die abweichenden Seiten in Svedbergs Verhalten.«

Martinsson nickte. Er verstand.

»Ich nehme mir einen von denen aus Malmö zu Hilfe«, sagte Wallander.

Er ging in sein Zimmer zurück. Es war nach Mitternacht. Der Besuch bei Isa Edengrens Eltern war unterblieben. Und jetzt war es zu spät. Er setzte sich an den Tisch und blätterte im Telefonbuch. Ein Stig Stridh stand nicht darin. Er wollte die Auskunft anrufen, aber plötzlich konnte er nicht mehr. Das hatte Zeit bis morgen.

Jetzt mußte er erst einmal schlafen. Er nahm seine Jacke und verließ das Präsidium. Ein schwacher Wind wehte.

Aber die Wärme hielt sich noch immer. Er suchte den Autoschlüssel und schloß auf. Plötzlich zuckte er zusammen und drehte sich um.

Was ihn erschreckt hatte, wußte er nicht. Er lauschte und versuchte, mit dem Blick das Dunkel des Parkplatzes zu durchdringen, wo das Licht der Laternen es ein wenig aufhellte.

Natürlich war niemand da. Er setzte sich in den Wagen.

Die Angst kommt von innen, dachte er. Ich habe Angst, daß der Mann, der dies alles getan hat, in der Nähe ist.

Wer auch immer er sein mag, er verfügt über gute Informationen. Die Angst kommt von innen. Die Angst, daß er es noch einmal tut.

24

An Samstag, dem 17. August, erwachte Wallander davon, daß es auf das Fensterblech vor dem Schlafzimmerfenster trommelte. Die Nachttischuhr zeigte halb sieben. Wallander lauschte dem Geräusch der Regentropfen. Schwaches Dämmerlicht sickerte durch einen Spalt in der Gardine herein. Er versuchte sich daran zu erinnern, wann es zuletzt geregnet hatte. Es mußte vor der Nacht gewesen sein, als er und Martinsson Svedberg tot in seiner Wohnung gefunden hatten. Das war jetzt acht Tage her. Ein unwirklicher Zeitraum, dachte er. Ob er nun kurz oder lang war. Er ging auf die Toilette und pinkelte. Dann trank er Wasser an der Küchenspüle. Anschließend ging er wieder ins Bett. Die Angst vom Abend zuvor saß ihm noch in den Knochen.

Um Viertel nach sieben hatte er geduscht und sich angezogen. Zum Frühstück trank er Kaffee und aß eine Tomate. Der Regen hatte inzwischen aufgehört. Das Thermometer zeigte 15 Grad über Null. Die Wolkendecke riß schon auf. Er beschloß, von seiner Wohnung aus zu telefonieren. Zunächst wollte er Westin anrufen, dann die Auskunft, um Stig Stridhs Nummer herauszufinden. Die Karte mit Westins Nummer hatte er schon vor sich liegen. Er nahm an, daß Westin samstags keine Post ausfuhr. Aber er lag wahrscheinlich auch nicht im Bett und schlief. Wallander nahm die Kaffeetasse mit ins Wohnzimmer und wählte die erste der drei Nummern, die er von Westin bekommen hatte. Eine Frau meldete sich beim dritten Klingeln. Wallander stellte sich vor und entschuldigte sich für den frühen Anruf.

»Ich hole ihn«, sagte sie. »Er sägt Holz.«

Wallander meinte, im Hintergrund das Geräusch einer Kreissäge zu hören. Das Geräusch verstummte. Jetzt riefen ein paar Kinder. Dann kam Westin ans Telefon. Sie begrüßten sich.

»Sie sägen Holz«, sagte Wallander.

»Die Kälte kommt schneller, als man glaubt«, erwiderte Westin. »Wie geht es? Ich versuche, die Zeitungen zu lesen und fernzusehen. Mehr als gewöhnlich. Wißt Ihr schon, wer es war?«

»Noch nicht. Das dauert seine Zeit. Aber früher oder später schnappen wir den Täter.«

Westin schwieg. Wahrscheinlich hatte er den Optimismus durchschaut, dem Wallander Ausdruck verlieh. Reiner Zweckoptimismus. Aber notwendig. Pessimistischen Polizisten gelang es selten, komplizierte Verbrechen aufzuklären.

»Erinnern Sie sich an unser Gespräch auf dem Weg hinaus nach Bärnsö?« fragte Wallander.

»Welches?« antwortete Westin. »Ich meine mich zu erinnern, daß wir uns zwischen allen Anlegebrücken unterhalten haben.«

»Eins unserer Gespräche war etwas länger als die anderen. Ich glaube, es war das erste.«

Plötzlich erinnerte sich Wallander: Westin hatte die Fahrt gedrosselt. Sie näherten sich dem ersten Anleger.

Oder vielleicht dem zweiten. Die Insel hatte einen Namen, der an Bärnsö erinnerte.

»Es war an einem der ersten Anleger«, sagte Wallander. »Wie heißen die Inseln?«

»Das müßte Harö oder Bätsmansö gewesen sein.«

»Bätsmansö. Wo der alte Mann lebt.«

»Zetterqvist.«

Wallander fielen jetzt Details ein. »Wir waren kurz vor dem Anleger. Sie erzählten von Zetterqvist, der auch im Winter allein dort draußen zurechtkommt. Fällt Ihnen ein, was Sie da außerdem noch gesagt haben?«

Westin lachte. Aber ganz und gar nicht unfreundlich. »Ich kann wohl so ziemlich alles gesagt haben.«

»Ich weiß, daß Ihnen dies alles komisch vorkommen muß«, meinte Wallander. »Aber es ist wichtig.«

Westin schien einzusehen, daß Wallander es ernst meinte. »Ich glaube, Sie haben gefragt, wie es denn so sei, als Postbootfahrer«, sagte er.

»Dann stelle ich die Frage jetzt noch einmal. Wie ist es, draußen in den Schären Post auszufahren? Was sagen Sie?« »Daß man frei ist. Aber manchmal ist es mühsam. Und niemand weiß, wie lange die Post mich noch beschäftigt.

Bald wird wohl das letzte bißchen Service für die Schärenbevölkerung auch noch eingestellt. Zetterqvist hat einmal zu mir gesagt, er wollte eine Vorbestellung machen für seinen Transport zum Friedhof. Sonst bestände wohl die Gefahr, daß er draußen in seiner Stuga liegenbliebe.«

»Das letzte haben Sie nicht gesagt. Daran würde ich mich erinnern. Ich frage Sie noch einmal: Wie ist es eigentlich so als Postbootfahrer draußen in den Schären?«

Westin antwortete zögernd. »Ich glaube, viel mehr habe ich nicht gesagt.« Wallander wußte, daß es mehr gewesen war. Eine alltägliche Phrase.

Darüber, was es bedeutete, mit Post und Lebensmitteln zwischen den Inseln hin und her zu fahren.

»Wir waren kurz vor der Anlegebrücke«, wiederholte Wallander. »Daran kann ich mich erinnern. Wir machten kaum noch Fahrt. Sie hatten von Zetterqvist erzählt. Dann sagten Sie noch etwas.«

»Ich sagte vielleicht, daß man ein Auge auf die Leute hat. Wenn jemand nicht auftaucht. Dann geht man an Land und sieht nach, ob alles in Ordnung ist.«

Fast, dachte Wallander. Jetzt sind wir fast dran. Aber du hast noch mehr gesagt, Lennart Westin. Ich weiß es genau.

»An etwas anderes kann ich mich nicht erinnern«, sagte Westin.

»Nicht lockerlassen. Noch nicht ganz. Versuchen Sie's.«

Doch Westin fiel nichts mehr ein. Wallander gelang es nicht, ihm dabei zu helfen, die Lücke aufzufüllen.

»Denken Sie weiter darüber nach«, bat Wallander. »Und rufen Sie mich an, wenn Ihnen noch etwas einfällt.«

»Ich bin zwar in der Regel nicht neugierig. Aber warum ist das so wichtig?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Wallander einfach. »Aber wenn ich es weiß, erkläre ich es Ihnen. Das verspreche ich.«

Nach dem Gespräch befiel Wallander auf einmal Hoffnungslosigkeit. Nicht nur, weil es ihm nicht gelungen war, Westin das Gewünschte zu entlocken. Sondern auch deshalb, weil er sich wahrscheinlich nur einbildete, die fehlenden Wörter seien von Bedeutung. Der Gedanke daran, aufzugeben, Lisa Holgersson darum zu bitten, die Verantwortung einem anderen zu übertragen, wurde immer verlockender. Doch dann dachte er an Thurnberg. Und da spürte er wieder die Lust, Widerstand zu leisten. Er rief die Auskunft an und bat um die Telefonnummer von Stig Stridh. Die Antwort kam prompt. Stig Stridh wollte nicht im Telefonbuch stehen, aber seine Nummer war nicht geheim.

Wallander notierte. Die Anschrift war neu. Stridh war in die Cardellgata umgezogen. Wallander wählte die Nummer. Er ließ es zehnmal klingeln, bevor sich jemand meldete. Es war eine ältere und schleppende Stimme.

»Stridh.«

»Ich heiße Kurt Wallander und bin Kriminalbeamter.«

Als Stridh antwortete, klang es, als spucke er aus. »Ich habe Svedberg nicht erschossen. Aber vielleicht hätte ich es tun sollen.«

Wallander war empört. Stridhs Äußerung war beleidigend. Selbst wenn Svedberg sich einer ernsten Fehleinschätzung schuldig gemacht haben sollte. Er konnte sich nur schwer beherrschen.

»Vor zehn Jahren haben Sie eine Beschwerde an den Justiz – Ombudsmann geschrieben. Die jedoch keine Konsequenzen nach sich zog.«

»Was mir völlig unbegreiflich war«, sagte Stridh. »Svedberg hätte entlassen werden müssen.«

»Ich rufe nicht an, um die Entscheidung des JO zu diskutieren«, sagte Wallander scharf. »Ich rufe an, weil ich mit Ihnen darüber reden will, was damals eigentlich geschah.«

»Was gibt es da noch zu reden ? Mein Bruder war betrunken.«

»Wie heißt er?«

»Nisse.«

»Wohnt er hier in Ystad?«

»Er starb 1991. Aus Gründen, die niemanden in Erstaunen versetzen dürften. Kaputte Leber.«

Wallander war einen Augenblick lang unschlüssig. Der Kontakt mit Stig Stridh war nur als erster Schritt gedacht gewesen. Zu einer Begegnung auch mit seinem Bruder, der in den Ereignissen, die zu Svedbergs sonderbarem Agieren führten, die Hauptrolle gespielt hatte.

»Das tut mir leid«, sagte Wallander.

»Das können Sie jemand anderem erzählen. Aber ist auch egal. Mir tut es auch nicht leid. Wenigstens bleibt mein Wohnzimmer heil. Und keiner kommt zu jeder Tages- und Nachtzeit angelaufen und will Geld haben. Jedenfalls nicht mehr so oft.«

»Was meinen Sie damit?«

»Nisse hat eine Witwe. Oder wie man es nennen soll.«

»Entweder hat er nun eine Witwe oder er hat keine.«

»Sie nennt sich so. Aber verheiratet waren sie nie.«

»Hatten sie Kinder?«

»Sie hatte. Aber nicht die beiden zusammen. War bestimmt auch gut so. Eins von ihren Kindern sitzt übrigens im Knast.«

»Warum?«

»Banküberfall.«

»Wie heißt er?«

»Es ist eine sie. Sie heißt Stella.«

»Eine Stieftochter Ihres Bruders hat also eine Bank überfallen?«

»Ist das so merkwürdig?«

»Weibliche Bankräuber sind hierzulande nicht gerade die Regel. Es ist also schon bemerkenswert. Und wo war dieser Überfall?«

»In Sundsvall. Sie hat ein paar Schüsse in die Decke gefeuert.«

Wallander begann sich an die Geschichte zu erinnern, wenn auch nur sehr vage. Er suchte nach etwas, um zu schreiben.

»Wir müssen das alles ordentlich besprechen«, sagte er. »Entweder im Polizeipräsidium oder bei Ihnen zu Hause.«

»Und worüber sollen wir reden?«

»Das sage ich Ihnen, wenn wir uns treffen.«

»Sie fangen schon an, sich genauso unfreundlich anzuhören wie Svedberg.«

Wallander spürte, wie die Wut in ihm hochstieg. Aber er beherrschte sich.

»Ich kann einen Polizeiwagen schicken, um Sie abzuholen«, sagte er.

»Aber wir können dieses Gespräch auch bei Ihnen zu Hause führen.«

»Jetzt? Um halb acht am Samstagmorgen?«

»Haben Sie eine Arbeit, der Sie nachgehen müssen?«

»Ich bin Frührentner.«

»Sie wohnen in der Cardellgata«, sagte Wallander. »In einer halben Stunde bin ich bei Ihnen.«

»Kann die Polizei die Leute einfach jederzeit belästigen?«

»Ja«, gab Wallander zurück. »Wenn es nötig ist. Wir können Leute sogar wecken, wenn wir es für nötig halten.«

Stridh begann zu protestieren. Wallander legte auf.

Dann aß er noch eine Tomate. Wechselte die Bettwäsche und sammelte die schmutzige Wäsche zusammen, die in der Wohnung herumlag. Er dachte an Lennart Westin, der draußen auf seiner Insel Holz sägte. An Erika und ihre Raststätte. So gut wie in ihrem kleinen Zimmer hatte er lange nicht geschlafen.

Um fünf nach acht verließ er die Wohnung. Den Wagen ließ er stehen. Unterwegs sah er in die Schaufenster verschiedener Maklerbüros. Er entdeckte auch das Bild vom Haus seines Vaters in Löderup.

Ein Gefühl der Wehmut, vielleicht der Trauer, überkam ihn. Außerdem ein schlechtes Gewissen. Er hätte das Haus kaufen sollen, und sei es nur, um es Linda zu schenken. Aber er wußte, daß es bereits zu spät war.

Um zehn nach acht klingelte er an der Tür zu Stridhs Wohnung in der Cardellgata. Erst beim dritten Klingeln wurde die Tür geöffnet. Stridh war an die sechzig und unrasiert. Ein Hemdzipfel schaute aus dem offenen Hosenschlitz hervor, und er roch nach Wermut.

»Ich will die Polizeimarke sehen«, sagte er feindselig.

»Ich nehme an, Sie meinen einen Ausweis«, sagte Wallander und hielt Stridh seinen Polizeiausweis hin.

Sie kamen in eine Wohnung, die mindestens ebenso unaufgeräumt war wie Wallanders eigene. Zwei Katzen betrachteten ihn mißtrauisch.

Wallander sah sogleich, daß Stridh Spieler war. Überall lagen alte Exemplare verschiedener Trabsportzeitungen verstreut. Aus einem übervollen Papierkorb quollen zerrissene Spielkupons. Im Wohnzimmer waren die Gardinen vorgezogen, und im Fernsehen lief der Videotext.

»Kaffee biete ich Ihnen keinen an«, sagte Stridh. »Ich hoffe, daß das Gespräch nicht lange dauert.«

Wallander schob eine der Katzen fort und setzte sich auf einen der wenigen Stühle, die nicht mit Zeitungen und Spielbons überhäuft waren. Er hatte sogar daran gedacht, Block und Bleistift mitzunehmen. Stridh verschwand für einen kurzen Moment in die Küche.

Wallander hörte das schwache Klirren einer Flaschenkapsel am Spülbecken. Dann kam Stridh zurück ins Zimmer.

Wallander stellte seine Fragen. Stridh antwortete zögernd und unwillig. Es dauerte endlos. Wallanders Geduld mit dem abweisenden Mann war einer harten Bewährungsprobe ausgesetzt. Er fragte sich, ob Svedberg vor zehn Jahren ebenso reagiert hatte. Um zehn vor neun schien Wallander trotz allem ein Bild der allgemeinen Situation und des Verhältnisses zwischen Stig Stridh und seinem Bruder gewonnen zu haben. Stig hatte früher für die landwirtschaftliche Genossenschaft gearbeitet. Kurz nach seinem fünfzigsten Geburtstag hatte er einen Bandscheibenvorfall. Lange Krankheitsperioden und eine Operation hatten dazu geführt, daß er vorzeitig in Rente ging. Er war verheiratet gewesen und hatte zwei Söhne, die jetzt erwachsen waren und in Malmö respektive Laholm wohnten. Stridhs Bruder Nils war drei Jahre jünger als er und schon früh alkoholsüchtig. Er hatte die militärische Laufbahn eingeschlagen, war jedoch nach mehreren Disziplinarstrafen infolge seines hemmungslosen Alkoholkonsums entlassen worden. Anfänglich hatte Stig Geduld mit seinem Bruder gehabt. Aber ihr Verhältnis hatte sich mit der Zeit verschlechtert, nicht zuletzt aufgrund der ständigen Ansinnen des Bruders, ihm Geld zu leihen, das später nie zurückgezahlt wurde. Der Höhepunkt War die Geschichte vor elf Jahren gewesen. Ein paar Jahre später hatte sich der Leberschaden des Bruders bemerkbar gemacht, und nach weiteren zwei, drei Jahren war er tot.

Wallander registrierte, daß er auf dem gleichen Friedhof begraben lag wie Rydberg und sein Vater.

Was Nisse Stridhs private Verhältnisse betraf, erfuhr Wallander, daß er viele Jahre lang, Wenngleich unter gelinde gesagt chaotischen Verhältnissen, mit einer Frau namens Rut Lundin zusammengelebt hatte. Auch sie hatte schwere Alkoholprobleme und kam manchmal zum Bruder ihres verstorbenen Mannes und bat um Geld. Wenn sie nichts bekam, beschimpfte sie ihn, hatte Stridh erklärt. Aber sie demolierte die Wohnung nicht. Und sie stahl nicht.

Aus früheren Beziehungen hatte sie einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn hatte es zu etwas gebracht und war Steuermann auf einer der Alandsfähren. Der Tochter war es, wie gesagt, nicht so gut ergangen. Sie befand sich im Augenblick im Frauengefängnis Hinseberg, nachdem sie wegen zweier bewaffneter Banküberfälle verurteilt worden war.

Wallander hatte Rut Lundins Adresse aufgeschrieben. Sie wohnte in einem Mietshaus ganz in der Nähe, am Malmöväg. Während ihres Gesprächs hatte zweimal das Telefon geklingelt. Wallander hörte, daß Stridh über Pferde und denkbare Spielkombinationen sprach. Nach jedem dieser Gespräche verschwand er in die Küche. Die Verschlußkapsel klirrte gegen die Spülbank.

Schließlich waren sie an dem Punkt angelangt, um dessentwillen Wallander gekommen war: den Ereignissen vor elf Jahren.

»Wir brauchen nicht den ganzen Ablauf der Ereignisse im Detail durchzugehen«, sagte Wallander. »Was ich wissen mö chte, ist ganz einfach: Was glauben Sie, warum Svedberg die Ermittlung eingestellt hat?«

»Er sagte, es gäbe keine Beweise. Was natürlich totaler Unsinn war.«

»Das wissen wir. Das brauchen wir nicht zu wiederholen. Die Frage ist, warum Sie glauben, daß er es tat.«

»Weil er ein Idiot war.«

Wallander war darauf gefaßt, daß die Antworten, die er auf seine Fragen bekam, ihn empören würden. Aber gleichzeitig sah er ein, daß Stridhs Zorn berechtigt war. Svedbergs Agieren in dieser Angelegenheit war eigentümlich gewesen. Die Frage war nur, ob diese Eigentümlichkeit sich interpretieren und verstehen ließ.

»Svedberg war kein Idiot«, sagte er. »Also muß es eine andere Erklärung geben. Hatten Sie ihn früher schon einmal getroffen?«

»Warum hätte das sein sollen?«

»Antworten Sie auf meine Fragen«, fuhr Wallander ihn an.

»Ich hatte ihn noch nie getroffen.«

»Sind Sie selbst schon einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten?«

»Nein.«

Die Antwort kam zu schnell, dachte Wallander. Sie kam zu schnell, und sie stimmte nicht. Er entschied sich, hier einzuhaken.

»Ich will ehrliche Antworten«, sagte er. »Wenn Sie lügen, geht es auf der Stelle ab ins Präsidium.«

Stridh glaubte ihm. »Ich habe nebenher mit Autos gehandelt«, sagte er.

»In den sechziger Jahren. Es gab einmal Ärger wegen eines Wagens, der angeblich gestohlen war. Sonst nichts.«

Wallander beschloß, dies für die Wahrheit zu halten.

»Kann Svedberg Ihren Bruder bei einer früheren Gelegenheit getroffen haben?« fuhr er fort.

»Das müßte er. So oft, wie der besoffen in Gewahrsam genommen wurde.«

»Hatten Sie das Gefühl, daß es sich so verhielt? Daß Svedberg auf irgendeine andere Art und Weise Kontakt mit Ihrem Bruder gehabt hatte?«

»Das einzige Gefühl, das ich hatte, war, daß der Mund weh tat.«

Stridh sperrte den Mund auf und klopfte mit einem Finger an zwei Zähne im Oberkiefer.

»Hier«, sagte er. »Hier hat es weh getan.«

»Das glaube ich Ihnen gern«, antwortete Wallander. »Aber jetzt reden wir von Ihrem Bruder. Und Svedberg. Ihr Bruder hat nie von ihm gesprochen?«

»Nie. Das hätte ich behalten.«

»Hat Ihr Bruder andere Straftaten begangen?«

»Ganz bestimmt. Aber gesessen hat er nur immer wegen der Sauferei.« Wallander hatte das Gefühl, daß Stridh die Wahrheit sagte. Er wußte wirklich nichts über seinen Bruder und Svedberg. Es ist sinnlos, dachte Wallander. Ich renne gegen eine Wand an. Ich komme nicht weiter.

Er beendete das Gespräch. Er hatte bereits beschlossen, mit Rut Lundin zu sprechen.

»Glauben Sie, daß die Witwe zu Hause ist?«

»Ganz bestimmt. Aber ich kann Ihnen nicht garantieren, sie nüchtern ist.«

Wallander stand auf. Er wollte so schnell wie möglich die Muffige Wohnung verlassen.

»Ich hatte also recht«, sagte Stridh, als sie auf dem Weg in den Flur waren.

»Recht womit?«

»Daß Svedberg ein Idiot war. Weil es keine andere Erklärung gab.« Wallander wandte sich hastig um und hob drohend den Zeigefinger.

»Jemand hat ihn erschossen«, sagte er.

»Direkt ins Gesicht. Mit einer Schrotflinte. Svedberg war ein guter Polizist. Er hat unter anderem dafür gesorgt, daß Leute wie Sie einigermaßen in Frieden leben können. Was damals vor elf Jahren passiert ist, weiß ich nicht.

Ich weiß nur zwei Sachen. Svedberg war ein guter Polizist. Und er war mein Freund.«

Stridh sagte nichts mehr. Wallander zog die Tür so heftig hinter sich zu, daß die Wände bebten.

Unten auf der Straße sog er die Luft tief in die Lungen. Es war Viertel nach neun. Er rief im Präsidium an und bekam Hansson an den Apparat. Spätestens um halb elf sollte er im Präsidium sein. Dann ging er den Malmöväg entlang in die Richtung, in der Rut Lundin wohnte. Wenn er daran dachte, wie es bei Stridh zu Hause ausgesehen hatte, graute ihn vor dem Besuch.

Doch er war angenehm überrascht. Die Frau, die ihm auf sein Klingeln hin öffnete, war blaß, aber nüchtern. Ihre Wohnung war ordentlich.

Mehrere Fenster standen offen. Ruth Lundin war mager und klein. Wenn sie lächelte, sah man ihre häßlichen Zähne. Wallander versuchte sich vorzustellen, was es bedeutete, eine Tochter zu haben, die wegen Bankraubs im Gefängnis saß. Aber es gelang ihm nicht. Auch wenn er den Schmerz ahnte.

Sie bot ihm einen Platz am Küchentisch an. Er nahm gern eine Tasse Kaffee und kam dann direkt zur Sache.

Welche Erinnerung hatte sie an die Ereignisse vor zehn Jahren? Was hatte ihr Mann erzählt? Hatte sie je von einem Polizisten namens Svedberg gehört?

»Sie meinen den, der erschossen worden ist?«

»Ja, richtig.«

»Nichts, außer dem, was ich damals gehört habe.«

»Erzählen Sie, was geschah, als Ihr Schwager Stig überfallen wurde.«

»Nils kam mitten in der Nacht nach Hause und weckte mich. Er hatte Angst. Er glaubte, er hätte seinen Bruder erschlagen. Er war betrunken und nüchtern zugleich. Es war mitten in einer seiner allerschlimmsten Perioden. Er hatte seit mehreren Wochen hart getrunken und konnte furchtbar aggressiv werden. Doch nie gegen mich. Als er in jener Nacht nach Hause kam, wußte er aber, was er getan hatte. Und er hatte Angst.«

»Seinem Bruder zufolge hatte er eine Kamera gestohlen.«

»Die hatte er unterwegs weggeworfen. Ob jemand sie gefunden hat, weiß ich nicht.«

»Was geschah, nachdem er nach Hause gekommen war?«

»Er sprach davon, daß er fliehen wollte. Er sagte, er kenne jemanden, der sein Aussehen verändern könne. Er war sehr erregt.«

»Aber er ist nicht gegangen?«

»Es war nicht nötig. Ich fragte mich natürlich, was ich tun sollte. Schließlich kam ich darauf, daß es überhaupt nur eins gab, nämlich Stig anzurufen. Und das habe ich getan.«

»Sie haben in der Nacht bei ihm zu Hause angerufen?«

»Ich dachte, wenn er sich meldet, lebt er. Und so war es ja auch. Nils hat sich dann beruhigt. Als ich am Morgen wach wurde, war er schon gegangen. Ich dachte, er wollte Schnaps beschaffen. Aber als er am späten Vormittag zurückkam, war er vollkommen nüchtern. Und guter Laune. Er sagte, wir brauchten uns keine Sorgen mehr zu machen wegen der Sache, die in der Nacht passiert war. Er habe mit der Polizei gesprochen. Es würde keine Anklage geben. Und keinerlei Konsequenzen.«

Wallander runzelte die Stirn. »Sagte er, mit welchen Polizeibeamten er

Kontakt hatte? Nannte er Svedberg in dem Zusammenhang?«

»Nicht soweit ich weiß. Er sagte nur ›die Polizei‹, keine Namen.«

»Und er war sicher, daß es keine Konsequenzen geben würde?«

»Nils hat manchmal ein bißchen angegeben. Auf die Weise hat er seine Unsicherheit verdeckt. Das Minderwertigkeitsgefühl, das die meisten Alkoholiker mit sich herumschleppen. ›Man hat schließlich seine Beziehungen‹ sagte er. ›Ohne Vitamin B kommt man nicht weiter.‹«

»Wie haben Sie das aufgefaßt?«

»Ich habe es überhaupt nicht irgendwie aufgefaßt. Ich dachte nur, daß es vielleicht nicht so schlimm war, diese Sache in der Nacht. Es war natürlich eine Erleichterung.«

»Sie wissen also nicht, ob er jemals Kontakt mit Svedberg hatte? Oder mit einem anderen Polizisten, dessen Namen Sie kennen? Außer in diesem Fall?«

»Nein.«

»Und was passierte danach?«

»Nichts. Nisse fing wieder an zu saufen. Und ich mit.«

»Hat er weiter von seinem Bruder Geld geliehen?«

Plötzlich wurde ihr der Zusammenhang klar. »Haben Sie mit Stig gesprochen?« fragte sie. »Klar, so muß es sein.

Und deshalb sind Sie hier?«

»Ja.«

»Er hat sicher nichts Nettes über seinen Bruder gesagt. Oder über mich.«

»Über Svedberg auch nicht. Sie wissen vielleicht, daß er ihn beim Justiz- Ombudsman angezeigt hat? Aber daß die Beschwerde abgewiesen wurde?«

»Ich habe davon gehört.«

»Aber Nils hat weiter Geld von ihm geliehen?«

»Warum sollte er nicht? Stig war reich. Das ist er immer noch. Wenn ich meine Saufperioden habe, gehe ich auch zu ihm.«

»Was meinen Sie damit, daß er reich ist? Wird man das, wenn man bei der Genossenschaft arbeitet? Oder als Frührentner?«

»Er hat mehrere Millionengewinne mit seinen Pferden gemacht. Und er ist geizig. Er spart. Er versteckt. Und ich glaube auch nicht, daß er besonders große Probleme mit dem Rücken hat.«

Wallander ging noch einmal einen Schritt zurück.

»Kehren wir zu dem Gespräch in jener Nacht zurück«, sagte er. »Ihr Mann kam nach Hause. Er war erregt und glaubte, seinen Bruder erschlagen zu haben. Er dachte daran, zu fliehen. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, sagte er, er kenne jemanden, der sein Aussehen verändern könne. Was meinte er damit?«

»Nisse kannte alle möglichen Leute.«

»Jemand, der ihr Aussehen verändert, müßte Arzt sein.«

Sie saß mit der Kaffeetasse in der Hand da und betrachtete ihn. »Was wissen Sie eigentlich über Alkoholiker?«

»Daß es viele gibt.«

Sie stellte die Tasse auf die Untertasse zurück. »Wir sind viele. Und wir sind verschieden. Und wenn wir zu mehreren sind und vor den Schnapsläden rumhängen, sind wir lästig. Wir sitzen auf Bänken mit Plastiktüten und Hunden. Das ist Pennermilieu, das ist Unterklasse, das, was man am liebsten nicht sehen möchte. Doch wer weiß schon, daß da auf den Bänken ehemalige Ärzte sitzen? Oder Anwälte? Oder warum nicht Polizisten? Der Schnaps hat es gemacht, daß alles den Bach runtergegangen ist. Jetzt liegt die ganze Identität in dieser Plastiktüte. Aber dahinter gibt es noch etwas anderes. Von einem gewissen Punkt an werden Alkoholiker Mitglieder einer Gesellschaft, in der es keine sozialen Unterschiede mehr gibt. Es gibt nur einen Unterschied.

Zwischen denen, die Schnaps haben. Und denen, die ihren ausgetrunken und noch keinen neuen haben.«

»Nils könnte also einen Arzt gekannt haben?«

»Natürlich. Er kannte Anwälte und Geschäftsleute und Bankdirektoren. Manche soffen heimlich. Schafften es, ihren Job zu behalten. Manchmal sogar, ohne daß jemand davon wußte, daß sie Alkoholiker waren. Einige sind auch ganz davon losgekommen. Aber das sind nicht viele.«

»Erinnern Sie sich an die Namen dieser Menschen?«

»An einen Teil. Aber bei weitem nicht an alle.«

»Ich möchte gern, daß Sie mir eine Liste machen.«

»Viele von ihnen hatten nur Spitznamen.«

»Schreiben Sie alles auf, was Ihnen einfällt.«

»Da brauche ich Zeit zum Nachdenken.«

Wallander trank den Rest seines Kaffees. »Ich kann heute nachmittag wiederkommen«, sagte er.

»Aber nicht nach sechs. Länger, glaub' ich, schaff ich es nicht, mich nüchtern zu halten.«

Sie blickte ihm unverwandt ins Gesicht. Wallander versprach, rechtzeitig zu kommen. Er bedankte sich für den Kaffee und stand auf.

»Ich frage mich, ob Sie verstehen können, daß einem ein Mensch wie Nisse tatsächlich fehlen kann«, sagte sie langsam. »Er hat sein ganzes Leben lang gesoffen. Hat nie etwas Nützliches getan. Aber um so mehr Ärger gemacht. Und trotzdem fehlt er mir.«

»Ich glaube schon, daß ich das verstehen kann«, sagte Wallander. »Es gibt immer Seiten an einem Menschen, die zu entdecken nur wenigen gelingt.«

Er sah, daß sie sich über seine Worte freute. Wie wenig schon ausreicht, dachte er, als er wieder auf die Straße gekommen war. Wie wenig diesen großen Unterschied bewirken kann. Zwischen Distanzierung und einer Form von Verständnis.

Er ging zu Fuß zum Präsidium hinauf. Es war warm und windstill. Vom Kiosk auf der anderen Straßenseite sprangen ihn die Schlagzeilen an:

»Polizei und organisiertes Verbrechen unter einer Decke«. Wallander ging weiter. Was hatte der Vormittag ihm eigentlich gebracht? Nicht viel.

Lennart Westin hatte draußen auf seiner Insel Holz gesägt. Doch zu dem, was Wallander suchte, waren sie nicht vorgedrungen. Er war sich nicht einmal sicher, daß es überhaupt existierte. Das Gespräch mit Stig Stridh hatte ihn lediglich zu Rut Lundin geführt, die jetzt versuchen würde, die Namen von Menschen aufzuschreiben, mit denen ihr Mann verkehrt hatte. Wallander hielt mitten auf dem Bürgersteig inne. Ihn überkam das Gefühl, sich auf einem völlig falschen Weg zu befinden.

Steuerte er die ganze Ermittlung in eine Sackgasse? Aber wohin sollten sie sich statt dessen wenden?

Als er ins Präsidium kam, waren seine engsten Mitarbeiter anwesend. Auch die drei Polizisten, die aus Malmö gekommen waren. Wallander nutzte die Gelegenheit und bat sie kurz nach halb elf in den Besprechungsraum. Er begann mit seinen eigenen Bemühungen, Licht in eine zehn Jahre zurückliegende Anzeige gegen Svedberg beim Justiz- Ombudsmann zu bringen. Martinsson konnte in diesem Zusammenhang ergänzen, daß Hugo Andersson, der Polizist, der an jenem Abend zu Stridh gekommen war, mittlerweile als Hausmeister in einer Schule in Värnamo arbeitete. Der Polizist, der damals mit ihm ausgerückt war, hieß Holmström und war inzwischen

Revierpolizist in Malmö. Wallander wollte mit beiden Kontakt aufnehmen, bevor er zu Isa Edengrens Eltern hinausfuhr.

Nach der Sitzung teilte Wallander sich mit Hansson eine Pizza. Er wollte an diesem Tag eigentlich versuchen, einmal mitzuzählen, wieviel Wasser er trank und wie oft er zur Toilette ging. Aber er hatte den Überblick längst verloren.

Mit Mühe gelang es ihm, Hugo Andersson und Harald Holmström zu erreichen. Das Resultat war mager. Keiner von beiden erinnerte sich an etwas, was Svedbergs Rolle in ein klareres Licht rückte. Beide hatten es als eigenartig empfunden, daß Nils Stridh nicht vor Gericht kam. Aber es war so lange her, und die Details waren ihnen entfallen. Wallander merkte, daß sie nicht schlecht über einen toten Kollegen sprechen wollten. Wenn es denn etwas Negatives zu sagen gab. Martinsson hatte den Bericht herausgesucht, den sie damals geschrieben hatten. Auch darin fand er nichts, was er nicht bereits wußte.

Um vier Uhr rief er seinen früheren Chef Björkan, der jetzt in Malmö wohnte. Nachdem sie eine Weile Klatsch ausgetauscht und Björk beflissen sein Bedauern über die Situation zum Ausdruck gebrachte hatte, in der sich Wallander und seine Kollegen mit ihren fünf Morden befanden, sprachen sie lange über Svedberg. Björk erklärte, er wolle an der Beerdigung teilnehmen. Wallander war erstaunt, ohne genau zu wissen, warum. Doch was die Beschwerde beim JO anging, konnte Björk nichts sagen. Warum Svedberg die Ermittlung fallengelassen hatte, wußte er nicht mehr. Doch da der Justiz-Ombudsmann das Ganze nicht beanstandet hatte, mußte alles mit rechten Dingen zugegangen sein.

Um halb fünf verließ Wallander das Präsidium, um nach Skärby zu fahren. Zuerst wollte er jedoch die Liste holen, die Rut Lundin hoffentlich zusammengestellt hatte. Sie öffnete sofort, als er klingelte, als habe sie im Flur auf ihn gewartet. Er konnte sehen, daß sie nicht nüchtern war. Sie reichte ihm einen handgeschriebenen Zettel. Das war alles, woran sie sich erinnern konnte. Mehr nicht. Wallander merkte, daß sie ihn nicht hereinlassen wollte. Deshalb dankte er nur und ging.

Auf dem Bürgersteig stellte er sich in den Schatten unter einen Baum und las, was sie mit ihren kindlich gerundeten Buchstaben geschrieben hatte.

Sogleich entdeckte er einen Namen, den er kannte. Er stand ungefähr in der Mitte.

Bror Sundelius.

Wallander hielt den Atem an. Endlich hing etwas mit etwas anderem zusammen. Svedberg, Bror Sundelius, Nisse Stridh. Weiter kam er nicht in seinem Gedankengang. Das Mobiltelefon in seiner Jackentasche summte.

Es war Martinsson. Seine Stimme bebte. »Es ist wieder passiert«, sagte er. »Es ist wieder passiert.«

Es war neun Minuten vor fünf. Samstag, der 17. August.

25

Er wußte, daß er ein Risiko einging. Früher hatte er das nicht getan. Risiken waren etwas für unwürdige Menschen. Er selbst hatte sein Leben der Perfektionierung der Kunst des Entkommens gewidmet. Dennoch konnte er es nicht lassen, sich selbst herauszufordern. Auch die Vorsicht war eine Saite, die reißen konnte, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit bis zum Äußersten gespannt wurde.

Das Risiko gab es. Aber er hatte es auf ein absolutes Minimum reduziert. Es war so gering, daß es fast nicht existierte.

Außerdem war das Ziel einfach zu verlockend. Als er die Einladungskarten zu ihrer Hochzeit abgeholt hatte, konnte er sich fast nicht beherrschen. Ihr Glück war so überschäumend, daß es ihn betroffen gemacht hatte, ganz so, als sei er Opfer eines demütigenden Übergriffs gewesen. Was ja auch zutraf.

Dann hatte er den entscheidenden Brief gelesen. Als ihm klar wurde, daß sie sich nach der Trauung in der Kirche und vor dem Hochzeitsessen allein mit dem Fotografen zum Strand begeben wollten, um ihr Hochzeitsfoto aufzunehmen, hatte er sich entschieden. Der Fotograf hatte in dem Brief, der seinen Vorschlag enthielt, eine sehr exakte Beschreibung gegeben. Er hatte eine Kartenskizze beigefügt und darauf die Stelle markiert, die er meinte.

Und das Brautpaar hatte zugestimmt. Um vier Uhr sollten die Bilder gemacht werden. Falls das Wetter es zuließ.

Er war zu der Stelle gegangen. Die Beschreibung des Fotografen war so klar, daß er sie nicht verfehlen konnte.

Der Strand war langgestreckt. Ein großer Campingplatz grenzte unmittelbar daran. Beim ersten Hinsehen hatte er nicht geglaubt, daß es möglich wäre, das, was ihm vorschwebte, durchzurühren. Doch als er dann zu exakt der Stelle gekommen war, die der Fotograf ausgesucht hatte, erkannte er, daß das Risiko, entdeckt zu werden, nicht übermäßig groß wäre. Die Bilder sollten zwischen einigen hohen Sanddünen aufgenommen werden. Natürlich würden sich andere Menschen am Strand aufhalten. Doch sie würden sich bestimmt zurückhalten, wenn die Fotos gemacht wurden.

Sein einziges Problem war, von welcher Seite er selbst kommen sollte. Zu verschwinden würde einfacher werden. Es waren weniger als zweihundert Meter bis zu einer Stelle, an der er den Wagen abstellen konnte. Für den Fall, daß alles fehlschlug, daß er entdeckt wurde und jemand ihn verfolgte, würde er eine Waffe bereithalten.

Sein Wagen konnte auch beobachtet werden. Deshalb plante er drei verschiedene Fahrzeuge ein, zwischen denen er wechseln konnte.

Als er den Strand zum erstenmal verließ, wußte er noch nicht, von wo er kommen würde. Aber beim zweitenmal entdeckte er eine Möglichkeit, die er bis dahin vollkommen übersehen hatte. Es wäre ein Auftritt, der dieser glücklichen Komödie, die er in eine Tragödie zu verwandeln gedachte, würdig wäre.

Plötzlich sah er alles ganz klar. Die Zeit war knapp. Die Autos mußten gestohlen und plaziert werden. In der Nacht davor würde er eine Grube vorbereiten, die er mit Kunststoffolie und einer dünnen Sandschicht bedecken würde. Darin würde die Waffe liegen, und das Handtuch.

Das einzige, was er nicht genau vorhersehen konnte, war das Wetter. Aber der August in diesem Jahr war bisher schön gewesen.

Früh am Samstagmorgen, dem 17. August, trat er auf seinen Balkon hinaus. Eine Regenfront zog langsam vorüber. Bis zum Nachmittag hätte sie sicher keine Bedeutung mehr. Alles würde planmäßig ablaufen. Er kehrte in seinen schallisolierten Raum zurück, legte sich aufs Bett und ging im Kopf noch einmal alles durch, was am Nachmittag geschehen sollte.

Sie waren um zwei Uhr in der Kirche getraut worden, in der Malin vor neun Jahren konfirmiert worden war. Ihr Pastor von damals war gestorben. Aber ihr Bräutigam hatte einen entfernten Verwandten, der Pastor war und sich bereit erklärt hatte, sie zu trauen. Alles war wunschgemäß abgelaufen, die Kirche war voller Verwandter und Freunde, und nachdem die Hochzeitsfotos gemacht waren, wartete das große Fest. Der Fotograf war mit in der Kirche gewesen und hatte immer wieder fotografiert. Im Kopf hatte er sich bereits die Aufnahmen ausgemalt, die er am Strand machen wollte. Er hatte schon früher einmal an dieser Stelle fotografiert. Doch noch nie hatte er solches Glück mit dem Wetter wie an diesem Tag.

Kurz vor vier waren sie an Ort und Stelle. Zwischen den Zelten und Wohnwagen auf dem Campingplatz waren viele Leute. Unten am Strand spielten Kinder. Ein einsamer Badender war ein Stück weit draußen im Wasser. Sie parkten und gingen zu dem vereinbarten Platz. Um nicht zu stolpern, zog die Braut die Schuhe aus und hob den Rock an. Den Schleier hatte sie sich um den Hals geschlungen. Der Fotograf brauchte nur ein paar Minuten, um sein Stativ aufzubauen und den Schirm auszurichten, der das Licht reflektieren und die Schatten weicher machen sollte. Man hörte entfernten Kinderlärm und ein Radio vom Zeltplatz. Der einsame Schwimmer war noch immer im Wasser. Er war näher am Strand, aber er störte sie nicht.

Alles war bereit. Der Fotograf wartete hinter seiner Kamera. Der Bräutigam hielt der Braut einen Taschenspiegel hin, so daß sie ihren Schleier korrigieren und ihr Make-up überprüfen konnte. Der einsame Badende stieg jetzt aus dem Wasser. Sein Handtuch lag im Sand. Er setzte sich nieder und wandte ihnen den Rücken zu. In ihrem Spiegel sah es aus, als begänne er, im Sand zu graben.

Der Fotograf zeigte, wie er sich die ersten Positionen vorstellte. Sie diskutierten, ob sie ernste Gesichter machen oder lachen sollten. Der Fotograf schlug vor, sie sollten verschiedene Varianten ausprobieren. Es war erst neun Minuten nach vier. Sie hatten viel Zeit.

Als sie das erste Bild gemacht hatten, stand der Mann mit dem Handtuch plötzlich auf und ging den Strand entlang. Der Fotograf machte sich bereit, das nächste Bild zu knipsen. Da entdeckte die Braut, daß der Mann plötzlich die Richtung änderte. Der Fotograf wollte gerade den Auslöser betätigen, als sie die Hand hob. Es wäre besser, den Mann erst vorbeizulassen. Er kam jetzt genau auf sie zu. Das Handtuch hielt er mit einer Hand vor seinen Körper. Der Fotograf nickte und lächelte und wandte sich wieder dem Brautpaar zu. Der Mann lächelte zurück.

Gleichzeitig hob er das Handtuch, das um die Waffe gewickelt war, und schoß den Fotografen in den Nacken. Er tat noch ein einige Schritte auf das Brautpaar zu, bevor er die beiden erschoß.

Man hörte nichts als ein paar trockene Knalle. Er blickte sich um. Niemand war da. Niemand hatte etwas gesehen.

Anschließend ging er ruhig über die nächste Düne. Vom Campingplatz aus konnte ihn niemand mehr sehen.

Dann begann er zu laufen, bis er den Wagen erreichte, schloß auf und fuhr davon.

Das Ganze hatte weniger als zwei Minuten gedauert. Er merkte, daß er fror. Noch ein Risiko, das er eingegangen war. Das Risiko, sich zu erkälten. Aber die Versuchung war zu groß gewesen. Aus dem Wasser emporsteigen zu können wie der unerreichbare Mensch, der er wirklich war.

Bei der Einfahrt nach Ystad hielt er an und zog sich den Trainingsanzug über, der auf dem Rücksitz lag.

Dann setzte er sich zurecht und wartete.

Es dauerte länger, als er erwartet hatte, bevor jemand entdeckte, was geschehen war. Vielleicht war es eins der Kinder gewesen, die am Strand gespielt hatten? Oder jemand vom Campingplatz, der einen Spaziergang gemacht hatte? Er würde es noch früh genug in der Zeitung lesen können. Schließlich hörte er von weitem die Sirenen. Sie kamen schnell näher.

Inzwischen war es drei Minuten vor fünf.

Er sah sie in hohem Tempo vorbeifahren. Ein Krankenwagen war auch dabei. Er verspürte Lust, ihnen zuzuwinken. Aber er beherrschte sich. Dann fuhr er nach Hause. Wieder einmal hatte er durchgeführt, was er sich vorgenommen hatte. Und war danach ruhig und würdig entkommen. Sie waren mit heulenden Sirenen gekommen und hatten Wallander abgeholt, als er im Schatten des Baums vor Rut Lundins Haus stand. Die ersten Informationen waren verwirrend und widersprüchlich. Sein Gespräch mit Martinsson war unterbrochen worden. Die Polizisten, die ihn abholten, wußten lediglich, daß sie nach Nybrostrand fahren sollten. Daß es sich um Tote handelte, hörte er im Polizeifunk.

Es gelang ihm nicht, den Telefonkontakt mit Martinsson wieder herzustellen. Er saß auf dem Rücksitz. In ihm hallte Martinssons Stimme wieder: »Es ist wieder passiert.«

Er schloß die Augen und versuchte, vollkommen ruhig zu atmen. Die Sirenen heulten im Inneren seines Kopfs.

Der Wagen fuhr sehr schnell. In Nybrostrand bogen sie nach rechts ab auf einen Weg, der nicht viel breiter war als ein Fußgängerpfad.

Wallander sah Martinsson und Ann-Britt Höglund vor sich aus einem Auto steigen. Er öffnete die Tür, noch bevor das Auto ganz zum Stillstand gekommen war. Eine Frau stand da und weinte, die Hände vors Gesicht geschlagen. Sie trug Shorts und ein T-Shirt mit einem Aufdruck, der für Schwedens Eintritt in die Nato warb.

»Was ist passiert?« rief Wallander.

Erregte Camper winkten und fuchtelten mit den Armen. Sie liefen zu den Sanddünen. Wallander war als erster an Ort und Stelle. Er blieb wie angewurzelt stehen. Erlebte den Alptraum von neuem. Dann sah er, daß drei Tote vor ihm lagen. Auf einem Stativ war eine Kamera befestigt.

»Ein Brautpaar«, hörte er Ann-Britt Höglund irgendwo neben sich sagen. Wallander ging näher heran und hockte sich nieder. Alle drei waren erschossen worden. Die Schüsse hatten die Braut und den Bräutigam mitten in die Stirn getroffen. Der weiße Schleier der Frau war rot von Blut. Vorsichtig streifte er ihren bloßen Arm. Sie war noch warm. Er kam langsam aus der Hocke hoch und hoffte, keinen Schwindelanfall zu bekommen.

Hansson war jetzt auch da, und Nyberg. Er trat zu ihnen.

»Es ist wieder passiert. Es muß gerade eben gewesen sein. Gibt es Spuren? Hat jemand etwas gesehen? Wer hat sie entdeckt?«

Alle schienen wie gelähmt. Als erwarteten sie, daß er selbst erklärte, was geschehen war. Oder daß er die Antworten auf seine Fragen selbst geben könnte. »Wir müssen anfangen«, brüllte er. »Es ist gerade erst passiert. Wir müssen ihn fassen.«

Der kurze Moment der Lähmung war vorüber. Ein Brautpaar war in Begleitung eines Fotografen erschienen. Sie waren zwischen den Sanddünen verschwunden. Ein Kind, das am Strand spielte, hatte die anderen verlassen, um zu pinkeln. Es hatte die Toten entdeckt und war schreiend zum Campingplatz hinaufgelaufen. Niemand hatte Schüsse gehört. Niemand hatte jemanden fortlaufen sehen. Mehrere Zeugen stimmten darin überein, daß nur das Brautpaar und der Fotograf dorthin gekommen waren. Hansson und Ann-Britt Höglund versuchten in aller Hast, die erregten und verworrenen Beobachtungen zu sortieren.

Martinsson organisierte die Absperrungen, während Wallander zusammen mit Nyberg einen vorläufigen schnellen Durchgang machte. Alle zwei Minuten fragte er, warum noch keine Hundestreife gekommen sei.

Als Edmundsson schließlich mit Kali auftauchte, hatten Hansson und Ann-Britt Höglund bereits versucht, sich von dem Chaos abzusetzen und eine erste vernünftige Beurteilung dessen vorzunehmen, was sich ereignet haben konnte.

»Einige der Kinder sahen einen Mann, der badete«, sagte Hansson. »Er kam aus dem Wasser und setzte sich in den Sand. Dann verschwand er.«

»Eine Frau stand an ihrem Wohnwagen und hängte Wäsche auf, als das Brautpaar ankam«, fuhr Ann-Britt fort. »Sie glaubte einen Mann zu sehen, der hier draußen schwamm. Aber dann war er plötzlich verschwunden.«

Wallander schüttelte den Kopf. »Was bedeutet das ? Daß er ertrunken ist? Oder sich im Sand vergraben hat?«

Hansson wies zum Strand, direkt unterhalb der Stelle, an der die leblosen Körper lagen.

»Dort saß er, diesem Kind zufolge«, sagte er. »Der Kleine wirkt glaubwürdig. Er hat gut hingesehen.«

Sie gingen zum Strand hinunter. Hansson holte einen dunkelhaarigen Jungen heran, der bei seinem Vater stand. Wallander hielt sie an, einen weiten Umweg zu gehen, damit sie keine Spuren zerstörten und es dem Hund nicht schwerer machten. Sie entdeckten sogleich den Abdruck eines Menschen, der im Sand gesessen hatte. Ebenso eine Grube und ein abgerissenes, kleines Stück Plastikfolie. Wallander rief nach Edmundsson und Nyberg.

»Diese Plastikfolie erinnert mich an etwas«, sagte Wallander. Nyberg nickte. »Es kann die gleiche Art sein wie die Stücke, die wir draußen im Reservat gefunden haben.«

Wallander wandte sich an Edmundsson. »Laß sie daran riechen«, sagte er. »Dann sehen wir ja, ob sie anfängt zu suchen.«

Sie traten zur Seite. Die Hündin nahm eifrig die Witterung auf. Nachdem sie an dem Stück Plastikfolie gerochen hatte, begann sie sogleich, zu den Sanddünen hinauf zu ziehen. Dann bog sie nach links ab. Wallander und Martinsson folgten auf Abstand. Die Hündin war noch immer eifrig. Sie kamen an einen Seitenweg. Da blieb sie stehen. Die Spur war verschwunden. Edmundsson schüttelte den Kopf.

»Ein Wagen«, meinte Martinsson.

»Den jemand gesehen haben kann«, sagte Wallander. »Setz jeden Beamten darauf an, den wir hier haben. Nur eine einzige Frage: nach einem Mann in Badehose, der in ein Auto stieg. Ein Auto, das hier geparkt hat und vor

ungefähr einer Stunde wegfuhr.«

Wallander lief zum Tatort zurück. Einer der Kriminaltechniker war damit beschäftigt, im feuchten Sand Fußspuren zu sichern. Edmundsson suchte weiter mit seinem Hund.

»Ein Mann, der badet«, sagte Wallander zu Ann-Britt Höglund. »Ein Mann, der badet und verschwindet.«

Hansson beendete am Eingang des Campingplatzes gerade ein Gespräch mit einer Frau. Wallander winkte ihn zu sich.

»Es sind mehrere, die ihn gesehen haben«, sagte Hansson.

»Den Mann, der badete ?«

»Er war im Wasser, als das Brautpaar ankam. Dann setzte er sich an den Strand. Jemand behauptete, es habe ausgesehen, als baue er eine Sandburg. Dann stand er auf und verschwand.«

»Hat man sonst niemanden gesehen? Niemanden, der ihnen folgte?«

»Ein offenbar angetrunkener Mann hat angegeben, zwei maskierte Männer auf Fahrrädern seien den Strand entlanggefahren. Aber den können wir, glaube ich, abschreiben.«

»Dann machen wir jetzt eine provisorische Einschätzung«, erklärte Wallander. »Wissen wir, wer die Toten sind?«

»Der Mann, der bei der Kamera lag, hatte eine Einladungskarte in der Tasche«, sagte Ann-Britt Höglund. Sie reichte Wallander die Karte. Sein Ekel und seine Angst waren so übermächtig geworden, daß er am liebsten einfach losgeschrien hätte und davongelaufen wäre.

»Malin Skander und Torbjörn Werner«, las er. »Sie haben heute um zwei Uhr geheiratet.«

Hansson hatte Tränen in den Augen. Ann-Britt Höglund starrte auf den Boden.

»Sie waren also zwei Stunden verheiratet«, setzte Wallander noch einmal an. »Dann kamen sie hierher, um sich fotografieren zu lassen. Wissen wir, wer der Fotograf ist?«

»Der Name steht auf der Innenseite seiner Kameratasche«, sagte Hansson. »Er hieß Rolf Haag und hat ein Atelier in Malmö.«

»Wir müssen die Angehörigen finden«, fuhr Wallander fort. »Bald wird es hier von anderen Fotografen nur so wimmeln.«

»Sollten wir nicht Straßensperren errichten?« fragte Martinsson, der sich der Gruppe inzwischen angeschlossen hatte.

»Straßensperren für was? Wir wissen doch nicht, wie das Auto aussah. Und was sollen wir sperren? Sollen wir nach einem Mann in Badehose suchen? Dafür ist es schon zu spät.«

»Ich will nur, daß wir den Scheißkerl schnell kriegen«, sagte Martinsson.

»Das wollen wir alle«, gab Wallander zurück. »Wir wollen ihn kriegen, und wir kriegen ihn. Deshalb gehen wir noch einmal alles durch, was wir bis jetzt wissen. Ein Mann, der badet. Das ist unsere einzige Spur. Wir müssen davon ausgehen, daß es der Täter ist. Und daß er mit zwei Voraussetzungen ans Werk geht: Er ist gut informiert, und er plant sorgfältig.«

»Er hätte also hier draußen im Wasser gebadet, während er wartete?« fragte Hansson zweifelnd.

Wallander versuchte, den ganzen Ablauf vor sich zu sehen.

»Er weiß, daß das Brautpaar sich an dieser Stelle fotografieren lassen will«, sagte er. »Auf der Einladungskarte steht, daß das Hochzeitsessen um fünf anfangen sollte. Das bedeutet, daß er einen Zeitpunkt hat. Hier sollen die Hochzeitsfotos gemacht werden, gegen vier. Er benutzt die Wartezeit, um ein Bad zu nehmen. Seinen Wagen hat er ein Stück von hier entfernt geparkt. An einer Stelle, von der er leicht zum Wasser hinunterkommt, ohne am Campingplatz vorbeizumüssen.

»Und die Waffe hat er mit ins Wasser genommen?« Hanssons Skepsis war deutlich.

»Wir müssen uns an den Ausgangspunkt halten«, wiederholte Wallander.

»Wir wissen, daß er gut informiert ist und sorgfältig plant. Er wartet draußen im Wasser auf den Fotografen und das Brautpaar. Ein Mann, der badet, hat keine Kleider an. Nasses Haar verändert das Aussehen eines Menschen. Keiner achtet auf jemanden, der badet. Alle sehen ihn und erinnern sich daran, daß er da war. Aber keiner konnte ihn wirklich beschreiben.«

Er schaute in die Runde und fand nur Bestätigung. Keiner der Zeugen, mit denen sie gesprochen hatten, war in der Lage gewesen, des Gesicht des Mannes zu beschreiben.

»Das Brautpaar kommt«, fuhr Wallander fort. »Zusammen mit dem Fotografen. Er steigt aus dem Wasser und setzt sich an den Strand.«

»Er hat ein Handtuch«, sagte Ann-Britt. »Ein gestreiftes Handtuch. Mehrere erinnern sich an das Handtuch.«

»Das ist gut«, meinte Wallander. »Alle Details haben etwas zu bedeuten. Er setzt sich auf sein Handtuch. Es ist gestreift. Und wir haben einen Zeugen, der angibt, daß er etwas tut. Was?«

»Er gräbt im Sand«, antwortete Martinsson.

Wallander sah jetzt, daß er recht hatte. Ein erstes vages Muster begann sich abzuzeichnen. Der Mann folgte seinen eigenen Regeln. Er variierte sie.

»Er gräbt nicht, um etwas zu bauen«, sagte er. »Er legt ein Stück Plastikfolie frei, in die eine Waffe gewickelt ist.

Die Waffe hat er vorher hier versteckt«, fuhr er fort. »Jetzt braucht er nur noch den richtigen Zeitpunkt abzuwarten. Wenn das Brautpaar und der Fotograf mit sich selbst beschäftigt sind. Wenn niemand in der Nähe ist.

Dann steht er auf. Die Waffe hat er vermutlich in sein Handtuch gewickelt. Niemand nimmt von ihm Notiz.

Er ist ein einsamer Badender, vielleicht auf dem Weg zu seiner Kleidung. Dann gibt er drei Schüsse ab. Die Opfer sind sofort tot. Er muß einen Schalldämpfer benutzt haben. Er erschießt sie und geht an den Sanddünen vorbei und verschwindet in seinem Wagen. Das Ganze ist in ein, zwei Minuten vorüber. Wohin er verschwindet, wissen wir nicht.« Nyberg hatte sich inzwischen der Gruppe angeschlossen.

»Wir wissen nicht mehr über diesen Mann als das, was er getan hat«, schloß Wallander. »Aber wir werden noch weitere Berührungspunkte entdecken.«

»Ich weiß noch etwas über ihn«, sagte Nyberg. »Er schnupft. Er hat dort an der Grube Schnupftabak ausgespuckt. Es hat den Anschein, als habe er versucht, es zu bedecken. Aber der Hund hat es ausgegraben. Wir sammeln es gerade ein. Im Speichel kann man vieles finden, was über einen Menschen Auskunft gibt.«

Lisa Holgersson war auf dem Weg zu ihnen. Schräg hinter ihr ging Thurnberg. In einer blitzartigen und neiderfüllten Traumvision sah Wallander Per Äkesson vor sich, irgendwo in einem fernen Paradies sitzend, weit weg von den makabren Wahnsinnstaten eines Verrückten. Er dachte, nun sei wohl der Zeitpunkt gekommen, an dem er die Verantwortung für die Ermittlung abgeben müßte. Er war gescheitert.

Auch wenn er seine Arbeit nicht vernachlässigt hatte, so war es eine Tatsache, daß er gescheitert war. Sie hatten den Täter nicht gefunden, der nicht nur ihren Kollegen getötet hatte, sondern außerdem noch drei Jugendliche in einem Naturreservat, ein einsames Mädchen, das sich in eine Grotte auf einer Schäre in Östergötland verkrochen hatte, und jetzt ein Brautpaar mit einem Fotografen.

Er konnte nur eins tun. Lisa Holgersson bitten, die Verantwortung jemand anderem zu übertragen. Oder einsehen, daß Thurnberg jemanden von der Reichskriminalpolizei holen würde, der die Ermittlung übernahm.

Er hatte nicht einmal die Kraft, sie darüber zu informieren, was geschehen war. Das überließ er den anderen.

Statt dessen ging er zu Nyberg hinunter, der neben dem Kamerastativ stand.

»Ein Bild hat er gemacht«, sagte Nyberg. »Ein einziges. Und dann nichts mehr. Wir lassen es so schnell wie möglich entwickeln.«

»Sie waren seit zwei Stunden verheiratet«, sagte Wallander.

»Dieser Verrückte kann anscheinend keine glücklichen Menschen ertragen. Oder er sieht es als seine Lebensaufgabe an, Freude in Trauer zu verwandeln.«

Wallander vernahm Nybergs letzten Kommentar eher abwesend. Unten am Strand ging Edmundsson mit Kali.

Eine zweite Hundestreife suchte etwas weiter oberhalb am Strand. Vor den Absperrungen hatten sich bereits zahlreiche Schaulustige versammelt. Weit draußen am Horizont sah Wallander ein Schiff mit Kurs nach Westen ziehen. In ein paar Stunden würde es den Sund passieren und aufs offene Meer hinausfahren.

Noch immer konnte er das Geschehene nicht wirklich fassen. Er hatte gefürchtet, daß es geschehen würde.

Aber gehofft hatte er das Gegenteil. Ein guter Polizist hofft immer, hatte Rydberg stets gesagt. Ein guter Polizist hofft, daß ein Mord nicht geschieht. Daß ein Täter nicht trifft, wenn er die Waffe auf einen wehrlosen Menschen richtet. Ein guter Polizist hofft, daß die Verbrechen, die geschehen, so aufgeklärt werden, daß die Staatsanwälte zufrieden sind und die Gerichte Strafen verhängen können. Vor allem hofft ein guter Polizist, daß die Kriminalität abnimmt. Aber ein guter Polizist weiß gleichzeitig, daß dies kaum eintreten wird. Solange die Gesellschaft ist, wie sie ist. Solange Ungerechtigkeit der Motor des gesellschaftlichen Fortschritts ist.

Er pflegte noch etwas anderes zu sagen, dachte Wallander. Verbrechensbekämpfung ist stets eine Frage des Durchhaltevermögens. Wer hält am meisten aus, wer hält am längsten durch?

Lisa Holgersson und Thurnberg tauchten an seiner Seite auf. Wallander war so tief in Gedanken versunken, daß er zusammenzuckte.

»Hier hätten Straßensperren errichtet werden müssen«, sagte Thurnberg. Wallander sah ihn an. Thurnberg hatte nicht gegrüßt, nicht einmal mit einem Nicken.

In diesem Moment beschloß Wallander zwei Dinge. Er würde die Leitung der Ermittlungen nicht freiwillig aus der Hand geben. Er würde außerdem offen sagen, was er dachte. Und damit würde er jetzt anfangen.

»Nein«, entgegnete er. »Hier hätten keineswegs Straßensperren errichtet werden müssen. Du hättest das natürlich anordnen können. Aber dann hättest du selbst erklären müssen, warum. Von mir hättest du keine Hilfe bekommen.«

Thurnberg hatte eine solche Antwort von Wallander nicht erwartet. Für einen Augenblick verlor er seine Selbstsicherheit.

Da hat er sich zu stark aufgeblasen, dachte Wallander voller Genugtuung. Er hat sich so weit aufgeblasen, daß er geplatzt ist. Demonstrativ wandte er Thurnberg den Rücken zu. Lisa Holgersson war blasser, als er sie je gesehen hatte. In ihrer Angst erkannte er seine eigene wieder.

»Es ist also derselbe Mann?«

»Ja. Kein Zweifel.«

»Aber ein Brautpaar?«

Das war auch sein erster Gedanke gewesen. Doch er wußte, daß es nur eine einzige Antwort gab. »Auch ein Brautpaar ist irgendwie verkleidet.«

»Und darauf hat er es abgesehen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Was sollte es denn sonst sein?«

Wallander antwortete nicht. Er wußte keine Antwort. Auch wenn es noch viel zu früh für irgendwelche Schlußfolgerungen war, kam es ihm im Moment so vor, als sei das Erklärungsfundament, das sie sich so mühsam aufgebaut hatten, eben in sich zusammengefallen.

Er sah nur noch einen Wahnsinnigen vor sich. Einen Wahnsinnigen, der nicht in jeder Beziehung wahnsinnig war. Der acht Menschen getötet hatte. Darunter einen Polizisten.

»Ich glaube, so etwas Entsetzliches habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht mitgemacht«, sagte sie.

»Schweden war einmal für seine genialen Erfinder berühmt«, sagte Wallander. »Dann wurden wir wegen des Volksheims berühmt, wie der Wohlfahrtsstaat sich nannte. Außerdem waren wir eine Zeitlang von dem zählebigen Ruf umgeben, der fälschlicherweise die schwedische Sünde genannt wurde. Jetzt ist die Frage, ob wir nicht Aufsehen erregen, weil ein Mörder sich verhält wie noch kein anderer vor ihm.«

Er bereute seine Worte sofort. Die Vergleiche waren sinnlos, die Gelegenheit unpassend, die Bemerkung völlig unangebracht.

»Die Angehörigen«, sagte sie. »Wie bringt man Familien und Freunden eines Brautpaars, das vor weniger als zwei Stunden die Kirche verlassen hat, bei, daß die beiden nicht mehr leben?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Wallander. »Ich bin genauso gelähmt wie du. Wir wissen auch nicht, ob der Fotograf Familie hat.«

»Soweit ich es herausgehört habe, sind sie hier in der Nähe getraut worden?«

»In Köpingebro. Das Hochzeitsessen soll gleich anfangen.« Sie sah ihn an. Er wußte, was ihr Blick bedeutete.

»Ich schlage vor, Martinsson nimmt sich der Angehörigen des Fotografen an«, sagte er. »Mit Hilfe der Kollegen in Malmö. Wir beide müssen nach Köpingebro fahren.«

Thurnberg sprach in sein Mobiltelefon. Wallander fragte sich, mit wem wohl. Dann sammelte er kurz seine engsten Mitarbeiter um sich. Bis er zurückkam, sollte Hansson die Verantwortung übernehmen.

»Antwortet auf alles, wonach Thurnberg fragt«, sagte Wallander. »Aber wenn er anfängt, hier herumzukommandieren, meldet ihr euch telefonisch bei mir.«

»Warum sollte ein Ankläger sich in die Arbeit der Polizei an einem Tatort einmischen?«

Hanssons Frage war berechtigt. Doch Wallander hatte keine Lust, sie zu beantworten. Statt dessen nahm er Ann-Britt Höglund beiseite. »Ich weiß nicht, wie lange es dauern wird«, sagte er. »Aber ich möchte, daß du dir Gedanken über die Situation machst, bis ich wiederkomme. Wie sollen wir diese Ermittlung von jetzt an weiterführen? Also abgesehen von dem, was wir routinemäßig machen. Wie hat das, was hier geschehen ist, das Bisherige verändert? Ist etwas deutlicher geworden? Gibt es jetzt eine Spur, die wichtiger ist? Oder umgekehrt?«

»Ich weiß nicht, ob ich das leisten kann«, sagte sie. »Das ist doch deine Aufgabe.«

»Nicht meine, unsere. Ich muß die Angehörigen des Brautpaars unterrichten. Ich kann an nichts anderes denken. Deshalb mußt du für mich denken.«

»Ich weiß immer noch nicht, ob ich das kann.«

»Bitte versuch es.«

Er verließ sie und ging zu dem Auto, in dem Lisa Holgersson auf ihn wartete.

Sie fuhren schweigend. Wallander betrachtete die Landschaft, die vorüberglitt. In der Ferne türmte sich eine Gewitterfront auf. Sie würde vor dem Abend Schonen erreicht haben.

Um zehn Uhr am Abend dieses Samstags begann es zu regnen. Wallander war zu diesem Zeitpunkt wieder am Tatort. Die Begegnung mit den Angehörigen, das Gefühl, in einen Raum des Glücks einzubrechen und Tod und Verderben um sich zu verbreiten, war schlimmer gewesen, als er es je zuvor erlebt hatte. Und das, obwohl er über die Jahre hinweg gezwungen war, viele Todesbotschaften zu überbringen. Lisa Holgersson hatte sich unerwartet passiv verhalten, als habe sie nicht die Kraft, das, wozu sie in der Woche zuvor gezwungen gewesen war, noch einmal zu wiederholen. Vielleicht muß ein Polizist im Laufe seines Lebens eine gewisse Anzahl Todesbotschaften überbringen, hatte Wallander gedacht. Aber ich für meinen Teil habe jetzt meine Grenze erreicht. Noch mehr ertrage ich nicht.

Er war sich vorgekommen, als wirke er in einem alptraumhaften Schauspiel mit. Der unwirkliche Rahmen, ein Harmonika-Trio, das Gasthaus, der mit Girlanden geschmückte Festsaal, Essensdüfte aus der Küche. Menschen, die in Gruppen herumstanden, erwartungsvoll. Und dann war das Polizeiauto auf den Hof eingebogen.

Es war eine Erleichterung gewesen, als er endlich wieder nach Nybrostrand zurückfahren konnte. Zu diesem Zeitpunkt war Lisa Holgersson bereits nach Ystad zurückgekehrt. Wallander hatte mehrmals mit Hansson telefoniert, der ihm unter anderem mitteilen konnte, daß der Fotograf Rolf Haag unverheiratet war. Martinsson hatte ein Pflegeheim aufsuchen müssen, in dem Haags greiser Vater lebte. Die Todesbotschaft war von einer Stationsschwester überbracht worden, nachdem sie Martinsson versichert hatte, der alte Mann habe seit langem vergessen, daß er überhaupt einen Sohn hatte.

Nyberg hatte den Regen kommen sehen. Er hatte in aller Eile eine Plastikplane über der Stelle aufgespannt, an der die Körper gefunden worden waren, und auch das kleine Stück am Strand, wo der badende Mann auf seinem gestreiften Handtuch gesessen hatte, war abgedeckt worden. Vor den Absperrungen befanden sich noch immer viele Menschen, als Wallander zurückkam. Mehrere Journalisten hatten versucht, ihn zu einem Kommentar zu bewegen, doch er hatte nur den Kopf geschüttelt und war weitergehastet. Hansson hatte ihm einen Lagebericht gegeben, während Martinsson und einer der Polizisten aus Malmö eventuelle Zeugen auf dem Campingplatz vernahmen. Keiner konnte sich bisher an ein Auto erinnern, das auf dem Seitenweg geparkt hatte. Nyberg hatte das einzige Foto, das Rolf Haag aufnehmen konnte, entwickelt. Das Brautpaar lachte direkt in die Kamera.

Wallander betrachtete das Bild. Gleichzeitig erinnerte er sich vage an etwas, was Nyberg früher am Tag gesagt hatte. »Was hast du noch gesagt?« fragte er. »Als wir da bei dem Kamerastativ standen. Und du festgestellt hattest, daß er nur ein einziges Bild gemacht hatte.«

»Habe ich was gesagt?«

»Ja. Irgendeinen Kommentar hast du abgegeben.«

Nyberg dachte nach. »Ich glaube, ich habe gesagt, daß dieser Verrückte keine glücklichen Menschen mag.«

»Und was hast du damit gemeint?«

»Svedberg kann man wohl kaum als überschwenglichen und lebensfrohen Menschen bezeichnen. Aber die Jugendlichen da draußen im Reservat. Man sollte doch meinen, daß ihr Fest Lebensfreude beinhaltete.« Wallander ahnte mehr, was Nyberg meinte, als daß er es verstand. Er blickte noch einmal auf das Hochzeitsfoto.

Dann reichte er Nyberg das Bild zurück und nickte Ann-Britt Höglund zu, ihm zu folgen. Sie setzten sich in eins der leeren Polizeiautos.

»Wo ist Thurnberg?« fragte Wallander.

»Er ist ziemlich schnell verschwunden.«

»Hat er etwas gesagt?«

»Nicht soweit ich weiß.«

Der Regen war jetzt kräftiger geworden und trommelte aufs Wagendach.

»Einen Augenblick lang war ich drauf und dran, die Verantwortung abzugeben«, sagte Wallander. »Wir haben acht Tote. Und wir sind einer Lösung noch keinen Schritt näher gekommen.«

»Was würde denn besser werden, wenn du die Verantwortung an jemand anderen abgäbest? Und an wen überhaupt?«

»Vielleicht wollte ich nur kneifen.«

»Aber du hast es dir anders überlegt?«

»Ja.«

Wallander wollte gerade auf die Fragen zu sprechen kommen, die er ihr gestellt hatte, bevor er nach Köpingebro gefahren war, als jemand an das Wagenfenster klopfte. Es war Martinsson.

»Ich dachte, du solltest wissen, daß ein Mann Anzeige gegen dich erstattet hat.«

Wallander sah ihn verständnislos an. »Gegen mich. Und warum?«

»Wegen angeblicher Körperverletzung.«

Martinsson kratzte sich besorgt die Stirn. »Erinnerst du dich an den Jogger draußen im Reservat? Nils Hagroth?«

»Er hatte da nichts zu suchen.«

»Er hat dich jedenfalls wegen Körperverletzung angezeigt. Thurnberg hat davon erfahren. Und er betrachtet die Angelegenheit offenbar als sehr ernst.«

Wallander verschlug es die Sprache.

»Ich wollte nur, daß du es weißt«, sagte Martinsson. »Sonst nichts.« Der Regen prasselte. Martinsson verschwand.

Ein Stück von ihnen entfernt beleuchtete ein Scheinwerfer die Stelle, an der einige Stunden zuvor ein Brautpaar getötet worden war.

Es war inzwischen halb elf geworden.

26

Kurz nach Mitternacht hörte es auf zu regnen. In der Ferne, aus der Richtung von Bornholm, sah man Wetterleuchten. Doch das Gewitter hatte Schonen nicht erreicht. Als die letzten Tropfen gefallen waren, trat Wallander aus dem Scheinwerferlicht und ging hinunter zum Strand.

Noch immer waren Menschen vor den Absperrungen versammelt. Doch dahinter lag der Strand verlassen da. Er wandte sich um und blickte zu den Scheinwerfern hinauf. Die Leichen waren abtransportiert worden. Aber Nyberg und seine Leute arbeiteten noch.

Wallander war zum Strand hinuntergegangen, um nachzudenken. Sich eine Meinung zu bilden über das, was eigentlich geschehen war, und zu überlegen, wie sie weiter vorgehen sollten.

Nach dem Regen war die Luft frisch. Der Geruch faulenden Tangs war verschwunden. Doch die Wärme war geblieben. Es war wieder windstill. Die Bewegung des Meeres an der Strandlinie war kaum wahrzunehmen. Wallander pinkelte ins Wasser. Durch seine Vorstellung geisterten die weißen Zuckerinseln, die sich wie kleine Eisberge in seinen Venen auftürmten. Er hatte ständig einen trockenen Mund, hatte manchmal Schwierigkeiten, verschiedene Gegenstände mit dem Blick zu fixieren, und ahnte, daß sein Blutzuckerspiegel weiter stieg.

Doch im Augenblick konnte er nichts daran ändern. Nachher, falls es ihnen gelingen sollte, den Mörder zu fassen, würde er sich krankschreiben lassen, bis seine Gesundheit wiederhergestellt war.

Falls er nicht einen Herzschlag bekam und einfach umfiel und starb.

Er erinnerte sich daran, wie er vor fünf Jahren mit heftigen Schmerzen in der Brust aufgewacht war und geglaubt hatte, er habe einen Herzinfarkt.

Im Krankenhaus hatte man nichts

feststellen können. Aber ein Arzt hatte ihn nachdrücklich gewarnt, und er hatte anschließend alles getan, um die Warnung zu vergessen.

Er blickte aufs Wasser hinaus. Weit draußen glaubte er den blassen Widerschein der Lichter eines Schiffs erahnen zu können.

Während er langsam am dunklen Strand entlangwanderte, ging er alle Ereignisse noch einmal durch. Baute verschiedene Gedankengänge auf und verwarf sie wieder, versuchte, ungleiche Gedankenpaare einander anzugleichen. Stellte sich vor, den Spuren des Täters langsam und tastend zu folgen. Versuchte, sich ihm ganz nah zu fühlen. Rydberg hatte nie gezweifelt, wenn er von den unsichtbaren Abdrücken sprach, die ein Mörder stets zurückließ. DentAbdrücken, die man erahnen mußte.

Und die oft entscheidend waren.

Wallander war davon überzeugt, daß der Mann, der aus dem Meer aufgetaucht war, der Mann mit dem gestreiften Handtuch, derjenige war, den sie suchten. Einen anderen denkbaren Kandidaten gab es nicht. Er war der Mann, der draußen im Reservat gewesen war. Dann in Svedbergs Wohnung. Und jetzt war er dem Meer entstiegen. Am Strand, in einer kleinen Grube, hatte seine Waffe gelegen, auf einem Weg in der Nähe hatte sein Auto gestanden.

Über dies alles hatte Wallander bereits mit den anderen gesprochen. Er hatte betont, wie wichtig es sei, daß alle Menschen, von denen sie jetzt Informationen zu bekommen suchten, darauf hingewiesen wurden.

Der Mann, der aus dem Meer gestiegen war, mußte mindestens einmal zuvor dagewesen sein. Vermutlich öfter.

Er mußte am etwa gleichen Platz gesessen und im Sand gegraben haben. Es konnte in der Nacht gewesen sein.

Aber ebensogut am Tag. Sie brauchten eine Beschreibung des Mannes. Wie groß war er? Hatte er sich irgendwie auffallend bewegt? Alles war wichtig.

Die äußere Fahndung muß mit der inneren verwoben werden, dachte Wallander. Wenn wir ihn nicht auf einer Straße finden, stoßen wir in unserer Ermittlung auf ihn. Irgendwo in diesen ständig wachsenden Papierhaufen wird er sich zeigen.

Wallander versuchte, der allereinfachsten und grundlegendsten Logik zu folgen. Sie wußten, daß sie ein und denselben Täter suchten. Nichts sprach dafür, daß es sich um mehr als einen handelte. Sie wußten außerdem, daß er gut informiert sein mußte, über seine Opfer, ihr Leben, ihre Gewohnheiten. Nicht zuletzt über ihre Geheimnisse. Wallander hatte bereits veranlaßt, daß die Polizei in Malmö das Fotoatelier von Rolf Haag durchsuchte. Wie hatte das Brautpaar Kontakt zu ihm aufgenommen? Wie war der Platz bestimmt worden? Irgendwo lag der entscheidende Punkt, von dem aus die Ermittlung sich öffnen würde. Sie suchten nach der Schwachstelle, wo die Wände am dünnsten waren und sie hindurchdringen konnten.

Sie wußten, daß der Täter äußerst gut informiert war. Wie aber kam er an seine Informationen? Und was trieb ihn? Sie wußten auch, daß die Morde im Reservat und der Mord an dem Brautpaar eine entscheidende Ähnlichkeit aufwiesen: Die Opfer waren festlich gekleidet. Doch gab es noch weitere Berührungspunkte? Das vor allem mußten sie herausfinden. Wie ließen sich Torbjörn Werner und Malin Skander beispielsweise mit Astrid Hillström verknüpfen?

Wallander spürte, daß er jetzt nahe daran war. Ganz nahe an dem großen Geheimnis. Aber er konnte es nicht greifen. Noch nicht. Die Erklärung kann ganz einfach sein, dachte er. So einfach, daß ich sie übersehe. Als wenn man die Brille sucht, die man schon auf der Nase hat.

Langsam begann er zurückzugehen. In einiger Entfernung leuchteten die Scheinwerfer. Jetzt versuchte er, Svedbergs Spuren zu folgen. Wen hatte er in seine Wohnung eingelassen? Wer war Louise? Wer hatte die Postkarten aus verschiedenen europäischen Städten geschickt? Was hast du gewußt, Svedberg? Warum wolltest du nicht einmal mit mir darüber sprechen? Mit mir, der ich Ylva Brink zufolge dein engster Freund war. Wieder hielt er inne. Warum hatte Svedberg eigentlich über nichts reden wollen? Es konnte nur eine sinnvolle Erklärung geben. Er hatte gehofft, sich zu irren. Seine Furcht, eine entsetzliche Wahrheit könne offenbar werden, hatte ihn davon abgehalten, etwas zu sagen.

Es gab keine andere Möglichkeit.

Svedberg hatte recht gehabt. Seine Furcht war nicht unbegründet gewesen. Deshalb war er getötet worden.

Wallander hatte sich wieder den Absperrungen genähert. Immer noch standen Menschen dort und betrachteten den Epilog des düsteren Schauspiels, von dessen eigentlicher Handlung sie nichts mitbekommen hatten.

Als Wallander zu den Dünen hinaufkam, traf er auf Nyberg, der sich auf einem Block Notizen machte.

»Wir haben Fußspuren«, sagte er. »Oder, richtiger gesagt, Fußabdrücke. Der Mann, der geschossen hat, war barfuß.«

Nyberg steckte den Notizblock ein. »Der Fotograf ist als erster getötet worden«, sagte er. »Daran besteht kein Zweifel. Die Kugel ist schräg in den Nacken eingedrungen. Das bedeutet, daß er dem Schützen teilweise den Rücken zugewandt haben muß. Wenn der erste Schuß auf das Brautpaar gerichtet gewesen wäre, hätte der Fotograf sich umgedreht.

Dann müßte der Schuß ihn von vorn getroffen haben.«

»Und weiter?«

»Schwer zu sagen. Ich nehme an, der Bräutigam war der nächste. Ein Mann stellt eine größere physische Gefahr

dar. Zuletzt das Mädchen.«

»Gibt es sonst noch etwas?«

»Nichts, was wir nicht bereits wissen. Der Täter beherrscht seine Waffe perfekt.«

»Ihm zittert also nicht die Hand?«

»Kaum.«

»Du siehst einen ruhigen und zielbewußten Täter vor dir?«

Nyberg blickte Wallander grimmig an. »Ich sehe einen eis kalten und herzlosen Verrückten.«

Wallander ging zu einem wartenden Polizeiwagen und bat darum, nach Ystad gefahren zu werden.

Als er ins Präsidium kam, klingelte in der Alarmzentrale unaufhörlich das Telefon. Einer der Beamten, der gerade einen Anruf entgegennahm, winkte ihn zu sich. Wallander wartete, bis der Kollege das Gespräch beendet hatte. Ein vermutlich angetrunkener Autofahrer war in Svarte gesehen worden. Der Polizist versprach, so schnell wie möglich einen Streifenwagen zu schicken. Wallander war klar, daß daraus in den nächsten vierundzwanzig Stunden kaum etwas werden würde.

»Sie haben von der Polizei in Kopenhagen angerufen. Jemand, der Kjaer hieß, oder Kramp.«

»Und worum ging es?«

»Ich glaube, es ging um das Foto, das wir rübergeschickt haben.« Wallander nahm den Zettel mit dem Namen und der Telefonnummer. Ohne die Jacke auszuziehen, setzte er sich an seinen Schreibtisch und rief in Dänemark an. Das Gespräch war kurz vor Mitternacht in Ystad angekommen. Vielleicht war Kjaer oder Kraemp noch da.

Wallander kam durch, sagte, mit wem er sprechen wollte, und wartete.

»Kjaer.«

Wallander hatte einen Mann erwartet. Aber hinter dem Namen Kjaer verbarg sich eine Frau.

»Kurt Wallander in Ystad. Du hast angerufen.«

»Guten Abend. Es geht um das Foto dieser Frau. Die vielleicht Louise heißt. Wir haben zwei Hinweise

bekommen. Zwei Personen haben sie erkannt.« Wallander schlug mit der Faust auf den Tisch. »Endlich.«

»Ich habe selbst mit einem der beiden gesprochen. Er wirkt sehr glaubwürdig. Er heißt Anton Bakke und ist Informationschef bei einem Unternehmen, das Büromöbel herstellt.«

»Und er kennt sie?«

»Nein. Aber er ist sich sicher, sie gesehen zu haben. Hier in Kopenhagen. In einer Bar. Ganz in der Nähe vom Hauptbahnhof. Er hat sie mehrmals gesehen.«

»Es ist sehr wichtig, daß wir mit dieser Frau in Kontakt kommen.«

»Hat sie ein Verbrechen begangen?«

»Das wissen wir nicht. Aber sie taucht in einer Mordermittlung auf, die immer unübersichtlicher wird. Deshalb haben wir ihr Bild rausgeschickt.«

»Ich habe gehört, was passiert ist. Die Jugendlichen, die draußen im Park gefeiert haben. Und ein Polizist.«

Wallander ergänzte noch, was im Laufe des Tages geschehen war.

»Und du glaubst, diese Frau hat damit zu tun?«

»Nicht unbedingt. Aber ich habe dringende Fragen an sie.«

»Zeitweilig geht Bakke ein paarmal die Woche in diese Bar. Ungefähr jedes zweite Mal hat er sie gesehen.«

»War sie allein?«

»Bakke war sich nicht sicher. Aber er meint, sie sei in Begleitung gewesen.«

»Hast du ihn gefragt, wann er sie dort zuletzt gesehen hat?«

»Als er selbst zum letztenmal in der Bar war. Mitte Juni.«

»Du sagtest, ihr hättet noch einen zweiten Hinweis bekommen?«

»Ja, von einem Taxifahrer. Er meinte, er hätte sie vor ein paar Wochen in Kopenhagen gefahren.«

»Die Gefahr ist wohl ziemlich groß, daß ein Taxifahrer sich irrt.«

»Er erinnerte sich an sie, weil sie Schwedisch gesprochen hat.«

»Hat er sie irgendwo abgeholt?«

»Sie hat seinen Wagen nachts auf der Straße angehalten. Oder, genauer gesagt, am frühen Morgen. Gegen halb fünf. Sie wollte mit dem ersten Flugboot nach Malmö.«

Wallander versuchte, einen Entschluß zu fassen. Diese Frau auf dem Foto aus Svedbergs Wohnung war immer noch wichtig. Aber wie wichtig? Er entschied, daß sie so schnell wie möglich mit ihr sprechen mußten. Sie durften nicht warten.

»Wir können euch zwar nicht bitten, sie zu verhaften«, sagte er. »Aber dagegen, daß ihr sie vorübergehend festnehmt und sie so lange dabehaltet, bis einer von uns bei euch ist, haben wir natürlich nichts einzuwenden.

Wir müssen mit ihr reden. Das in erster Linie. Anschließend müssen wir weitersehen.«

»Dabei können wir euch wohl behilflich sein. Wir müssen uns aber eine gute Begründung einfallen lassen.«

»Ich muß erfahren, wann sie das nächste Mal in dieser Bar auftaucht. Wie heißt das Lokal?«

»Amigo.«

»Und was hat es für einen Ruf?«

»Soweit mir bekannt ist, einen guten. Obwohl es in der Istedgade liegt.« Wallander wußte, daß die Istedgade im Zentrum von Kopenhagen lag.

»Ich bin sehr dankbar für eure Hilfe.«

»Wir lassen sofort von uns hören, wenn sie wieder auftaucht. Wir können auch mit denen sprechen, die dort arbeiten. Vielleicht weiß jemand, wo sie wohnt.«

»Lieber nicht«, sagte Wallander. »Wir wollen nicht riskieren, daß sie verschwindet.«

»Sagtest du nicht, sie würde keines Verbrechens verdächtigt?«

»Das wird sie auch nicht. Aber vielleicht irre ich mich.«

Kjaer verstand. Wallander schrieb sich ihren Namen und verschiedene Telefonnummern auf. Ihr Vorname war Lone.

Wallander legte auf. Es war halb zwei. Er erhob sich schwerfällig und ging zur Toilette. Dann trank er im Eßraum Wasser.

Auf einem Teller lagen ein paar trockene Butterbrote. Er nahm eins davon. Draußen auf dem Korridor hörte man Martinssons Stimme. Er sprach mit einem der Polizisten aus Malmö. Sie kamen in den Eßraum.

»Wie kommt ihr voran?« fragte Wallander.

»Niemand hat etwas anderes gesehen als den Mann, der aus dem Meer kam.«

»Gibt es eine Beschreibung?«

»Wir wollten gerade das, was wir bekommen haben, zusammenstellen.«

»Wo sind die anderen?«

»Hansson ist noch draußen. Ann-Britt mußte nach Hause fahren. Ihrer Tochter geht es nicht gut.«

»Die dänische Polizei hat angerufen. Sie haben Louise gefunden.«

»Bestimmt?«

»Es hat den Anschein.«

Wallander goß Kaffee ein. Martinsson wartete auf eine Fortsetzung.

»Haben sie sie verhaftet?«

»Dazu haben sie keine Veranlassung. Aber sie ist von einem Taxichauffeur und in einer Bar gesehen worden.

Das Bild in der Zeitung hat also etwas gebracht.«

»Und sie heißt tatsächlich Louise?«

»Das wissen wir dagegen nicht.«

Wallander gähnte. Martinsson gähnte. Einer der Polizisten aus Malmö versuchte, sich die Müdigkeit aus den Augen zu reiben.

»Gehen wir rein«, schlug Wallander vor.

»Gib uns noch eine Viertelstunde zur Abstimmung«, erwiderte Martinsson. »Außerdem glaube ich, daß Hansson auf dem Weg ist. Wir können Ann-Britt zu Hause anrufen, wenn es notwendig wird.« Wallander nahm die Kaffeetasse mit in sein Büro. Er hatte seine Jacke noch nicht ausgezogen. Als er sich setzte, verschüttete er Kaffee auf seinen Ärmel. Er knallte die Tasse auf den Tisch, riß sich die Jacke vom Leib und schleuderte sie in die Ecke. Er war sich bewußt, daß seine Aggression eigentlich dem Täter galt, den zu fassen ihnen noch immer nicht gelungen war.

Er zog einen Block heran, auf dessen Seiten sich Strichmännchen und unsystematische Notizen drängten. Auf ein leeres Blatt schrieb er drei Fragen:

Woher bezieht er seine Informationen? Was ist sein Motiv?

Warum Svedberg?

Er lehnte sich zurück. Das reichte nicht. Er beugte sich vor und fügte noch einige Fragen hinzu.

Warum stand Svedbergs Teleskop bei seinem Cousin? Warum verkleidete Menschen?

Warum Isa Edengren?

Welches ist der springende Punkt?

Langsam wurde es deutlicher. Aber es fehlte noch immer etwas. Er schrieb weiter:

Louise fährt nach Kopenhagen. Sie spricht Schwedisch. Eine heimliche Sekte?

Bror Sundelius.

Was hat Lennart Westin gesagt?

Danach konnte er die Situation zusammenfassen.

Wallander trat an die Wand und betrachtete eine Karte von Schonen. Zuerst Hagestad. Jetzt Nybrostrand.

Dazwischen Ystad. Das Gebiet war eng begrenzt. Aber ein unmittelbarer Anhaltspunkt ergab sich daraus nicht.

Er nahm den Block mit und ging zum Sitzungszimmer. Müde und lustlose Gesichter, zerknitterte Kleidung. Und der Täter liegt wahrscheinlich im Bett und schläft, dachte er.

Sie stimmten ihre Erkenntnisse miteinander ab. Ein Wagen, der in Frage kam, war nicht beobachtet worden.

Doch ein anderer als der Mann aus dem Meer war als alternativer Täter nicht aufgetaucht, und das war immerhin ein Fortschritt. Niemand hatte an der Stelle versteckt liegen können, an der die Fotos gemacht werden sollten.

Oder von der anderen Seite kommen können, wo ihrer Ansicht nach sein Wagen gestanden haben mußte. Zwei Personen waren unabhängig voneinander dort vorbeigegangen, gerade als das Brautpaar und der Fotograf ankamen. Und zu dem Zeitpunkt hatte sich niemand dort befunden.

Die Frage nach dem Aussehen des Mörders war schwerer zu beantworten. Sie versuchten, die vorliegenden Aussagen zusammenzufügen. Doch das Gesamtbild blieb undeutlich. Martinsson rief ein paarmal bei Ann-Britt Höglund an und konferierte mit ihr über die Auskünfte, die sie erhalten hatte.

Schließlich kamen sie nicht mehr weiter. Wallander sah seine Aufzeichnungen durch.

»Was für eine merkwürdige und widersprüchliche Personenbeschreibung«, sagte er finster. »Hat er kurze Haare oder eine Glatze? Die Meinungen in diesem Punkt sind geteilt. Und wenn er Haare hat, kurzgeschnitten oder nicht, wissen wir noch immer nicht, welche Farbe. Alle scheinen sich jedoch darin einig zu sein, daß sein Gesicht nicht rund ist. Eher länglich. ›Ein Pferdegesicht‹, erklären seltsamerweise zwei voneinander unabhängige Zeugen. Außerdem ist man sich einig, daß der Mann, der aus dem Wasser kam, nicht sonnengebräunt war. Er war von normaler Größe. Auch da herrscht Einigkeit. Aber das kann alles bedeuten, außer daß er ein Zwerg oder ein Riese ist. Er scheint nicht dick zu sein und bewegt sich nicht auffällig.

Welche Augenfarbe er hat, konnte natürlich niemand sagen. Keiner hat sich in seiner unmittelbaren Nähe befunden. Ein Mann mit Hund geht in ungefähr fünf Meter Abstand an ihm vorbei. Näher kommen wir ihm nicht. Am größten ist die Verwirrung in bezug auf das Alter des Mannes. Die Vermutungen reichen von zwanzig bis sechzig. Es gibt eine schwache Mehrheit für die Gruppe derer, die ihn auf fünfunddreißig bis fünfundvierzig schätzen. Aber keiner hat seine Schätzung wirklich begründen können.«

Wallander schob den Block von sich. »Mit anderen Worten haben wir überhaupt keine Personenbeschreibung«,

faßte er zusammen. »Wir wissen lediglich, daß es ein Mann ist. Ohne sichtbare Gebrechen. Und daß er nicht braungebrannt ist. Alles übrige ist widersprüchlich.«

Das Schweigen lastete schwer auf ihnen. Wallander versuchte, die Stimmung im Raum anzuheben. »Trotzdem ist es beeindruckend, daß wir alle diese Auskünfte in so kurzer Zeit gesammelt haben. Wenn wir morgen so weitermachen, können wir sicher vieles verdeutlichen. Die Erkenntnis, daß dieser Mann der Täter ist, kommt einem entscheidenden Durchbruch gleich.«

Hier machte er die erste Pause. Danach berichtete er kurz über das Gespräch mit Lone Kjaer in Kopenhagen. Die Frau auf dem Foto, das sie bei Svedberg gefunden hatten, war damit zwar noch nicht identifiziert, wohl aber lokalisiert.

Dann beendete er die Sitzung. Es war drei Minuten vor drei. Jeder wollte so rasch wie möglich nach Hause. Nur Martinsson blieb. Sein Gesicht war grau vor Schlaflosigkeit.

»Es kommt noch Material von Interpol und vom FBI«, sagte er. »Über diese Organisation, die sich ›Divine Movers‹ nennt. Anscheinend handelt es sich um eine Gruppe, die sich von einer anderen Sekte mit dem sonderbaren Namen ›Töchter Jesu‹ abgespalten hat. Deren Wurzeln liegen wiederum in der Rasta-Bewegung, der griechischen Götterlehre und einer ganzen Reihe anderer Vorstellungen. Der Gründer war ein katholischer Priester in Uruguay, der wahnsinnig wurde. In einer Nervenheilanstalt hatte er eine Offenbarung, wurde kurz darauf sonderbarerweise als geheilt entlassen und begründete diese Bewegung.«

»Uns interessiert Gewalt«, unterbrach Wallander ihn ungeduldig. »Sind Mitglieder dieser Sekte schon früher betroffen gewesen?«

»Nicht soweit ich aus dem bisher Eingegangenen ersehen kann. Aber es ist mehr Material angekündigt. Sowohl aus Washington als auch aus Brüssel. Ich dachte, ich lese es jetzt durch, wo die Sitzung zu Ende ist.«

»Du solltest nach Hause gehen und schlafen«, sagte Wallander.

»Ich dachte, es wäre wichtig.«

»Es ist wichtig. Aber wir können nicht alles auf einmal tun. Jetzt müssen wir uns auf Nybrostrand konzentrieren. Da sind wir trotz allem in die Nähe dieses Wahnsinnigen gekommen.«

»Hast du deine Meinung geändert?«

»Was meinst du damit?«

»Du sprichst von einem ›Wahnsinnigem?«

»Ein Mann, der mordet, ist immer wahnsinnig. Aber er kann berechnend und feige sein, oder wie du und ich.«

Martinsson nickte und war nicht in der Lage, ein Gähnen zu unterdrücken. »Ich fahre jetzt nach Hause«, sagte er. »Warum ist man eigentlich Polizist geworden?«

Wallander sagte nichts. Statt dessen holte er sich noch eine Tasse Kaffee, obwohl er bereits Magenschmerzen hatte. Er hob seine Jacke vom Fußboden auf und blieb stehen. Was würde er eigentlich selbst machen? Er war zu erschöpft, um nachzudenken. Aber wahrscheinlich war er auch zu erschöpft, um einzuschlafen.

Er setzte sich noch einmal. Neben dem Telefon bemerkte er einen Zettel, den jemand ihm hingelegt hatte:

er sollte Linda anrufen. Vielleicht war das Restaurant, in dem sie arbeitete, noch geöffnet? Aber er ließ es sein. Er konnte nicht mehr. Unter einigen Papieren lugte eine Kopie des Fotos von Louise hervor. Er betrachtete das Bild. Das Gefühl, daß an diesem Bild etwas seltsam war, kehrte wieder, aber er kam noch immer nicht darauf, was es war.

Zerstreut steckte er das Bild in die Jackentasche und legte die Füße auf den Tisch.

Er schloß die Augen, um ihnen einen Moment Ruhe zu gönnen. Fast augenblicklich schlief er ein.

Er erwachte mit einem Ruck, ohne zu wissen, wo er sich befand. Im Schlaf hatte er die Füße vom Tisch genommen. Er war von einem Wadenkrampf wach geworden. Es war neun Minuten vor vier. Er hatte fast eine Stunde geschlafen. Sein ganzer Körper tat weh. Lange saß er unbeweglich da, ohne einen einzigen Gedanken zu fassen. Dann ging er auf die Toilette und wusch sich das Gesicht. Zuvor hatte er seine Schreibtischschubladen vergebens nach einer Zahnbürste durchsucht.

Die drückende Entschlußlosigkeit wich nicht. Er brauchte ein Bad und saubere Kleidung. Ohne sich wirklich entschieden zu haben, verließ er das Präsidium.

Draußen wehte eine schwache Brise. Der Wind war warm. Er ging durch die verlassene Stadt. Als er zur Mariagata kam, sagte er sich, daß der Schlaf noch warten mußte. Es war vier Uhr. In einer Stunde konnte er bei Bror Sundelius läuten. Der Bankdirektor war sehr deutlich gewesen, was seine morgendlichen Gewohnheiten betraf. Um fünf Uhr war er aufgestanden und angekleidet. Wallander hatte den Gedanken noch immer nicht aufgegeben, daß die Verbindung zwischen einer zehn Jahre alten Anzeige beim Justiz-Ombudsmann, Svedberg und Bror Sundelius ihn vielleicht dem Geheimnis Svedbergs irgendwie näherbringen konnte. Ein Entschluß ergab den anderen. Er setzte sich in seinen Wagen und fuhr hinaus nach Nybrostrand. Es müsste dort um diese Nachtzeit menschenleer sein. Bis auf die wachhabenden Polizisten. Wallander wußte, daß er häufig neue Details entdeckte, wenn er sich allein an einem Tatort aufhielt.

Er brauchte nicht lange für den Weg hinaus nach Nybrostrand. Wie er es geahnt hatte, war es ruhig um die Absperrungen herum. Ein Streifenwagen stand auf dem Strand. Hinter dem Steuer saß jemand und schlief.

Davor stand ein Polizist und rauchte. Wallander trat zu ihm und grüßte. Es war derselbe Polizist, der in einer der vergangenen Nächte den Eingang zum Naturreservat bewacht hatte.

»Alles ruhig?« fragte er.

»Bis eben haben sich Neugierige hier herumgetrieben. Ich begreife nicht, worauf die hier noch warten.«

»Es ist wohl vor allem das Gefühl, sich in der Nähe der Katastrophe zu befinden«, meinte Wallander. »In der sicheren Gewißheit, daß man selbst nicht betroffen ist.«

Er stieg über die Absperrung und ging zum Tatort, den ein Scheinwerfer beleuchtete. Wallander stellte sich an die Stelle, an der seiner Meinung nach der Fotograf gestanden haben mußte. Dann wandte er sich langsam um und ging zu der kleinen abgedeckten Grube am Ufer.

Der Mann, der hier auf seinem gestreiften Handtuch gesessen hat, wußte alles, dachte Wallander. Er war nicht nur gut informiert. Er wußte im Detail, was geschehen würde. Als sei er schon an der Planung beteiligt gewesen.

Konnte das möglich sein? Wallander nahm an, daß Rolf Haag einen Assistenten hatte. Das würde erklären, woher der Täter wußte, wo die Bilder des Brautpaars aufgenommen werden sollten. Aber woher hätte dieser Assistent von dem Fest wissen sollen, das im Naturreservat geplant war? Woher kannte er Bärnsö ? Und wie hatte sein Verhältnis zu Svedberg ausgesehen ?

Wallander ließ den Gedanken zunächst fallen. Aber er würde darauf zurückkommen. Er stapfte die Dünen hinauf. Stellte sich das Motiv vor – festlich gekleidete junge Menschen –, zu dem Svedberg nicht paßte.

Svedberg war kein Opfer im eigentlichen Sinn. Er war nicht Teil des Plans. Er war nur zu nahe an etwas herangekommen.

Hatte eine unsichtbare Grenze übertreten.

Wallander dachte plötzlich, daß man sich auch den Fotografen Rolf Haag fortdenken konnte. Er war lediglich im Weg gewesen. Blieben sechs junge Menschen. Sechs junge, festlich gekleidete und fröhliche Menschen. Ihm fielen Nybergs Worte wieder ein: Dieser Verrückte kann anscheinend keine glücklichen Menschen ertragen. So weit stimmte es. Das hatten sie gemeinsam. Aber es reichte nicht.

Er ging zu dem Weg hinauf, auf dem der Wagen gestanden haben mußte. Auch dies ein sorgfältig geplantes Detail. Es lag kein Haus in der Nähe. Also gab es auch keine Anwohner, die zu Zeugen hätten werden können. Er ging den gleichen Weg zurück, den er gekommen war. Der Polizist stand noch immer neben dem Wagen und rauchte.

»Ich habe darüber nachgedacht, worüber wir eben gesprochen haben«, sagte er und trat die Zigarettenkippe zwischen mehreren anderen, die schon im Sand lagen, aus. »Alle diese Neugierigen. Aber ich nehme an, dass man vielleicht selbst hier stehen würde, wenn man nicht Polizist wäre.«

»Kann sein«, gab Wallander zurück.

»Man sieht schon eine Menge komischer Typen. Manche, die so tun, als seien sie gar nicht interessiert. Aber trotzdem hängen sie stundenlang hier rum. Eine von den letzten heute abend war eine Frau. Sie muß schon hier gestanden haben, als ich kam und die Wache übernahm.« Wallander hörte zerstreut zu. Aber er konnte genausogut hier stehen und darauf warten, daß es fünf Uhr wurde.

»Zuerst dachte ich, es wäre jemand, den ich kannte«, fuhr der Polizist fort. »Daß ich sie schon früher einmal gesehen hätte. Aber es stimmte nicht. Ich hatte mich geirrt.«

Die Worte drangen langsam in Wallanders Bewußtsein. Er schaute den Polizisten fragend an.

»Was hast du gesagt?«

»Ich glaubte, ich würde jemand kennen von denen, die da vor den Bändern standen und glotzten. Aber ich hatte mich geirrt.«

»Hast du gesagt, du hättest geglaubt, eine Frau schon einmal gesehen zu haben?«

»Ich dachte, sie wäre vielleicht eine Verwandte.«

»Aber das ist doch nicht dasselbe. Kennen und glauben, gesehen zu haben?«

»Sie hatte etwas, was mir bekannt vorkam. Da bin ich mir sicher.«

Es ist verrückt, dachte Wallander. Dennoch zog er das Foto von Louise, das er eingesteckt hatte, aus der Tasche.

Sie standen im Dunkeln. Aber der Polizist hatte eine Taschenlampe.

»Sieh dir mal dieses Bild an.«

Er leuchtete es an und betrachtete es. Dann sah er Wallander an. »Klar, das ist sie. Woher hast du das gewußt?«

Wallander hielt den Atem an. »Bist du sicher?«

»Absolut sicher. Klar war sie das. Ich war sicher, sie schon irgendwo gesehen zu haben.«

Wallander hätte fast geflucht. Ein aufgeweckterer Polizist hätte sie vielleicht identifiziert und dafür gesorgt, daß sie nicht verschwunden wäre. Doch gleichzeitig war ihm klar, daß der Gedanke ungerecht war. Es wimmelte nur so von Menschen vor den Absperrungen. Der Polizist hatte sie immerhin erkannt und sich ihr Gesicht eingeprägt.

»Wo stand sie?«

Der Polizist leuchtete weit nach außen, fast zum Strand hin.

»Und wie lange war sie hier?«

»Stunden.«

»War sie allein?«

Der Polizist dachte nach. »Ja.«

Seine Antwort schien auf Überzeugung zu beruhen.

»Und sie ging als letzte?«

»Jedenfalls als eine der letzten.«

»In welche Richtung?«

»Richtung Zeltplatz.«

»Kann das bedeuten, daß sie in einem Zelt schläft? Oder in einem Wohnwagen?«

»Ich habe nicht genau darauf geachtet, wohin sie ging. Aber wie eine Camperin sah sie eigentlich nicht aus.« »Wie sieht eine Camperin denn aus? Und wie sah sie aus?«

»Sie war in Blau gekleidet. Ein Hosenanzug, heißt das wohl. Camper tragen meistens Trainingsanzüge.«

»Wenn sie wieder auftaucht, meldest du dich«, sagte Wallander. »Und denk daran, deine Ablösung darüber zu informieren. Habt ihr ein Bild von ihr im Wagen?«

»Ich kann ihn wecken und fragen.«

»Ist nicht nötig.«

Wallander gab ihm die Fotokopie, die er in der Hand hatte. Es ging auf fünf Uhr zu. Er fühlte sich weniger müde.

Das Gefühl, nahe zu sein, war jetzt sehr stark.

Die Frau, die vielleicht Louise hieß, war nicht die Person, die sie suchten. Aber sie wußte, wer der Täter war.

27

Wallander parkte in einer der Querstraßen der Vädergränd. Es war Viertel nach fünf.

Er stieg aus. Der Sonntagmorgen war still. Ein weiterer schöner, warmer Augusttag lag vor ihnen. Er bog um die Ecke in die Vädergränd ein. Die Haustür stand offen. Er stieg die Treppe in den ersten Stock hinauf und klingelte an Sundelius' Tür. Hoffte, daß Sundelius seine Gewohnheiten auch sonntags einhielt. Die Tür wurde geöffnet.

Sundelius betrachtete ihn erstaunt. Er trug einen dunklen Anzug und eine sorgfältig gebundene Krawatte.

»Ein ungewöhnlicher Besuch zu einer ungewöhnlichen Tageszeit«, sagte er und trat einen Schritt zur Seite.

»Es tut mir leid, an einem Sonntagmorgen stören zu müssen«, entschuldigte sich Wallander. »Ich kann natürlich zu einer anderen Zeit wiederkommen, wenn es Ihnen jetzt nicht paßt.«

»Wie ich bereits bei Ihrem vorigen Besuch sagte, halte ich stets Kaffee bereit für den Fall, daß ein unerwarteter Besucher auftaucht. Das gilt auch für den Sonntagmorgen.«

Sundelius reichte Wallander einen Kleiderbügel. Er hängte seine Jacke auf. Das Handy nahm er mit.

»Wie groß ist das Risiko, daß es heute wieder klingelt?«

»Zu dieser Tageszeit nicht besonders groß.«

Sie waren ins Wohnzimmer gekommen. Wallander setzte sich auf den gleichen Platz wie beim letztenmal.

Sundelius war in die Küche verschwunden. Nach einigen Minuten kehrte er mit einem Tablett zurück und servierte Kaffee.

»Eigentlich erstaunt es mich, daß Sie gerade jetzt kommen«, sagte er.

»Wenn man bedenkt, was gestern in Nybrostrand geschehen ist.« Wallander warf einen Blick auf den Tisch. Er konnte keine Morgenzeitung sehen. Sundelius hatte aber seinen Gedanken erraten.

»Ich beginne die Tage damit, daß ich den TT-Nachrichten-Service anrufe«, erklärte er. »Drei tote Personen sind in Nybrostrand aufgefunden worden. Man nimmt an, daß es sich um den gleichen Täter handelt, der die drei Jugendlichen in Hagestad getötet hat. Hat die Polizei schon daran gedacht, daß diese Person sich angesichts der Ziffer drei in einen Berserker verwandeln könnte?«

Wallander dachte an Isa Edengren und Svedberg.

»Nicht unbedingt.«

»Aber ansonsten stimmt es, was ich gehört habe?«

»Ja.«

Sundelius lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und schlug ein Bein über das andere.

»Ich bekomme um siebzehn Minuten nach fünf an einem Sonntagmorgen Besuch von der Polizei. Und ich bin noch nicht festgenommen worden.

Das macht mich neugierig zu erfahren, was Sie wollen.«

Wallander sagte sich, daß Sundelius offenbar immer gewohnt gewesen war, zu bestimmen und seine Meinung frei zu äußern. Ob er darüber hinaus grundsätzlich hochnäsig war, konnte er jedoch nicht einschätzen.

»Sollten wir Veranlassung haben, Sie zu verhaften?«

»Natürlich nicht. Das war ein Scherz.«

Wallander kam ohne Umschweife zur Sache. »Vor einigen Jahren starb hier in Ystad ein Mann namens Nils Stridh. Er wurde Nisse genannt.

Kannten Sie ihn?«

Ein Anflug von Verwunderung und etwas anderem huschte über Sundelius' Gesicht. Es ging sehr schnell. Aber Wallander nahm es wahr, weil er vorbereitet war.

»Ich weiß es nicht. Ich bin in meinem Leben so vielen Menschen begegnet. Sagen Sie mir etwas mehr.«

»Nils Stridh war Alkoholiker. Einer geregelten Arbeit dürfte er in seinem Leben kaum nachgegangen sein. Er hatte einen Bruder namens Stig Stridh. Und er lebte mit einer Frau namens Rut Lundin zusammen.« Sundelius hatte sich jetzt gefaßt. Seine Antwort verriet große Entschiedenheit. »Ich habe eine vage Erinnerung, daß ein Mann namens Nils Stridh einmal in die Bank kam, um einen Kredit zu beantragen. Er wurde nicht bewilligt. Daraufhin verlangte der Mann, mit mir zu sprechen. Ich erklärte ihm, warum wir ihm keinen Kredit bewilligen konnten.

Danach habe ich ihn nie wiedergesehen. Falls es sich tatsächlich um den Mann handelt, von dem wir sprechen.«

»Und wann war das?«

Sundelius schien nachzudenken. Aber Wallander war sich nicht sicher, ob er das wirklich nötig hatte.

»Ich würde sagen, es war Anfang der achtziger Jahre. Genauer kann ich es nicht sagen.«

»Das war also der einzige Kontakt, den Sie je mit Nils Stridh hatten?«

»Ja. Vorausgesetzt, wir sprechen von dem gleichen Mann.«

»Gehen wir davon aus. Der Name Stridh ist nicht so häufig. Sie haben ihn nicht wiedergesehen? Er ist nicht zur Bank zurückgekommen ?«

»Er hat nie wieder verlangt, mit mir zu sprechen. Ob er die Bank wieder besuchte, weiß ich nicht.«

»Lassen Sie uns die Sache von einer anderen Seite her betrachten«, fuhr Wallander fort. »Ich habe eine Information, die dem, was ich gerade gehört habe, widerspricht. Die das Gegenteil behauptet. Nämlich daß Sie und Nils Stridh einander sehr gut kannten. Obwohl man sagen muß, daß Sie ein ungleiches Paar sind.«

Sundelius blieb äußerlich beherrscht. Doch Wallander ahnte, daß er mitnichten unberührt war. »Wer behauptet so etwas?«

»Rut Lundin. Die als Nils Stridhs Witwe gilt. Auch wenn sie nie verheiratet waren.«

»Sie behauptet also, ich wäre ein guter Bekannter ihres Mannes gewesen? Eines arbeitslosen Alkoholikers?«

»Vielleicht kein guter Bekannter. Aber daß Sie gewisse Kontakte hatten.«

»Das ist eine dreiste Behauptung. Ich habe Nils Stridh ein einziges Mal getroffen. Ich erinnere mich jetzt daran, daß er aufsässig und lästig war. Wahrscheinlich angetrunken. Ich mußte ihn abweisen, nachdem ich ihm die Kreditvergaberegeln der Bank erklärt hatte.«

»Und danach trafen Sie ihn nie wieder?«

»Darauf habe ich bereits geantwortet. Und jetzt möchte ich gern von Ihnen wissen, warum Sie um fünf Uhr morgens hierherkommen, um über etwas zu sprechen, was entweder irrelevant oder vollkommen falsch ist. Ich dachte, wir würden über Karl Evert sprechen.«

»Das tun wir bereits«, sagte Wallander. »Nils Stridh war, wie Sie selbst erlebt zu haben scheinen, ein ziemlich schwieriger Mensch. Einmal hat er seinen eigenen Bruder angegriffen und seine Wohnung demoliert. Damals ging es ebenfalls um Geld. Seine Forderung wurde von Stig Stridh ebenso abgewiesen, wie einige Jahre zuvor von Ihnen und Ihrer Bank. Es kam zu einer Anzeige wegen Körperverletzung. Und hier kommt Svedberg ins Bild. Die Angelegenheit ging über seinen Schreibtisch. Aber er lehnte es ab, eine Ermittlung einzuleiten. Stig Stridh erstattete Anzeige gegen ihn beim Justiz-Ombudsmann. Der seinerseits Svedberg von dem Verdacht eines Dienstvergehens freisprach. Jetzt, mehr als zehn Jahre später, beginne ich, in dieser Sache zu graben. Ich spreche mit Stig Stridh und mit Rut Lundin. Von ihr bekomme ich Ihren Namen. Als einen von Nils Stridhs engsten Bekannten.«

»Das ist vollkommen absurd.«

»Warum sollte sie etwas behaupten, was überhaupt nicht stimmt? Und was ich mit Leichtigkeit widerlegen könnte?« »Danach müssen Sie sie schon fragen.«

»Hat Svedberg dieses Ereignis jemals erwähnt?«

»Nie.«

Die Antwort kam zu schnell. Sundelius war jetzt auf der Hut. Er hatte sich verschanzt. Wallander ging vorsichtig weiter.

»Könnte es möglicherweise sein, daß Ihre Erinnerung Sie täuscht? T rotz allem liegen die Ereignisse weit zurück.«

»Svedberg erwähnte nie auch nur mit einem einzigen Wort eine Person, die ihn beim JO angezeigt haben sollte.«

»Sprach er überhaupt über seine Arbeit?«

»Es kam vor. Aber er hat sich immer sehr gewissenhaft an seine Schweigepflicht gehalten.«

»Sprach er jemals über mich?«

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Aus Neugier vielleicht.«

»Er erwähnte bei verschiedenen Gelegenheiten Ihren Namen. Und stets mit der größten Wertschätzung.«

Wallander leerte seine Kaffeetasse und lehnte dankend ab, als Sundelius nachschenken wollte.

»Sie bestreiten also mit Nachdruck, Nils Stridh öfter als jenes eine Mal in der Bank getroffen zu haben?«

»Ja.«

Wallander erkannte, daß er so nicht weiterkam. Gleichzeitig war er davon überzeugt, daß Sundelius alles andere als die Wahrheit sagte. Warum, das würde er schon noch herausfinden.

»Ich versprach, Sie über die Beerdigung zu informieren«, sagte er. »Sie findet am kommenden Dienstag statt.

Um zwei Uhr.«

»Ich habe die Todesanzeige schon gesehen«, erwiderte Sundelius.

Das hatte Wallander nicht. Er wollte aufstehen. Blieb aber sitzen. Eine Frage stand noch aus. »Kann Svedberg irgendwelche Feinde gehabt haben?«

»Nicht soweit ich weiß.«

»Hat er jemals Besorgnis geäußert? Oder Furcht?«

»Nein. Er war ein sehr ausgeglichener Mensch. Übrigens die Voraussetzung dafür, daß wir miteinander verkehren konnten.« Wallander überlegte, ob er sagen sollte, was er dachte. Dann entschied er sich. »Die Frau, mit der Svedberg ein Verhältnis hatte, ist lokalisiert worden.«

Der Schatten von Unruhe huschte wieder über Sundelius' Gesicht. Genau die Reaktion hatte Wallander erwartet.

»Hat sie einen Namen?«

»Wir nehmen an, daß sie Louise heißt.«

»Und weiter?«

»Das wissen wir nicht.«

Wallander stand auf. Seine Beine waren schwer vor Müdigkeit. Sundelius begleitete ihn in den Flur. Als Wallander mit der Jacke in der Hand dastand, fiel ihm noch eine Frage ein.

»Adamsson? Sagt Ihnen der Name etwas?«

»Ich kenne nur einen Adamsson«, antwortete Sundelius. »Er wohnt in Svarte und ist Heilpraktiker. Sven-Erik Adamsson.«

»Kannte Svedberg ihn auch?«

»Wir haben ihn gemeinsam konsultiert.«

»Warum?«

»Weil wir beide an Naturheilkunde glaubten.«

So einfach, dachte Wallander. Die Erklärung konnte kaum in Zweifel gezogen werden. Dennoch blieb er skeptisch. Zu Hause bei Svedberg hatte er keine Naturheilmittel gesehen.

Als er wieder auf die Straße trat, hatte er das ganz bestimmte Gefühl, daß Sundelius an einem seiner Fenster stand und ihm nachsah. Aber er drehte sich nicht um. Das Gefühl, daß Sundelius nicht die ganze Wahrheit sagte, war sehr stark. Wallander setzte sich in den Wagen und begann, das Gespräch im Kopf noch einmal durchzugehen. Aber seine Gedanken verwirrten sich. Er konnte nicht mehr. Er fuhr nach Hause in die Mariagata, ging zu seiner Wohnung hinauf und streckte sich auf dem Bett aus, nachdem er den Wecker auf eine gute Stunde später gestellt hatte.

Er erwachte davon, daß das Klingeln eines Telefons in sein Bewußtsein drang. Er fuhr zusammen, setzte sich im Bett auf und wankte in die Küche.

Es war Lennart Westin. Er rief von sich zu Hause in den Schären vor Östergötland an.

»Haben Sie geschlafen?« fragte er entschuldigend.

»Nein, ganz und gar nicht«, erwiderte Wallander. »Ich war gerade unter der Dusche. Kann ich in zwei Minuten zurückrufen?«

»Kein Problem. Ich bin zu Hause.«

Ein Stift lag auf dem Tisch. Aber er fand keinen Zettel. Auch keine Zeitung. Er schrieb die Nummer direkt auf die Tischplatte.

Anschließend blieb er sitzen und stützte den Kopf in die Hände. Sein Kopf brummte. Er war womöglich noch müder als vorher. Er wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser, suchte Kopfschmerztabletten und setzte die Kaffeemaschine in Gang. Sein Kaffee reichte nur noch für eine Tasse. Es dauerte fast eine Viertelstunde, bis er wieder bei Lennart Westin anrief. Seine Küchenuhr zeigte neun Minuten nach acht. Westin nahm selbst ab.

»Ich glaube, Sie haben doch geschlafen«, sagte er. »Aber Sie haben gesagt, ich sollte anrufen, wenn mir etwas einfiele, was vielleicht wichtig wäre.«

»Wir arbeiten rund um die Uhr«, gab Wallander zurück. »Da bekommt man einfach zu wenig Schlaf. Aber es ist völlig in Ordnung, daß Sie anrufen.«

»Eigentlich sind es zwei Dinge, die mir eingefallen sind. Zum einen handelt es sich um damals, als der Polizist mit mir rausfuhr. Der dann erschossen wurde. Heute morgen, als ich wach wurde, fiel mir plötzlich etwas ein, was er gesagt hat.«

Wallander entschuldigte sich, ging ins Wohnzimmer und holte seinen Notizblock.

»Er fragte, ob ich in der letzten Zeit weibliche Passagiere mit nach B ärnsö genommen hätte.«

»Und hatten Sie?«

»Ja.«

»Und wen?«

»Eine Linnea Vederfeldt, sie wohnt in Gusum.«

»Und warum wollte sie nach Bärnsö?«

»Isas Mutter hatte neue Gardinen bestellt. Linnea Vederfeldt und sie waren wohl alte Freundinnen aus der Kindheit. Sie wollte auf die Insel rausfahren und alles ausmessen. Ich sollte sie nach der Postrunde wieder mit zurück zum Festland nehmen.«

»Und das haben Sie Svedberg erzählt?«

»Eigentlich fand ich ja, daß es ihn nichts anging. Ich habe wohl ein wenig ausweichend geantwortet.«

»Und wie hat er darauf reagiert?«

»Er bestand darauf, daß ich antworten müßte. Am Ende sagte ich nur, es sei eine Freundin von Isas Mutter gewesen. Da verlor er das Interesse.«

»Fragte er noch mehr?«

»Nicht soweit ich mich erinnern kann. Aber er war sehr erregt, als er erfuhr, daß ich einen weiblichen Passagier mit auf die Insel genommen hatte. Daran kann ich mich noch genau erinnern. Ich begreife nicht, wie ich das vergessen konnte.«

»In welcher Weise erregt?«

»Ich kann solche Dinge nicht so gut beschreiben. Er bekam Angst, vielleicht.«

Wallander nickte. Svedberg hat geglaubt, es könnte Louise sein, dachte er. Und das hat ihm Angst gemacht.

»Was war das zweite? Sie sagten, es wären zwei Sachen?«

»Ich muß heute nacht gut geschlafen haben. Heute morgen ist mir noch etwas eingefallen, worüber wir im Steuerhaus gesprochen haben. Bevor wir an der ersten Brücke anlegten. Ich sagte, daß man als Briefträger fast alles über die Menschen weiß. Ob man will oder nicht. Erinnern Sie sich?«

»Ja.«

»Wichtig war es also nicht.«

»Wichtig genug. Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie angerufen haben.«

»Sie sollten im Herbst einmal hier herauskommen«, sagte Westin. »Wenn es ruhiger ist in den Buchten.«

»Darf ich das als Einladung auffassen?« fragte Wallander.

»Das können Sie auffassen, wie Sie wollen«, lachte Westin. »Aber ich halte meistens, was ich verspreche.«

Das Gespräch war vorüber. Wallander nahm seine Kaffeetasse mit und ging langsam ins Wohnzimmer.

Jetzt erinnerte er sich wieder. An das Gespräch im Steuerhaus. Darüber, wie es war, draußen in den Schären die Post auszufahren.

Plötzlich sah er, wonach er gesucht hatte. Sie suchten nach einem Täter, der die Gräßlichkeiten, die auszuführen er sich in den Kopf gesetzt hatte, plante und genau vorbereitete. Diese Planung setzte voraus, daß er sich seine Informationen unbemerkt verschaffen konnte.

Zum Beispiel, indem er Zugang zur Post anderer hatte und las, was in zugeklebten Briefen stand.

Wallander stand unbeweglich im Wohnzimmer. Die Kaffeetasse in der Hand.

Konnte es so einfach sein? So gespenstisch einfach? Wer konnte Zugang zu all diesen Informationen haben?

Lennart Westin hatte die Antwort gegeben: ein Landbriefträger. Ob er sich nun auf See befand oder an Land.

Ein Briefträger. Der die Briefe anderer öffnete und las. Der die Umschläge danach wieder zuklebte und an die Adressaten beförderte. Ohne daß sein Eindringen in die Privatsphäre bemerkt wurde.

Etwas sagte Wallander, daß er sich irrte. So ging es nicht zu in der Welt. Es war zu einfach, zu phantastisch, um realistisch zu sein.

Gleichzeitig konnte er nicht umhin einzusehen, daß es tatsächlich eine denkbare Erklärung für das entscheidende Problem war, mit dem sie seit Beginn ihrer Ermittlung zu kämpfen hatten. Die Frage, wie der Täter an seine Informationen kam.

Außerdem waren da noch die Postkarten. Die an verschiedenen Orten in Europa aufgegeben worden waren. Die imitierten Unterschriften.

Seine Müdigkeit war jetzt wie weggeblasen. Die Gedanken kamen von selbst. Die Ermittlung, der Hergang der miteinander verkoppelten Ereignisse, alles wirbelte durch seinen Kopf.

Er war einer denkbaren Erklärung auf die Spur gekommen. Einem denkbaren Modell. Doch es würde natürlich in sich zusammenfallen können, weil es viele Schwachstellen gab. Nicht zuletzt die, daß die Opfer nicht sämtlich an einer Briefträgerroute wohnten. Er wußte auch nicht, ob man Briefe öffnen konnte, ohne Spuren zu hinterlassen. Vielleicht war es jemand, der in einem Briefzentrum die Post sortierte? Nicht jemand, der mit einer Posttasche im Wagen herumfuhr.

Er setzte sich mit der Kaffeetasse aufs Sofa und wußte, daß er ebensogut recht haben wie sich irren konnte.

Vermutlich würde sich das Ganze als Sackgasse erweisen. Doch er kam nicht davon los, daß der Gedanke an sich bestechend war.

Es gab eine Lösung für das Problem mit der Information.

Er trank seinen Kaffee aus, duschte und zog sich an. Um Viertel nach neun betrat er das Polizeipräsidium. Er hatte das dringende Bedürfnis, seine Gedanken mit jemandem zu diskutieren. Ann-Britt Höglund, mit der er am liebsten sprechen wollte, saß in ihrem Büro.

»Was machen die Kinder?« fragte er.

»Kinder werden immer dann krank, wenn es einem am wenigsten in den Kram paßt«, antwortete sie. »Das könnte man das erste Höglundsche Gesetz nennen.«

Wallander setzte sich auf ihren Besucherstuhl.

»Ich hoffe, ich sehe nicht so aus wie du«, sagte sie. »Wenn du die Bemerkung erlaubst. Hast du überhaupt geschlafen heute nacht?«

»Ein paar Stunden.«

»In vier Tagen reist mein Mann nach Dubai. Glaubst du, wir klären diese Scheiße bis dahin auf?«

»Nein.«

Sie hob ratlos die Hände. »Dann weiß ich nicht, wie es weitergehen soll.«

»Du arbeitest, soviel du kannst. So einfach ist das.«

»Nein«, erwiderte sie. »So einfach ist das ganz und gar nicht. Aber das versteht ein Mann eben nicht.«

Wallander wollte nicht gern in ein Gespräch über ihre Probleme bei der Beschaffung einer Betreuung für die Kinder während ihrer Arbeitszeit hineingezogen werden. Deshalb brachte er das Gespräch auf die Ereignisse der vergangenen Nacht. Den Polizisten, der die Frau, die vielleicht Louise hieß, vor den Absperrungen erkannt hatte.

Er berichtete ihr auch über sein Gespräch mit Lone Kjaer ein paar Stunden zuvor.

»Dann gibt es diese Louise also doch. Ich hatte schon angefangen zu glauben, sie sei ein Phantom.«

»Das seinerseits vielleicht mit dieser Sekte, die sich ›Divine Movers‹ nennt, zu tun gehabt hat. Ob sie wirklich Louise heißt, kann ich nicht sagen. Aber es gibt sie. Davon bin ich überzeugt. Und sie zeigt Interesse an dieser Ermittlung.«

»Ist sie es?«

»Natürlich können wir nichts ausschließen. Aber sie kann auch jemand sein, der sich wie Svedberg verhält.«

»Du meinst, den Spuren eines anderen folgt?«

»Ja, so ungefähr. Wir sollten darauf achten, daß diejenigen, die am Tatort arbeiten und für die Absperrungen verantwortlich sind, wirklich die Augen offenhalten. Weit offen. Für den Fall, daß sie wieder auftaucht.« Anschließend ging Wallander zu seinem Telefongespräch mit Westin über, zu den Gedanken, die es geweckt hatte. Sie hörte ihm aufmerksam zu. Er sah, wie ihre Skepsis wuchs.

»Natürlich lohnt es sich, der Sache nachzugehen«, sagte sie, als er geendet hatte. »Aber ich fürchte, es gibt eine Menge Punkte, an denen

deine Idee Schiffbruch erleidet. Gibt es überhaupt noch Menschen, die private Briefe schreiben?«

»Es ist vielleicht nur Teil der Lösung. Ein Gedanke, der einen neuen Gedanken hervorbringt.«

»Haben wir nicht schon einen Landbriefträger in dieser Ermittlung?«

»Es sind sogar schon zwei aufgetaucht. Wenn wir Westin mitzählen. Erik Lundberg, der Nachbar von Isa Edengren, erzählte, der Landbriefträger sei an dem Tag vorbeigekommen, an dem Isa ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Er hatte also davon gehört.«

»Vielleicht wäre es keine schlechte Idee, einmal seine Stimme mit der des Mannes zu vergleichen, der im Krankenhaus angerufen hat«, schlug sie vor.

Es dauerte eine Weile, bis Wallander begriff.

»Du meinst die Person, die sich als Lundberg ausgegeben hat?«

»Der Briefträger wußte, daß Isa im Krankenhaus war. Außerdem wußte er, daß Lundberg es wußte.«

Wallander war für einen Augenblick verwirrt. Konnte es in seinem Gedankengebäude trotz allem einen Sinn geben? Doch seine Erschöpfung war so groß, daß er meinte, sich nicht mehr auf sein Urteilsvermögen verlassen zu können.

Anschließend erzählte er ihr von seinem Gespräch mit Bror Sundelius und von seinem Gefühl, daß Sundelius etwas verschwieg. Und außerdem log.

»Und in diesem Kontext erscheint also auch Svedberg auf der Bildfläche?« fragte Ann-Britt.

»Ja, Svedberg verhält sich seltsam. Gar keine Frage. Man bekommt den Eindruck, als hielte ihn jemand an der Kandare. Er hätte wegen Stridhs Überfall auf seinen Bruder eine Voruntersuchung einleiten müssen. Der Fall war sonnenklar. Statt dessen legt er ihn auf Eis. Und droht Stig Stridh sogar noch. Er setzt sich aktiv dafür ein, daß Nils Stridh nicht vor Gericht kommt. Daß der Justiz-Ombudsmann anschließend nichts unternimmt, ist reines Glück. Svedberg hätte sich für sein Verhalten eine saftige Rüge einhandeln können.«

»Das sieht Svedberg gar nicht ähnlich. Irgend jemandem zu drohen.«

»Genau deshalb liegt die Vermutung nahe, daß etwas dahintersteckt. Svedberg verhält sich nicht so, wie es seine Art war. Er fühlte sich unter Druck gesetzt.«

»Durch Nils Stridh?«

»Anders kann ich es mir nicht vorstellen. Auf irgendeine Art und Weise ist auch Bror Sundelius in die Geschichte verwickelt.«

Sie brüteten schweigend vor sich hin.

»Erpressung«, sagte sie schließlich. »Kann es das sein?«

»Frag lieber: Was hätte es sonst sein können?«

»Aber was kann Stridh gegen Svedberg in der Hand gehabt haben?«

»Das müssen wir herausfinden.«

»Wir werden Sundelius wohl unter Druck setzen müssen«, sagte sie.

»Das werden wir auch«, entgegnete Wallander. »Und zwar sobald wir irgendwie Zeit dafür bekommen.«

Es war inzwischen zehn Uhr geworden. Martinsson, Hansson und die drei Polizisten aus Malmö waren angekommen. Nyberg befand sich noch immer draußen am Tatort. Lisa Holgersson hatte sich in ihrem Zimmer verbarrikadiert, um die Kontakte mit den Massenmedien zu organisieren. Wallander sah Thurnberg kurz auf dem Flur. Der hatte sich aber ansonsten nicht blicken lassen. Jedenfalls bis auf weiteres nicht. Es erregte allgemeine Belustigung, als eine Kopie der Anzeige von Nils Hagroth gegen Wallander herumgereicht wurde. Die Formulierung

»Zubodenschlagen mittels Gewaltanwendung gegen friedlich joggende männliche Person« rief besondere Heiterkeit hervor. Wallander war aus verständlichen Gründen am wenigsten erheitert. Nicht weil er die Folgen fürchtete, sondern weil es die Konzentration der Fahndungsgruppe beeinträchtigte.

Er mahnte zur Eile. Sie nahmen eine kurze Positionsbestimmung vor und brachen danach die Besprechung ab.

Zusammen mit Ann-Britt Höglund fuhr Wallander nach Köpingebro, um mit Malin Skanders Eltern zu sprechen, die einen schweren Schock erlitten hatten. Martinsson und Hansson sollten zur gleichen Zeit ein Gespräch mit Torbjörn Werners nächsten Angehörigen führen. Wallander nickte ein, kaum daß er in Ann-Britts Wagen saß, und sie ließ ihn schlafen.

Er erwachte erst, als der Wagen hielt. Sie befanden sich auf einem Hof am Ortsrand von Köpingebro. Obwohl der Tag schön und warm war, lag Schweigen über dem Hof. Türen und Fenster waren geschlossen. Als sie zum Wohnhaus hinaufgingen, kam ein Mann um eine Ecke. Er war in den Fünfzigern, groß und kräftig. Er trug einen dunklen Anzug, und seine Augen waren gerötet. Er stellte sich als der Vater der Braut vor, Lars Skander.

»Sie müssen mit mir allein sprechen«, sagte er. »Meine Frau ist nicht in der Lage.«

»Wir möchten Ihnen sagen, wie leid uns dies alles tut«, sagte Wallander.

»Und es tut uns ebenso leid, daß dieses Gespräch nicht warten kann.«

»Natürlich kann es nicht warten«, sagte Lars Skander und verbarg seine Bitterkeit und seine Trauer nicht. »Es geht ja wohl darum, daß Sie diesen Wahnsinnigen fassen.«

Er sah sie beinah flehend an.

»Wie kann ein Mensch so etwas tun? Wie kann ein Mensch ein Brautpaar ermorden, das für seine Hochzeitsfotos posiert?«

Wallander fürchtete, der Mann könnte zusammenbrechen. Ann-Britt Höglund erfaßte die Situation sofort.

»Wir stellen Ihnen nur die wichtigsten Fragen.«

»Können wir uns hier draußen hinsetzen?« fragte Lars Skander. »Im Haus ist solche Unruhe.«

Sie gingen ums Haus herum. Unter einem alten Kirschbaum standen ein paar Gartenmöbel.

Lars Skander war Tierarzt. Er war in Hässleholm geboren, war aber nach seinem Examen in die Gegend von Ystad gezogen. Er und seine Frau hatten drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn. Malin war die jüngste. Die beiden anderen waren schon verheiratet und lebten nicht mehr zu Hause. Malin und Torbjörn Werner kannten sich seit der Schulzeit. Es war immer allen klargewesen, daß die beiden heiraten würden. Torbjörn Werner hatte vor kurzem den Hof seines Vaters übernommen, und sie waren Anfang des Sommers dort eingezogen. Doch aus rein praktischen Gründen hatten sie die Hochzeit auf den August verschoben.

Bis hierhin hatte Wallander Ann-Britt die Fragen stellen lassen. Er merkte, wie vorsichtig und behutsam sie vorging.

Jetzt kam er an die Reihe.

»Können Sie sich jemanden vorstellen, der dies getan hat? Hatten die beiden Feinde?« begann er.

Lars Skander betrachtete ihn verständnislos.

»Warum sollten junge Leute wie Malin und Torbjörn Feinde gehabt haben? Sie waren gut Freund mit allen. Es gab keine friedlicheren Menschen.«

»Dennoch muß ich Ihnen diese Frage stellen. Und ich muß Sie bitten, noch einmal darüber nachzudenken, bevor Sie antworten.«

»Ich habe schon darüber nachgedacht. Ich kenne niemanden.« Wallander ging weiter. Die Informationen, dachte er. Das ist der springende Punkt. Wie erfuhr der Täter, was er wissen mußte, um seinen Plan zu machen?

»Wann wurde der Tag für die Hochzeit festgelegt?«

»Ich weiß es nicht genau. Irgendwann im Mai. Spätestens in der ersten Juniwoche.«

»Und wann wurde entschieden, daß die Hochzeitsfotos in Nybrostrand aufgenommen werden sollten?«

»Auch das weiß ich nicht. Torbjörn und Rolf Haag kannten sich seit langem. Sie werden den Platz gemeinsam ausgesucht haben. Aber ich nehme an, daß Malin auch dabei war.«

»Wann haben Sie zum erstenmal davon reden hören? Daß es in Nybrostrand sein sollte?«

»Torbjörn und Malin planten alles sehr genau. Nichts sollte schiefgehen. Der Fototermin wurde sicher festgelegt, als alles andere entschieden wurde.«

»Also vor über zwei Monaten?«

»Ja.«

»Wer wußte davon? Daß die Fotos unten am Strand gemacht werden sollten?«

»Fast niemand.«

»Warum nicht?«

»Sie wollten in den Stunden zwischen der Trauung und dem Fest am Abend ihre Ruhe haben. Es war, als gingen sie auf eine heimliche Hochzeitsreise, wenn auch nur für zwei Stunden.«

Wallander und Ann-Britt Höglund wechselten Blicke.

»Dieser Punkt ist sehr wichtig«, sagte Wallander schließlich. »Heißt das, daß nicht einmal Sie von dem Ort am Strand wußten?«

»Weder ich noch meine Frau. Und ich bin überzeugt davon, das gleiche gilt auch für Torbjörns Eltern.«

»Lassen Sie mich das noch einmal wiederholen«, sagte Wallander. »Ich möchte sicher sein, daß ich es richtig verstanden habe. Außer Malin und Torbjörn wußte nur der Fotograf, an welchem Ort die Bilder gemacht werden sollten?«

»Das ist richtig.«

»Und der Platz wurde irgendwann im Mai oder spätestens im Juni festgelegt?«

»Ursprünglich wollten sie sich oben bei Alestenar fotografieren lassen«, sagte Lars Skander. »So war es verabredet. Aber dann wurde es geändert.«

Wallander runzelte die Stirn. »Sie wußten also doch, wo sie fotografiert werden sollten?«

»Den ursprünglichen Plan kannte ich. Dann wurde er geändert. Sie fanden, daß Alestenar so in Mode gekommen war. Jedes Brautpaar fährt heutzutage dorthin.«

Wallander holte tief Luft. »Und wann wurde der Plan geändert?«

»Vor ein paar Wochen.«

»Und den neuen Ort hielten sie geheim?«

»Ja.«

Wallander blickte Lars Skander an, ohne etwas zu sagen. Dann wandte er sich an Ann-Britt Höglund. Er wußte, daß sie beide denselben Gedanken hatten. Vor ein paar Wochen war der Plan geändert worden. Der neue Ort war ihr Geheimnis. Aber diese Wochen hatten ausgereicht, um jemandem zu ermöglichen, sich Zugang zu verschaffen zu dem, was sie für ihr gutgehütetes Geheimnis ansahen.

»Ruf Martinsson an«, sagte Wallander. »Bitte ihn, sich dies von Torbjörn Werners Eltern bestätigen zu lassen.«

Sie stand auf und ging einige Schritte zur Seite, um zu telefonieren. So nah sind wir dem Täter bisher noch nicht gewesen, dachte Wallander. Dann wandte er sich wieder Lars Skander zu und fuhr fort, seine Fragen zu stellen. »Sie können sich also keinen Außenstehenden denken, der davon wußte, daß die jungen Leute sich unten am Strand fotografieren lassen wollten?«

»Nein.«

Wallander versuchte, alle denkbaren Möglichkeiten zu berücksichtigen. Er wußte noch immer nicht, ob Rolf Haag einen Assistenten gehabt hatte. Es bestand nach wie vor die Möglichkeit, daß trotz allem jemand aus dem engsten Freundeskreis den Ort gewußt hatte.

Im gleichen Augenblick wurde im Obergeschoß des Hauses ein Fenster aufgestoßen.

Eine Frau beugte sich hinaus. Und schrie.

28

In der Erinnerung sollte Wallander die Frau im Fenster und das, was anschließend geschah, als etwas vollkommen Surreales erscheinen. Es war windstill, einer der wärmsten Augusttage in jenem Jahr, der Garten sehr grün, Ann-Britt Höglund neben einem Birnbaum mit dem Mobiltelefon am Ohr, er selbst auf einem weißen Holzstuhl Lars Skander gegenüber. Sowohl er als auch Ann-Britt hatten das gleiche unmittelbare Gefühl, daß alles schon zu spät war. Die Frau, die das Fenster aufriß, würde sich hinausstürzen. Sie würden sie nicht daran hindern können. Sie würde auf dem Steinbelag vor dem Haus aufschlagen. Vielleicht würde sie überleben, denn sie würde nicht aus großer Höhe fallen. Aber es sah so aus, als wolle sie sich mit dem Kopf voran hinausstürzen.

Plötzlich war ein Moment der Stille eingetreten, als sei die ganze Szene eingefroren worden. Dann hatte Ann-Britt Höglund das Telefon hingeworfen und war zu dem Fenster gelaufen, während Wallander aus vollem Hals etwas gerufen hatte, an das er sich hinterher nicht mehr erinnern konnte. Lars Skander hatte sich langsam erhoben, als begriffe er im Grunde nicht, was da vor sich ging. Die ganze Zeit über schrie die Frau in dem Fenster, die Mutter der toten Braut, und ihr Schmerz hatte den Augusttag zerschnitten, wie man mit einem Diamanten in Glas schneidet.

Sie stimmten überein, als sie später über den Vorfall sprachen. Der Schrei war am quälendsten gewesen.

Ann-Britt war um das Haus herumgelaufen, während Wallander mit ausgestreckten Händen unter dem Fenster stehengeblieben war. Lars Skander war plötzlich an seiner Seite gewesen, fast wie ein Gespenst, kraftlos und zu nichts anderem in der Lage, als den Blick auf die unglückliche Frau zu richten, die im Fenster hing.

Dann war Ann-Britt Höglund hinter der Frau erschienen und hatte sie mit einem einzigen Ruck ins Zimmer zurückgezogen.

Es war auf einmal still geworden.

Die Frau hatte aufgehört zu schreien. Als sie ins Zimmer kamen, saß Ann-Britt Höglund auf dem Fußboden und hielt die Frau umschlungen. Wallander war wieder hinuntergegangen und hatte einen Krankenwagen gerufen.

Sie kehrten zur Rückseite des Hauses zurück, nachdem der Krankenwagen gekommen und wieder abgefahren war. Ann-Britt hob ihr Mobiltelefon auf, das im Gras lag. Wallander setzte sich wieder auf einen der Gartenstühle.

»Ich hatte gerade Martinsson ans Telefon bekommen, als das Fenster aufflog. Er muß sich gewundert haben«, sagte Ann-Britt.

»Ruf ihn noch einmal an.«

Sie setzte sich auf die andere Seite des Tisches. Eine Wespe summte zwischen ihren Köpfen hin und her.

Svedberg hatte panische Angst vor Wespen gehabt. Jetzt war er tot.

Deshalb saßen sie überhaupt in Lars Skanders Garten. Viele andere waren auch tot. Allzu viele.

»Ich sage es dir, genau wie es ist«, sagte Wallander. »Ich habe Angst, daß dieser Mann wieder zuschlägt. Ich fürchte in jeder Minute, jemand könnte anrufen und berichten, daß es wieder passiert ist. Ich suche fieberhaft nach irgendwelchen Anzeichen dafür, daß der Alptraum bald ein Ende nimmt. Aber ich finde keine.«

»Diese Furcht haben wir alle«, erwiderte sie.

Mehr brauchte nicht gesagt zu werden. Die Furcht trieb sie und würde sie weiter treiben, bis sie jemanden gefaßt hatten und davon überzeugt waren, daß er der Richtige war.

»Es hat nicht viel gefehlt und sie hätte sich aus dem Fenster gestürzt«, sagte Ann-Britt. »Ich glaube, niemand von uns kann sich vorstellen, was sie durchmacht.«

Danach rief sie Martinsson an, der sofort wissen wollte, was losgewesen war. Wallander rückte seinen Stuhl in den Schatten. Er nahm den Gedanken von vorhin wieder auf. Der Beschluß, die Hochzeitsfotos in Nybrostrand zu machen, war erst wenige Wochen alt. Wer hatte Zugang zu dieser Information?

Er merkte, wie ungeduldig er war. Warum hatten sie noch keinen Bescheid bekommen, ob Rolf Haag einen Assistenten hatte oder nicht? Ann-Britt beendete ihr Gespräch mit Martinsson. Rückte ihren Stuhl ebenfalls in den Schatten.

»Er ruft zurück. Werners Eltern sind anscheinend sehr alt. Er meinte, er könne nicht sagen, wo bei ihnen die Erschütterung aufhört und die Senilität anfängt.«

»Hatte Rolf Haag einen Assistenten?« sagte Wallander. »Das ist die nächste wichtige Frage. Die Kollegen in Malmö wollten das überprüfen. Wen kann man da anrufen?«

»Erinnerst du dich noch an Birch, mit dem wir in Lund vor einem Jahr zusammengearbeitet haben?«

»Wie könnte ich den vergessen?«

Birch war ein Polizist vom guten alten Schlag. Die Begegnung mit ihm hatte Wallander große Freude bereitet.

»Er ist nach Malmö gezogen«, fuhr sie fort. »Ich glaube, er war es, der sich der Sache annehmen wollte.«

»Dann ist es auch erledigt worden«, sagte Wallander im Brustton der Überzeugung.

Er holte sein eigenes Handy aus der Tasche und rief bei der Polizei in Malmö an. Die Nummer der Zentrale hatte er gespeichert. Er hatte Glück. Birch war in seinem Büro. Sie wechselten ein paar Worte zur Begrüßung. Birch wußte, worum es ging.

»Ich habe alles nach Ystad durchgegeben«, sagte er. »Aber es hat dich also noch nicht erreicht?«

»Bisher noch nicht.«

»Dann bekommst du es jetzt hier und sofort. Rolf Haags Atelier liegt in der Nähe des Nobeltorg. Er hat hauptsächlich als Atelierfotograf gearbeitet. Aber in den letzten Jahren hat er auch ein paar Reise- und Fotobücher herausgebracht. Eins über Eritrea, ein anderes über die Azoren.«

»Darf ich dich hier unterbrechen«, sagte Wallander. »Was ich in erster Linie wissen möchte, ist, ob er einen Assistenten gehabt hat.«

»Ja, hatte er.«

Wallander machte Ann-Britt ein Zeichen, daß er einen Stift brauchte. In einer Brusttasche seines Hemds fand er eine alte Quittung, die es erst einmal tun mußte.

»Wie heißt er?«

»Es ist nicht ungewöhnlich, daß männliche Fotografen weibliche Assistenten haben. Wie es sich umgekehrt verhält, weiß ich allerdings nicht.«

»Wie heißt sie?«

»Maria Hjortberg.«

»Hast du mit ihr gesprochen?«

»Das war nicht möglich. Sie ist am Freitag zu ihren Eltern in die Nähe von Hudiksvall gefahren. Sie wohnen draußen im Wald. Und sie haben kein Telefon. Sie hat ihr Mobiltelefon nicht mitgenommen. Es liegt im Büro.

Ich habe mit einem Mädchen gesprochen, mit dem sie die Wohnung teilt. Sie behauptete, Maria wolle sich dann und wann von all dem technischen Firlefanz erholen. Einfach im Wald sein, ohne angerufen werden zu können.

Aber sie kommt heute abend nach Malmö zurück. Ihre Maschine landet um Viertel nach sieben in Sturup. Ich hatte gedacht, ich fahre selbst hin. Aber ich glaube, wir können davon ausgehen, daß sie ihren Arbeitgeber kaum erschossen hat. Oder das Brautpaar.«

Das war eine Antwort, die Wallander nicht paßte. Er spürte, wie seine Ungeduld und die Irritation wuchsen, und das machte ihn zu einem schlechten Polizisten.

»Es geht vor allem darum, ob ein Außenstehender gewußt haben kann, wann die Fotos gemacht werden sollten.

Es würde uns die Möglichkeit geben, den Kreis derer einzugrenzen, die über die nötige Information verfügten.«

»Ich bin gestern abend das Atelier durchgegangen«, berichtete Birch. »Es hat die halbe Nacht gedauert. Da war ein Brief vom 28. Juli. Von Torbjörn Werner an Haag. Darin bekräftigt er den Ort und den Zeitpunkt.«

»Wo ist der Brief aufgegeben?«

»Datiert ist er in Lund.«

»Und wo ist der Brief jetzt?«

»Er liegt auf einem Regal in meinem Zimmer.«

»Der Umschlag ist aber nicht dabei? Du hast also keinen Poststempel?«

»Ich meine, es hätte ein Plastiksack mit Papier im Atelier gestanden. Vielleicht liegt der Umschlag darin. Sonst ist er wohl im Müll gelandet. Es ist immerhin ein paar Wochen her.«

»Wir sollten diesen Umschlag finden.«

»Warum ist das so wichtig? Wenn der Brief in Ystad datiert ist, kann man doch wohl annehmen, daß er dort auch aufgegeben wurde.«

»Was ich vor allen Dingen wissen möchte, ist, ob der Umschlag Spuren aufweist, daß er mehr als einmal geöffnet worden ist. Wir müssen ihn finden, damit die Techniker ihn gründlich untersuchen können.«

Birch verlangte keine weiteren Erklärungen. Er würde sofort ins Atelier fahren.

»Du arbeitest nach einer riskanten Theorie«, warnte er.

»Im Moment habe ich keine andere«, erwiderte Wallander. »Vielleicht geht es auch hauptsächlich darum, eine negative Bestätigung zu bekommen. Daß der Brief nicht öfter als einmal geöffnet wurde, so daß ich diese Gedanken ad acta legen kann.«

Birch versprach, sich zu melden, sobald er Neuigkeiten hatte.

Sie kehrten nach Ystad zurück. Es war inzwischen zwölf Uhr. Wallander bat Ann-Britt, ihn auf Österleden abzusetzen. Er mußte etwas essen. Sie lehnte ab, als er sie fragte, ob sie mitkäme.

Er ging in seine Wohnung und briet sich ein paar Eier. Dann legte er sich aufs Bett und stellte den Wecker auf eine halbe Stunde später. Um zehn nach eins war er wieder im Präsidium.

Er ging in sein Büro, wühlte die Telefonnotizen durch und schrieb anschließend, ohne einmal abzusetzen, eine Übersicht über das, was geschehen war. Er wollte versuchen, sich eine Meinung darüber zu bilden, über welche Informationen der Täter mindestens verfügt haben mußte. Als er das Geschriebene durchlas, bekam er das Gefühl, seine eigene Theorie, die der geöffneten Briefe, allzuschnell aufgegeben zu haben. Er ging hinaus in die Anmeldung und fragte das Mädchen, das Ebba an den Wochenenden vertrat, ob sie wisse, wo im Bezirk Ystad die Post sortiert werde. Sie wußte es nicht.

»Man könnte das vielleicht in Erfahrung bringen«, schlug Wallander vor.

»An einem Sonntag?«

»Für uns ein normaler Arbeitstag.«

»Aber doch kaum für die Post.«

Wallander erwog einen Moment, ob er seinen Ärger zeigen sollte. Aber er unterdrückte den Impuls.

»Soweit ich weiß, werden Briefkästen auch sonntags geleert«, versuchte er es freundlich. »Wenigstens einmal.

Das bedeutet, daß es irgendwo bei der Post die eine oder andere Person geben muß, die auch sonntags arbeitet.«

Sie versprach zu versuchen, ihm die Antwort auf seine Frage zu beschaffen. Wallander hastete zurück in sein Büro. Als er die Tür seines Zimmers hinter sich schloß, schoß ihm eine Erinnerung durch den Kopf. In dem Gespräch mit Ann-Britt Höglund hatten er und sie konstatiert, daß zwei Landbriefträger in ihrer Ermittlung aufgetaucht waren. Jetzt sah er plötzlich, daß ein weiterer darin erschienen war. Er setzte sich an den Tisch und hielt die Erinnerung fest. Was hatte Sture Björklund gesagt? Er habe das Gefühl gehabt, jemand sei auf seinem Hof gewesen. Jemand, der dort nichts zu suchen hatte. Seine Nachbarn wußten, daß er in Frieden gelassen werden wolle. Der einzige, der regelmäßig zu ihm käme, sei der Briefträger.

Ein Briefträger, der Svedbergs Teleskop in Björklunds Schuppen stellt, dachte Wallander. Das ist nicht nur ein absurder Gedanke. Das ist ein verrückter Gedanke. Etwas, was man denken kann, wenn einem wirklich gar nichts anderes mehr übrigbleibt.

Er ging mißgelaunt dazu über, verschiedene Berichte durchzublättern, die er noch nicht hatte lesen können. Aber er hatte kaum damit begonnen, als Martinsson in der Tür erschien. Wallander ließ die Papiere sinken.

»Wie war es?« fragte er.

»Ich habe von Ann-Britt gehört, wie es bei euch war. Daß Frau Skander beinahe aus dem Fenster gesprungen wäre. So war es bei uns nicht.

Dafür sind Torbjörn Werners Eltern zu alt. Aber die Tragödie könnte dennoch kaum größer sein. Torbjörn hatte den Hof übernommen. Die Alten konnten sich zurückziehen. Die Nachfolge war gesichert. Sie hatten noch einen Sohn, der vor ein paar Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen ist. Jetzt haben sie keinen mehr.«

»Darauf nimmt der Mörder keine Rücksicht«, erwiderte Wallander. Martinsson hatte sich ans Fenster gestellt. Wallander konnte sehen, wie mitgenommen er war, und fragte sich, wie lange Martinsson wohl noch durchhielte. Er hatte sich einst mit den besten Vorsätzen entschieden, Polizeibeamter zu werden. Das war zu einer Zeit gewesen, als der Beruf des Polizeibeamten für junge Menschen nicht besonders anziehend war. Danach war eine Periode gekommen, in der der Polizistenberuf regelrecht mit Verachtung betrachtet wurde. Doch Martinsson hatte an seinem ursprünglichen Vorsatz festgehalten. Jede Gesellschaft hatte die Polizei, die sie verdiente. Und er wollte ein guter Polizist sein. Und war es auch geworden.

Doch in den letzten Jahren hatte Wallander bemerkt, wie Zweifel an Martinsson nagten, wie er von dem, was er früher einmal gedacht hatte, immer weiter abzurücken schien. Jetzt fragte sich Wallander, ob Martinsson bis zu seiner Pensionierung weitermachen würde. Wenn es ihm gelang, eine Alternative zu finden.

Martinsson stand noch immer am Fenster. Jetzt wandte er sich Wallander zu. »Er wird wieder zuschlagen.«

»Das wissen wir nicht. Aber die Gefahr besteht.«

»Was spricht dafür, daß er es nicht tun sollte? Sein Menschenhaß scheint grenzenlos zu sein. Es gibt kein ersichtliches Motiv. Er tötet um des Tötens willen.«

»Das kommt sehr selten vor. Das Problem ist, daß wir nicht wissen, was ihn antreibt. Wir kennen sein Motiv nicht.«

»Ich glaube, du hast unrecht.«

Martinssons Worte kamen mit großem Nachdruck. In Wallanders Ohren klangen sie wie eine gegen ihn gerichtete Anklage.

»In welcher Hinsicht habe ich unrecht?«

»Vor ein paar Jahren wäre ich deiner Meinung gewesen. Es gibt keine unerklärbare Gewalt. Aber das stimmt nicht mehr. Ohne daß wir es bemerkt haben, ist in diesem Land eine Veränderung vor sich gegangen. Die Gewalt ist etwas Natürliches geworden. Wir haben eine Grenze überschritten. Ganze Generationen von Jugendlichen verlieren den Boden unter den Füßen. Niemand hat ihnen beigebracht, was unrecht ist und was recht. Recht oder Unrecht gibt es nicht mehr.

Jeder kämpft um sein eigenes Recht. Was für einen Sinn hat es da noch, Polizist zu sein?«

»Die Frage muß sich jeder selbst beantworten.«

»Das versuche ich gerade.«

Martinsson setzte sich in Wallanders abgewetzten Besucherstuhl. »Weißt du, was aus Schweden geworden ist?«

fuhr er fort. »Ein gesetzloses Land. Wer hätte das vor fünfzehn, zwanzig Jahren gedacht? Daß in Schweden Gesetzlosigkeit herrschen würde?«

»So weit sind wir noch nicht«, erwiderte Wallander. »Da bin ich nicht deiner Ansicht. Doch die Entwicklung zeigt in die Richtung, von der du sprichst. Deshalb ist es wichtiger denn je, daß Menschen wie du und ich dagegen angehen.«

»So habe ich auch immer gedacht. Aber im Moment kommt es mir so vor, als ständen wir auf verlorenem Posten.«

»Es gibt bestimmt keinen Polizeibeamten in diesem Land, der nicht dann und wann ähnlich verzweifelte Gefühle hat«, meinte Wallander. »Aber das ändert nichts an dem, was ich sage. Wir müssen dagegenhalten.

Trotz allem versuchen wir, diesem Wahnsinnigen Widerstand zu leisten. Wir jagen ihn. Wir sind ihm auf der Spur. Wir geben nicht auf. Und wir kriegen ihn.«

»Mein Sohn hat sich in den Kopf gesetzt, Polizist zu werden«, sagte Martinsson. »Er fragt mich, wie es ist. Ich weiß nie, was ich ihm sagen soll.«

»Schick ihn zu mir«, sagte Wallander. »Ich erkläre es ihm.«

»Er ist elf.«

»Elf ist ein gutes Alter, um ein paar Dinge zu verstehen.«

»Ich sag's ihm.«

Wallander ergriff die Gelegenheit und lenkte ihr Gespräch auf die Ermittlung. »Was wußten Torbjörn Werners Eltern über die Aufnahmen?«

»Nichts, außer daß die jungen Leute sich nach der Trauung und vor der Feier fotografieren lassen wollten.«

Wallander ließ die Handflächen auf die Tischplatte fallen. »Das bedeutet, wir haben einen Durchbruch. Jetzt kommen wir erst richtig in Fahrt.«

»Wie stellst du dir das vor? Wir gehen doch längst auf dem Zahnfleisch.«

»Als erstes hören wir auf, an unser Zahnfleisch zu denken«, sagte Wallander und stand auf. »Um drei will ich alle versammelt haben. Thurnberg auch. Und du sollst das regeln.«

Martinsson nickte. In der Tür wandte er sich um. »Hältst du dein Versprechen, mit meinem Sohn zu reden?«

»Wenn das hier vorbei ist«, antwortete Wallander. »Dann beantworte ich alle Fragen, die er hat. Er darf sogar meine Uniformmütze aufsetzen.«

»Hast du eine?« fragte Martinsson erstaunt.

»Ganz bestimmt. Ich weiß nur nicht mehr, wo.«

Wallander wandte sich wieder den Berichten zu. Das Telefon klingelte. Das Mädchen in der Anmeldung hatte herausgefunden, daß die Post für die Bezirke der Landbriefträger im Briefzentrum in Ystad sortiert wurde. Es lag in der Mejerigata, gleich hinter dem Krankenhaus. Wallander schrieb die Telefonnummer auf und dankte ihr für die Hilfe. Obgleich er es lange klingeln ließ, nahm im Briefzentrum niemand ab. Er überlegte, ob er hinfahren sollte. Vielleicht war jemand da, der sich nur nicht ums Telefon kümmerte. Doch er entschloß sich zu warten. Er mußte sich vorbereiten.

An diesem Nachmittag ging Wallander mit dem Gefühl in die Sitzung der Ermittlungsgruppe, daß es zwischen ihm und Staatsanwalt Thurnberg zu einer offenen Konfrontation kommen würde. Warum er das glaubte, wusste er nicht. Abgesehen von der unglücklichen Begegnung draußen in Nybrostrand hatte Thurnberg nichts getan, was Wallander Anlaß zur Irritation hätte geben können. Aber er hatte das Gefühl, sich mit Thurnberg in einer Art Kriegszustand zu befinden.

Als die Sitzung vorbei war, mußte Wallander einsehen, daß er sich geirrt hatte. Thurnberg hatte ihn überrascht, indem er ihn stützte, wenn die Gruppe Anzeichen von Zersplitterung oder Wankelmut erkennen ließ.

Wallander gestand sich ein, sein erstes Urteil über Thurnberg allzu vorschnell und vielleicht voreingenommen gefällt zu haben. Hatte er Thurnbergs vermeintliche Arroganz vollkommen falsch gedeutet? War sie im Grunde nur Ausdruck von Unsicherheit?

Wallander hatte die Sitzung damit eingeleitet, alles zusammenzutragen, was darauf deutete, daß sie vor einem Durchbruch standen. Sie würden der Klärung einer einzigen Frage Vorrang geben: Wer hatte gewußt, wann und wo die Hochzeitsbilder aufgenommen werden sollten? Diese Arbeit sollte mit unverminderter Kraft gleich nach ihrer Sitzung in Angriff genommen werden. Alles andere wäre bis auf weiteres zweitrangig.

Es kam eine Flut von Einwänden. Nicht zuletzt von Hansson, der fand, daß Wallander die Prämisse überbewertete. Werners Eltern waren so alt und vergeßlich, daß sie vielleicht gewußt hatten, was geplant war, sich jedoch nicht mehr erinnerten. Malin Sander und Torbjörn Werner hatten zahlreiche enge Freunde gehabt.

Das wurde von allen Seiten bezeugt. Jemand von ihnen konnte von den Aufnahmen gewußt haben. Hansson fand, daß Wallander recht haben konnte, aber daß es ein Fehler sei, schon jetzt alles auf eine Karte zu setzen.

Zu diesem Zeitpunkt mischte Thurnberg sich in das Gespräch ein. Er formulierte sehr kurz und präzise. Beim gegenwärtigen Stand der Ermittlungen gebe er Wallander recht. Während der nächsten Tage, besser vielleicht Stunden, sollten sie sich auf diesen Punkt konzentrieren: Wer hatte gewußt, wo und wann die Fotos gemacht werden sollten?

Danach hatte Thurnberg sich wieder in sein Schneckenhaus zurückgezogen. Die Diskussion war damit beendet.

Die übrige Zeit hatten sie damit verbracht, die weitere Vorgehensweise festzulegen und die Aufgaben zu verteilen. Wer würde mit wem sprechen? In welcher Reihenfolge? Wallander hatte schon beschlossen, sich selbst der Assistentin des Fotografen zu widmen, die in einigen Stunden in Sturup landen sollte.

Sie verabredeten vorläufig, sich bereits am Abend wieder zusammenzusetzen. Falls sich bei den Gesprächen des Nachmittags etwas Dramatisches ergab, konnten sie sich auch früher treffen.

Danach zog Wallander ein kurzes Resümee. »Wir sind möglicherweise kurz vor dem Durchbruch«, begann er.

»Wir können nur hoffen, daß dies der Fall ist. Unsere Arbeit beruht im Moment auf einer Voraussetzung, über die wir nicht viel sprechen. Aber wir sind uns bewußt, daß der Täter wieder zuschlagen kann. Heute, morgen, nächste Woche. Wir wissen es nicht. Und deshalb wissen wir auch nicht, wieviel Zeit wir zur Verfügung haben.

Ob wir überhaupt Zeit haben.«

Nach der Sitzung dachte Wallander, er sollte vielleicht etwas zu Thurnberg sagen. Aber ihm fiel einfach nichts ein.

Es war halb fünf geworden. In gut zwei Stunden sollte Rolf Haags Assistentin landen. Wallander versuchte, Birch anzurufen, erreichte ihn aber nicht.

Dann tat er etwas, was er noch nie getan hatte. Er schloß die Tür seines Büros ab und streckte sich auf dem Fußboden aus, mit einer alten Aktentasche als Kopfkissen. In einer Schreibtischschublade hatte er einen alten Wecker. Jetzt konnte er ihn brauchen. Kurz bevor er einschlief, klopfte jemand an seine Tür. Er antwortete nicht.

Wenn er nicht zusammenbrechen wollte, brauchte er ein, zwei Stunden Schlaf.

Er träumte wieder von seinem Vater. Unruhige Bilder aus der Kindheit. Der Geruch von Terpentin.

Hektische Zeitsprünge. Die Reise nach Rom. Plötzlich war Martinsson auf der Spanischen Treppe aufgetaucht. Er sah aus wie ein kleines Kind. Wallander hatte ihn gerufen. Aber Martinsson hatte ihn nicht gehört. Da endete seine Erinnerung. Der Traum war wie abgeschnitten, fort.

Mühsam rappelte er sich vom Boden auf. Es knackte im Rücken. Er schloß die Tür auf und wankte zur Toilette.

Diese lähmende Müdigkeit zog ihn nieder und verursachte ihm Übelkeit. Sie war immer schwerer zu ertragen, je älter er wurde. Er pinkelte ausgiebig und wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser. Er vermied es, in den Spiegel zu schauen.

Um Viertel nach sechs verließ er Ystad und schlug den Weg nach Sturup ein. Der Himmel war noch immer vollkommen klar, der Wind mäßig, die Temperatur betrug 15 Grad. Eine knappe halbe Stunde später parkte er vor dem gelben Flughafengebäude. Er ging zur Ankunfthalle und entdeckte sogleich den großgewachsenen Birch, der mit verschränkten Armen an einer Wand lehnte. Als er Wallander erblickte, verflog seine finstere Miene und machte einem überraschten Lächeln Platz.

»Du hier?«

»Ich meinte, du solltest nicht allein auf sie warten müssen.«

»Die Maschine wird pünktlich landen«, sagte Birch. »Aber für eine Tasse Kaffee haben wir noch Zeit.«

Sie gingen zur Cafeteria.

»Ich habe einige Plastiksäcke voller Papier durchwühlt«, sagte Birch. »Da war zwar der eine oder andere Umschlag, aber nicht der, auf den du gehofft hast.«

»Diese Ermittlung ist nicht gerade vom Glück verfolgt«, sagte Wallander.

»Es wäre wohl auch zuviel verlangt gewesen.«

Birch nahm ein Stück Kuchen und einen Kopenhagener zum Kaffee. Wallander verzichtete schweren Herzens.

»Dagegen habe ich mit einem unserer Kriminaltechniker telefoniert«, fuhr Birch fort, während sie an der Kasse warteten. »Einem phantasiebegabten und einfallsreichen Mann, an dem man bei Tatortuntersuchungen viel Freude haben kann. Häkan Tobiasson. Hast du schon von ihm gehört?«

Wallander schüttelte den Kopf.

»Ich habe ausführlich mit ihm gesprochen. Er saß in einem Boot draußen auf dem Sund und fischte, hatte aber sein Mobiltelefon dabei. Es bissen übrigens zwei Fische an, während wir miteinander redeten. Was für Fische es waren, habe ich vergessen zu fragen.«

Sie lauschten einer Lautsprecherdurchsage. Aber es ging um einen verspäteten Charterflug aus Marbella.

»Häkan konnte sich viele Möglichkeiten vorstellen, Briefe zu öffnen. Früher hat man den Klebstoff über Dampf gelöst und mit einer Stricknadel gepult. Jetzt gibt es bedeutend raffiniertere Methoden. Er behauptete, jeden Brief öffnen zu können, den ich ihm vorlegen würde. Und er bezweifelte, daß ich nachher feststellen könnte,

welchen Brief er geöffnet hätte.«

»Wir hätten den Umschlag gebraucht«, sagte Wallander.

Birch wischte sich den Mund ab und betrachtete ihn. »Ich verstehe das mit dem Umschlag nicht so ganz. Und ich frage mich, warum du hergekommen bist. Das bedeutet natürlich, daß du Maria Hjortberg für sehr wichtig hältst.«

Wallander legte ihm die Ereignisse der letzten vierundzwanzig Stunden dar. Als er geendet hatte, war die Maschine, auf die sie warteten, gerade an ihren Flugsteig gerollt, und die Passagiere stiegen aus. Zu Wallanders Verblüffung holte Birch einen Bogen Zeichenpapier aus seiner Innentasche und faltete ihn auseinander. Daraufstand in Druckschrift Maria Hjortbergs Name. Er stellte sich mitten in den Gang und hielt den Bogen hoch. Wallander hielt sich im Hintergrund.

Maria Hjortberg war eine sehr schöne Frau. Sie hatte lebhafte Augen und langes dunkelbraunes Haar. Über einer Schulter hing ein Rucksack.

Wallander dachte, daß sie wahrscheinlich nichts davon wußte, daß Rolf Haag tot war. Aber Birch hatte schon angefangen zu erzählen. Sie schüttelte ungläubig den Kopf. Birch nahm ihr den Rucksack ab und stellte gleichzeitig Wallander vor. Sie hatte kein weiteres Gepäck.

»Werden Sie erwartet?« fragte Birch.

»Ich wollte den Bus nehmen.«

»Dann fahren wir Sie. Leider müssen wir ein Gespräch mit Ihnen führen, das nicht aufgeschoben werden kann.

Entweder im Polizeipräsidium oder im Fotoatelier.«

»Ist das wirklich wahr?« fragte sie. »Daß Rolf tot ist?«

»Es ist wahr, und es tut mir leid«, antwortete Birch. »Wie lange haben Sie als seine Assistentin gearbeitet?«

»Nicht besonders lange. Seit April.«

Dann ist die Trauer vielleicht nicht so groß, dachte Wallander. Falls sie kein Verhältnis mit ihm hatte.

Sie sagte, sie ziehe es vor, ins Fotoatelier zu fahren.

»Sie fährt besser mit dir«, sagte Wallander. »Ich muß ein paar Telefonate führen.«

»Das ist aber nicht gerade ratsam, wenn man fährt«, erwiderte Birch. Wallander hatte mit Nyberg telefonieren wollen. Doch als er auf die Hauptstraße in Richtung Malmö eingebogen war, entschloß er sich zu warten. Im Augenblick war das, was Maria Hjortberg zu sagen hatte, wichtiger.

Zwei Stunden später wußte Wallander, daß Maria Hjortberg ihnen nicht hatte weiterhelfen können. Sie hatten im Fotoatelier gesessen, zwischen Papierwänden und Scheinwerferstativen. Sie hatte überhaupt nichts davon gewußt, daß Rolf Haag einen Fototermin in Nybrostrand hatte. Er hatte nur erzählt, daß er am Samstag auf einer Hochzeit wäre. Doch sie hatte es so verstanden, daß er als Gast eingeladen war. Sie selbst war am Freitagnachmittag nach Hudiksvall geflogen. Am Montag wollten sie Aufnahmen in einer neueröffneten Bankfiliale in Trelleborg vorbereiten. Die Namen Malin Skander und Torbjörn Werner hatte sie noch nie gehört. Sie gingen gemeinsam den Terminkalender durch, in den die verschiedenen Aufträge eingetragen wurden. Für Samstag, den 17.

August, gab es keine Eintragung. Die Seite war leer. Als sich Birch am Abend zuvor mit Hilfe der Schlüssel, die sie in Haags Hosentasche gefunden hatten, Zugang zum Atelier verschafft hatte, war er die Korrespondenz durchgegangen. Jetzt zeigte er ihr und Wallander den Brief, den er gefunden hatte. Sie hatte ihn nie zuvor gesehen.

»Die Briefe hat er alle geöffnet«, sagte sie. »Ich habe beim Fotografieren und dann beim Entwickeln und bei den Abzügen geholfen. Sonst nichts.«

»Gibt es noch jemanden, der diesen Brief gesehen haben kann?« fragte Wallander. »Wer außer Ihnen hatte noch Zugang zum Atelier? Gibt es eine Putzfrau? Einen Hausmeister?«

»Wir putzen selbst. Und unsere Kunden, die wir fotografierten, kamen nie ins Büro.«

»Es waren also nur Rolf Haag und Sie?«

»Auch ich kaum. Hier drinnen hatte ich nichts zu tun.«

»Ist hier kürzlich eingebrochen worden?«

»Nein.«

»Ich habe die Plastiksäcke mit Altpapier durchsucht«, sagte Birch. »Aber den Umschlag zu diesem Brief habe ich nicht gefunden.«

»Die Mülleimer werden montags geleert. Rolf hat sehr darauf geachtet, daß es hier immer sauber war.«

Wallander blickte Birch an. Es gab keinen Grund, ihre Antworten in Zweifel zu ziehen. Sie sahen beide ein, daß sie nicht weiterkamen.

»Hatte Rolf Haag irgendwelche Feinde?« fragte er.

»Warum sollte er?«

»Er wirkte nicht unruhig in der letzten Zeit? Es ist Ihnen nichts Besonderes an ihm aufgefallen?«

»Er war wie immer.«

»Wie war Ihr Verhältnis?«

Sie verstand die Frage, schien aber keinen Anstoß daran zu nehmen.

»Nichts Persönliches«, antwortete sie. »Wir haben gut zu- sammengearbeitet. Ich habe viel gelernt. Ich hoffe, selbst Fotografin zu werden.«

»Wer stand Rolf Haag am nächsten? Hatte er eine Freundin?«

»Er war ein Einzelgänger. Über sein Privatleben weiß ich praktisch nichts. Er hat selbst nie davon geredet. Ich weiß nicht, ob er eine Freundin hatte.«

»Wir werden uns seine Wohnung ansehen«, sagte Birch. »Ich glaube, hier kommen wir nicht mehr viel weiter.«

»Was soll ich denn nun machen?« fragte sie. »Jetzt, wo er tot ist.« Weder Wallander noch Birch konnten ihr darauf eine Antwort geben. Birch versprach, sie nach Hause zu fahren.

Wallander fuhr nach Ystad zurück. Sie verabschiedeten sich auf der Straße vor dem Atelier.

»Ich kann es noch immer nicht begreifen«, sagte sie. »Zwei Tage lang war ich allein in einem Haus in einem einsamen Wald. Und dann komme ich zurück und erfahre das hier.«

Sie begann zu weinen. Birch legte beschützend die Arme um ihre Schultern.

»Ich fahre sie jetzt nach Hause«, sagte er zu Wallander. »Rufst du mich an?«

»Ich rufe aus Ystad an. Wo bist du dann?«

»Ich sehe mir noch heute abend seine Wohnung an.«

Wallander prüfte, ob er Birchs Mobilnummer hatte. Dann ging er zu seinem Wagen auf der anderen Straßenseite.

Birch und Maria Hjortberg fuhren davon. Es war halb elf geworden.

Er wollte seinen Wagen aufschließen, als es in seiner Tasche piepte. Er meldete sich.

»Spreche ich mit Kurt Wallander?«

»Ja, das bin ich.«

»Lone Kjaer hier. Ich wollte dir nur sagen, daß die Frau, die vielleicht Louise heißt, gerade im ›Amigo‹ ist. Was sollen wir tun?«

»Ich bin in Malmö. Ich komme sofort rüber. Wenn sie die Bar verläßt, möchte ich, daß jemand ihr folgt.«

»Du müßtest das Flugboot um elf erreichen. Dann bist du um Viertel vor zwölf in Kopenhagen. Ich erwarte dich innerhalb der Absperrgitter.«

»Laßt sie nicht aus den Augen«, sagte Wallander. »Ich brauche sie.«

»Wir passen gut auf sie auf. Das verspreche ich dir.« Wallander fuhr zum Hafen und parkte den Wagen.

Um Punkt elf verließ die Löparen den Kai und nahm Kurs auf Kopenhagen.

Wallander saß auf dem Oberdeck und starrte in die Dunkelheit hinaus. Dann suchte er in seiner Jackentasche nach dem Handy. Es war nicht da. Er hatte es auf den Beifahrersitz gelegt.

Außerdem fragte er sich plötzlich, ob er die Beleuchtung seines Wagens ausgemacht hatte. Er fragte eine der Stewardessen, wo er telefonieren könne.

»Das Telefon ist leider defekt.«

Wallander nickte. Lone Kjaer hatte sicher ein Mobiltelefon. Er starrte wieder in die Dunkelheit. Seine Spannung stieg.

29

Wallander entdeckte sie sofort, als er die Gangway hinunterging. Sie trug eine Lederjacke, hatte kurzes blondes Haar und war jünger, als er sie sich vorgestellt hatte. Außerdem klein. Aber daran, daß sie Polizistin war, bestand kein Zweifel. Warum, konnte er wie gewöhnlich nicht begründen. Aber es geschah äußerst selten, daß er Polizisten in einer Ansammlung unbekannter Menschen nicht erkannte.

Sie gingen aufeinander zu und begrüßten sich.

»Louise ist noch in der Bar«, sagte sie.

»Wenn sie wirklich Louise heißt«, antwortete Wallander.

»Wie willst du eigentlich mit ihr verfahren?«

Wallander hatte sich während der Überfahrt Gedanken über die Situation gemacht. Es lag nichts gegen die Frau vor. Sie stand weder unter dem Verdacht, ein Verbrechen begangen zu haben, noch unterstellte man ihr, von einem Kenntnis gehabt zu haben. Das einzige, was er wollte, war ein Gespräch mit ihr. Fragen glaubte er zur Genüge zu haben.

»Ich glaube, sie könnte über eine Menge verschiedener und wichtiger Informationen verfügen. Das Wichtigste ist also, daß sie nicht

verschwindet.«

»Hast du denn Grund anzunehmen, sie könnte sich aus dem Staub machen wollen?«

Die Frage war mehr als berechtigt. Möglicherweise war die Frau sich gar nicht bewußt, daß nach ihr gesucht wurde. Und daß ihr Foto in den Zeitungen gewesen war. Und wenn niemand sie gesehen hatte, konnte das ganz einfach daran liegen, daß sie sich aus einem höchst natürlichen Grund selten zeigte.

Sie waren inzwischen durch den Zoll gegangen und auf die Straße getreten. Ein Polizeiwagen mit Fahrer wartete.

Sie setzten sich auf die Rückbank. Der Fahrer fuhr los.

»Eine Bar ist nicht gerade der ideale Ort für ein Gespräch«, meinte Wallander.

»Mein Büro steht dir zur Verfügung.«

Sie fuhren schweigend weiter. Wallander dachte an seinen letzten Besuch in Kopenhagen. Da war er in der Königlichen Oper gewesen und hatte Tosca gehört. Er war allein gewesen. Nach der Vorstellung war er in eine Bar gegangen, und er hatte kräftig Schlagseite, als er schließlich das letzte Flugboot zurück nach Malmö nahm.

Er wollte die Kollegin gerade bitten, ihr Telefon benutzen zu dürfen, als der Wagen bremste. Lone Kjaer sprach kurz in ein Funksprechgerät.

»Sie ist noch drin«, sagte sie.

Dann zeigte sie durch die Frontscheibe.

»Auf der anderen Straßenseite. Soll ich hier auf dich warten?«

»Du kannst ebensogut mitkommen.«

Ein kaputtes Leuchtschild, auf dem nur noch die Buchstaben »igo« lesbar waren, hing über der Eingangstür.

Wallander war aufgeregt. Jetzt würde er endlich die Frau treffen, die ihnen so viele Rätsel aufgegeben hatte, seit er ihr Foto in Svedbergs Geheimversteck unter den Fußbodenbrettern in der Wohnung in der Lilla Norregata gefunden hatte.

Sie öffneten die Tür, schlugen einen Vorhang zur Seite und waren in der Bar. Es war heiß und verräuchert, rötliches Licht, viele Menschen. Ein Mann kam ihnen entgegen, auf dem Weg nach draußen.

»Letzter Platz an der Theke«, sagte der Mann zu Lone Kjasr.

Wallander hatte verstanden. Während Lone Kjsr an der Tür wartete, begann er, sich durch die überfüllte Bar zudrängeln.

Dann entdeckte er sie.

Sie saß am Ende des Bartresens. Ihr Haar war wie auf dem Foto. Wallander stand unbeweglich da und betrachtete sie. Er hatte den Eindruck, daß sie allein war, obwohl rechts und links von ihr Menschen saßen. Sie trank Wein. Als sie einen Blick in seine Richtung warf, trat er einen Schritt zur Seite, um sich hinter dem Rücken eines großen Mannes zu verstecken, der mit einem Bierglas in der Hand mitten im Raum stand. Wallander trat hinter seiner Deckung hervor. Sie hatte ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihr Weinglas gelenkt. Wallander wandte sich um, nickte Lone Kjaer zu und drängte sich weiter durch das Lokal. Er hatte Glück. Als er bei ihr ankam, stand der Mann auf ihrer linken Seite auf und ging. Wallander glitt auf den leeren Platz. Sie warf einen kurzen Blick zu ihm hin und wandte sich wieder ab.

»Ich glaube, Sie heißen Louise«, sagte Wallander. »Ich selbst heiße Kurt Wallander und bin Polizeibeamter in Ystad. Ich bin nach Kopenhagen gekommen, weil ich mit Ihnen reden muß.«

Er bemerkte, wie sie sich verkrampfte. Dann entspannte sie sich wieder, sah ihn an und lächelte.

»Kein Problem«, sagte sie. »Ich möchte nur zuerst zur Toilette. Ich bin gleich wieder zurück.«

Sie erhob sich und verschwand in Richtung der Rückwand, wo ein Schild auf die Toiletten hinwies.

Wallander schüttelte den Kopf, als der Barkeeper sich ihm zuwandte. Sie spricht nicht Schonisch, dachte er.

Aber sie ist Schwedin.

Lone Kjcer war näher gekommen. Sie stand jetzt am unteren Ende des Tresens. Wallander machte ihr ein Zeichen, daß alles in Ordnung sei. An der Wand hinter der Bar hing eine Uhr, eine Reklame für eine Whiskymarke, von der Wallander noch nie etwas gehört hatte. Es waren vier Minuten vergangen. Wallander warf einen Blick in Richtung der Toiletten. Ein Mann kam heraus, kurz darauf noch einer. Während er wartete, versuchte er, sich zu entscheiden, welche Frage er zuerst stellen wollte. Er hatte eine große Auswahl.

Als sieben Minuten vergangen waren, stand er auf und ging zu den Toiletten. Lone Kjaer tauchte an seiner Seite auf.

»Geh in die Damentoilette«, bat er.

»Warum? Sie ist nicht herausgekommen. Wenn sie versucht hätte, das Lokal zu verlassen, hätte ich es bemerkt.«

»Da stimmt etwas nicht«, sagte Wallander. »Ich möchte, daß du hineingehst.«

Lone Kjaer verschwand durch die Tür. Wallander wartete. Was nicht stimmte, wußte er nicht. Aber als das Gefühl sich eingestellt hatte, ließ es keinen Zweifel zu. Lone Kjaer kam hastig wieder heraus.

»Da drinnen ist sie nicht.«

»Scheiße«, sagte Wallander. »Gibt es da drinnen ein Fenster?«

Statt auf ihre Antwort zu warten, riß er die Tür auf und stürzte hinein. Zwei Frauen schminkten sich vor den Spiegeln. Wallander bemerkte sie kaum.

Louise war nicht da. Er stürzte wieder hinaus.

»Sie muß noch hier sein«, sagte Lone Kjaer ungläubig. »Ich hätte sie doch gesehen.«

»Aber sie ist nicht hier«, sagte Wallander.

Er bahnte sich einen Weg durch das Gedränge, das ständig zuzunehmen schien. Der Türsteher sah aus wie ein Ringer.

»Frag ihn«, sagte Wallander. »Eine Frau mit dunklem, halblangem Haar. Ist sie hinausgegangen? Vor höchstens zehn Minuten?«

Sie stellte die Frage. Der Ringer schüttelte den Kopf.

»Hätte er es gemerkt?« insistierte Wallander. »Frag ihn danach.« Der Ringer antwortete etwas, was Wallander nicht verstand.

»Er ist sich sicher«, rief sie, um den Lärm zu übertönen.

Wallander begann, sich in das Lokal zurückzudrängein. Jetzt suchte er. Doch in seinem Inneren wußte er schon, daß es zwecklos war.

Schließlich gab er auf.

Er kehrte zur Theke zurück. Das Weinglas war fort. Er wandte sich an den Barkeeper.

»Wo ist das Glas?« fragte er.

»Schon abgewaschen.«

Wallander betrachtete die Theke und winkte Lone zu sich.

»Ich glaube zwar kaum, daß es geht«, sagte er. »Aber vielleicht können wir hier an der Theke ein paar Fingerabdrücke von ihr nehmen. Ich brauche sie zum Vergleich.«

»Es ist das erste Mal, daß ich einen halben Meter Bartheke absperre«, erwiderte sie. »Aber ich werde es veranlassen.«

Sie redete lange auf den Barkeeper ein, bevor dieser verstand. Über Funk nahm sie danach Kontakt zu den Technikern auf, die versuchen sollten, Abdrücke zu sichern.

Wallander trat auf die Straße.

Er war schweißgebadet. Und stocksauer. Er hatte sich an der Nase herumführen lassen. Ihr Lächeln. Sie wolle gern mit ihm reden. Nur zuerst ein kurzer Gang auf die Toilette. Er hatte es nicht durchschaut. Nach ungefähr zehn Minuten kam Lone Kjaer heraus.

»Ich begreife nicht, wie sie das gemacht hat«, sagte sie. »Ich müßte sie entdeckt haben.«

In Wallanders Kopf hatte ein Bild Gestalt angenommen. Es gab nur eine einzige Möglichkeit. Die Erklärung war so unerwartet, daß er Zeit brauchte, um zu begreifen, was sie eigentlich bedeutete.

»Ich muß nachdenken«, sagte er. »Können wir in dein Büro fahren?«

Während der Fahrt ins Präsidium sagte Wallander kein Wort. Sie fragte auch nichts. Sie fuhren hinauf in den zweiten Stock. Als sie ihn fragte, ob er Kaffee haben wolle, bejahte er.

»Ich begreife nicht, wie sie da rausgekommen ist«, wiederholte Lone Kjaer. »Ich verstehe das nicht.«

»Sie ist nicht rausgekommen«, entgegnete Wallander. »Louise ist noch da drinnen.«

Sie blickte ihn verblüfft an.

»Sie ist noch da? Was tun wir dann hier?«

Wallander schüttelte langsam den Kopf. Er war völlig verzweifelt über seine Langsamkeit. Schon beim erstenmal, als er das Foto bei Svedberg angesehen hatte, wußte er, daß irgend etwas an ihrem Haar merkwürdig war.

Ich hätte es sehen müssen, dachte er. Daß es eine Perücke war. Sie wiederholte ihre Frage.

»Louise ist noch in der Bar«, erwiderte er. »Aus dem einfachen Grund, weil Louise jemand anders ist. Louise ist ein Mann. Und der Türsteher sagte, drei Männer hätten die Bar in den letzten Minuten verlassen.

Einer davon war Louise. Mit der Perücke in der Tasche und ohne Schminke.«

Er spürte, daß sie ihm nicht glaubte. Eigentlich hatte er auch nicht die Kraft, es ihr zu erklären. Das Entscheidende war vor allem, daß er selbst es jetzt wußte.

Dennoch fand er, sie habe eine Erklärung verdient. Es war nach Mitternacht. Sie hatte ihm geholfen.

»Vor ein paar Jahren war ich in der Karibik«, erzählte er. »Es war in einer sehr schlechten Phase meines Lebens.

Eines Abends saß ich in einer Bar und unterhielt mich mit einer ausnehmend schönen Frau. Ich saß ganz nah bei ihr, ich sah ihr Gesicht sehr deutlich. Aber erst, als sie es sagte, begriff ich.«

»Als sie was sagte?«

»Daß sie ein Mann sei.«

Lone Kjaer schien Wallanders Erklärung nach und nach zu akzeptieren.

»Sie verschwand in die Toilette, nahm die Perücke ab, wischte die Schminke weg und kam wieder heraus«, fuhr Wallander fort. »Vermutlich hat sie auch ihre Kleidung irgendwie verändert. Keiner von uns bemerkte etwas, weil wir eine Frau erwarteten. Wer achtet da auf einen Mann, der vorbeigeht?«

»Soweit ich weiß, ist das ›Amigo‹ aber kein Transvestitenlokal.«

»Vielleicht wollte er die Rolle einer Frau spielen und ging deshalb hin«, meinte Wallander nachdenklich. »Nicht, um sich unter Gleichgesinnten zu zeigen.«

»Und was bedeutet das jetzt für deine Ermittlung?«

»Ich weiß es noch nicht. Vermutlich eine ganze Menge. Aber ich überblicke noch nicht alle Konsequenzen.«

Sie schaute auf ihre Uhr.

»Das letzte Boot nach Malmö ist gerade gefahren. Das nächste geht morgen früh um Viertel vor fünf.«

»Ich nehme mir ein Hotel«, sagte Wallander.

Sie schüttelte den Kopf. »Du kannst bei mir auf dem Sofa schlafen. Mein Mann arbeitet als Kellner. Er kommt ungefähr um diese Zeit nach Hause. Dann essen wir immer noch ein Brot zusammen.«

Sie verließen das Präsidium. Wallander blieb völlig unklar, wo in der Stadt Lone Kjaer wohnte. Ihr Mann, der Torben hieß, war gerade nach Hause gekommen, als sie durch die Tür traten. Er war ein freundlicher Mann und genauso klein wie seine Frau. Sie aßen in der Küche ein belegtes Brot und tranken Bier dazu. Dann machte Lone Wallander das Sofa zurecht. Er bestand darauf, das erste Boot nach Malmö zu nehmen. Sie versprach, ihn zu wecken, und ließ ihn dann allein.

Wallander schlief unruhig. Einmal stand er auf, trat ans Fenster und schaute hinunter auf die leere nächtliche Straße. Alle Straßen gleichen sich bei Nacht, dachte er. Man erwartet, daß jemand kommt. Aber die Leere bleibt bestehen.

Louise war ein Mann. Schon von Anfang an hatte er gesehen, daß etwas mit ihrem Haar nicht stimmen konnte.

Die Erklärung war einfach gewesen, vielleicht zu einfach. Eine Perücke. Ihm fiel ein, daß er in Svedbergs Keller einen Perückenständer gesehen hatte. Er hätte das Geheimnis viel früher durchschauen müssen.

Louise war ein Mann. Der sich Louise nannte, wenn er die Identität wechselte. Doch wie dieser Mann wirklich hieß, wußten sie nicht. Auch nicht, wie er aussah.

Wallander spürte, wie sich ein ungutes Gefühl in ihm ausbreitete. Die Toten, die sie gefunden hatten, waren herausgeputzt und maskiert gewesen. Genau wie Louise. Als Wallander gesagt hatte, wer er war, hatte sie sich aus dem Staub gemacht.

Das ist er, dachte Wallander. Er muß es sein. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Ich hatte den Täter unmittelbar neben mir. Aber es ist mir nicht gelungen, seine Maskerade zu durchschauen. Und dann ist er verschwunden. Jetzt weiß er, daß wir uns ganz in seiner Nähe befinden. Aber er weiß auch, daß wir nichts über seine Identität wissen.

Gar nichts.

Wallander legte sich wieder aufs Sofa. Dann und wann schlummerte er ein. Aber vor allem wartete er darauf, daß es vier Uhr würde.

Als Lone Kjaer hereinkam, um ihn zu wecken, war er bereits angekleidet und hatte das Bettzeug zusammengelegt. Sie sah ihn forschend an.

»Niemand wird dadurch ein besserer Polizist, daß er nicht schläft«, sagte sie.

»Ich habe schon immer Probleme mit dem Schlafen gehabt«, erwiderte er.

»Sogar bevor ich Polizist wurde.«

Sie tranken eine Tasse Kaffee in der Küche. Torbens Schnarchen kam durch die offene Tür.

»Ich werde sehen, ob ich etwas mehr über diese Louise herausfinden kann«, sagte sie. »Die keine Louise war.«

Er dankte ihr für ihre Hilfe. Die bisherige, und die zukünftige. Dann bestellte sie ihm ein Taxi.

»Ist er es?« fragte sie. »Der, nach dem ihr sucht?«

»Ja«, antwortete Wallander. »Er muß es sein. Eine andere plausible Erklärung gibt es nicht.«

Um zwanzig vor fünf betrat er das Flugbootterminal. Die Abfahrtshalle war schon voller Menschen. Das erstaunte ihn. Wer mußte schon so früh am Morgen nach Malmö hinüberfahren? Er bekam seine Fahrkarte und setzte sich. Fast wäre er auf dem Plastikstuhl im Terminal eingeschlafen. Als die Passagiere an Bord gelassen wurden, setzte er sich an ein Fenster und schlief bereits, als das Boot ablegte. Erst in Malmö wachte er wieder auf.

Nachdem er durch den Zoll gegangen war, sah er seinen großen Fehler ein.

Louise war ein Mann. Ein schwedischer Mann. Auf Besuch in Kopenhagen, wie er selbst. Natürlich konnte er das letzte Boot am Abend zuvor erreicht haben.

Aber ebensogut konnte er unter den Passagieren an diesem Morgen sein. Wallander wußte nicht, was er eigentlich hätte tun können. Durchs Schiff gehen und versuchen, ein Gesicht wiederzuerkennen? Eine Frau ohne Schminke, die ein Mann war? Er hätte die Polizei in Malmö veranlassen können, die Personalien sämtlicher Passagiere festzustellen.

Auf jeden Fall hätte ihm der Gedanke kommen müssen.

Aber er war viel zu müde gewesen. Er war nur noch die Hülle eines Organismus, bestimmt von Müdigkeit, erhöhten Blutzuckerwerten und lähmender Schlaflosigkeit.

Er verließ das Terminal. Die Passagiere zerstreuten sich in alle Richtungen. Er konnte nichts mehr tun.

Er ging rasch zu seinem Wagen. Das Mobiltelefon lag auf dem Beifahrersitz. Als er den Wagen starten wollte, war die Batterie leer. Er lehnte sich zurück und schlug sich mit der Faust an die Stirn. Dachte einen Moment, er sollte aus dem Wagen steigen, hinüber ins Savoy gehen, ein Zimmer nehmen und sich ausschlafen. Doch er verwarf den Gedanken und rief Birch an in der Hoffnung, daß dieser Frühaufsteher war. Birch erwiderte, er trinke gerade Kaffee.

»Wo warst du denn gestern abend? Wir wollten doch miteinander reden?« Wallander erklärte ihm, was geschehen war.

»So nah«, meinte Birch hinterher. »Warst du wirklich so nah dran?«

»Ich habe mich verladen lassen. Ich hätte die Toilettentür bewachen sollen.«

»Hinterher ist man immer klüger«, meinte Birch. »Und jetzt bist du also aus Kopenhagen zurück? Du musst müde sein.«

»Was schlimmer ist, mein Wagen springt nicht an.«

»Ich komme sofort. Ich habe Überbrückungskabel. Wo stehst du?« Wallander erklärte es.

Nach neunzehn Minuten war Birch da. Da hatte Wallander wieder ein paar Minuten Schlaf bekommen.

»Ich war in Haags Wohnung«, sagte Birch. »Sehr spartanisch. Stark vergrößerte Fotos von Schmetterlingen an den Wänden. Ich habe nichts gefunden, von dem ich glaube, es könnte für uns von unmittelbarem Interesse sein.«

»Er starb, weil er dabei war«, sagte Wallander. »Da bin ich mir sicher. Der Mörder hatte es auf das Brautpaar abgesehen.«

»Der Mann, den du gestern getroffen hast? Der sich als Frau verkleidet?«

»Ich glaube schon.«

»Du hast ein Foto. Du hast ein Gesicht. Nimm ihre Haare weg. Du hast vielleicht mehr, als du glaubst.«

»An dem Ende fangen wir auch an«, gab Wallander zurück. »Die Möglichkeit besteht, daß jemand Louise erkennt, wenn sie sich nicht als Frau ausgibt.«

Birch sah Wallander prüfend an. »Zuerst solltest du aber ein paar Stunden schlafen. Davon, daß du zusammenklappst, wird es auch nicht besser.«

Sie montierten die Kabel, und der Wagen startete. Es war fünf vor halb sieben.

»Wir gehen weiter das Atelier und die Wohnung durch«, sagte Birch. »Wir bleiben in Kontakt.«

»Ich berichte dir, wie es weitergeht«, erwiderte Wallander.

Dann verließ er Malmö. Doch schon bei der Abfahrt nach Jägersro fuhr er an den Straßenrand und rief Martinsson an.

»Ich habe ständig versucht, dich zu erreichen«, klagte Martinsson. »Wir sollten doch gestern abend eine Sitzung haben. Aber entweder ist dein Telefon nie eingeschaltet, oder man kriegt einfach keinen Kontakt.«

»Ich war in Dänemark«, antwortete Wallander. »Und ich möchte, daß du die Gruppe für acht Uhr zusammentrommelst.«

»Ist etwas passiert?«

»Ja, aber darüber reden wir dann.«

Wallander fuhr weiter nach Ystad. Das schöne Augustwetter hielt an. Wolkenloser Himmel, beinah windstill. Er fühlte sich jetzt weniger müde. Sein Kopf funktionierte wieder. Ein übers andere Mal kehrte er in Gedanken zu dem Treffen mit Louise zurück. Versuchte, das Gesicht zu sehen, das sich hinter der Schminke verbarg. Manchmal meinte er, daß es ihm beinah gelungen war.

Als er in Ystad ankam, war es zwanzig vor acht. Ebba saß in der Anmeldung und nieste.

»Erkältet?« fragte er. »Im August?«

»Alte Weiber und Allergien«, entgegnete sie ironisch. Dann sah sie ihn streng an. »Hast du nicht geschlafen?«

»Ich war in Kopenhagen. Da kommt man selten zum Schlafen.« Sie schien seinen Versuch, zu scherzen, nicht bemerkt zu haben.

»Wenn du nicht anfängst, an deine Gesundheit zu denken, wird es noch schlimm mit dir enden. Nur daß du es weißt.«

Er ersparte sich eine Antwort. Manchmal irritierte ihn ihre Fähigkeit, geradewegs durch ihn hindurchzusehen.

Und sie hatte natürlich recht. Die Zuckerinseln in seinem Blut türmten sich höher und höher auf.

Er holte sich eine Tasse Kaffee und setzte sich in sein Zimmer. Jemand hatte einen Brief auf seinen Schreibtisch gelegt und auf einem Zettel dazu geschrieben, der Inhalt sei wichtig. Er warf einen Blick auf die Uhr und riß den Umschlag auf.

Der Brief war von Mats Ekholm. Wallander hatte ein paar Jahre zuvor mit ihm zusammengearbeitet, als sie nach einem Geistesgestörten suchten, der Menschen tötete und sie anschließend skalpierte. Ekholm war Psychologe und hatte Wallander geholfen, ein Profil des Täters zu erstellen. Welche Motive dem Umstand zugrunde liegen konnten, daß ein Mensch seine Opfer skalpierte. Im großen und ganzen hatten sie gut zusammengearbeitet. Als der Mörder gefaßt war, hatte Wallander sich gefragt, was Ekholms Hilfe eigentlich wert gewesen war. Er hatte sich zu keinem eindeutigen Urteil durchringen können. Aber Ekholm war wichtig gewesen, nicht zuletzt als Diskussionspartner.

Wallander las den Brief durch. Ekholm hatte ihn aus eigenem Antrieb geschrieben. Niemand hatte ihn um seine Hilfe gebeten, niemand hatte ihn förmlich ersucht, seine Ansichten zu äußern. Doch Wallander sah, daß Ekholm sich gründlich in den Fall eingearbeitet hatte. Am Schluß seines Briefs wurde Ekholm sehr direkt. Wallander spürte, wie der Knoten in seinem Magen wieder härter wurde.

Es muß als wahrscheinlich angenommen werden, daß dieser Täter noch einmal zuschlagen wird. Nichts im bisherigen Bild spricht dafür, daß er

fertig ist. Ein zeitliches Muster ist nicht zu erkennen. Der symbolische Vollmond über seinem Kopf, der die Gewalt auslöst, scheint jederzeit leuchten zu können. Daß er es vorzieht, Menschen zu töten, die irgendwie verkleidet sind, kann auf verschiedene Weise interpretiert werden.

Ich halte es für das Wahrscheinlichste, daß er sich damit von der Verantwortung für seine Taten

befreien will. Er tötet Rollenfiguren, nicht die Menschen, die sie eigentlich sind. Doch ich kann mich auch irren. Aber ich frage mich, ob nicht noch ein weiteres Motiv hinzukommt. Ein Motiv, das ich nicht zu erkennen vermag. Etwas, was diese Menschen auf andere Art verbindet als die Tatsache, daß sie zufällig verkleidet waren, als feiernde Menschen im 18. ]ahrhundert oder als Brautleute. Was die Charakteristik des Täters betrifft, komme ich zu den gleichen Schlußfolgerungen, wie Du sie, soweit ich es verstanden habe, gezogen hast. Daß es sich um einen Mann handelt, der Einsicht in und Zugang zu Informationen hat.

Er geht keine Risiken ein. Er kann sehr wohl ein sogenanntes gewöhnliches Leben führen. Vermutlich lebt er in vollkommen undramatischen Verhältnissen. Er kann eine Arbeit haben, die er gewissenhaft erledigt.

Er kann eine Familie haben, Freunde, alles, was die Normalität ausmacht. Wahrscheinlich hat er bisher keine Verbrechen begangen. Zumindest keine, die Gewaltanwendung beinhalteten. Doch dann ist etwas geschehen. Ein plötzlicher Vulkanausbruch in seinem Inneren, den niemand, am wenigsten er selbst, vorhersehen konnte.

Wallander ließ den Brief sinken. Ekholms verschiedene Telefonnummern standen auf dem Briefbogen. Er wählte die seines Arbeitsplatzes. Jemand teilte ihm mit, daß Ekholm noch nicht erschienen sei. Wallander hinterließ seinen Namen und seine Telefonnummer und bat um Rückruf. Es war drei Minuten vor acht.

Wallander dachte an das, was Ekholm nicht wußte. Daß sich auch der Täter verkleidete, maskierte. Wie seine Opfer.

Wenn er es denn war. Aber Wallander sah keine Möglichkeit mehr, das Bild in seinem Kopf auszulöschen. Es war der Täter, den er am Abend zuvor in Kopenhagen getroffen hatte.

Er dachte an Isa Edengren. Zusammengekauert in der Grotte. Ihn schauderte.

Er stand auf. Im Sitzungszimmer warteten sicher schon seine Kollegen. Er würde erzählen, was am Abend zuvor geschehen war. Der Täter hatte sich gezeigt, war auf die Toilette gegangen und verschwunden.

Die Frau, die sich in Luft auflöste. Und in Form von Nebel als Mann zurückkehrte. Es gab keine Louise mehr.

Es gab nur noch einen unbekannten Mann, der die Perücke abgenommen hatte und anschließend spurlos verschwunden war.

Wallander hielt in der Tür seines Büros inne. Ekholm hatte noch etwas erwähnt. Die Möglichkeit, daß es noch ein Motiv gab, das die Opfer miteinander verband, abgesehen davon, daß sie maskiert waren.

Intuitiv ahnte Wallander, daß Ekholm recht hatte. Die Frage war lediglich, wie sie diesen Berührungspunkt identifizieren konnten. Was sage ich jetzt? überlegte Wallander. Wie finde ich in diesem unübersichtlichen Terrain die richtige Spur?

Die Zeit ist knapp. Und das bedeutet, nicht alle Gedanken können gedacht, nicht alle Spuren verfolgt, nicht alle Vorbehalte berücksichtigt werden. Aber wie weiß man, welcher Gedanke der richtige ist?

Wallander ging auf die Toilette, er hatte Durst und Druck auf der Blase.

Er starrte das Spiegelbild an, das ihm entgegenblickte. Aufgequollen und bleich, mit schweren Tränensäcken unter den Augen. Zum erstenmal in seinem Leben bereitete ihm der Anblick seines Spiegelbilds Übelkeit.

Ich muß diesen Kerl fassen, dachte er. Schon um mich krankschreiben lassen zu können und mich um meine Gesundheit zu kümmern.

Dann trank er Wasser aus einem Plastikbecher. Erneut stellte er sich die Frage: Wie weiß man, welcher Gedanke der richtige ist? Es ist, als spiele man mit seinen intuitiven Impulsen Roulette. Schwarz führt in eine Sackgasse, rot auf den richtigen Weg. Die Zeit ist ein schnell verbrauchtes Kapital.

Randzonen existieren nicht. Unabdingbar ist das, was alle verachten und abstreiten, auf das jedoch alle hoffen:

das Glück. Daß der Gedanke, den man wählt, sich als der richtige erweist, daß die Spur, der man folgt, nicht auf direktem Weg in ein unerwartetes Vakuum führt.

Es war sieben Minuten nach acht. Wallander verließ die Toilette. Alle waren erschienen. Thurnberg befingerte seinen perfekten Schlipsknoten, Lisa Holgersson lächelte ihr unruhiges, flackerndes

Lächeln. Die anderen, seine Kollegen, brachten ihm das einzige entgegen, zu dem sie noch fähig waren, eine von Erschöpfung geprägte Präsenz.

Wallander setzte sich und sagte offen heraus, wie es sich verhielt. Er hatte unmittelbar neben dem Täter gestanden. Aber er hatte ihn entwischen lassen. Ruhig und sachlich lotste er sie durch alles, was geschehen war. Angefangen bei dem Moment, als er Birch und Maria Hjortberg getroffen hatte, über den unerwarteten Anruf von Lone Kjaer, die Überfahrt nach Kopenhagen, bis hin zu der Bar in einer der Straßen hinter dem Hauptbahnhof, und zu Louise, die dort vor ihrem Weinglas gehockt und sich mit einem Lächeln bereit erklärt hatte, mit ihm zu sprechen. Aber zuerst wollte sie also auf die Toilette gehen.

»Da hat sie die Perücke abgenommen«, erklärte er. »Übrigens genau die Perücke, die sie auch auf dem Bild trägt. Sie hat sich abgeschminkt. Weil sie, oder richtiger gesagt er, ein umsichtig planender Mensch ist, hatte er wahrscheinlich mit dem Risiko gerechnet, entdeckt zu werden.

Vermutlich hatte er eine Reinigungsmilch bei sich, mit der die Schminke leichter abging.«

Als er die Bar verließ, hatte Wallander ihn nicht gesehen, weil er dasaß und auf eine Frau wartete.

»Und die Kleider?« fragte Ann-Britt.

»Sie trug eine Art Hosenanzug«, erwiderte Wallander. »Flache Schuhe. Bei genauem Hinsehen hätte man vielleicht vermuten können, daß sie ein Mann war. Aber nicht an der Bar.«

Ann-Britts Frage war die einzige.

»In meinem Kopf besteht kein Zweifel«, sagte Wallander, als genug Zeit zum Nachdenken vergangen war. »Er ist der Mann, den wir suchen.

Warum macht er sich sonst aus dem Staub? Warum flieht er?«

»Hast du nicht an die Möglichkeit gedacht, daß er heute früh auf demselben Boot sein könnte wie du?« fragte Hansson.

»Ich habe daran gedacht, aber viel zu spät.«

Sie müßten mir Vorwürfe machen, dachte er. Für dies und für manches andere in dieser Ermittlung. Eigentlich hätte ich schon beim erstenmal, als ich das Foto in der Hand hielt, sehen müssen, daß sie eine Perücke trägt.

Hätte ich damals erkannt, daß sie verkleidet ist, wäre einiges anders gelaufen. Dann hätten wir nach einer Louise gesucht, die eigentlich ein Mann ist. Alle anderen Spuren hätten warten können. Aber ich habe es nicht gemerkt.

Ich war nicht in der Lage, mir klarzumachen, was ich, genaugenommen, schon ganz am Anfang entdeckt hatte.

Wallander goß sich ein Glas Mineralwasser ein, bevor er fortfuhr.

»Ich habe einen Brief von Mats Ekholm bekommen. Ihr erinnert euch, der Psychologe, der uns vor ein paar Jahren geholfen hat, den Jungen zu fassen, der seine Opfer skalpierte. Er hat sich Gedanken gemacht. Und er betont die Gefahr, daß dieser Mann wieder zuschlagen könnte. Weil wir nicht wissen, wann oder wo, müssen wir davon ausgehen, daß es jeden Augenblick geschehen kann. Das heißt, wir haben keine Zeit zu verlieren.«

»Kommt der Perückenmann in der Ermittlung vor?« fragte einer der Polizisten aus Malmö.

»Das wissen wir nicht. Aber das ist eine der wichtigsten Fragen, die wir uns vornehmen müssen. Wir müssen noch einmal zurückschauen und das gesamte Material von vorne bis hinten sichten. Vielleicht finden wir ihn.«

»Das Foto«, sagte Martinsson. »Auf einem Bildschirm kann man die Perücke wegnehmen und sehen, was für ein Mann darunter hervorkommt.«

»Was das allerwichtigste ist«, stimmte Wallander zu. »Und damit fangen wir an, sobald wir diesen Raum verlassen. Mit einer Perücke und ein bißchen Schminke kann man ein Gesicht verändern. Aber unkenntlich machen kann man es nicht.«

Wallander spürte, daß sich plötzlich neue Energie im Raum verbreitete. Er wollte die Besprechung nicht unnötig in die Länge ziehen. Lisa Holgersson merkte, daß er zum Ende kommen wollte, und hob die Hand.

»Ich möchte noch einmal an das erinnern, was alle natürlich wissen. Morgen um zwei ist Svedbergs Beerdigung.

Mit Hinblick auf die gegenwärtige Ermittlungssituation verschieben wir die Gedenkstunde, die wir danach hier im Präsidium abhalten wollten, bis auf weiteres.«

Keiner hatte noch etwas zu sagen. Jeder hatte es eilig. Niemand mußte fragen, was er tun sollte.

Wallander war zu seinem Zimmer gegangen, um seine Jacke zu holen. Er mußte einen Besuch machen, der nicht warten konnte. Er wollte einen Gedanken, eine Spur verfolgen, die sich wahrscheinlich als vollkommen irrelevant erweisen würden. Aber er würde es sich selbst nie verzeihen, wenn die Spur trotz allem die richtige wäre und er wäre ihr nicht nachgegangen. Es würde auch nicht lange dauern, kaum länger als eine Stunde.

Wallander stellte sich vor, diese Stunde irgendwo wieder einzubringen. Als er gehen wollte, tauchte Thurnberg auf. »Haben wir die Möglichkeit, dieses Phantombild zu machen?« fragte er.

»Der einzige, der etwas davon versteht, ist Martinsson«, antwortete Wallander. »Aber wenn er die geringsten Zweifel hat, was seine eigenen oder unsere allgemeinen technischen Möglichkeiten angeht, wird er es den Spezialisten überlassen.«

Thurnberg nickte. »Ich wollte nur sicher sein.«

Wallander merkte, daß Thurnberg noch mehr sagen wollte.

»Ich finde nicht, daß du dir Vorwürfe machen solltest, weil er aus seiner Verkleidung geschlüpft und verschwunden ist. Es wäre zuviel verlangt gewesen, das vorauszusehen.«

Wallander spürte, daß Thurnberg meinte, was er sagte. Möglicherweise sollte er Thurnbergs Äußerung als einen Versuch der Annäherung verstehen. Er beschloß, darauf einzugehen.

»Ich bin mehr als bereit, mir andere Gesichtspunkte anzuhören«, sagte er.

»In dieser Ermittlung ist nichts selbstverständlich.«

»Ich verspreche, mich zu melden, wenn ich etwas habe«, gab Thurnberg zurück.

Ihr Gespräch war zu Ende. Wallander verließ hastig das Präsidium. Er überlegte einen Augenblick, ob er den Wagen nehmen sollte. Dann entschied er sich, zu Fuß zu gehen. Es war nur der Weg hinunter ins Zentrum. Die einzige Methode, gegen sein Schlafdefizit anzukämpfen, bestand darin, in Bewegung zu bleiben.

Er brauchte zehn Minuten bis zum roten Gebäude des Postterminals. An einer Rampe wurden gelbe Postautos mit Säcken beladen. Wallander suchte den Eingang, fand ihn aber verschlossen. Er drückte auf eine Klingel und wurde hineingelassen.

Der Mann, der ihn empfing, war der Leiter. Er war jung, kaum älter als dreißig, und hieß Kjell Albinsson.

Wallander faßte sofort Vertrauen zu ihm.

Albinsson nahm ihn mit in ein Büro. Ein Ventilator summte auf einem Schrank an der Wand.

Wallander nahm Papier und Bleistift zur Hand und fragte sich, wie er anfangen sollte. »Wie häufig kommt es vor, daß Landbriefträger die Briefe anderer Leute lesen?«

Die Frage war unmöglich. Damit verunglimpfte er einen ganzen Berufsstand. Wallander dachte an Westin. Ihm würde die Frage ganz und gar nicht gefallen haben.

Wallander beschloß, ganz von vorn anzufangen.

Es war siebzehn Minuten vor elf. Montag, der 19. August.

30

In Albinssons Zimmer hing eine Karte an der Wand, und Wallander hatte mit der Frage begonnen, wie die verschiedenen Distrikte aussähen.

Albinsson hatte zurückgefragt, warum die Polizei das wissen wolle. Wallander war drauf und dran, ihm die Wahrheit zu sagen. Daß er den Verdacht habe, es gebe einen Landbriefträger in der Ystad-Region, der nicht nur die Post austrug, sondern daneben noch Massenmörder war. Doch er sah ein, daß diese Behauptung nicht nur unsinnig gewesen wäre. Sie wäre darüber hinaus auch falsch. Nichts sprach dafür, daß der Mann, als der Louise sich herausgestellt hatte, bei der Post arbeitete. Im Gegenteil. Es gab manches, was dagegen sprach. Nicht zuletzt der Umstand, daß Briefträger ihren Dienst in der Regel früh morgens antraten.

Und ihre Nächte folglich nicht in Kopenhagener Bars verbringen konnten, zumindest nicht während der Woche.

Deshalb hatte er nur ausweichend geantwortet. Er sagte nicht einmal, daß es mit dem Mord an Svedberg zu tun hatte. Oder an den jungen Leuten in Hagestad und Nybrostrand. Er legte einen gewissen Nachdruck in seine ausweichende Antwort, damit Albinsson von vornherein verstand, daß er mit keinen weiteren Auskünften rechnen konnte.

Albinsson zeigte und erklärte sehr eifrig. Dann und wann machte Wallander sich eine Notiz.

»Wie viele Landbriefträger gibt es hier insgesamt?« fragte Wallander, nachdem Albinsson die Wandkarte verlassen und sich an den Schreibtisch gesetzt hatte.

»Wir haben acht Briefträger.«

»Haben Sie möglicherweise eine Liste ihrer Namen? Am besten auch Fotos?«

»Die Post ist innovativ und marktorientiert«, antwortete Albinsson. »Wir haben tatsächlich eine Broschüre über unsere Landbriefträger und ihre Arbeit herausgebracht.«

Albinsson verließ den Raum. Wallander dachte, daß er tatsächlich einmal Glück hatte. Mit den Fotos der Briefträger würde er unmittelbar seine Vermutung bestätigen können, daß der Mann aus Kopenhagen nicht bei der Post arbeitete.

Nichtsdestoweniger hoffte er darauf. Mit einem einzigen Schlag würden sie dann den Täter identifiziert haben.

Albinsson kehrte mit der Broschüre zurück. Wallander suchte fluchend nach seiner Brille.

»Vielleicht können Sie meine nehmen«, schlug Albinsson vor. »Welche Stärke brauchen Sie denn?«

»Ich weiß es nicht genau. Vielleicht 10,5.«

Albinsson betrachtete ihn fragend. »Das würde heißen, daß Sie blind sind«, sagte er. »Ich nehme an, Sie meinen 1,5. Ich habe 2,0. Damit sollte es gehen.«

Wallander setzte die Brille auf. Es half. Die Farbbroschüre war aufwendig gestaltet, und er fragte sich, ob das auch dazu beitrüge, daß das Porto ständig erhöht wurde. Aber er dachte auch an das, was Westin ihm erzählt hatte, als er ihn nach Bärnsö hinausgefahren hatte. Daß die elektronische Post innerhalb nur weniger Jahre fast die Hälfte dessen übernehmen würde, was heute noch als gewöhnliche Briefsendung befördert wurde. Was sollte die Post da machen? Westin hatte keine Antwort gehabt. Wallander hatte auch keine, aber er fragte sich, ob die Broschüre einem anderen Verwendungszweck diente als dem, daß er gerade im Augenblick großen Nutzen davon hatte.

Es war eine Faltbroschüre mit Bildern der acht Briefträger. Vier Männer und vier Frauen. Wallander studierte die Gesichter der Männer. Keiner von ihnen hatte die geringste Ähnlichkeit mit Louise. Einen Augenblick zögerte er angesichts eines Mannes, der Lars-Göran Berg hieß. Dann sah er ein, daß auch das unmöglich war. Danach betrachtete er die Gesichter der Frauen. Eine von ihnen kannte er. Sie hatte all die Jahre hindurch seinem Vater in Löderup die Post gebracht.

»Kann ich die Broschüre behalten?« fragte er.

»Sie können noch mehr haben, wenn Sie wollen.«

»Nein, danke. Diese reicht vollkommen.«

»Sind Ihre Fragen jetzt beantwortet?«

»Nicht alle. Ich habe noch ein paar. Die Briefe werden also hier sortiert. Tun das die Briefträger selbst?«

»Ja.«

»Sie haben keine weiteren Angestellten?«

»Außer mir ist hier noch ein Mann beschäftigt. Sune Bo-man. Er ist gerade hier. Wollen Sie ihn sprechen? Soll ich ihn holen?«

Wallander fragte sich flüchtig, was passieren würde, wenn sich zeigte, daß es der Mann war, den er am Abend zuvor als Frau verkleidet gesehen hatte.

»Vielleicht können wir hingehen und ihn begrüßen.«

Sie gingen hinaus in die Sortierhalle. Ein Mann stand über einen Postsack gebeugt, den er gerade zugeknotet hatte. Schon aus der Entfernung sah Wallander, daß er es nicht sein konnte. Sune Boman wog bestimmt über hundert Kilo. Er war außerdem fast zwei Meter groß.

Wallander grüßte. Boman starrte ihn an.

»Warum habt ihr diesen Verrückten noch nicht geschnappt?«

»Wir sind dabei«, erwiderte Wallander.

»Der müßte schon längst hinter Gittern sitzen.«

»Leider geht nicht immer alles so, wie man es gern möchte.«

Wallander und Albinsson kehrten in das Büro zurück.

»Er ist manchmal ein bißchen schwer genießbar«, entschuldigte sich Albinsson.

»Wer ist das nicht?« antwortete Wallander. »Außerdem hat er ja recht. Wir wünschen wohl alle, daß dieser Täter schon gefaßt wäre.« Wallander setzte sich und überlegte, ob er noch Fragen hatte. Die Lösung lag nicht hier im Postterminal.

Er reichte Albinsson die Brille zurück.

»Ich denke, das war alles. Soweit Sie nicht noch andere Leute haben, die hier arbeiten. Ich will dann nicht weiter stören.«

»Wir haben natürlich noch die Fahrer«, sagte Albinsson. »Aber die machen sozusagen das Grobe. Postsäcke und Briefkästen. Sie haben nichts mit dem Sortieren und dem Austragen der Post zu tun.«

»Sie haben nicht eventuell noch eine Broschüre über die?«

»Leider nicht.«

Wallander stand auf. Er hatte keine weiteren Fragen.

»Was versuchen Sie eigentlich herauszufinden?« fragte Albinsson.

»Wie ich schon gesagt habe. Es handelt sich um eine reine Routinemaßnahme.«

Albinsson schüttelte den Kopf. »Das können Sie vielleicht einem anderen weismachen. Aber mir nicht. Warum sollte der leitende Kriminalbeamte am Ort herumfahren und Routinefragen stellen? Während Sie an der Aufklärung des Mordes an einem Ihrer Kollegen arbeiten? Und an diesen Jugendlichen. Und einem Brautpaar.

Sie sind hier, weil es irgendwie mit diesen Morden zusammenhängt.«

»Das ändert nichts an der Tatsache«, sagte Wallander, »daß dies eine routinemäßige Erfassung ist.«

»Ich glaube Ihnen nicht«, erwiderte Albinsson. »Ich glaube, Sie suchen etwas ganz anderes.«

»Ich habe gesagt, soviel ich kann. Aber ich habe vielleicht doch noch ein paar Fragen.«

Wallander setzte sich wieder. »Ein Postsack heutzutage muß doch anders aussehen als vor zehn oder zwanzig Jahren. Wer schickt heutzutage eigentlich noch Briefe?«

»Es stimmt, daß ein großer Unterschied zu früher besteht. In ein paar Jahren wird er noch größer sein. Die Post wird unmodern. Man faxt oder schickt E-Mails.«

»Ich nehme an, daß die Zahl der Privatbriefe drastisch zurückgegangen ist.«

»Nicht so drastisch, wie man vermuten könnte. Es gibt noch immer viele, die weder zum Fax noch zur E-mail Vertrauen haben. Man möchte sein Privatleben schützen. Da zieht man den zugeklebten Briefumschlag vor.«

»Die Posttaschen sind also nicht nur mit Reklamesendungen und Briefen verschiedener Behörden gefüllt?«

»Keineswegs.«

Wallander nickte. Albinsson und er erhoben sich gleichzeitig.

»Sind Ihre Fragen jetzt beantwortet?«

»Ich glaube schon. Vielen Dank für Ihre Hilfe.«

Albinsson fragte nicht weiter. Sie trennten sich am Eingang. Wallander trat in die Sonne hinaus. Dieser eigentümliche August, dachte er. Diese Hitze, die anscheinend nicht nachlassen will. Aber der Wind hatte sich gelegt.

Er ging zum Präsidium zurück. Unterwegs überlegte er, ob er am nächsten Tag zu Svedbergs Beerdigung Uniform tragen sollte. Und er fragte sich, ob Ann-Britt es mittlerweile bereute, die Trauerrede übernommen zu haben. Die sie noch nicht einmal selbst geschrieben hatte.

Als er in die Anmeldung kam, sagte Ebba, daß Lisa Holgersson mit ihm sprechen wolle. Ebba wirkte bedrückt.

»Wie geht es dir eigentlich?« fragte er. »Wir kommen nie mehr dazu, miteinander zu reden.«

»Es geht, wie es geht«, gab sie zurück.

Wallander erinnerte sich daran, daß sein Vater die gleichen Worte benutzt hatte, wenn er über das Elend des Älterwerdens sprach.

»Wenn diese Geschichte erst vorbei ist, reden wir mal wieder miteinander«, sagte Wallander.

Sie nickte. Wallander hatte das Gefühl, daß noch etwas mit ihr war. Aber er hatte keine Zeit, weiter zu fragen. Er ging zu Lisa Holgersson hinein, deren Tür wie immer offenstand.

»Das ist ja ein toller Durchbruch«, meinte sie, nachdem er sich in ihrem bequemen Besuchersessel niedergelassen hatte. »Thurnberg ist schwer beeindruckt.«

»Beeindruckt wovon?«

»Das mußt du ihn schon selbst fragen. Aber du wirst deinem Ruf gerecht.«

Wallander war verblüfft. »Ist der so schlecht?«

»Im Gegenteil.«

Wallander kehrte die Handflächen nach oben. Er wollte nicht über seine Verdienste reden, weil er sie als vollständig unzureichend ansah.

»Der Reichspolizeichef wird an der Beerdigung teilnehmen«, sagte sie.

»Und außerdem die Justizministerin. Sie landen um elf Uhr in Sturup. Ich nehme sie dort in Empfang. Sie haben beide den Wunsch geäußert, über den Stand der Ermittlung ins Bild gesetzt zu werden. Sagen wir, um halb zwölf. Im großen Sitzungszimmer. Du, ich und Thurnberg.«

»Kannst du den Bericht nicht geben? Oder Martinsson? Er redet viel besser als ich.«

»Trotz allem bist du der verantwortliche Ermittlungsleiter«, entgegnete sie. »Wir haben an höchstens eine halbe Stunde gedacht. Dann essen sie, und unmittelbar nach der Beerdigung fliegen sie zurück nach Stockholm.«

»Wird einer von ihnen eine Rede halten?«

»Alle beide.«

»Mir graut vor dieser Beerdigung«, gestand Wallander. »Es ist eben doch etwas anderes, wenn der Tote brutal ermordet wurde.«

»Denkst du an deinen alten Freund Rydberg?«

»Ja.«

Das Telefon klingelte. Sie nahm ab, hörte zu und bat den Anrufer, sich später noch einmal zu melden.

»Was wird nun eigentlich mit der Musik?« fragte Wallander.

»Wir haben dem Kantor die Auswahl überlassen. Der macht es sicher würdig. Was spielen sie denn so? Bach und Buxtehude? Und natürlich

›Lobet den Herren‹.«

Wallander stand auf, um zu gehen.

»Ich hoffe, du nutzt die Gelegenheit«, sagte er. »Wenn sowohl die Justizministerin als auch der

Reichspolizeichef hier sind.«

»Die Gelegenheit wofür?«

»Ihnen zu sagen, daß es so nicht weitergeht. Wenn immer mehr Kürzungen vorgenommen werden, behaupte ich, daß es sich nicht mehr um eine Sparmaßnahme handelt, sondern um eine Verschwörung. Sowohl mit dem organisierten als auch dem unorganisierten Verbrechen, mit dem wir uns hierzulande herumschlagen.«

»Was um Gottes willen meinst du damit?«

»Genau das, was ich sage. Eine Verschwörung. Um die Polizei völlig untauglich für ihre Aufgabe zu machen.

Sag ihnen das. Daß wir noch nicht ganz soweit sind, aber bald.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, daß ich darin mit dir übereinstimme.«

»Du weißt, daß ich recht habe. Alle, die bei der Polizei arbeiten, merken, daß es den Bach runtergeht.«

»Warum sagst du es ihnen nicht selbst?«

»Vielleicht sollte ich das. Aber zuerst sollte ich diesen Täter fassen.«

»Nicht du«, bemerkte sie, »sondern wir.«

Wallander ging zu Martinssons Büro. Ann-Britt Höglund war bei ihm. Gemeinsam betrachteten sie ein Bild auf einem Monitor: Louises Gesicht. Aber ohne Haare. Die hatte Martinsson gelöscht.

»Dies ist ein Programm, das vom FBI entwickelt wurde«, erklärte er.

»Jetzt können wir Hunderte von verschiedenen Frisuren ausprobieren. Dann Bart und Schnurrbart. Man kann sogar Pickel ins Gesicht setzen.«

»Ich glaube, die hatte er nicht«, sagte Wallander. »Das einzig Interessante für uns ist, was unter der Perücke war.«

»Ich habe ein bißchen Fußarbeit geleistet« sagte Ann-Britt Höglund. »Ich habe bei einem Perückenmacher in Stockholm angerufen und mich erkundigt, ob es egal ist, wieviel eigenes Haar man unter einer Perücke hat. Und es zeigte sich, daß es nicht möglich ist, darauf eine eindeutige Antwort zu geben.«

»Dieses Programm kann noch mehr«, unterbrach Martinsson. »Wir können Ohren abstehen lassen und Nasen platt machen.«

»Die Ähnlichkeit mit dem Foto ist groß«, sagte Wallander. »Wir brauchen also nichts kleiner und nichts größer zu machen.«

»Augenfarbe?« fragte Martinsson.

Wallander dachte nach. »Blau«, antwortete er.

»Hast du ihre Zähne gesehen?«

»Nicht ihre, seine Zähne.«

»Hast du sie gesehen?«

»Nicht besonders deutlich. Aber ich glaube, sie waren gepflegt und weiß.«

»Psychopathen sind oft pedantisch auf ihre Hygiene bedacht«, sagte Martinsson.

»Wir wissen nicht, ob es ein Psychopath ist«, gab Wallander zurück.

»Wie alt war sie?« fragte Ann-Britt Höglund.

»Nicht sie«, korrigierte Wallander erneut. »Er.«

»Aber du hast eine Frau gesehen. Erst hinterher hast du dir gesagt, daß es eigentlich ein Mann war.«

Wallander nickte. Er hatte eine Frau gesehen. Das mußte der Ausgangspunkt sein, wenn er ihr Alter beurteilen wollte.

»Es ist immer schwer, das Alter einer stark geschminkten Frau richtig zu schätzen«, meinte er. »Aber das Foto, das wir benutzen, dürfte nicht sehr alt sein. Ich würde sagen, sie ist ungefähr vierzig.«

»Wie groß war sie?« fragte Martinsson. »Sie war noch immer Frau, als sie aufstand und von der Bar zur Toilette ging.«

Wallander versuchte sich zu erinnern. »Ich bin nicht sicher«, antwortete er. »Aber sie war ziemlich groß.

Zwischen eins siebzig und eins fünfundsiebzig.« Martinsson tippte die Ziffern ein.

»Ihr Körper«, sagte er. »Wie war ihr Busen?«

Wallander mußte sich eingestehen, daß er nicht besonders gründlich beobachtet hatte. »Ich weiß wirklich nicht, was ich da sagen soll.«

Ann-Britt Höglund sah ihn mit einem Ausdruck an, der als Lächeln durchgehen konnte. »Allen vorliegenden Untersuchungen zufolge achtet ein Mann sehr früh auf die Brüste einer Frau«, sagte sie. »Ob sie groß oder klein sind. Danach sieht er auf ihre Beine. Und dann auf den Po.« Martinsson kicherte an seinem Computer. Wallander wurde das Idiotische der Situation bewußt. Er sollte eine Frau schildern, die eigentlich ein Mann war, aber so lange als Frau betrachtet werden sollte, bis Martinsson die Angaben, die er brauchte, eingetippt hatte.

»Sie trug eine Jacke«, sagte Wallander. »Vielleicht bin ich ein untypischer Beobachter. Aber ihr Busen ist mir nicht besonders aufgefallen.

Außerdem war die Theke hoch. Ich konnte auch nicht sehen, wie sie von hinten aussah. Als sie die Theke verließ, schoben sich sofort andere Menschen zwischen uns. Die Bar war gerammelt voll.«

»Wir haben doch trotzdem eine ganze Menge«, sagte Martinsson aufmunternd. »Jetzt geht es darum, auszutüfteln, was für eine Frisur dieser Mensch eventuell unter der Perücke trägt.«

»Es muß doch Hunderte von Varianten geben«, sagte Wallander. »Warum schicken wir nicht einfach nur das Bild vom Gesicht raus? Geben es an die Presse und hoffen, daß jemand ihn aufgrund der Gesichtszüge erkennt.

Jetzt, wo die Perücke fort ist, die das falsche Geschlecht suggeriert?«

»Untersuchungen des FBI zufolge ist das fast unmöglich.«

»Wir versuchen es trotzdem«, entschied Wallander.

Plötzlich fiel ihm etwas anderes ein. »Wer hat eigentlich mit der Krankenschwester gesprochen ? Die den Anruf von jemandem entgegengenommen hat, der sich als Erik Lundberg ausgab?«

»Das war ich«, sagte Ann-Britt. »Eigentlich sollte Hansson es machen. Aber dann habe ich es übernommen.«

»Woran konnte sie sich erinnern?«

»An nicht viel. Er sprach Schonisch.«

»Klang es echt?«

Sie sah ihn erstaunt an. »Tatsächlich nicht. Das hat sie noch gewußt. Daß etwas komisch war mit seinem Dialekt.

Aber sie konnte nicht genau sagen, was.«

»Man kann das also so verstehen, daß er nicht echt war?«

»Ja.«

»Und wie klang die Stimme? Hell oder dunkel?«

»Dunkel.«

Wallander kehrte in Gedanken ins Amigo zurück. Louise hatte ihn angelächelt. Dann hatte sie gesagt, sie wolle zur Toilette gehen. Und ihre Stimme war dunkel gewesen. Hinter dem hellen Ton, den sie angeschlagen hatte.

»Dann war er es, der angerufen hat«, sagte Wallander. »Da können wir ziemlich sicher sein. Auch wenn wir natürlich keine Beweise haben. Laßt uns noch einmal eine Abstimmung vornehmen, nur wir drei. Wir setzen uns in den kleinen Sitzungsraum.«

»Ich sollte eigentlich hier weitermachen«, wandte Martinsson ein. »Es ist gar nicht so einfach, so ein Bild hinzukriegen.«

»Es muß ja nicht lange dauern.«

Martinsson stand auf. Sie gingen gemeinsam zu dem kleinsten Sitzungszimmer des Präsidiums und schlössen die Tür hinter sich. Wallander erzählte von seinem Besuch im Postterminal.

»Ich hatte kaum Hoffnung. Aber ich wollte mich vergewissern.«

»Das verändert aber nicht den Ausgangspunkt«, meinte Martinsson. »Daß wir nach jemandem suchen, der über gute Informationen verfügt.

Verblüffend gute Informationen. Jemand, der sich Zugang zu den innersten Geheimnissen der Menschen verschaffen kann.«

»Bisher haben wir keinen Hinweis darauf, daß es Außenstehende gab, die wußten, wann und wo die Hochzeitsfotos gemacht werden sollten«, sagte Ann-Britt.

»Genau darauf müssen wir uns konzentrieren«, fügte Wallander hinzu.

»Diese Ermittlung verzweigt sich in alle möglichen Richtungen. Aber jetzt haben wir endlich etwas gefunden, was einem vernünftigen Kern gleicht. Wir haben einen Täter, der mit seinen Opfern eine Gewohnheit gemeinsam hat. Er verkleidet sich. Außerdem dringt er in eine Sphäre ein, die zumindest teilweise geheim ist. Wie geht er dabei vor? Wo befindet er sich? Wie kommt er an diese Informationen?«

Dann kam er wieder auf seinen Besuch im Postterminal zu sprechen. »Ich habe nur einen gemeinsamen Nenner gefunden«, sagte er. »Isa Edengren und Sture Björklund haben denselben Briefträger. Aber darüber hinaus habe ich auf die Schnelle drei verschiedene gezählt. Plus einen, der außerhalb der Ystad-Region arbeitet. Wir können diese Theorie also abschreiben. Sich eine Konspiration zwischen Briefträgern vorzustellen, das ist absurd. Es ist schon so unklar genug.«

Martinsson reagierte zurückhaltend. »Gehen wir nicht zu schnell vor? Nehmen wir an, dieser Mann, der sich als Frau verkleidet, befindet sich irgendwo an der Peripherie dieser Ermittlung. Wir können nicht mit Sicherheit sagen, daß sie es ist, die hinter dem Ganzen steckt.«

»Du hast recht«, sagte Wallander. »Laß uns also die vier männlichen Briefträger ein wenig genauer betrachten. Plus einen, der zu Simrishamns Postdistrikt gehören muß. Die Post erleichtert uns die Aufgabe, indem sie eine Broschüre bereitstellt.«

Sie notierten die Namen und teilten sie unter sich auf.

»Es besteht keine große Hoffnung«, sagte Wallander. »Aber es könnte sein, daß sie an der Theke in der Bar Fingerabdrücke finden. Leider hatten sie das Weinglas schon abgewaschen.«

Dann gingen sie dazu über, ihr provisorisches Zentrum von verschiedenen Seiten zu betrachten. Was übersahen sie? Wie konnten sich Menschen überhaupt Informationen beschaffen ? Indem sie Briefe öffneten oder Telefone abhörten. Aber darüber hinaus ? Sie diskutierten alle Möglichkeiten, von Klatsch bis Erpressung, von E-Mail bis Fax. Aber sie gelangten zu nichts, was ihr Zentrum mit Inhalt füllen konnte.

Wallander spürte, daß seine Unruhe sich wieder steigerte. Er dachte an den Brief von Mats Ekholm.

»Wir haben kein Muster«, meinte er. »Nur die Verkleidungen und die Geheimhaltung. Aber mehr nicht.«

»Es ist Information über diese Sekte gekommen«, sagte Martinsson. »Die

›Divine Movers‹. Irgendwelche Gewalttaten sind bisher anscheinend nicht zu verzeichnen. Dagegen haben die Steuerbehörden noch eine Reihe ungeklärter Fragen. Aber das gilt wohl für die meisten religiösen Sekten, die heutzutage in der westlichen Welt aktiv sind.«

»Was passiert, wenn wir die Verkleidungen streichen?« sagte Ann-Britt.

»Wenn wir sie als

Oberflächenphänomen betrachten, von dem wir eigentlich absehen können. Was haben wir dann?«

»Jugendliche«, antwortete Wallander. »Fröhliche Jugendliche. Die Feste feiern oder heiraten.«

»Du zählst Haag also nicht mit?«

»Nein. Er mußte zufällig dran glauben.«

»Und Isa Edengren?«

»Sie sollte an dem Fest teilnehmen.«

»Das verändert das Bild trotzdem«, meinte Ann-Britt. »Ein neues Moment kommt hinzu. Sie darf nicht davonkommen. Aber wovor davonzukommen? Was ist das Motiv? Haß oder Rache? Wir finden auch keine Berührungspunkte zwischen dem Brautpaar und diesen Jugendlichen. Und wie paßt Svedberg noch mit ins Bild? Was für einer Spur folgte er?«

»Die letzte Frage können wir mittlerweile beantworten, glaube ich«, sagte Wallander. »Zumindest können wir eine provisorische Antwort geben.

Svedberg kannte diesen Mann, der als Frau verkleidet war. Etwas muß ihn mißtrauisch gemacht haben. Im Laufe des Sommers, als er seine Nachforschungen anstellt, sieht er, daß er recht hat. Das muß der Grund dafür sein, daß er getötet wird. Er weiß zuviel.«

»Aber was bedeutet das alles eigentlich?« fragte Martinsson. »Zu seinem Cousin sagt Svedberg, er habe ein Verhältnis mit einer Frau, die Louise heißt. Jetzt zeigt sich, daß sie eigentlich ein Mann ist. Was Svedberg in all den Jahren wohl trotz allem entdeckt haben dürfte. Wovon sprechen wir eigentlich?

Von Transvestiten? Davon, daß Svedberg doch homosexuell war?«

»Das kann man auch anders verstehen«, erwiderte Wallander. »Ich glaube kaum, daß Svedberg eine Neigung hatte, in Frauenkleidern herumzugehen. Aber natürlich kann er homosexuell gewesen sein. Ohne daß einer von uns eine Ahnung davon hatte.«

»Es gibt eine Person, die immer wichtiger zu werden scheint«, sagte Ann- Britt Höglund.

Wallander wußte, wen sie meinte. Bror Sundelius. Den pensionierten Bankdirektor.

»Das denke ich auch«, sagte er. »Ich glaube, wir haben alle Veranlassung, noch ein Zentrum zu bilden. Nicht als Alternative. Sondern als Ergänzung. Das sind die Menschen und Ereignisse, die sich um eine elf Jahre alte JO-Anzeige gruppieren. Wir wissen, daß Svedberg sich sehr sonderbar verhalten hat. Es ist vorstellbar, daß er in der einen oder anderen Weise erpreßt wurde. Oder er hatte andere Gründe, etwas zu vertuschen, was mit Stridh zu tun hatte.«

»Wenn Bror Sundelius ebenfalls abweichende Neigungen hat, kann man es ja verstehen«, sagte Martinsson.

Wallander nahm Anstoß an Martinssons Ausdrucksweise. Sie ließ eine unverhohlene Verachtung durchscheinen.

»Homosexualität kann man wohl kaum als abweichende Neigung betrachten«, sagte er. »So hat man das in den fünfziger Jahren gesehen. Aber doch jetzt nicht mehr. Daß Menschen ihre Neigung dagegen noch immer verbergen wollen, ist ein anderes Problem.«

Martinsson bemerkte Wallanders Kritik, sagte aber nichts.

»Die Frage ist also, was Sundelius, Stridh und Svedberg aneinander band«, fuhr Wallander fort. »Drei Männer, deren Nachnamen mit S anfangen. Ein Bankdirektor, ein alkoholisierter kleiner Gauner, ein Polizist.«

»Ob Louise wohl schon damals mit dabei war?« fragte Ann-Britt. Wallander verzog das Gesicht. »Wir müssen ihm einen anderen Namen geben«, sagte er. »Louise verschwand auf dieser Toilette in Kopenhagen. Wir bringen uns selbst durcheinander, wenn wir den Namen Louise nicht ersetzen.«

»Louis«, sagte Martinsson. »Ganz einfach.«

Alle stimmten zu. Louise war provisorisch umgetauft und hatte das Geschlecht gewechselt. Jetzt suchten sie also nach einem Mann namens Louis.

»Stridh ist tot«, ging Wallander weiter. »Aus dem Grab kriegen wir keine Zeugenaussage. Dagegen hat Rut Lundin vielleicht mehr zu sagen. Auch wenn ich es eigentlich bezweifle. Ich glaube, sie war aufrichtig. Sie wußte wohl kaum über alles Bescheid, womit Stridh so zu tun hatte.«

»Dann bliebe also Sundelius?«

Wallander sah Martinsson an und nickte. »Er ist wichtig«, sagte er. »So wichtig, daß wir ihn uns ein bißchen eingehender vornehmen sollten. Wir müssen genauer untersuchen, was für ein Mensch er eigentlich ist.«

»Warum laden wir ihn nicht vor?« fragte Martinsson.

»Mit welcher Begründung?«

»Wenn er wichtig für die Ermittlung ist, dann muß das reichen.«

»Bevor wir ihn vorladen, sollten wir auf jeden Fall so viel wissen, daß wir gezielte Fragen stellen können.«

Sie beschlossen, daß Martinsson Sundelius einen Teil seiner Aufmerksamkeit widmen sollte. Wallander verließ den Raum und ging zu seinem Büro. Im Korridor traf er Edmundsson.

»Wir haben nichts an der Stelle im Naturreservat gefunden, an der wir für dich suchen sollten«, sagte er.

Es dauerte einen Augenblick, bis Wallander wußte, was er meinte.

»Nichts?«

»Jemand hat an einem Baum gestanden und Kautabak ausgespuckt«, antwortete Edmundsson. »Sonst war nichts.«

Wallander sah ihn prüfend an. »Ich hoffe, du hast den Kautabak sichergestellt. Oder Nyberg davon erzählt.«

Edmundsson überraschte ihn. »Das habe ich allerdings.«

»Die Entdeckung kann wichtiger sein, als wir glauben«, sagte Wallander. Er ging weiter zu seinem Zimmer. Er hatte also recht gehabt. Die Stelle, an der er das Gefühl gehabt hatte, beobachtet zu werden, war der Punkt, von dem aus man die beste Sicht über den Pfad hatte. Der Mörder hatte dort gestanden. Und er hatte Kautabak ausgespuckt. Genau wie am Strand. Er hatte sich auch in Nybrostrand außerhalb der Absperrungen aufgehalten. Verkleidet.

Er folgt uns, dachte Wallander. Er ist in unserer Nähe. Die ganze Zeit sowohl einen Schritt vor als auch einen Schritt hinter uns. Vielleicht versucht er, sich darüber auf dem laufenden zu halten, was wir wissen. Oder er will das Gefühl auskosten, daß wir ihn nicht finden können.

Ein Gedanke kam ihm in den Sinn. Er rief Martinsson an.

»Hast du oder hat einer der anderen den Eindruck gehabt, daß jemand auffallendes Interesse an der Ermittlung zeigt?«

»Wer sollte das sein? Außer Journalisten, die überall herumstöbern, um an Neuigkeiten zu kommen.«

»Kannst du das weitergeben, daß alle darauf achten sollen, ob jemand ein auffallendes Interesse zeigt? Jemand, der sich seltsam verhält. Der nicht richtig ins Bild paßt.«

Martinsson versprach, es weiterzugeben.

Es wurde zwölf. Wallander spürte plötzlich, daß ihm übel war vor Hunger. Er verließ das Präsidium und ging in ein Restaurant im Zentrum. Um halb zwei war er wieder zurück. Er hängte die Jacke fort und schlug die Broschüre auf, die er von Albinsson bekommen hatte. Der erste Briefträger, den er anrufen wollte, hieß Olov Andersson.

Er nahm den Hörer ab und wählte die Nummer.

Um kurz nach elf war er nach Ystad zurückgekehrt.

Weil er nicht riskieren wollte, dem Polizeibeamten zu begegnen, der ihn in Kopenhagen aufgespürt hatte, war er über Helsingör zurückgefahren. Er hatte den Zug genommen und war anschließend auf die Fähre gegangen. Von Helsingborg hatte er ein Taxi nach Malmö genommen, wo sein Wagen geparkt war. Weil er nach dem Tod eines Verwandten eine unerwartete Erbschaft gemacht hatte, brauchte er nicht zu sparen. Bevor er zu seinem Wagen ging, hatte er lange dagestanden und den Parkplatz beobachtet. Er zweifelte nicht daran, daß er entkommen würde.

Ebensowenig, wie er am Abend zuvor gezweifelt hatte, in der Bar in Kopenhagen. Es war ein großer Triumph gewesen. Er hatte nicht damit gerechnet, daß ein Polizeibeamter kommen und sich neben ihn setzen würde. Aber er hatte nicht die Fassung verloren. Nur das getan, was er sich schon früher ausgedacht hatte, für den Fall, daß er in die Situation geraten würde.

Vollkommen ruhig auf die Damentoilette gehen, die Perücke abnehmen, sie auf dem Rücken hinter den Gürtel stecken, mit der Creme, die er stets bei sich hatte, die Schminke abwischen. Und dann gehen. Die Toilette gleichzeitig mit einem anderen Mann verlassen. Die Fähigkeit zu entkommen hatte er nicht verloren.

Als er sicher war, daß der Parkplatz nicht überwacht wurde, hatte er sich in seinen Wagen gesetzt und war nach Ystad gefahren. Anschließend hatte er lange geduscht und war in dem schalldichten Raum zwischen die Laken gekrochen. Er mußte vieles durchdenken. Wie dieser Kriminalbeamte, der Wallander hieß, ihn gefunden hatte, wußte er nicht. Aber irgendwo mußte er eine Spur hinterlassen haben. Das ärgerte ihn mehr, als daß es ihn beunruhigte. Die einzige Erklärung, die einen Sinn ergab, war die, daß Svedberg trotz allem ein Foto von ihm in seiner Wohnung gehabt hatte. Ein Foto von Louise. Das er nicht gefunden hatte, obwohl er die ganze Wohnung auf den Kopf gestellt hatte. Der Gedanke beruhigte ihn zugleich. Der Kriminalbeamte war gekommen, um mit einer Frau zu sprechen. Nichts deutete darauf hin, daß er vor seinem Besuch in der Bar gewußt oder geahnt hatte, daß Louise gar nicht existierte, sondern nur ein Phantom war. Aber jetzt hatte er es natürlich verstanden.

Der Gedanke daran, wie leicht er entkommen war, erregte ihn. Reizte ihn, weiterzugehen. Obwohl damit ein Problem verbunden war. Er hatte keine Menschen ausgewählt, die er töten konnte. Das Lager war leer.

Dem ursprünglichen Plan folgend, sollte er jetzt warten. Vielleicht ein ganzes Jahr. Genau darüber nachdenken, wie er weitermachen könnte, um sich selbst zu übertreffen. Er wollte so lange warten, bis man anfangen würde, ihn zu vergessen. Bis alle glaubten, es gäbe ihn nicht mehr. Erst dann wollte er wieder zuschlagen.

Die Begegnung mit dem Polizeibeamten hatte ihn jedoch aus der Ruhe gebracht. Er konnte den Gedanken nicht mehr ertragen, ein ganzes Jahr verstreichen zu lassen, bevor er seinen neuen Auftritt hatte.

Den ganzen Nachmittag über blieb er im Bett liegen und versuchte, das Problem methodisch zu bearbeiten. Es gab viele denkbare Möglichkeiten. Viele Auswege. Mehrmals war er nahe daran, aufzugeben.

Schließlich meinte er jedoch, eine Lösung gefunden zu haben. Sie würde allerdings von dem Plan abweichen, den er zuvor aufgestellt hatte, und damit in vieler Hinsicht nicht zufriedenstellend sein. Aber so, wie die Situation war, hatte er keine Alternative. Außerdem war es eine große Verlockung. Je mehr er über den Plan nachdachte, um so klarer trat dessen Genialität hervor. Er würde ein Bild arrangieren, wie niemand es sich vorstellen konnte. Und das nachher auch niemand verstehen würde. Er würde ein Rätsel erschaffen, das niemand jemals würde lösen können. Den unsichtbaren Schlüssel dazu würde er in die Dunkelheit hinauswerfen, wo niemand ihn finden konnte.

Am späten Nachmittag faßte er seinen Entschluß. Es sollte Wallander sein. Der Polizist. Und es sollte bald geschehen.

Am nächsten Tag würde Svedberg begraben werden. Den Tag benötigte er auch für seine Vorbereitungen. Er lächelte bei dem Gedanken daran, daß Svedberg ihm praktisch half. Für die Dauer der Beerdigung würde die Wohnung des Polizisten leer sein. Svedberg hatte mehrfach erwähnt, daß Wallander geschieden war und seine freie Zeit hauptsächlich allein verbrachte.

Länger als bis zum Mittwoch wollte er danach nicht warten. Der Gedanke daran ließ seine Erregung wieder steigen.

Er würde diesen Polizisten erschießen. Und ihm dann eine Verkleidung geben. Aber nicht irgendeine.

31

Der Montag war ein verlorener Tag gewesen. Das war der erste Gedanke, der Wallander durch den Kopf ging, als er am Dienstagmorgen erwachte. Zum erstenmal seit langem fühlte er sich ausgeschlafen. Schon um neun Uhr am Abend hatte er das Präsidium verlassen. Es war, als sei er zu einem persönlichen Rückzug gezwungen gewesen. Er konnte ganz einfach nicht mehr. Er war auf direktem Weg in die Mariagata gefahren, hatte in der Küche ein paar trockene Brote gegessen und war anschließend ins Bett gegangen. Er erinnerte sich an nichts mehr, nachdem er die Nachttischlampe ausgeknipst hatte.

Es war sechs Uhr. Er lag regungslos im Bett. Durch den Spalt in der Gardine sah er ein Stück blauen Himmel.

Der Montag war ein verlorener Tag gewesen, dachte er erneut. Nichts hatte sie weitergebracht. Er hatte mit zwei Landbriefträgern gesprochen. Keiner von beiden hatte ihm etwas sagen können, was von Bedeutung gewesen wäre. Zwei freundliche Männer, die wortreich auf seine Fragen antworteten. Aber in der Ermittlung herrschte weiter Flaute. Gegen sechs Uhr hatte Wallander mit den anderen aus der Gruppe konferiert. Zu diesem Zeitpunkt hatten sie mit allen Briefträgern gesprochen, die auf ihren Listen standen. Aber wonach hatten sie eigentlich fragen können? Und welche Antworten hatten sie bekommen? Wallander hatte sich eingestehen müssen, daß es eine falsche Spur war, eine Eingebung, die nicht zum gewünschten Ziel geführt hatte.

Doch nicht allein die Landbriefträger waren eine Sackgasse gewesen. Lone Kjaer hatte aus Kopenhagen angerufen und ihm mitgeteilt, daß von der Theke im Amigo keine Fingerabdrücke abgenommen werden konnten. Sie hatten es auch mit dem Barhocker versucht, doch nirgendwo Abdrücke sichern können. Wallander hatte das auch kaum erwartet.

Aber gehofft hatte er es doch. Durch den Vergleich eines neuen Abdrucks mit denen, die ihnen schon vorlagen, hätten sie mit einem Schlage jeden Zweifel beseitigen können, daß sie den Täter identifiziert hatten. Daß der Mann, den sie suchten, sich als Frau verkleidete. Jetzt bestand weiterhin die vage und beunruhigende Möglichkeit, daß ihre Vermutung sich als Irrtum herausstellen könnte, daß der Mann mit der dunklen Perücke lediglich eine Etappe auf dem Weg war, nicht aber das endgültige Ziel.

Martinsson hatte verbissen mit seinen Phantombildern gekämpft. Er hatte ihnen eine große Anzahl Frisurenvorschläge auf den Tisch gelegt und sie um ihre Meinung gebeten. Wallander waren dabei die Anziehpuppen aus seiner Kindheit eingefallen. Verschiedene Kleidungsstücke konnten mit Falzen an die aus Zeitschriften ausgeschnittenen Puppen gehängt werden. Aber er konnte sich nicht erinnern, ob es auch möglich gewesen war, die Frisuren der Puppen zu ändern.

Das Problem war, daß niemand die geringste Ahnung hatte, welches die richtige sein konnte. Wallander hatte jedoch einige Polizisten mit Bildern des Gesichts ohne Perücke zu den Nachbarn Svedbergs in der Eilla Norregata geschickt. Aber alle hatten den Kopf geschüttelt. Keiner schien das Gesicht zu kennen.

Die Diskussion darüber, ein Bild des Gesichts ohne Haare in die Zeitungen zu bringen, war lang gewesen, zu lang nach Wallanders Dafürhalten. Er wollte Thurnberg bei dem Beschluß auf seiner Seite haben und hatte deshalb darauf gedrungen, ihn zu ihrer Sitzung hinzuzurufen. Die Meinungen waren äußerst geteilt. Aber Wallander bestand darauf, das Bild sofort zu veröffentlichen. Er hatte argumentiert, daß irgend jemand trotz allem das Gesicht erkennen mußte, jetzt, wo die verwirrende Perücke fort war. Er hob hervor, daß ein einziger Mensch ausreichte. Thurnberg hatte lange schweigend dagesessen, offensichtlich ohne die geringste Lust, sich zu äußern. Schließlich hatte er sich doch in die Diskussion eingemischt und Wallander seine volle Unterstützung gegeben. Das Bild sollte an die Öffentlichkeit. Und zwar so schnell wie möglich.

Sie hatten beschlossen, noch bis zum Mittwoch zu warten, dem Tag nach der Beerdigung. Aber dafür würde es auch in allen schwedischen Massenmedien auf einen hervorstechenden Platz gesetzt werden.

»Alle lieben Phantombilder«, hatte Wallander gesagt. »Egal, ob das Bild ähnlich ist oder nicht. Aber es liegt etwas speziell Gräßliches, fast etwas Magisches darin, den Leuten einen unvollständigen Kopf zu präsentieren und zu hoffen, daß jemand aufschreit.«

Der Montagnachmittag war geprägt von fieberhafter Aktivität. Hansson, neben Martinsson derjenige von ihnen, der sich der neuen Technik am besten zu bedienen verstand, hatte in den verschiedenen Registern der schwedischen Polizei nach Bror Sundelius gesucht. Aber er hatte ihn natürlich nicht gefunden. In der Welt der elektronischen Datenverarbeitung war er ein unbescholtener Bürger. Sie hatten jedoch beschlossen, daß Wallander am Tag nach Svedbergs Beerdigung erneut ein Gespräch mit ihm führen sollte. Dann würde er ihn härter anfassen. Wallander erinnerte daran, daß Sundelius auch zur Beerdigung kommen würde.

Doch es war noch etwas geschehen an diesem Montagnachmittag. Kurz nach vier hatte Wallanders Telefon geklingelt. Ein Journalist von einer der überregionalen Zeitungen rief an, um ihm mitzuteilen, daß Eva Hillström Kontakt mit ihm aufgenommen habe. Die Eltern der toten Kinder wollten mit ihrer Kritik an der bisher von der Polizei geleisteten Arbeit an die Öffentlichkeit gehen. Sie seien der Meinung, daß die Polizei nicht genug getan habe. Sie fänden auch, daß sie nicht die Informationen erhielten, auf die sie ein Recht zu haben meinten. Der Journalist sagte klipp und klar, wie es war. Die Kritik würde hart sein. Eva Hillström habe bei verschiedenen

Gelegenheiten gerade Wallander als den Verantwortlichen namentlich genannt; oder, besser gesagt, als den, der seiner Verantwortung nicht nachkäme. Der Artikel sollte groß aufgemacht werden und schon am nächsten Tag erscheinen. Der Journalist hatte angerufen, um Wallander die Möglichkeit zu einem Kommentar zu geben. Aber Wallander hatte dies strikt abgelehnt. Er bat darum, sich zu Wort melden zu können, wenn er gelesen hatte, welche Behauptungen die Eltern aufstellten. Er wollte Eva Hillströms Worte weder am Telefon vorgelesen noch per Fax zugeschickt bekommen. Er würde lesen, was in der Zeitung stand, und wenn er dann die Veranlassung dazu sah, würde er reagieren. Punkt, Schluß.

Nach dem Gespräch spürte er einen weiteren Knoten in seinem sowieso schon hart geprüften Magen. Noch einen neben der Angst, der Täter könne wieder zuschlagen. Jetzt ging es um seinen eigenen Namen, um seinen guten Ruf. Er versuchte sich zu prüfen, kam aber zu dem Ergebnis, daß sie trotz allem getan hatten, was in ihrer Macht stand. Daß sie den Täter noch nicht gefaßt hatten, lag weder an Laschheit und mangelndem Interesse noch an ganz allgemein schlechter Polizeiarbeit. Der Grund lag einfach darin, daß die Ermittlung diesmal extrem schwierig war. Sie hatten die ganze Zeit wenig in der Hand gehabt, wonach sie sich richten konnten. Daß sie außerdem interne Irrtümer begangen hatten, war eine andere Sache. Die perfekte Ermittlung gab es nicht.

Bei der improvisierten Besprechung um sechs, auf der sie die Landbriefträger ein für allemal abschreiben mußten und mit müden Augen Martinsson Bilder betrachtet hatten, erzählte Wallander von dem Telefongespräch. Thurnberg hatte sich besorgt gezeigt und bezweifelt, ob es ratsam gewesen sei, daß Wallander es abgelehnt hatte, sich anzuhören oder zu lesen, was am Tag danach in der Zeitung stehen würde.

»Es geht darum, was man schaffen kann und was nicht«, hatte Wallander dem entgegengehalten. »Und im Moment sind wir so mit Arbeit eingedeckt, daß sogar die Kritik an uns zweitrangig ist.«

»Der Reichspolizeichef wird morgen hier sein«, sagte Thurnberg. »Und die Ministerin. Es ist ausgesprochen ungünstig, wenn sie am selben Tag in einer Morgenzeitung einen kritischen Artikel über unsere Arbeit lesen.« Wallander begriff plötzlich, was Thurnbergs eigentliche Sorge war.

»Auf dich fällt kein Schatten«, beruhigte er ihn. »Wenn ich diesen Journalisten richtig verstanden habe, so haben Eva Hillström und die anderen Eltern sich kritisch über die Arbeit der Polizei geäußert. Nicht über den Staatsanwalt.«

Thurnberg hatte darauf nichts mehr erwidert. Kurz danach hatten sie die Besprechung beendet. Ann-Britt Höglund hatte Wallander später im Flur erzählt, Thurnberg habe ihr gegen

Mittag eine Reihe von Fragen gestellt, was eigentlich draußen im Naturreservat passiert sei, als der Jogger Nils Hagroth angeblich von Wallander tätlich angegriffen worden war.

Da hatte ihn eine große und an Hilflosigkeit grenzende Mattigkeit befallen. Hatten sie nicht schon genug Sorgen? Sollten sie wirklich ihre Zeit damit vergeuden, Nils Hagroths Anklage ernst zu nehmen? In diesem Augenblick war ihm, aller Aktivität zum Trotz, der Montag als ein verlorener Tag erschienen.

Es war halb sieben geworden. Wallander stand auf. Er sah dem Tag lustlos entgegen. An der Kleiderschranktür hing seine Polizeiuniform, die er herausgesucht hatte. Zwischen dem Ge spräch mit dem Reichspolizeichef und der Justizministerin und der nachfolgenden Beerdigung würde ihm nicht genügend Zeit bleiben, nach Hause zu fahren und sich umzuziehen. Nachdem er sich angezogen hatte, stellte er sich vor den Spiegel. Die Hose spannte bedenklich, und der oberste Knopf unter dem Gürtel mußte offenbleiben. Er versuchte, sich zu erinnern, wann er zum letztenmal Uniform getragen hatte. Es mußte viele Jahre her sein.

Auf dem Weg zum Präsidium blieb er an einem Kiosk stehen und kaufte die Zeitung, in der der Artikel stehen sollte. Der Journalist hatte nicht übertrieben. Er war groß aufgemacht und bebildert. Die Vorwürfe Eva Hillströms und der anderen Eltern gegen die Polizei betrafen drei Punkte. Erstens habe die Polizei auf das Verschwinden ihrer Kinder viel zu spät reagiert. Zweitens hatten sie das Gefühl, daß die bisherigen Ermittlungen nicht besonders effektiv waren. Drittens meinten sie, schlecht informiert zu werden.

Der Reichspolizeichef wird nicht begeistert sein, dachte Wallander. Da spielt es gar keine Rolle, was ich oder irgendein anderer dazu sagen könnte. Zum Beispiel dazu, daß die Anschuldigungen, möglicherweise abgesehen davon, daß wir spät in Gang gekommen sind, ungerechtfertigt sind. Allein die Tatsache, daß Kritik erhoben wird, reicht schon aus für die Behauptung, das Ansehen der Polizei habe Schaden genommen.

Mit einem Gefühl von Unlust erreichte Wallander kurz vor acht das Polizeipräsidium.

Es würde ein langer und deprimierender Tag werden.

Kurz vor halb zwölf rief Lisa Holgersson vom Auto aus an. Sie würden in fünf Minuten im Präsidium eintreffen.

Wallander ging hinaus in die Anmeldung, um sie zu empfangen. Thurnberg war bereits da. Sie wechselten ein paar Worte. Keiner erwähnte den Zeitungsartikel.

Der Wagen stoppte. Der Reichspolizeichef war in Uniform, die Ministerin in einem passenden

Beerdigungskostüm. Sie stellten sich vor und begrüßten sich. In Lisa Holgerssons Büro war für Kaffee gedeckt.

Bevor sie eintraten, nahm sie Wallander zur Seite.

»Sie haben im Flugzeug die Zeitung gelesen«, sagte sie. »Der Reichspolizeichef ist sehr ungehalten.«

»Und die Ministerin?«

»Eher zurückhaltend. Sie will wohl wissen, was wahr ist an der Sache, bevor sie sich äußert.«

»Soll ich auf den Artikel eingehen?«

»Nur wenn sie selbst darauf zu sprechen kommen.«

Sie setzten sich. Wallander nahm Beileidsbekundungen wegen Svedbergs Tod entgegen. Danach war er an der Reihe. Als er ein paar Stunden zuvor ins Präsidium gekommen war, hatte er sich notiert, was er sagen wollte. Jetzt konnte er seinen Zettel nicht finden. Er wußte, daß er ihn in der Hand gehabt hatte, als er sein Büro verließ.

Vermutlich hatte er ihn auf der Toilette vergessen.

Er machte sich nicht die Mühe, ihn zu holen. Was er sagen wollte, hatte er sowieso im Kopf. Am wichtigsten war, daß sie jetzt eine Spur hatten. In die Ermittlung war Bewegung gekommen. Sie traten nicht mehr auf der Stelle.

»Das Ganze ist sehr bedauerlich«, sagte der Reichspolizeichef, nachdem Wallander geendet hatte. »Bedauerlich und ernst. Die Drohbilder verstärken sich. Polizisten und feiernde Jugendliche, die erschossen werden.

Außerdem ein Brautpaar. Ich gehe davon aus, daß wir in der allernächsten Zeit die Aufklärung erleben. Und wenn Ihnen jetzt der Durchbruch gelungen ist, freut das niemanden mehr als mich.« Wallander hatte den Eindruck, daß der Reichspolizeichef wirklich besorgt war. Es war nicht nur eine oberflächliche Floskel, sondern etwas, was tiefer reichte.

»Eine Gesellschaft kann sich nie ganz gegen Geistesgestörte schützen«, meinte die Ministerin. »Massenmorde kommen sowohl in Demokratien als auch in Diktaturen vor, und auf allen Kontinenten.«

»Und es kommt noch eins hinzu«, sagte Wallander. »Geistesgestörte verhalten sich nie auf die gleiche Art und Weise. Sie können nie als Gruppe beschrieben werden. Außerdem planen sie ihre Taten meistens sehr detailliert.

Sie tauchen aus dem Nichts auf, sind selten vorbestraft und können dann spurlos wieder im Dunkel verschwinden.«

»Bürgernahe Polizisten«, sagte der Reichspolizeichef. »Damit müssen wir anfangen.«

Wallander begriff nicht ganz den Zusammenhang von bürgernahen Polizisten und Wahnsinnigen. Aber er sagte nichts. Und es wurde auch nicht weiter auf die ständig neuen Polizeistrategien eingegangen, die in der Reichspolizeibehörde ausgebrütet wurden. Die Ministerin stellte Thurnberg ein paar Fragen. Dann war die Berichtsstunde vorbei. Als sie zum Essen gehen wollten, entdeckte der Reichspolizeichef, daß in seinem Aktenkoffer einige Papiere fehlten.

»Meine Sekretärin wird mal wieder vertreten«, sagte er finster. »Immer ist irgend etwas nicht in Ordnung. Man kann sich kaum ihre Namen merken, schon sind sie wieder fort.«

Sie machten einen kurzen Rundgang durchs Präsidium. Wallander hielt sich im Hintergrund. Die Ministerin ging langsamer, bis sie neben ihm war.

»Ich habe von einer Anzeige gegen Sie gehört. Ist an der Sache etwas dran?«

»Ich mache mir keine Sorgen«, antwortete Wallander. »Der Mann befand sich auf abgesperrtem Gelände. Es war kein tätlicher Angriff.«

»Das habe ich auch nicht geglaubt«, sagte sie aufmunternd.

Als sie zur Anmeldung zurückkamen, stellte auch der Reichspolizeichef Wallander eine Frage nach der Anzeige.

»Überaus bedauerlich«, meinte er. »Gerade jetzt.«

»Es ist immer bedauerlich«, entgegnete Wallander. »Aber ich kann Ihnen nur das gleiche antworten wie der Ministerin. Es war keine Tätlichkeit.«

»Was war es dann?«

»Nichts, als daß ein Mann sich auf abgesperrtem Gelände befand.«

»Ein gutes Verhältnis der Polizei zur Allgemeinheit und zu den Massenmedien ist von größter Wichtigkeit.«

»Wenn die Anzeige vom JO untersucht worden ist, werde ich dafür sorgen, daß die Zeitungen informiert werden«, gab Wallander zurück.

»Davon möchte ich gern eine Kopie bekommen«, sagte der Reichspolizeichef. »Bevor die Mitteilung an die Medien geht.« Wallander versprach es. Dann entschuldigte er sich, daß er nicht mit zum Essen kommen könne. Statt dessen ging er in Ann-Britts Büro. Es war leer. Er kehrte zu seinem Zimmer zurück. Die Stimmung im Polizeipräsidium war sehr gedämpft. Ebba saß schwarz gekleidet in der Anmeldung. Wallander rief bei Ann-Britt Höglund zu Hause an.

»Wie geht es mit der Rede?« fragte er.

»Mir graut davor«, antwortete sie. »Daß ich vielleicht nervös werde, zu stottern anfange, einen Kloß im Hals habe.«

»Das schaffst du schon«, beruhigte Wallander sie. »Du machst es bestimmt besser als irgendeiner von uns.«

Er blieb am Schreibtisch sitzen. Ein undeutlicher Gedanke tanzte in seinem Kopf, ohne daß er ihn zu fassen bekam. Etwas, was die Ministerin gesagt hatte? Oder der Reichspolizeichef?

Er kam nicht darauf.

Um zwei Uhr war die Sankta-Maria-Kirche am Stortorg gefüllt. Wallander hatte den Sarg mit in die Kirche getragen. Ein weißer Sarg mit einer einfachen Rosendekoration. Einige Minuten bevor die Glocken zu läuten begannen, hatte er Ylva Brink begrüßt.

»Sture kommt nicht«, sagte sie. »Er ist ein Gegner von Beerdigungen.«

»Ich weiß«, erwiderte Wallander. »Er meint, die Asche sollte am nächstbesten Ort verstreut werden.«

Wallander betrachtete die Menschen, die sich versammelt hatten. Louise würde nicht mehr erscheinen. Dennoch suchte er ihr Gesicht in der Menge. Ein Männergesicht jetzt, Louis. Aber er konnte es nirgends entdecken. Bror Sundelius war da.

Wallander begrüßte ihn, und Sundelius fragte ihn nach dem Fortgang der Ermittlungen.

»Wir haben den Durchbruch geschafft«, gab Wallander zurück. »Aber ich kann nicht näher darauf eingehen.«

»Hauptsache, Sie kriegen ihn«, sagte Sundelius.

Wallander spürte, daß Sundelius wirklich meinte, was er sagte. Der Mord an Svedberg empörte ihn. Plötzlich begann Wallander sich zu fragen, ob Sundelius vielleicht auch etwas von dem gewußt hatte, was Svedberg wußte. Hatte er am Ende dessen Befürchtungen geteilt?

Dieser Gedanke unterstrich noch einmal die Notwendigkeit eines erneuten Gesprächs mit Sundelius. Es war eins der Dinge, die nicht warten konnten.

Die Glocken hatten geläutet. Der Organist hatte Bach gespielt, der Pastor war erträglich gewesen, und Wallander hatte ganz vorn gesessen und eine wachsende Angst gespürt. Angst vor seinem eigenen Ende, wann es auch kommen würde. Begräbnisse waren eine Qual, und er fragte sich, ob das wirklich so sein mußte. Die Justizministerin hatte von Demokratie und Rechtssicherheit gesprochen, der Reichspolizeichef von dem Erschütternden und Tragischen. Wallander hatte sich gefragt, ob es dem Mann irgendwie gelingen würde, den Begriff bürgernahe Polizei auch in diese Rede einzuflechten. Dann fand er, daß er ungerecht war. Er hatte keine Veranlassung, den Motiven des Reichspolizeichefs zu mißtrauen. Danach war Ann-Britt Höglund an der Reihe, Wallander hatte sie noch nie in Uniform gesehen. Sie sprach mit lauter und klarer Stimme, und Wallander konnte es zu seiner eigenen Verwunderung ertragen, seine eigenen Worte zu hören. Danach wieder Musik, Defilee, Fahnen, und durch die bleigefaßten Fenster schien die sonderbar beharrliche Augustsonne.

Gegen Ende, unmittelbar vor dem Schlußlied, war Wallander plötzlich der Gedanke gekommen, der zuvor sein Bewußtsein nur gestreift hatte. Es war etwas, was der Reichspolizeichef gesagt hatte. Als er in seiner Tasche nach den Papieren suchte. Über Vertretungen. Die kamen und gingen. Und deren Namen man schnell wieder vergessen hatte.

Zuerst begriff Wallander nicht, warum sich ihm diese Worte eingeprägt hatten. In seinem Unterbewußten hatte die Erinnerung eine Frage formuliert.

Hatten nicht auch Landbriefträger Vertreter?

Er verlor den Text im Gesangbuch. Seine Eingebung irritierte ihn beinah. Doch als er aus der Kirche trat und all das Quälende vorüber war, ließ der Gedanke ihn nicht mehr los. Ein Telefonat mit Albinsson im Postterminal würde ausreichen, um ihm Klarheit zu verschaffen.

Es war nach fünf, als Wallander ins Präsidium zurückkam. Die Ministerin und der Reichspolizeichef waren bereits auf dem Weg zum Flugplatz. Wallander war nach Hause gegangen, um die stramm sitzende Uniform loszuwerden. Er suchte nach der Nummer des Postterminals.

Dort nahm niemand ab. Bevor er Albinsson zu Hause anrief, duschte er und zog sich um. Er suchte eine Brille und blätterte bis zum richtigen Buchstaben. Kjell Albinsson wohnte in Rygsgärd. Seine Frau meldete sich. Sie konnte Wallander mitteilen, ihr Mann spiele zur Zeit Fußball. In der Betriebsmannschaft der Post. Wo das Spiel stattfand, konnte sie allerdings nicht sagen.

Wallander bat sie, ihrem Mann zu bestellen, er möge zurückrufen. Er gab ihr seine private Nummer.

Dann machte er sich etwas zu essen. Tomatensuppe aus der Dose und Knäckebrot. Hinterher streckte er sich auf dem Bett aus. Er war müde, obwohl er die Nacht zuvor lange geschlafen hatte. Die Beerdigung hatte Kraft gekostet.

Er erwachte vom Klingeln des Telefons. Es war schon halb acht. Kjell Albinsson meldete sich.

»Wie war das Spiel?« fragte Wallander.

»Nicht so toll. Wir haben gegen eine private Schlachterei gespielt. Sie haben ziemlich kräftige Spieler. Aber es war nur ein Trainingsspiel. Die Punktspiele haben noch nicht angefangen.«

»Es ist sicher eine gute Methode, sich in Form zu halten.«

»Oder sich die Beine kaputttreten zu lassen.«

Danach kam Wallander direkt zu seiner Frage. »Ich habe etwas vergessen, als wir uns unterhalten haben. Ich nehme an, Sie müssen dann und wann auch auf Vertreter für die Landbriefträger zurückgreifen?«

»Ja, das kommt vor. Sowohl längere als auch kürzere Vertretungen.«

»Und was sind das für Vertreter?«

»Heute wollen viele gern eine Vertretung übernehmen. Bei unserer augenblicklichen Arbeitslosigkeit. Aber wir wollen natürlich am liebsten erfahrenes Personal. Und wir haben Glück. Wir haben zwei, auf die wir regelmäßig zurückgreifen, wenn es nötig ist.«

»Und wer sind die beiden? Sie waren wohl nicht mit in der Broschüre?«

»Nein. Deshalb habe ich sie wahrscheinlich auch selbst zu erwähnen vergessen. Wir haben eine Frau, die Lena Stivell heißt. Sie hatte früher eine feste Stelle, ist dann aber zu Teilzeitarbeit übergegangen, und danach zu Vertretungen.«

»Ist die andere Vertretung auch eine Frau?«

»Nein. Er heißt Äke Larstam. War früher Ingenieur. Er hat sich umschulen lassen.«

»Zum Briefträger?«

»Das ist gar nicht so ungewöhnlich, wie es sich anhört. Die Arbeit läßt einem ja viel Freiheit. Man kommt mit vielen Menschen zusammen.«

»Arbeitet er zur Zeit?«

»Er hatte vor etwa einer Woche eine Vertretung. Was er im Moment tut, weiß ich nicht.«

»Können Sie mir etwas mehr über ihn sagen?«

»Er hält sich ziemlich zurück. Aber er ist sorgfältig. Ich glaube, er ist vierundvierzig Jahre alt. Wohnt hier in Ystad. Harmonigatan 18, wenn ich mich nicht irre.«

»Und sonst?«

»Das ist alles, was ich so auf Anhieb sagen kann.«

Wallander überlegte. »Diese Vertretungen können also auf jeder Route eingesetzt werden?«

»Ja. Das ist ja der Sinn der Sache. Die Post muß ja ausgetragen werden, auch wenn jemand mal ein paar Tage erkältet ist.«

»Und wo war Larstams letzte Vertretung?«

»Das war der Distrikt direkt westlich von Ystad.«

Wieder falsch, dachte Wallander. Da ist nichts passiert. Da haben weder Brautpaare noch Jugendliche gewohnt, die Mittsommer feiern wollten.

»Dann habe ich jetzt, glaube ich, keine Fragen mehr. Vielen Dank, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, zurückzurufen.«

Wallander beendete das Gespräch. Er hatte schon beschlossen, ins Präsidium zu gehen. Sie würden am Abend keine Besprechung haben. Er wollte die Zeit nutzen, um all das Ermittlungsmaterial, auf das er bisher nur einen flüchtigen Blick geworfen hatte, genauer anzusehen.

Das Telefon klingelte. Es war noch einmal Albinsson.

»Ich habe mich geirrt«, sagte er. »Ich habe Lena und Äke durcheinandergebracht. Lena hat den Distrikt westlich von Ystad gehabt.«

»Und Larstam hatte nichts?«

»Da lag mein Irrtum. Er hatte seine letzte Vertretung in Nybrostrand.«

»Wann war das?«

»Irgendwann im Juli.«

»Können Sie sich erinnern, welche Route er vorher vertreten hat?«

»Er hatte eine lange Vertretung draußen in Richtung Rögla. Das muß zwischen März und Juni gewesen sein.

»Gut, daß Sie angerufen haben«, sagte Wallander.

Er legte auf. Der Landbriefträger, der Larstam hieß, hatte also in der Gegend, in der Torbjörn Werner und Malin Skander wohnten, eine Vertretung gehabt. Davor, im Frühjahr, hatte er einen Distrikt gehabt, der unter anderem Skärby umfaßte, wo Isa Edengren gewohnt hatte.

Eine innere Stimme sagte Wallander, daß er sich irrte. Daß er zufällige Verbindungen jagte. Dennoch setzte er

sich wieder ans Telefonbuch und suchte nach einem Teilnehmer namens Larstam. Es gab keinen. Als er die Auskunft anrief, wurde ihm mitgeteilt, die Nummer sei geheim.

Er nahm seine Jacke und ging zum Präsidium hinauf. Er steckte den Kopf in die Tür des wachhabenden Beamten und fragte, ob einer der Kriminalbeamten im Hause sei. Zu seiner Verblüffung hörte er, Ann-Britt Höglund sei in ihrem Büro. Er ging zu ihr. Sie suchte etwas in einem dicken Bündel von Papieren.

»Ich dachte schon, es wäre niemand hier«, sagte er.

Sie trug noch immer die Uniform. Wallander hatte ihr schon früher am Nachmittag gesagt, wie gut sie die Rede gehalten hatte.

»Ich habe heute jemand, der nach den Kindern sieht. Die Gelegenheit muß ich nutzen. Es sind so unerhört viele Papiere liegengeblieben.«

»Bei mir genauso«, sagte er. »Deshalb bin ich hier.«

Wallander erzählte von der Idee, die ihm gekommen war, nachdem der Reichspolizeichef von der Vertretung seiner Sekretärin gesprochen hatte, und was er anschließend im Gespräch mit Albinsson erfahren hatte.

»Nach deiner Beschreibung hört er sich aber nicht gerade nach einem Massenmörder an«, meinte sie.

»Wer tut das schon? Mir kommt es darauf an, daß wir hier tatsächlich eine Person haben, die sich in dem Gebiet bewegt hat, in dem einige der Ermordeten wohnten.«

»Und was, meinst du, sollen wir jetzt tun?«

»Ich bin mit keiner anderen Vorstellung hier hereingekommen als der, zu erzählen, was ich erfahren habe.«

»Wir haben ja mit den normalen Briefträgern Kontakt aufgenommen. Mit anderen Worten sollten wir also auch mit den Vertretern sprechen.

Meinst du das?«

»Vielleicht nicht unbedingt mit Lena Stivell.« Er blickte auf die Uhr.

»Wir könnten ja einen Spaziergang machen«, schlug sie vor. »Unsere Köpfe ein wenig durchblasen lassen. Wir könnten zur Harmonigata hinuntergehen und an Larstams Tür klingeln. So spät ist es ja noch nicht.

»So weit hatte ich noch gar nicht gedacht«, gab Wallander zurück. »Aber ich bin ganz deiner Meinung.«

Sie verließen das Präsidium. Bis zur Harmonigata im westlichen Teil der Stadt brauchten sie zehn Minuten.

»Ich glaube, mir ist noch immer nicht richtig klar, daß Svedberg nicht mehr wiederkommt«, sagte sie plötzlich.

»Jedesmal, wenn wir eine Besprechung haben, erwarte ich, daß er an seinem Platz sitzt.«

»Noch hat keiner seinen Stuhl benutzt. Es wird eine Zeitlang dauern, bis es jemand tut.«

Sie kamen in die Harmonigata. Nr. 18 war ein älteres Mietshaus mit zwei Etagen. Zu jeder Wohnung gab es eine Gegen-Sprechanlage. Larstam wohnte ganz oben. Wallander drückte auf die Klingel. Sie warteten. Er drückte noch einmal.

»Äke Larstam scheint nicht zu Hause zu sein«, stellte sie fest. Wallander ging auf die andere Straßenseite und schaute zur Wohnung hinauf. In zweien der Fenster brannte Licht. Er ging zurück und drückte gegen die Tür. Sie war sonderbarerweise offen, und sie gingen hinein.

Einen Fahrstuhl gab es nicht. Sie stiegen die breiten Treppenstufen hinauf. Wallander klingelte an der Wohnungstür.

Das Klingeln hallte im Inneren der Wohnung wieder. Nichts geschah. Wallander klingelte noch einmal. Drei lange Signale. Ann-Britt Höglund beugte sich nieder und öffnete den Briefschlitz.

»Es ist still da drinnen«, sagte sie. »Aber ich kann Licht sehen.« Wallander klingelte noch einmal. Dann schlug er gegen die Tür.

»Wir müssen es morgen noch einmal versuchen«, sagte sie. Wallander hatte plötzlich das Gefühl, daß etwas nicht stimmte. Sie merkte es sofort. »Woran denkst du?«

»Ich weiß nicht. Aber hier stimmt etwas nicht.«

»Vermutlich ist er nicht zu Hause. Was hat der Mann vom Postterminal gesagt? Im Moment hat er keine Arbeit.

Vielleicht ist er einfach nur verreist?«

»Wahrscheinlich hast du recht«, sagte Wallander zögernd.

Sie wandte sich zur Treppe um. »Wir müssen es morgen noch einmal versuchen.«

»Falls wir nicht hineingehen, obwohl keiner aufmacht.«

Sie sah ihn verblüfft an. »Das ist doch wohl nicht dein Ernst? Daß wir hier einbrechen sollen? Steht er unter irgendeinem Verdacht?«

»Es war nur so eine Idee«, sagte Wallander. »Wo wir gerade hier sind.« Sie schüttelte energisch den Kopf. »Da mache ich nicht mit. Das verstößt gegen alles, was ich gelernt habe.«

Wallander zuckte die Schultern. »Du hast recht. Wir versuchen es morgen noch einmal.«

Sie kehrten zum Präsidium zurück. Unterwegs sprachen sie über die Arbeitsverteilung der nächsten Tage. In der Anmeldung trennten sie sich.

Wallander setzte sich in sein Büro und nahm sich die Papierstapel vor, die dort warteten.

Kurz vor elf rief er in Stockholm an und kam auch wirklich zu dem Restaurant durch, dessen Telefon sonst meistens besetzt war. Linda hatte wenig Zeit. Sie verabredeten, daß sie am nächsten Vormittag zurückrufen würde.

»Ist alles in Ordnung?« fragte er. »Hast du dich entschieden, wohin du verreisen wirst?«

»Noch nicht. Aber das kommt schon noch.«

Das Gespräch mit Linda hatte ihm wieder Auftrieb gegeben. Er wendete sich wieder seinen Papierstapeln zu.

Um halb zwölf stand Ann-Britt Höglund in der Tür.

»Ich gehe jetzt nach Hause«, sagte sie. »Es gibt da eine Reihe von Details, die ich morgen gern mit euch diskutieren möchte.«

»Einverstanden«, gab Wallander zurück.

»Ich versuche, vor acht hier zu sein. Wir können ja den Tag damit beginnen, noch einmal Larstam zu besuchen.«

»Das schieben wir ein, wenn es paßt.«

Sie ging. Wallander wartete fünf Minuten. Dann nahm er ein Bündel Dietriche aus einer Schreibtischschublade und verließ das Büro.

Er hatte sich bereits entschieden, als sie dort im Treppenhaus standen. Wenn sie nicht mitmachen wollte, würde er die Tür eben allein aufbrechen.

Da war etwas mit Äke Larstam, was ihn beunruhigte. Etwas, was er wissen wollte.

Er ging wieder in die Harmonigata. Es war zehn Minuten vor Mitternacht. Ein schwacher Ostwind hatte eingesetzt. Wallander spürte, daß der Wind einen Hauch von herbstlicher Kälte mitführte. Vielleicht nahm die lange Hitzewelle jetzt ein Ende.

Er klingelte an der Gegensprechanlage. In den Fenstern im obersten Stock brannte noch immer Licht. Als keine Antwort kam, schob er die Tür auf und ging die Treppe hinauf.

Er hatte das Gefühl, wieder an einem Ausgangspunkt angelangt zu sein. Wie in der Nacht, als er zusammen mit Martinsson in Svedbergs Wohnung hinaufgegangen war. Ein Gefühl plötzlichen Unbehagens ließ ihn schaudern. Er horchte an der Tür. Alles war still. Vorsichtig öffnete er den Briefschlitz.

Nichts. Nur ein vager Lichtstreifen. Er klingelte. Lange. Wartete. Klingelte erneut. Nachdem er weitere fünf Minuten gewartet hatte, holte er die Dietriche heraus.

Erst jetzt schaute er sich die Türschlösser genauer an. Zuerst wußte er nicht, was er da vor sich hatte. Dann begriff er, daß es das modernste Türschloß war, das er je gesehen hatte.

Äke Larstam war ein Mensch, der sorgfältig hinter sich abschloß.

Wallander war klar, daß es ihm nie gelingen würde, die Tür mit seinen Dietrichen zu öffnen.

Er zögerte nur einen ganz kurzen Moment, bevor er sein Handy aus der Jacke zog und Nyberg anrief.

Eine gereizte Stimme meldete sich. Wallander brauchte nicht zu fragen, ob Nyberg geschlafen hatte.

»Ich brauche deine Hilfe«, sagte er.

»Sag nicht, daß es wieder passiert ist«, stöhnte Nyberg.

»Keine Toten«, beruhigte ihn Wallander. »Ich brauche deine Hilfe beim Aufbrechen einer Tür.«

»Dazu ist doch wohl kein Kriminaltechniker nötig?«

»In diesem Fall doch.«

Nyberg knurrte. Aber er war jetzt wach. Wallander beschrieb die Schlösser und nannte ihm die Adresse. Nyberg versprach zu kommen. Wallander ging leise die Treppen hinunter. Er wollte unten auf der Straße auf Nyberg warten, ihm erklären, worum es ging. Nyberg protestierte manchmal lautstark. Wallander sah ein, daß das Risiko in diesem Fall nicht gerade gering war.

Er sah ebenso ein, daß er im Begriff war, etwas zu tun, was er nicht tun durfte.

Nyberg kam nach zehn Minuten. Wallander ahnte den Schlafanzug unter der Jacke. Wie er vorhergesehen hatte, begann Nyberg sofort, zu protestieren.

»Du kannst doch nicht einfach so in eine Wohnung einbrechen.«

»Ich will nur, daß du die Tür öffnest«, sagte Wallander. »Dann kannst du nach Hause gehen. Ich übernehme voll und ganz die Verantwortung. Und ich werde niemandem gegenüber erwähnen, daß du hiergewesen bist.« Nyberg sträubte sich weiter. Doch Wallander ließ nicht locker. Schließlich kam Nyberg mit die Treppen hinauf.

Er studierte die Schlösser eingehend.

»Das glaubt dir niemand«, sagte er. »Niemand wird dir glauben, daß du es allein geschafft hast, hier einzubrechen.«

Dann fing er an zu arbeiten.

Um zehn vor eins gab die Tür endlich nach.

32

Als erstes registrierte er den Geruch. Er war in den Flur getreten, stand vollkommen reglos, horchte, und da bemerkte er ihn. Nyberg war vor der Tür stehengeblieben. Der Geruch, der Wallander umgab, war sehr stark. Dann wurde ihm klar, daß es an der stickigen Luft lag. Die Wohnung war ganz einfach ungelüftet und roch muffig.

Wallander machte Nyberg ein Zeichen, ihm zu folgen. Nyberg war immer noch unwirsch, trat jedoch in den Flur und zog die Tür hinter sich zu.

Wallander sagte ihm, er solle warten, und ging in die Wohnung. Sie bestand aus drei Zimmern und einer kleinen Küche und machte einen gepflegten und hübschen Eindruck. Wallander dachte, daß dies in auffälligem Kontrast zu der schlechten Luft stand.

Eine der Zimmertüren unterschied sich von den anderen. Sie sah nach einer Spezialanfertigung aus. Als Wallander sie aufschob, merkte er, daß sie sehr dick war. Sie erinnerte ihn an die Studiotüren, durch die er gehen mußte, wenn er gelegentlich im Radio interviewt wurde. Wallander trat ein. Der ganze Raum war sonderbar. Er hatte keine Fenster. Die Wände waren so dick wie die Tür. Im Zimmer standen nur ein Bett und eine Lampe.

Sonst nichts. Das Bett war gemacht und hatte einen Überwurf. Doch Wallander konnte den Abdruck eines Menschen sehen, der dort gelegen hatte. Er brauchte eine Weile, um zu verstehen, warum der Raum so sonderbar aussah: er war schallisoliert. Draußen auf der Straße näherte sich ein Auto. Er zog die Tür zu. Das Geräusch des Autos war nicht mehr zu hören. Nachdenklich verließ Wallander den Raum und ging noch einmal durch die übrigen Zimmer. Was er vor allem suchte, war ein Foto des Mannes, der hier wohnte. Doch er fand keins. In all der gepflegten Wohnlichkeit, die ihn umgab, standen zwar eine Unzahl von Porzellanfiguren und anderen Ziergegenständen auf den Regalen, aber kein einziges Foto.

Wallander blieb in der Mitte des Wohnzimmers stehen. Ein anderes Unbehagen als das zuvor empfundene erfüllte ihn plötzlich. Das Gefühl, sich eines Übergriffs schuldig gemacht zu haben. Er war in eine Wohnung eingebrochen, in der er nichts zu suchen hatte. Er sollte schnellstens wieder gehen.

Doch etwas hielt ihn zurück.

Er trat zu Nyberg hinaus, der noch immer im Flur stand.

»Fünf Minuten«, sagte er. »Nicht mehr.«

Nyberg antwortete nicht. Wallander kehrte in die Wohnung zurück. Er wußte, wonach er suchte.

Kleiderschränke. Er fand drei und wollte gerade auch den dritten wieder schließen, als etwas in einer Ecke ihn stutzen ließ. Er zog ein paar Kleiderbügel mit Hemden zur Seite. Dahinter war eine Vertiefung im Schrank. Er griff hinein und holte einen der Bügel heraus. Ein rotes Kleid hing darüber. Er blieb mit dem Bügel in der Hand stehen.

Wachsam, horchend. Seine Aufmerksamkeit war jetzt geweckt. Er begann, methodisch verschiedene Kommoden zu durchsuchen. Fühlte in Ecken und unter ordentlich zusammengelegter Männerunterwäsche nach.

Dann fand er, was er suchte. Versteckte Damenunterwäsche. Er kehrte zu den Kleiderschränken zurück, kroch auf allen vieren herum und fand schließlich auch Schuhe. Die ganze Zeit über achtete er darauf, möglichst keine Spuren zu hinterlassen. Nyberg trat ins Wohnzimmer. Wallander konnte ihm ansehen, wie wütend er war. Oder vielleicht hatte er Angst.

»Jetzt ist fast eine Viertelstunde um«, zischte er. »Was tun wir hier eigentlich?«

Wallander antwortete nicht. Jetzt suchte er einen Schreibtisch, den es nicht gab. Doch er fand einen Sekretär. Er war verschlossen. Er holte Nyberg, der unmittelbar protestierte.

Wallander unterbrach ihn und gab ihm die kürzeste Erklärung, die ihm einfiel.

»In dieser Wohnung wohnt Louise«, sagte er. »Die Frau auf dem Bild, das wir bei Svedberg gefunden haben.

Die Frau in Kopenhagen. Die Frau, die es nicht gibt. Sie wohnt hier.«

»Das hättest du mir auch gleich sagen können«, gab Nyberg zurück.

»Ich wußte es nicht«, sagte Wallander. »Bis jetzt jedenfalls nicht. Kannst du den Sekretär öffnen, ohne daß man es sieht?«

Nyberg hatte das Schloß mit seinem Werkzeug rasch geöffnet. Die Schreibplatte konnte heruntergeklappt werden.

Wallander hatte oft gedacht, daß Polizeiarbeit von nicht eingelösten Erwartungen geprägt war. Was er genau in dem Augenblick erwartete, in dem sie den Sekretär öffneten, konnte er sich nachher nie ganz klarmachen. Aber er hatte kaum das erwartet, was jetzt vor ihm lag.

Eine Plastikhülle mit Zeitungsausschnitten. Sämtliche Berichte, die über die Ermittlung der Morde veröffentlicht worden waren. Auch Svedbergs Todesanzeige war dabei.

Nyberg wartete im Hintergrund.

»Ich finde, du solltest dir dies hier einmal ansehen«, sagte Wallander langsam. »Damit du einsiehst, warum wir uns in der Wohnung befinden.« Nyberg trat hinzu. Erstarrte. Sie sahen einander an.

»Wir haben jetzt zwei Möglichkeiten«, sagte Wallander. »Entweder verschwinden wir und lassen das Haus überwachen. Oder wir telefonieren herum und fangen sofort an, diese Wohnung auf den Kopf zu stellen.«

»Er hat acht Menschen getötet«, sagte Nyberg. »Er ist also bewaffnet. Und gefährlich.«

Wallander war gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß sie sich in Gefahr befanden. Sein Entschluß war spontan: Wir gehen. Nyberg schloß den Sekretär. Wallander hatte gesehen, daß in der Küche ein paar ungewaschene Gläser standen. Eins davon wickelte er in Haushaltspapier und steckte es in die Tasche. Er wollte gerade die Küche verlassen, als er entdeckte, daß es dort eine Hintertür gab. Als er hinzutrat, sah er, daß sie nur angelehnt war.

Plötzlich überfiel ihn die Angst. Er dachte, jemand könne plötzlich die Tür aufstoßen und mit gezogener Waffe vor ihm stehen. Doch nichts geschah. Vorsichtig schob er sie weiter auf. Die Hintertreppe war leer. Nyberg war bereits durch die vordere Tür auf dem Weg aus der Wohnung. Wallander folgte ihm. Sie horchten im Treppenhaus. Alles war

still. Nyberg schloß vorsichtig die Tür. Mit einer Taschenlampe leuchtete er den Türrahmen ab.

»Ein paar Kratzer«, sagte er. »Aber die sieht man kaum. Solange man nicht danach sucht.«

Wallander dachte an die Hintertür. Die angelehnt gewesen war. Bis auf weiteres behielt er seine Gedanken für sich.

Sie kamen auf die menschenleere Straße hinaus. Nybergs Auto stand unten am Theater. Schweigend fuhren sie zum Präsidium. Es war halb zwei geworden.

»Wen sollen wir dazuholen?« fragte Nyberg, als sie in die Anmeldung gekommen waren.

»Alle«, antwortete Wallander. »Inklusive Thurnberg und Lisa Holgersson.«

»Bewachung des Hauses?«

»Keine Streifenwagen. Nur zivile Autos, und ich muß Leute haben, die sich darüber im klaren sind, daß es ernst ist. Wir entscheiden, wer die Wachen übernimmt, wenn alle gekommen sind.«

Sie verteilten die Anrufe unter sich. Wallander rief als erstes Martinsson an. Ihn wollte er schnellstmöglich vor Ort haben.

Während der folgenden zehn Minuten sprach er mit einer Anzahl schlaftrunkener Personen, die jedoch schnell munter wurden, als sie verstanden, worum es ging. Martinsson traf als erster ein. Danach Ann- Britt Höglund und die anderen in dichter Folge.

»Ich habe Glück«, sagte sie. »Meine Mutter ist hier.«

»Ich bin zurückgegangen in die Harmonigata«, sagte Wallander. »Ich habe gespürt, daß es nicht warten konnte.«

Um vierzehn Minuten nach zwei waren sie vollständig versammelt. Wallander blickte in die Runde. Er fragte sich, woher Thurnberg die Zeit für seinen perfekten Krawattenknoten genommen hatte. Dann erzählte er rasch, was geschehen war.

»Wie bist du auf die Idee gekommen, mitten in der Nacht dahin zu gehen?« fragte Hansson.

»Ich bin oft skeptisch, was meine Intuition angeht. Aber diesmal hat sie mich richtig geführt.«

Er hatte jegliche Müdigkeit abgeschüttelt. Jetzt würde er seine Ermittlungsgruppe noch einmal aufrütteln, und sie würden nicht nachlassen, bis sie den Täter gefangen hatten.

»Wo er sich befindet, wissen wir nicht«, sagte er. »Aber die Hintertür war angelehnt. Und wenn ich daran denke, welche Schlösser er an seiner Wohnungstür hat, glaube ich, daß er uns gehört hat und sich aus dem Staub gemacht hat. Und zwar in großer Hast. Er weiß mit anderen Worten, daß wir ihm dicht auf den Fersen sind.«

»Das bedeutet, daß er kaum dorthin zurückkehren wird«, meinte Martinsson.

»Das wissen wir nicht. Aber wir werden Wachen auf der Straße postieren. Immer zwei und zwei. Und mindestens zwei Autos zur Sicherung in den angrenzenden Straßen.«

Wallander ließ die Hände schwer auf den Tisch fallen. »Dieser Mann ist gefährlich«, sagte er. »Niemand geht ohne Waffe.«

Hansson und einer der Polizisten aus Malmö übernahmen die erste Wache. Nyberg ging mit ihnen, um ihnen das Haus zu zeigen und nachzusehen, ob das Licht in den Fenstern noch brannte.

»Kjell Albinsson in Rydsgärd muß geweckt werden«, fuhr Wallander fort.

»Er soll herkommen. Schickt einen Wagen und holt ihn.«

Keiner hatte eine Ahnung, wer Albinsson war. Wallander erklärte es ihnen. Und trieb sie an.

»Äke Larstam«, sagte er. »Ist er in unseren Registern? Das ist Martinssons Sache. Es ist mitten in der Nacht.

Aber für uns ist es hellichter Tag. Wenn es nötig ist, ruft an und weckt die Leute. Egal, wen. Albinsson kann uns Angaben zur Person machen. Aber es fragt sich, ob das reicht. Und ob die überhaupt stimmen. Er verkleidet sich als Frau. Er verändert sich. Vielleicht ist Larstam gar nicht sein richtiger Name. Er könnte durchaus angenommen sein. Wir müssen nach allen denkbaren und undenkbaren Seiten Ausschau halten, um uns ein Bild davon zu machen, wer er ist.«

Er stellte das in Küchenpapier gewickelte Trinkglas auf den Tisch.

»Wenn wir Glück haben, finden wir auf diesem Glas Fingerabdrücke«, fuhr er fort. »Und wenn ich nicht total falsch liege, stimmen sie mit denen überein, die wir in Svedbergs Wohnung und im Naturreservat gesichert haben.«

»Sundelius?« fragte Ann-Britt Höglund. »Sollten wir ihn nicht auch aus dem Bett holen? Wenn es sich so verhält, wie wir glauben? Daß er Larstam irgendwie kennt?«

Wallander nickte und warf einen Blick auf Thurnberg, der keine Einwände vorbrachte.

»Ja. Ich will ihn hier haben. Und zwar sofort. Das kannst du übernehmen. Und faß ihn hart an. Er hat bisher nicht die Wahrheit gesagt. Da bin ich mir sicher. Wir haben keine Zeit mehr, uns Lügen auftischen zu lassen.«

Thurnberg nickte. »Das hört sich vernünftig an«, meinte er. »Wir sollten uns nur die Frage stellen, ob das geringste Risiko besteht, daß wir uns irren.«

»Nein«, sagte Wallander. »Wir irren uns nicht.«

»Bist du dir ganz sicher, daß Äke Larstam unser Mann ist? Wir haben doch nichts außer ein paar Zeitungsausschnitten.«

Wallander fühlte eine große innere Ruhe, als er antwortete. »Er ist es. Es gibt überhaupt keinen Zweifel.«

Das letzte, was sie diskutierten, bevor sie aufbrachen und sich an die Arbeit machten, war die Frage, wie lange sie noch warten sollten, bevor sie in die Wohnung eindrangen. Wenn Wallander recht hatte, daß Larstam dort gewesen und durch die Hintertür geflohen war, gab es nichts, was für seine freiwillige Rückkehr sprach.

Wallander selbst fand keine wirklich überzeugende Antwort darauf, warum sie nicht direkt in die Wohnung gehen sollten. Aus irgendeinem Grund zögerte er jedoch. Auf Martinssons Vorschlag beschlossen sie, zumindest so lange zu warten, bis sie mit Kjell Albinsson gesprochen hatten, der bereits aus dem Bett geklingelt worden und in einem Polizeiwagen unterwegs von Rydsgärd nach Ystad war.

»Ich will wissen, wer noch alles in dem Haus wohnt«, sagte Wallander.

»Schickt jemanden ins Treppenhaus, der die Namen aufschreibt. Wer ist der Hauseigentümer? Ich brauche Zugang zu den Kellern und dem Dachboden.«

Sie richteten im Sitzungszimmer ein provisorisches Hauptquartier ein. Wallander saß an seiner Schmalseite des Tischs und wartete, als Kjell Albinsson hereinkam. Er war sehr blaß und schien nicht ganz zu verstehen, warum er geweckt und nach Ystad gebracht worden war.

Wallander ließ ihm Kaffee bringen. Im selben Moment sah er Ann-Britt Höglund draußen auf dem Flur, in Begleitung des empörten Sundelius.

»Lassen Sie es mich ohne Umschweife sagen«, begann Wallander. »Wir glauben, daß Äke Larstam die Person ist, die vor einigen Wochen den Polizeibeamten Svedberg getötet hat, der gestern beerdigt worden ist.« Albinsson erbleichte. »Das ist doch nicht möglich!«

»Es kommt noch mehr«, fuhr Wallander fort. »Wir sind überzeugt, daß er auch die drei Jugendlichen im Naturreservat Hagestad getötet hat.

Außerdem ein Mädchen namens Isa Edengren auf einer Insel draußen in den Schären von Östergötland. Schließlich das Brautpaar in Nybrostrand und den Fotografen. Es handelt sich also um eine Person, die in kurzer Zeit nicht weniger als acht Menschen getötet hat. Das macht ihn zu einem der absolut schlimmsten Serienmörder in der schwedischen Kriminalgeschichte.«

Albinsson schüttelte den Kopf. »Das muß ein Irrtum sein. Äke doch nicht.«

»Ich würde das nicht sagen, wenn ich nicht sicher wäre. Sie tun also gut daran, mich beim Wort zu nehmen und so gut wie möglich auf meine Fragen zu antworten. Ich bitte darum.«

»Ja.«

Thurnberg trat in die Tür. Er setzte sich ohne ein Wort an die andere Seite des Tisches, Albinsson genau gegenüber.

»Dies ist Staatsanwalt Thurnberg«, erklärte Wallander. »Aber daß er hier ist, bedeutet nicht, daß Sie unter irgendeinem Verdacht stehen.« Albinsson schien nicht verstanden zu haben, was Wallander meinte. »Ich werde also nicht verdächtigt?«

»In keiner Weise. Jetzt konzentrieren Sie sich bitte auf meine Fragen. Weil wir bestimmte Antworten früher brauchen als andere, werden Ihnen meine Fragen nicht besonders systematisch vorkommen.«

Albinsson nickte. Langsam schien er zu registrieren, daß das, was um ihn her geschah, Wirklichkeit und kein absurder Traum war.

»Äke Larstam wohnt in der Harmonigata 18«, begann Wallander. »Wir wissen, daß er sich im Moment nicht dort aufhält. Wir glauben, er ist ausgeflogen. Auf der Flucht. Können Sie sich vorstellen, wohin er sich wendet?«

»Ich kenne ihn nicht privat.«

»Hat er ein Sommerhaus? Enge Freunde?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber irgend etwas müssen Sie doch wissen!«

»Es steht eine Reihe von Angaben über ihn in seiner Personalakte. Aber die verwahre ich im Postterminal.«

Wallander fluchte innerlich. Daran hätte er früher denken müssen.

»Dann holen wir sie«, sagte er. »Und zwar sofort.«

Er stand auf und winkte Albinsson, mitzukommen. Eine Nachtstreife kam gerade herein, um Bericht zu erstatten.

Wallander übergab ihnen Albinsson und erklärte ihnen, worum es ging. Dann kehrte er ins Sitzungszimmer zurück. Thurnberg machte Notizen auf einem Block.

»Wie bist du eigentlich in die Wohnung gekommen?« fragte er.

»Ich bin eingebrochen«, antwortete Wallander. »Nyberg war dabei. Aber die Verantwortung liegt natürlich voll und ganz bei mir.«

»Ich hoffe, dein Verdacht gegen Larstam bewahrheitet sich. Wenn nicht, wird es Probleme geben.«

»Ich beneide dich. Daß du Zeit hast, in der augenblicklichen Lage über so etwas nachzudenken.«

»Es kommt vor, daß Polizisten sich irren«, entgegnete Thurnberg. »Du mußt doch verstehen, warum ich diese Fragen stelle.«

Wallander wurde wütend. Er konnte sich nur mit größter Mühe beherrschen. »Ich will nicht noch einen Mord haben«, sagte er. »So einfach ist das. Und Larstam ist die Person, nach der wir suchen.«

»Niemand will weitere Morde«, gab Thurnberg zurück. »Aber es ist auch niemandem damit gedient, wenn die Polizei unnötige Fehler macht.« Wallander fühlte sich angegriffen. Er wollte aufbrausen, als Martinsson ins Zimmer trat.

»Nyberg hat angerufen«, sagte er. »Es scheint, als sei das Licht in den Fenstern unverändert.«

»Die Nachbarn«, sagte Wallander. »Wer wohnt in dem Haus? Wer ist der Eigentümer?«

»Wo soll ich anfangen?« fragte Martinsson. »Mit unseren Registern? Einen Durchlauf mit Larstam? Oder mit den Nachbarn?«

»Am besten alles auf einmal. Aber wenn wir Larstam in unseren eigenen Archiven finden, kann uns das ein wichtiges Stück seiner Geschichte geben. Und die brauchen wir.«

Martinsson ging. Wallander saß stumm da. Thurnberg schrieb. Irgendwo bellte ein Hund. Wallander fragte sich geistesabwesend, ob es wohl Kali war. Es war inzwischen drei Minuten vor drei. Wallander holte sich Kaffee.

Die Tür zu Ann-Britts Zimmer war geschlossen. Sie saß da drinnen mit Sundelius. Wallander überlegte, ob er hineingehen sollte.

Doch er unterließ es. Jemand kam und reichte ihm ein Telefon. Es war Hansson, der mitteilen wollte, daß die Überwachung seit zehn Minuten funktionierte.

»Sind sich alle darüber im klaren, daß wir es mit einem sehr gefährlichen Mann zu tun haben?« fragte Wallander.

»Das garantiere ich dir. Ich habe es immer wieder gesagt.«

»Sag es noch einmal. Erinnere sie daran, daß wir eben erst einen Kollegen begraben haben.«

Wallander ging zurück ins Sitzungszimmer. Thurnberg war nicht mehr da. Wallander las, was er auf seinen Notizblock geschrieben hatte.

Flasche, Asche, Masche. Thurnberg hatte Reimwörter aufgeschrieben. Wallander schüttelte den Kopf. Es vergingen weitere fünf Minuten. Dann kam Albinsson wieder zur Tür herein. Er war jetzt nicht mehr so blaß. In der Hand hatte er eine gelbe Aktenmappe.

»Dies sind vertrauliche Angaben«, sagte er. »Ich müßte eigentlich meine vorgesetzte Behörde anrufen und fragen, wie ich mich verhalten soll.«

»Dann hole ich den Staatsanwalt herein«, sagte Wallander. »Und veranlasse, daß Sie festgenommen werden, weil Sie einen Mörder decken.«

Albinsson schien ihm zu glauben. Wallander streckte die Hand aus und erhielt die Mappe. Es waren nur wenige Seiten, von denen die meisten Dienstpläne waren. Wallander konnte rasch feststellen, daß Äke Larstam während der vergangenen zwei Jahre in sämtlichen aktuellen Postdistrikten, außer in einem, Dienst getan hatte. Es zeigte sich auch, daß Albinssons

frühere Aussage zutraf. Von Anfang März bis Mitte Juni hatte Larstam die Vertretung in der Gegend von Skärby gehabt, wo Isa Edengren wohnte. Im Juli hatte er in Nybrostrand Post ausgefahren.

Wallander ging zu den Angaben zur Person über. Äke Larstam war am 10. November 1952 in Eskilstuna geboren. Sein vollständiger Name lautete Äke Leonhard Larstam. 1970 hatte er in Eskilstuna Abitur gemacht, 1971 beim Panzerregiment in Skövde seinen Wehrdienst geleistet. 1972 hatte er an Chalmers Technischer Hochschule in Göteborg zu studieren begonnen und 1979 sein Examen gemacht. Im selben Jahr fing er als Ingenieur bei einem Ingenieurbüro Strand in Stockholm an.

Dort arbeitete er bis 1985. Da schied er auf eigenen Wunsch aus und ließ sich zum Landbriefträger umschulen. Im selben Jahr zog er nach Höör und anschließend nach Ystad. Danach folgte eine lange Liste von verschiedenen Arbeitsverträgen. Er war ledig und hatte keine Kinder. In der Rubrik »nächste Angehörige« war nur ein Strich.

»Hat dieser Mann wirklich keinen einzigen Verwandten?« fragte Wallander ungläubig.

»Offenbar nicht.«

»Aber er muß doch mit irgend jemandem Kontakt haben.«

»Er lebt sehr zurückgezogen. Das habe ich ja schon gesagt.«

Wallander legte die Mappe auf den Tisch. Alles, was da stand, würde näher untersucht werden. Doch das Wichtigste war Larstams mögliches Fluchtziel. Wo war er in dieser Nacht, der Nacht zum 21. August?

»Kein Mensch ist so einsam«, beharrte Wallander. »Mit wem hat er geredet? Mit wem Kaffee getrunken? Hatte er überhaupt keine Meinungen? Es muß doch jemanden geben, der mehr über ihn weiß, als in dieser Mappe steht.«

»Wir haben natürlich manchmal über ihn geredet«, sagte Albinsson. »Daß es so schwer war, mit ihm warm zu werden. Aber er war immer freundlich, immer hilfsbereit, und deshalb ließ man ihn eben so, wie er war. Man kann tatsächlich Menschen gern mögen, von denen man nichts weiß.«

Wallander dachte über Albinssons Worte nach. Dann versuchte er es von einer anderen Seite. »Er übernahm Vertretungen. Manchmal längere, manchmal kürzere. Kam es auch vor, daß er ablehnte?«

»Nie.«

»Er war also mit nichts anderem beschäftigt?«

»Nicht soweit wir bemerken konnten. Er stand innerhalb weniger Stunden zur Verfügung, wenn es nötig war.«

»Daß bedeutet, Sie haben ihn immer erreicht?«

»Ja.«

»Er saß also zu Hause und wartete neben dem Telefon?«

»Ja, den Eindruck konnte man bekommen.«

»Sie haben ihn als pflichtbewußt, hilfsbereit, sorgfältig und dienstwillig beschrieben. Außerdem extrem introvertiert. Hat er nie etwas getan, was Sie erstaunt hat?«

Albinsson überlegte. »Er sang manchmal.«

»Er sang?«

»Ja. Er sang. Oder summte vor sich hin, vielleicht.«

»Und was sang er? Wann sang er? Drücken Sie sich ein bißchen deutlicher aus. Hat er zum Beispiel gut gesungen?«

»Ich glaube, er sang Kirchenlieder. Wenn er seine Briefe und Zeitungen sortierte. Wenn er zu seinem Wagen ging. Ob er gut sang, kann ich nicht beurteilen. Er sang leise. Vermutlich, weil er nicht stören wollte.«

»Das kommt mir sehr sonderbar vor. Und er sang Kirchenlieder?«

»Erweckungslieder, vielleicht.«

»War er religiös?«

»Woher soll ich das denn wissen?«

»Bitte antworten Sie auf meine Fragen.«

»Wir haben hierzulande Religionsfreiheit. Äke Earstam könnte Buddhist gewesen sein, ohne daß jemand etwas davon gewußt hätte.«

»Buddhisten erschießen in der Regel keine Brautpaare oder Jugendliche, die ein Fest feiern«, entgegnete Wallander in scharfem Ton. »Hatte er irgendwelche anderen Eigenheiten?«

»Er wusch sich sehr häufig die Hände.«

»Noch etwas?«

»Die einzigen Gelegenheiten, bei denen ich ihn unfreundlich erlebt habe, waren, wenn andere lachten und fröhlich waren. Aber das ging schnell vorüber.«

Wallander starrte Albinsson an. »Können Sie das letzte ein bißchen ausführlicher beschreiben?«

»Eigentlich nicht. Es ist so, wie ich sage.«

»Er mochte fröhliche Menschen nicht?«

»Das weiß ich nicht. Aber er zog sich zurück, wenn andere lachten. Fröhlich waren. Es störte ihn offenbar.«

Wallander fiel ein, was Nyberg in Nybrostrand gesagt hatte, als sie das tote Brautpaar und den Fotografen gefunden hatten. Etwas in der Art, daß der Mörder keine glücklichen Menschen ertrug.

»Hat er jemals Anzeichen von Gewalttätigkeit erkennen lassen?«

»Nein, nie.«

»Hatte er noch andere Eigenheiten?«

»Er hatte keine Eigenheiten. Man bemerkte ihn kaum.«

Wallander hatte das Gefühl, daß Albinsson noch mehr sagen wollte. Er wartete.

»Vielleicht kann man sagen, daß das der auffälligste Zug an ihm war. Daß er um keinen Preis bemerkt werden wollte. Und er war ein Mensch, der nie einer Tür den Rücken zuwandte.«

»Was meinen Sie damit?«

»Daß er immer sehen wollte, wer hereinkam. Und wer ging.«

Wallander ahnte, was Albinsson sagen wollte. Er blickte zur Uhr. Es war neunzehn Minuten vor vier. Er rief bei Ann-Britt Höglund an.

»Sitzt du noch mit Sundelius zusammen?«

»Ja.«

»Dann treffen wir uns im Flur.« Wallander stand auf.

»Kann ich jetzt nach Hause fahren und schlafen?« fragte Albinsson.

»Meine Frau macht sich bestimmt Sorgen.«

»Rufen Sie sie an. Telefonieren Sie auf Staatskosten, so lange Sie möchten. Aber nach Hause fahren können Sie leider noch nicht.«

Wallander ging auf den Flur hinaus und schloß die Tür hinter sich. Ann- Britt Höglund wartete schon.

»Was sagt Sundelius?«

»Er bestreitet, jemals etwas von Äke Larstam gehört zu haben. Er wiederholt, daß er und Svedberg nie etwas anderes getan haben, als Sterne anzusehen und einen Heilpraktiker zu besuchen. Er ist ausgesprochen grantig. Ich glaube, er mag nicht mit weiblichen Polizisten zu tun haben.«

Wallander nickte nachdenklich. »Ich glaube, wir können ihn nach Hause schicken«, meinte er. »Er kannte Larstam sicher nicht. Mitten in dem Ganzen haben wir zwei Sorten Geheimnisse. Larstam bricht in die versiegelte Sphäre anderer Menschen ein. Svedberg hatte ein Geheimnis, das er vor Sundelius verbarg.«

»Was sollte das gewesen sein?«

»Denk doch mal nach!«

»Du meinst also, daß sich hinter dem Ganzen ein Dreiecksdrama verbirgt?«

»Nicht dahinter. Mitten darin.«

Sie nickte. »Ich schicke ihn nach Hause. Wann sollen Hansson und die anderen abgelöst werden?«

Wallander hatte seinen Entschluß bereits gefaßt. »Sie sollen bleiben. Wir gehen in die Wohnung. Äke Larstam kommt diese Nacht bestimmt nicht mehr nach Hause. Er versteckt sich. Fragt sich nur, wo. Wenn wir die Antwort überhaupt finden, finden wir sie in seiner Wohnung.«

Er kehrte ins Sitzungszimmer zurück. Albinsson telefonierte noch mit seiner Frau. Wallander machte ihm ein Zeichen, das Gespräch zu beenden.

»Ist Ihnen noch etwas eingefallen?« fragte er dann. »Können Sie sich vorstellen, wo Äke Larstam sich versteckt hält?«

»Ich weiß es nicht. Aber das ist vielleicht noch eine Art, ihn zu beschreiben.«

»Wie?«

»Daß er ein Mann ist, der ständig nach Verstecken Ausschau hält.« Wallander nickte. »Ich lasse Sie jetzt nach Hause bringen«, sagte er.

»Aber falls Ihnen noch etwas einfällt, rufen Sie uns bitte an.«

Wallander begleitete Albinsson hinaus und sorgte dafür, daß eine Streife ihn nach Hause fuhr. Dann suchte er Nyberg und gab ihm Bescheid, daß sie jetzt in die Wohnung gingen.

»Diesmal werden wir schnell reinkommen«, sagte Nyberg. »Ich habe ja schon trainiert an der Tür.«

Um Viertel nach vier betraten sie Äke Larstams Wohnung. Wallander versammelte sie vor der Tür des schalldichten Raums.

»Wir suchen vor allem auf zwei Fragen Antwort«, sagte er. »Wo befindet er sich? Wo hat er ein Versteck? Wo können wir ihn ausräuchern? Die andere Frage ist klar für uns alle: Bereitet er neue Morde vor? Das ist, wie gesagt, das Wichtigste. Außerdem wäre es gut, wenn jemand ein Foto von ihm fände.«

Dann nahm er Nyberg beiseite. »Fingerabdrücke«, sagte er. »Thurnberg macht sich Sorgen. Wir brauchen etwas, was Larstam mit einem Schlag an alle Verbrechen bindet. Zumindest an das Reservat und Svedbergs Wohnung.«

»Ich werde tun, was ich kann«, versprach Nyberg.

»Das reicht vielleicht nicht«, sagte Wallander. »Ruf, wenn nötig, den Reichspolizeichef an.«

Er ging in den schallisolierten Raum und setzte sich aufs Bett. Hansson erschien in der Tür. Wallander machte ihm ein Zeichen, daß er im Augenblick nicht gestört werden wollte. Hansson verschwand.

Warum baut man ein schalldichtes Zimmer? überlegte er. Um keine Geräusche eindringen zu lassen. Oder um Geräusche nicht nach außen dringen zu lassen, wo sie von anderen gehört werden können. Aber warum in einer Stadt wie Ystad? Wo wenig Verkehr ist? Er blickte sich im Zimmer um. Gleichzeitig merkte er, daß das Bett sehr hart war. Er stand auf und hob das Laken an. Das Bett hatte keine Matratze. Der Mann, der hier schlief, lag direkt auf der Holzunterlage. Ein selbstquälerischer Mensch, dachte er. Warum? Er ging auf die Knie und schaute unters Bett. Nichts. Nicht einmal Staub. Er setzte sich wieder aufs Bett. Die Wände waren nackt.

Abgesehen von einer Lampe nichts. Er versuchte, die Anwesenheit des Mannes zu erspüren. Äke Larstam, 44 Jahre alt. Geboren in Eskilstuna. Absolvent von Chalmers. Ingenieur. Umgeschult zum Briefträger.

Plötzlich gehst du los und tötest acht Menschen. Von dem Polizisten und demFotografen einmal abgesehen, waren sie alle verkleidet. Aber der Fotograf gehörte nicht dazu. Er war nur zufällig da. Und den Polizisten hast du getötet, weil er hinter dein Geheimnis gekommen war. Seine Befürchtung hatte sich bewahrheitet. Aber die anderen waren verkleidet. Sie waren fröhlich. Warum hast du sie getötet? Hast du alles hier geplant? In deinem schalldichten Zimmer?

Wallander konnte die Anwesenheit des Täters nicht fühlen. Er stand auf und ging ins Wohnzimmer. Blickte sich um. Überall diese Porzellanfiguren. Hunde und Hähne, Rokokodamen, Zwerge und Trolle. Es ist wie ein Puppenhaus, dachte er. Ein Puppenhaus mit einem Wahnsinnigen darin. Einem Wahnsinnigen mit schlechtem Geschmack. Du füllst dein Leben mit billigen Souvenirs. Die Frage ist, wo du dich gerade befindest. Jetzt, wo wir dich gestellt haben.

Ann-Britt Höglund erschien in der Küchentür. Wallander sah sogleich, daß sie etwas gefunden hatte.

»Ich glaube, das solltest du dir einmal ansehen«, sagte sie.

Wallander folgte ihr in die Küche. Eine der Schubladen war herausgezogen. Sie hatte sie auf den Tisch gestellt.

In der Schublade waren Papiere. Einige hatte sie schon herausgenommen. Rechnungen und Broschüren. Obenauf lag jetzt ein Blatt Rechenpapier, von einem Block abgerissen. Auf dem Blatt stand etwas mit Bleistift geschrieben. Wenn es Larstams Handschrift war, schrieb er unregelmäßig und ruckhaft. Wallander setzte die Brille auf und las den Text. Es waren nur acht Worte. Wie ein makabres Gedicht. Nummer 9. Mittwoch 21. Glück kommt, Glück geht.

Die Bedeutung war Wallander im Nu klar, er verstand die Worte genau so, wie Ann-Britt Höglund sie verstanden hatte.

»Er hat schon acht Menschen getötet«, sagte er. »Hier spricht er von Nummer neun.«

»Der 21. ist heute«, sagte sie. »Und es ist Mittwoch.«

»Wir müssen ihn fassen«, sagte Wallander. »Bevor er es tut.«

»Was bedeutet der Rest? ›Glück kommt, Glück geht‹?«

»Das bedeutet, daß Äke Larstam keine fröhlichen Menschen erträgt.« Wallander erzählte ihr, was Albinsson gesagt hatte.

»Wie findet man einen fröhlichen Menschen?« fragte sie.

»Das tut man nicht. Man sucht sie.«

Er fühlte, wie seine Magenschmerzen wiederkamen.

»Eins ist komisch«, sagte sie. »Er redet von einer Nummer neun. Einer einzelnen Person. Früher hat er sich immer mehrere vorgenommen.

Wenn man von Svedberg absieht.«

»Svedberg gehört nicht ins Bild. Du hast recht, er weicht vom Üblichen ab. Aber warum?«

Es war zwanzig Minuten nach vier. Wallander trat ans Fenster und sah hinaus. Noch keine Morgendämmerung.

Irgendwo dort draußen im Dunkeln war Ake Larstam. Wallander spürte, wie Panik in ihm aufstieg. Wir kriegen ihn nicht, dachte er. Er schlägt wieder zu. Und wir kommen zu spät.

Er hat sein Opfer bereits ausgewählt. Wir haben keine Ahnung, wer es sein könnte. Wir wissen nicht einmal, in welche Richtung wir uns wenden sollen. Wir wissen nichts.

Wallander blickte Ann-Britt Höglund an.

Dann zog er ein Paar Gummihandschuhe über und begann, die restlichen Papiere in der Schublade durchzusehen.

33

Das Meer.

So hatte er sich immer den letzten und endgültigen Fluchtweg vorgestellt. Einfach hinauszuwandern.

Langsam zu sinken, in eine unendliche Tiefe, in der Dunkel und Schweigen herrschten und in der niemand irgendwelche Spuren verfolgen konnte.

In der Tiefe des Meeres stellte er sich das letzte Versteck vor. Die letzte Möglichkeit des Entkommens.

Er hatte eins seiner Autos genommen und war ans Meer westlich von Ystad gefahren. Mossbystrand lag in der Augustnacht einsam und verlassen da. Nur vereinzelt fuhren oben auf der Straße nach Trelleborg Autos vorüber.

Er hatte so geparkt, daß kein Licht von der Straße ihn erfassen konnte. Aber er hatte den Wagen so gestellt, dass er entkommen konnte. Falls jemand ihn verfolgte.

Die Lichter hatte er ausgeschaltet. Um ihn her Dunkel. Durch das offene Fenster vernahm er das Rauschen des Meeres. Es war windstill und warm. Langsam und methodisch hatte er alles durchdacht, was geschehen war. Es gab einen Punkt in dem Ganzen, der ihn störte. Er hatte Glück gehabt. Im Normalfall schloß er die Tür des schalldichten Zimmers. Doch gerade an diesem Abend hatte er sie angelehnt gelassen, als er ins Bett ging. Er versuchte sich vorzustellen, daß seine Fähigkeit, zu entkommen, ein organischer Teil seines Bewußtseins geworden war. Aber er konnte nicht umhin einzuräumen, daß er einfach nur Glück gehabt hatte.

Wäre die Tür geschlossen gewesen, hätte er sie nicht gehört, als sie in der Nacht einbrachen. Er war mit einem Ruck erwacht, hatte sofort gewußt, was los war, und hatte die Wohnung durch die Hintertür verlassen. Hatte er sie noch schließen können oder nicht? Er wußte es nicht. Er hatte nichts mitnehmen können außer seiner Pistole und den Kleidern, die er trug. Von Anfang an war ihm klar gewesen, daß es Polizisten waren, die seine Tür aufbrachen.

Dann war er aus Ystad hinausgefahren. Obwohl er erregt war, hatte er sich gezwungen, langsam zu fahren. Er wollte nicht riskieren, in einen Unfall verwickelt zu werden.

Jetzt war es vier Uhr. Es würde noch dauern, bis die Morgendämmerung kam. Er hatte alles durchdacht, was geschehen war. Sich die Frage gestellt, ob er irgendeinen Fehler gemacht hatte. Doch er konnte keinen finden.

Alles war nach Plan gegangen. Während Svedberg begraben wurde, hatte er die Adresse in der Mariagata aufgesucht, wo der Kriminalbeamte wohnte. Es war kein Problem gewesen, die Tür mit dem Dietrich zu öffnen.

Er war durch die Wohnung gegangen, hatte gesehen, daß der Mann, der dort wohnte, allein lebte, und dann seinen Plan gemacht. Alles war leichter, als er gedacht hatte. In einer Küchenschublade hatte er sogar Reserveschlüssel gefunden. Das bedeutete, daß er beim nächstenmal nicht den Dietrich benutzen mußte, um in die Wohnung zu gelangen. Er hatte sich sogar auf das Bett im Schlafzimmer gelegt. Aber es war ihm viel zu weich. Er hatte sogleich das Gefühl bekommen zu versinken.

Hinterher war er nach Hause gegangen. Hatte geduscht, gegessen und sich dann in das stille Zimmer zurückgezogen. Gegen Abend hatte er etwas getan, was er schon lange hatte tun wollen. Er hatte alle seine Porzellanfiguren poliert. Es hatte länger gedauert als erwartet. Als er schließlich fertig war, hatte er gegessen und sich anschließend hingelegt. Als sie in seine Wohnung einbrachen, hatte er bereits mehrere Stunden geschlafen.

Er stieg aus dem Wagen. Hatte er schon einmal einen solchen August erlebt? Vielleicht in seiner Kindheit. Aber er war nicht sicher. Er ging hinunter ans Wasser. Eine kaum merkbare Dünung rollte an den Strand. Er dachte an die Polizisten, die sich jetzt in seiner Wohnung befanden. Stellte sich vor, wie sie Schubladen herauszogen, den Fußboden schmutzig machten und seine Porzellanfiguren verrückten. Der Gedanke machte ihn rasend. Er verspürte starke Lust, zurückzukehren, die Treppen hinaufzustürmen und alle, die in seiner Wohnung waren, zu erschießen. Doch er beherrschte sich. Keine Rache war so wichtig, daß er bereit gewesen wäre, seine Fähigkeit zu entkommen dafür zu opfern. Er wußte, sie würden nichts

finden, was ihnen half, ihn aufzuspüren. Keine Papiere, keine Fotos. Nichts. Sie wußten nichts von dem Bankschließfach, das er unter falschem Namen gemietet hatte. In dem er alle Dokumente verwahrte, die sein Gesicht verraten konnten, die Kennzeichen seiner Autos, seine Bankbücher.

Sie würden sich bestimmt noch viele Stunden in der Wohnung aufhalten. Aber früher oder später würde der Kriminalbeamte in seine Wohnung zurückkehren, sehr müde nach all den Stunden ohne Schlaf.

Dann würde er dort sein und warten.

Er kehrte zum Wagen zurück. Das wichtigste war, daß er selbst den Schlaf nachholte, den er versäumt hatte. Er konnte in einem seiner Autos schlafen. Doch es bestand stets die Gefahr, entdeckt zu werden, wie geschickt er seinen Parkplatz auch auswählen mochte. Außerdem wollte er nicht zusammengekrümmt auf dem Rücksitz liegen. Das war seiner nicht würdig. Er wollte sich ausstrecken, in einem ordentlichen Bett ausruhen, nachdem er zuerst die Matratze entfernt hatte, um die harte Unterlage zu haben, die er brauchte.

Eine Weile schwebte ihm die Möglichkeit vor, in ein Hotel zu gehen. Aber da wäre er gezwungen, einen Anmeldeschein auszufüllen. Das wollte er nicht. Nicht einmal unter einem fremden Namen.

Da fiel ihm ein, daß er die einfachste Lösung übersehen hatte. Es gab einen Ort, an dem er sich ausruhen konnte.

Die Wahrscheinlichkeit, daß jemand dorthin käme, war gering. Es gab auch dort eine Hintertür, und er würde leicht entkommen können, falls trotz allem jemand versuchen sollte einzudringen.

Er ließ den Motor an und schaltete das Licht ein. Bald würde es dämmern. Er mußte jetzt schlafen. Sich ausruhen vor dem, was ihn erwartete.

Er fuhr wieder zur Straße hinauf und kehrte nach Ystad zurück.

Als die Uhr auf fünf zuging, begann Wallander zu erkennen, was Äke Larstam kennzeichnete. Er war ein Mensch, der, umgeben von billigen und geschmacklosen Porzellanfiguren, ein nahezu spurenloses Leben lebte.

Sie waren inzwischen den größten Teil der Wohnung durchgegangen, ohne einen einzigen Hinweis darauf zu finden, wer tatsächlich hier wohnte. Sie hatten keine persönlichen Papiere gefunden, weder Briefe noch irgend etwas anderes. Sie hatten überhaupt kein einziges Dokument gefunden, auf dem der Name Äke Larstam geschrieben stand. Noch weniger war es ihnen gelungen, ein Foto zu entdecken. Gemeinsam hatten sie auch den Keller und den Speicher durchgesehen. Der Keller war leer. Es gab nicht einmal Staub. Auf dem Speicher hatte eine verschlossene alte Kleidertruhe gestanden. Als sie sie aufbrachen, stellte Wallander zu seiner Verzweiflung fest, daß sie voller beschädigter Porzellanfiguren war. Hinterher hatte er seine Mitarbeiter in der Küche der Wohnung versammelt, während Nybergs Techniker die Arbeit im Wohnzimmer beendeten.

»So etwas habe ich noch nie erlebt«, sagte Wallander. »Dieser Mann namens Äke Larstam scheint nicht zu existieren. Wir finden keine Papiere, kein Dokument, nichts, was seine Existenz bekräftigt. Dennoch wissen wir, daß es ihn gibt.«

»Vielleicht hat er noch eine andere Wohnung«, schlug Martinsson vor.

»Er könnte zehn Wohnungen haben«, entgegnete Wallander. »Er könnte Häuser und Sommerhäuser besitzen.

Das Problem ist, daß wir nichts finden, was uns auf den Weg dahin bringt.«

»Kann er abgehauen sein?« fragte Hansson. »Hat er eingesehen, daß wir ihm ganz dicht auf den Fersen sind?«

»Die Leere hier macht nicht den Eindruck, als sei sie das Resultat einer Putzaktion«, sagte Wallander. »Er hat so gelebt. In einem schallisolierten Raum. Aber das spricht natürlich nicht dagegen, daß du im Prinzip recht haben kannst. Ich wünsche mir fast, es wäre so. Aber du weißt genausogut wie ich, was dagegen spricht.«

Das Blatt Papier lag auf dem Tisch vor ihnen.

»Interpretieren wir es vielleicht falsch?« fragte Ann-Britt Höglund.

»Was da steht, das steht da. Nyberg vermutet außerdem, es sei erst kürzlich geschrieben. Er behauptet, er könne das an der Konsistenz der Bleistiftspur erkennen. Wie immer er es anstellen mag, das zu entscheiden.«

»Kann man nicht auch fragen, warum er es überhaupt geschrieben hat?« Die Frage kam von Martinsson.

»Du hast recht«, überlegte Wallander. »Das ist keine ganz unwichtige Frage. Es ist das einzige persönliche Papier, das wir gefunden haben. Wir finden es zwischen einer Menge anderer Papiere. Was bedeutet das?

Wenn wir davon ausgehen, ich habe recht damit, daß er da war, als Nyberg und ich hereinkamen. Die Hintertür war nicht geschlossen. Eine überstürzte Flucht.«

»Trotz allem war es ein Papier, das er nicht mehr mitnehmen konnte?« Das Gespräch wurde jetzt von Martinsson und Wallander bestritten.

»Das ist die wahrscheinliche Erklärung.«

»Was für eine Alternative sollte es denn geben?«

»Daß er den Zettel geschrieben hat, damit wir ihn finden.«

Keiner verstand, was Wallander meinte. Er wußte selbst, daß sein Gedankengang äußerst brüchig war.

»Was wissen wir von Äke Larstam ? Er hat die Fähigkeit, sich Informationen zu verschaffen. Er knackt Geheimnisse. Ich will nicht behaupten, daß er Zugang zu den Ergebnissen unserer Ermittlung hat. Aber ich glaube, daß diese Informationen, die er sich verschafft, mit einem großen Maß an Vorausschau gepaart sind.

Nehmen wir einmal an, er hat mit der Möglichkeit gerechnet, daß wir ihn finden. Daß wir ihm dicht auf den Fersen sind. Zumindest sollte der Gedanke ihm gekommen sein, nachdem ich ihn in dieser Bar in Kopenhagen aufgestöbert habe. Was macht er? Er bereitet eine Flucht vor. Hinterläßt aber gleichzeitig einen Gruß an uns.

Von dem er annimmt, daß wir ihn finden.«

»Aber warum sollte er das tun? Was beabsichtigt er damit?« Wieder war es Martinsson, der fragte.

»Er fordert uns heraus. Das ist nicht ungewöhnlich. Daß Verrückte versuchen, die Polizei zu demütigen. Er muß ja nach dem Abend in Kopenhagen triumphiert haben. Sich hinauszuwagen, als das Bild von Louise gerade in dänischen Zeitungen veröffentlicht worden ist, und mir dann noch zu entkommen.«

»Es ist trotzdem sehr merkwürdig. Daß wir es an genau dem Tag finden, an dem er angeblich wieder zuschlagen will.«

»Er konnte ja nicht wissen, daß wir heute nacht hierherkommen würden.«

Wallander merkte, wie vage und wenig überzeugend sein Gedankengang klang. Deshalb ließ er ihn jetzt fallen.

»Wir müssen das trotzdem ernst nehmen«, sagte er. »Daß er vorhat, wieder zuzuschlagen.«

»Haben wir überhaupt irgend etwas, von dem wir ausgehen können?« Die Frage kam von der Tür. Dort stand Thurnberg.

»Nein«, antwortete Wallander. »Wir haben nichts.«

Keiner sagte etwas. Wallander wollte der Resignation entgegenwirken, die sich breitzumachen drohte.

»Wir können nur eins tun«, sagte er. »Noch einmal unser gesamtes Material durchsehen. Noch einmal einen Blick zurückwerfen. Und hoffen, dabei etwas zu sehen, was uns bisher entgangen ist. Ein Muster. Das uns auch erzählt, wer die neunte Person ist. Trotz allem hat eine Voraussetzung sich dramatisch verändert. Wir wissen, wer der Mörder ist, nach dem wir suchen. Ein ehemaliger Ingenieur, der sich zum Briefträger hat umschulen lassen.«

»Du glaubst also, daß es sich so verhalten kann?« sagte Thurnberg. »Daß es im Agieren dieses Mannes eine ablesbare Logik gibt? Die wir bisher nicht gesehen haben?«

»Ich kann darauf nur antworten, daß ich es nicht weiß. Aber ich kann vor allem keine Alternative sehen. Außer die Hände in den Schoß zu legen und auf das Eintreffen der nächsten Katastrophe zu warten.«

Es war inzwischen zwanzig nach fünf geworden. Wallander schlug vor, daß sie sich um acht Uhr wieder treffen sollten. Das würde allen die Möglichkeit geben, sich eine Stunde auszuruhen. Das Haus sollte weiter bewacht werden. Außerdem würde man jetzt anfangen, die Hausbewohner zu wecken. Was wußten sie über ihren Nachbarn? Das Haus war im Besitz einer Wohnungsbaugesellschaft. Wallander meinte, es könne sich lohnen, sofort zu untersuchen, ob die Gesellschaft vielleicht eine weitere Wohnung an Larstam vermietet hatte. Hansson versprach, sich darum zu kümmern.

Nyberg wartete, bis alle außer Wallander gegangen waren.

»Es ist eine sehr gut geputzte Wohnung«, sagte er. »Aber wir haben Fingerabdrücke.«

»Und sonst?«

»Eigentlich nichts.«

»Keine Waffen?«

»Das hätte ich dir wohl gesagt.«

Wallander nickte. Nybergs Gesicht war grau vor Erschöpfung.

»Du hast bestimmt recht«, sagte Wallander, »wenn du meinst, daß dieser Mann keine glücklichen Menschen mag.«

»Kriegen wir ihn?«

»Früher oder später. Aber ich habe Angst vor dem, was heute passiert.«

»Kann man nicht eine allgemeine Warnung veranlassen? Übers Radio?«

»Und was sollen wir da sagen ? Daß die Leute nicht lachen sollen? Er hat seine Wahl längst getroffen.

Vermutlich ist es eine Person, die nicht die leiseste Ahnung davon hat, daß jemand ihr folgt.«

»Da stehen die Chancen noch besser, daß wir dahinterkommen, wo Larstam sich versteckt hält.«

»Das denke ich auch. Wir wissen nicht, wieviel Zeit wir noch haben. Die Jugendlichen draußen im Reservat hat er am Abend oder in der Nacht getötet. Das Brautpaar am Nachmittag. Und Svedberg kann am Vormittag erschossen worden sein. Er schlägt also zu jeder Tageszeit zu.«

»Sollte man sich nicht noch etwas anderes fragen? Vielleicht hat er gar kein Versteck. Keine andere Wohnung, keine Verwandten, kein Sommerhaus. Wo versteckt er sich dann?«

Natürlich hatte Nyberg recht. Wallander hatte diese Möglichkeit nicht bedacht. Die Erschöpfung bewirkte offensichtlich Aussetzer in seinem Urteilsvermögen.

»Und wie lautet deine Antwort?«

Nyberg zuckte die Schultern. »Wir wissen, daß er ein Auto hat. Man kann sich immer auf einer Rückbank zusammenrollen. Außerdem ist es immer noch warm. Schlimmstenfalls schläft er im Freien. Er kann sich irgendwo eine Laubhütte gebaut haben. Oder er hat ein Boot. Es gibt viele Möglichkeiten.«

»Zu viele«, sagte Wallander. »Und zu wenig Zeit, um überall zu suchen.«

»Ich kann es nach vollziehen, in welcher beschissenen Lage du bist«, sagte Nyberg. »Das kannst du mir glauben.«

Nyberg war äußerst sparsam mit Gefühlsäußerungen. Wallander fühlte sich gestärkt. In eben diesem Moment kam er sich weniger einsam vor. Als Wallander auf die Straße hinaustrat, blieb er zunächst unentschlossen stehen. Er sollte nach Hause gehen, duschen, eine halbe Stunde schlafen. Doch seine Unruhe trieb ihn weiter. Ein Streifenwagen fuhr ihn zum Präsidium. Ihm war übel, und er dachte, daß er etwas essen sollte. Aber er trank nur Kaffee und nahm seine Tabletten gegen Bluthochdruck und den hohen Blutzucker. Dann setzte er sich an den Schreibtisch und begann, das Ermittlungsmaterial durchzusehen. Noch einmal sah er sich selbst in Svedbergs Flur, Martinsson direkt hinter sich. Äke Larstam war dagewesen und hatte Svedberg erschossen.

Wie ihr Verhältnis ausgesehen hatte, konnte Wallander noch immer nicht entscheiden. Aber auf dem Foto, das Svedberg versteckt hatte, war Larstam als Frau verkleidet. Auf einmal war Wallander vollkommen klar, warum die Wohnung ausgesehen hatte, als sei gerade eingebrochen worden. Larstam schien manische Angst davor zu haben, irgendwelche Spuren zu hinterlassen. Nach dem Mord an Svedberg hatte er die Wohnung nach dem Foto durchsucht.

Wallander blätterte weiter in den Ermittlungsunterlagen. Konnte das, was er über das Geschehen im Naturreservat wußte, ihm etwas über den jetzigen Aufenthaltsort von Larstam erzählen ? Er suchte und kombinierte, fand aber keine Lösung. Auch die Ereignisse in Nybrostrand ergaben keinen Hinweis. Alle zwei Minuten blickte er auf die Uhr. Wer war die neunte Person? Er fand keine Antwort.

Um acht Uhr versammelten sie sich zur Besprechung. Als Wallander die erschöpften und besorgten Gesichter um sich her sah, überfiel ihn von

neuem das Gefühl, gescheitert zu sein. Er hatte sie vielleicht nicht in die Irre geführt. Aber in die richtige Richtung auch nicht. Auf jeden Fall nicht bis ans Ziel.

Wallander hatte einen einzigen klaren Gedanken im Kopf.

Von jetzt an würden sie zusammensitzen und zusammenarbeiten. Sie würden das Hauptquartier nur im äußersten Notfall verlassen. Die Suche mußte in dem Ermittlungsmaterial erfolgen, das ihnen zur Verfügung stand, in ihren eigenen Köpfen. Nicht auf den Straßen. Erst wenn sie eine plausible Theorie hatten, wo Larstam sich aufhalten konnte oder wer sein nächstes Opfer sein sollte, konnten sie ihre Streifen wieder losschicken. Wallander bat sie, ihre Ermittlungsmappen zu holen und ins Sitzungszimmer mitzubringen.

»Von jetzt an bleiben wir hier versammelt«, sagte er. »Von diesem Raum geht die Fahndung aus. Und von nirgendwo sonst.«

Sie verschwanden in verschiedene Richtungen, um zu holen, was sie brauchten. Nur Martinsson blieb zurück.

»Hast du überhaupt ein Auge zugetan?« fragte er. Wallander schüttelte den Kopf.

»Das mußt du aber«, entgegnete Martinsson entschieden. »Wir schaffen es nicht, wenn du zusammenklappst.«

»Ein bißchen halte ich noch durch.«

»Du bist schon längst über die Grenze. Ich habe eine Stunde schlafen können. Das hat geholfen.«

»Ich mache einen Spaziergang«, sagte Wallander. »Ich gehe nach Hause und wechsle das Hemd. Aber nicht gleich.«

Martinsson wollte etwas sagen. Aber Wallander hob die Hand. Er wollte nichts mehr hören und setzte sich an sein Tischende. Er fragte sich, ob er wohl die Kraft hätte, sich wieder vom Stuhl zu erheben. Als alle da waren, wurde die Tür geschlossen. Thurnberg hatte seinen Schlips gelockert. Auch er begann müde auszusehen. Lisa Holgersson teilte mit, sie befinde sich in ihrem Zimmer und fertige Journalisten ab.

Alle schauten Wallander an.

»Wir müssen versuchen zu denken, wie er denkt«, begann er. »Einige von uns müssen anfangen, seine Vergangenheit zu durchforsten. Stimmt es, was in seiner Personalakte steht, daß er keine Angehörigen hat, oder leben seine Eltern noch? Hat er Geschwister? Erinnert sich jemand von der Technischen Hochschule an ihn ? Sein früherer Arbeitsplatz ? Wo ist er zum Briefträger umgeschult worden? Unser großes Problem ist, daß wir hier mit dem entsetzlichen Gefühl sitzen, keine Zeit zu haben. Wir müssen davon ausgehen, daß der Zettel, der in der Küchenschublade lag, eine exakt formulierte Botschaft darstellt. Für uns oder für ihn selbst.

Die Frage ist also, womit in seiner Vergangenheit fangen wir an?«

»Natürlich kontrollieren wir, ob seine Eltern noch leben«, sagte Ann-Britt Höglund. »Laß uns hoffen, daß er noch eine Mutter hat, die klar im Kopf ist. Eine Mutter kennt ihre Kinder. Das wissen wir.«

»Das ist eine Arbeit für dich«, sagte Wallander.

»Einen Moment«, sagte sie. »Ich bin noch nicht richtig fertig. Ich finde nämlich, daß etwas komisch ist an dieser Umschulung zum Briefträger.«

»Neulich war da doch dieser Bischof, der anfing, Taxi zu fahren«, sagte Hansson. »So was kommt vor.«

»Aber trotzdem«, beharrte sie. »Von diesem Bischof habe ich auch gehört. Er war fünfundfünfzig. Vielleicht hat man in dem Alter das Bedürfnis, noch einmal etwas Neues anzufangen, bevor das Leben zu Ende geht.

Aber Äke Larstam läßt sich umschulen, ehe er vierzig ist.« Wallander ahnte, daß sie auf etwas gekommen war, was wichtig sein konnte. »Du meinst, es kann etwas passiert sein?«

»Warum hört er auf? Warum steigt er aus? Für mich heißt das, es muß etwas Entscheidendes passiert sein. Was einen plötzlichen Aufbruch bewirkt.«

»Ein Ingenieur«, sagte Wallander. »Der plötzlich alle Brücken hinter sich abbricht und fortgeht.«

»Er ist zur gleichen Zeit umgezogen«, unterstrich Thurnberg. »Ann-Britt kann also recht haben.«

»Ich nehme mir die Sache vor«, sagte Wallander. »Ich rufe dieses Ingenieurbüro an. Wie hieß es noch?«

Martinsson blätterte. »Strands Beratendes Ingenieurbüro. Er hat 1985 aufgehört. Damals war er also dreiunddreißig.«

»Wir fangen hiermit an«, sagte Wallander. »Ihr anderen müßt weiter in dem Material suchen, das vor euch auf dem Tisch liegt. Wo kann er sich aufhalten? Wer ist sein nächstes Opfer?«

»Sollten wir nicht Kjell Albinsson wieder herholen?« schlug Thurnberg vor. »Es kann ja sein, daß ihm noch etwas einfällt. Wenn er unseren Diskussionen folgt.«

»Ich bin deiner Meinung« sagte Wallander. »Wir holen ihn wieder her. Jemand muß außerdem Larstam in unseren Registern suchen. Es ist offenbar sein richtiger Name.«

»Ich glaube nicht, daß wir ihn da finden«, meinte Martinsson. »Ich habe schon nach ihm gesucht.«

Wallander fragte sich verwundert, wann Martinsson dafür Zeit gefunden hatte. Dann sagte er sich, daß nur eine Antwort möglich war. Martinsson hatte nicht die Wahrheit gesagt, als er behauptete, eine Stunde geschlafen zu haben. Er hatte durchgearbeitet wie Wallander selbst. Er hatte aus Fürsorge gelogen.

Wallander war unsicher, ob er gerührt oder ärgerlich werden sollte. Am besten keins von beiden. »Fangen wir an«, sagte er. »Haben wir irgendwo die Telefonnummer von diesem Ingenieurbüro?«

Er wählte die Nummer, die ihm jemand zuschob, und bekam eine automatische Ansage mit einer neuen Nummer. Diese gehörte zu einer Adresse in Vaxholm außerhalb von Stockholm. Wallander versuchte es erneut.

Diesmal mit Erfolg.

»Strands Ingenieurbüro«, sagte eine weibliche Stimme.

»Ich heiße Kurt Wallander und bin Kriminalbeamter in Ystad. Ich hätte gern ein paar Auskünfte über einen früheren Angestellten.«

»Um wen handelt es sich?«

»Einen Ingenieur namens Äke Larstam.«

»Bei uns ist niemand mit diesem Namen angestellt.«

»Das habe ich gerade gesagt. Ein früherer Angestellter. Hören Sie bitte richtig zu.«

»Ich verbitte mir diesen Ton. Wie soll ich wissen, daß Sie Polizeibeamter sind? Sie können mir doch sonstwas erzählen.«

Wallander war drauf und dran, das Telefon aus der Wand zu reißen. Doch es gelang ihm, sich zu beruhigen.

»Das stimmt«, sagte er. »Sie können nicht wissen, wer ich bin. Aber ich benötige dringend diese Auskünfte. Äke Larstam hat 1985 bei Ihnen aufgehört.«

»Das war vor meiner Zeit. Da sprechen Sie besser mit Herrn Persson.«

»Damit es keine weiteren Mißverständnisse gibt, gebe ich Ihnen meine Telefonnummer. Falls er einen Kontrollruf zum Polizeipräsidium in Ystad machen möchte.«

Sie schrieb die Nummer auf.

»Es ist äußerst dringend«, sagte Wallander. »Ist Herr Persson gerade zu sprechen?«

»Er ist in einer Besprechung mit einem Bauunternehmen. Aber ich bitte ihn, Sie anzurufen, wenn er frei ist.«

»Das geht nicht«, sagte Wallander. »Er soll die Sitzung unterbrechen und sofort zurückrufen.«

»Ich werde ihm sagen, daß es dringend ist. Mehr kann ich nicht tun.«

»Sie können ihm noch eins bestellen: Wenn er nicht binnen drei Minuten zurückruft, wird ein Hubschrauber der Stockholmer Polizei auf Ihrem Dach landen.«

Wallander legte auf. Alle im Raum sahen ihn an. Er seinerseits sah Thurnberg an, der plötzlich einen Lachanfall bekam.

»Tut mir leid«, sagte Wallander. »Aber ich hatte keine Wahl.« Thurnberg nickte. »Ich habe nichts gehört. Absolut nichts.«

Nach weniger als zwei Minuten klingelte das Telefon. Ein Mann stellte sich als Hans Persson vor. Wallander erklärte sein Anliegen. Ohne zu erwähnen, wessen Larstam verdächtigt wurde.

»Unseren Informationen zufolge hörte er 1985 bei Ihnen auf«, sagte Wallander.

»Das stimmt. Ich glaube, er haute im November ab.«

»Haute ab? Das klingt ziemlich dramatisch.«

»Das war es auch.«

Wallander drückte den Hörer fester ans Ohr.

»Inwiefern?«

»Er wurde gefeuert. Er ist tatsächlich der einzige Ingenieur, den ich je entlassen habe. Ich sollte vielleicht dazu sagen, daß ich der Firmengründer bin.« »Wer ist denn Strand?«

»Ich fand, Strand hörte sich besser an als Perssons Beratendes Ingenieurbüro. Es hat nie einen Strand in der Firma gegeben.«

»Sie haben Äke Larstam also entlassen. Und warum?« »Das ist eigentlich nur sehr schwer zu beantworten. Der wichtigste Grund war aber, daß er nicht in unser Team paßte.« »Warum nicht?«

»Also, was ich jetzt sage, klingt vielleicht ein bißchen sonderbar.«

»Ich bin Polizeibeamter. Ich bin einiges gewohnt.« »Er war zu unselbständig. Er war immer einverstanden. Obwohl wir merkten, daß er anderer Ansicht war. Man kann nicht mit einem Menschen diskutieren, der immer nur daran denkt, es anderen recht zu machen. Das bringt die Diskussion ja nicht weiter.«

»Und so einer war er?«

»Ja. Es ging ganz einfach nicht mehr. Er hat nie eine eigene Idee vorgebracht. Aus Angst, jemand könnte anderer Ansicht sein.«

»Und wie war seine technische Qualifikation?« »Ausgezeichnet. Das stand außer Frage.« »Wie reagierte er, als Sie ihm gekündigt haben?« »Er reagierte gar nicht. Nicht soweit ich sehen konnte. Ich hatte gedacht, daß er noch ein halbes Jahr bei uns bleiben könnte. Aber er verschwand sofort. Er verließ mein Büro, holte seine Jacke und war fort. Er hat nicht einmal die Abfindung kassiert, auf die er Anspruch hatte. Er verschwand einfach.« »Hatten Sie danach noch Kontakt zu ihm?« »Wir haben es versucht. Aber er war verschwunden.« »Wissen Sie, daß er Briefträger geworden ist?« »Es gab gewisse Kontakte zwischen dem Arbeitsamt und uns. Deshalb habe ich davon gehört.«

»Wissen Sie, ob er in der Zeit bei Ihnen einen engen Freund hatte?«

»Über sein Privatleben wußten wir nichts. Daß er hier im Büro keine Freunde hatte, können Sie sich nach dem, was ich gesagt habe, wohl denken. Es kam dann und wann vor, daß er auf die Wohnung oder das Haus eines Kollegen aufpaßte, der verreist war. Aber sonst hielt er sich völlig zurück.«

»Wissen Sie, ob er Geschwister hatte? Oder Eltern, die noch lebten?«

»Nein. Sein Leben außerhalb unseres Büros lag für uns völlig im Dunkeln. Und in einem kleinen Unternehmen wie unserem verursachte das Probleme.«

»Ich verstehe. Ich danke Ihnen auf jeder! Fall für die Hilfe.«

»Sie können sich sicher denken, daß ich neugierig bin. Was ist denn passiert?«

»Das werden Sie zu gegebener Zeit verstehen. Aber im Augenblick kann ich darüber nichts sagen.«

Wallander legte den Hörer mit einem Knall auf. Ein Gedanke begann Gestalt anzunehmen. Etwas, was Persson gesagt hatte. Daß Larstam auf die Wohnungen anderer aufpaßte. Er hatte seine Zweifel. Aber es konnte sich auf jeden Fall lohnen, die Sache zu untersuchen.

»Was ist eigentlich mit Svedbergs Wohnung?« fragte er.

»Ylva Brink hat nach der Beerdigung zu mir gesagt, sie habe noch nicht damit angefangen, sie auszuräumen.«

Wallander dachte an die Schlüssel, die er noch immer in einer seiner Schreibtischschubläden aufbewahrte.

»Hansson«, sagte er. »Nimm dir jemanden mit und fahr mal zu Svedbergs Wohnung. Sieh mal nach, ob du das Gefühl hast, jemand könnte dagewesen sein.«

»Sonst nichts?«

»Nein. Die Schlüssel liegen in meiner obersten Schreibtischschublade.« Hansson verschwand zusammen mit einem der Polizisten aus Malmö. Es war drei Minuten vor neun. Ann-Britt Höglund suchte nach Larstams Eltern. Martinsson war verschwunden, um weitere Recherchen in den Registern vorzunehmen. Wallander ging auf die Toilette. Er vermied es, in den Spiegel zu schauen. Dann kehrte er ins Sitzungszimmer zurück. Jemand reichte ihm einen Karton mit belegten Broten. Er schüttelte den Kopf. Ann-Britt Höglund kam zurück.

»Larstams Eltern sind beide tot.«

»Hatte er Geschwister?« »Zwei ältere Schwestern.« »Die brauchen wir.« Sie verschwand wieder. Wallander dachte an seine eigene Schwester Kristina. Wie sie ihn wohl beschreiben würde, wenn die Polizei plötzlich begänne, Fragen zu stellen ?

Er setzte sich wieder an den Tisch und zog den Karton mit den Broten an sich. Jetzt war er leer. Thurnberg sprach am Telefon. Wallander hörte, daß es um eine Sitzung ging, die abgesagt werden sollte. Martinsson kam zurück und holte eine Mappe. Thurnberg beendete sein Telefongespräch. Gleichzeitig betrat Kjell Albinsson den Raum. Thurnberg nahm ihn mit in eine Ecke und begann, leise mit ihm zu sprechen.

Plötzlich erklangen Rufe im Flur. Wallander sprang vom Stuhl auf. Ein Polizist erschien in der Tür.

»Schußwechsel!« schrie er. »Unten am Torg.« Wallander wußte sofort, was passiert war.

»Svedbergs Wohnung«, rief er. »Ist jemand verletzt?«

»Ich weiß nicht. Aber es ist geschossen worden.«

Binnen weniger als einer Minute waren vier Wagen mit heulenden Sirenen unterwegs. Wallander saß mit seiner

Pistole in der Hand. Er drückte sie so fest, daß es weh tat. Larstam war also da, dachte er. Was war mit Hansson?

Und dem Kollegen aus Malmö? Er fürchtete das Schlimmste. Aber der Gedanke war unerträglich. Es durfte ganz einfach nichts passiert sein. Er war schon aus dem Wagen, bevor dieser in der Lilla Norregata angehalten hatte. Eine Menschenansammlung hatte sich vor der Haustür gebildet. Wallander stürzte direkt auf die Tür zu. Jemand behauptete später, er hätte gebrüllt wie ein Soldat bei einem Sturmangriff.

Dann entdeckte er Hansson und den Kollegen aus Malmö. Sie waren unverletzt.

»Was ist passiert?« rief Wallander.

Hansson war sehr bleich. Er zitterte. Der Kollege aus Malmö saß auf dem Bürgersteig.

»Er war da«, sagte Hansson. »Ich hatte gerade aufgeschlossen. Wir standen im Flur. Da tauchte er auf. Es war reines Glück, daß wir nicht getroffen wurden. Dann war er weg. Und wir sind gelaufen. Es war reines Glück.

Nichts anderes.«

Wallander sagte nichts. Aber er wußte genau, daß das nicht stimmte. Larstam war ein treffsicherer Schütze. Er hätte Hansson und den Kollegen in die Stirn geschossen, wenn er gewollt hätte. Aber er hatte nicht gewollt. An diesem Tag sollte jemand anders geopfert werden.

Nicht Glück hatte Hansson gerettet. Er war nur nicht die neunte Person gewesen.

Wallander war davon überzeugt, daß Larstam die Wohnung bereits über die Hintertreppe verlassen hatte. Er hielt sich immer seine Notausgänge offen. Dennoch gingen sie erst hinauf, als kugelsichere Westen eingetroffen waren und die Straße abgesperrt war.

Die Wohnung war leer. Die Hintertür stand einen Spalt offen. Larstam hat einen Gruß hinterlassen, dachte Wallander. Die zweite Tür, die einen Spalt weit offen war. Er zeigt uns, wie er entkommt.

Martinsson kam aus Svedbergs Schlafzimmer. »Er hat da drinnen auf dem Bett gelegen. Jetzt wissen wir auf jeden Fall, wie er denkt. Er findet seine Verstecke in verlassenen Nestern.«

»Wir wissen, wie er gedacht hat«, sagte Wallander. »Wir können aber sicher sein, daß er nicht dasselbe noch einmal tut.«

»Geh noch einen Schritt weiter«, sagte Martinsson. »Wir fragen uns, wie er denkt. Aber er tut wahrscheinlich das gleiche. Wie denken wir?

Vielleicht sollten wir eine Wache hier zurücklassen. Vielleicht kommt er genau deswegen hierher zurück, weil wir davon überzeugt sind, daß er es nicht tut.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß er Gedanken lesen kann«, entgegnete Wallander.

»Vielleicht doch«, sagte Martinsson. »Mir kommt es so vor, als sei er zur gleichen Zeit einen Schritt vor uns und einen Schritt hinter uns.« Wallander erwiderte nichts. Auch er begann sich, das zu fragen.

Es war halb elf geworden. Wallander verließ Svedbergs Wohnung als letzter. Er hatte dabei das Gefühl, wieder an den Anfang zurückgeworfen worden zu sein. Zum wievielten Mal, wußte er nicht.

Nur einer einzigen Sache meinte er sicher zu sein. Larstam hatte seine neunte Person noch nicht getötet.

Warum wartet er ? dachte Wallander. Weil er muß ? Weil das ausersehene Opfer noch nicht zugänglich ist? Oder gibt es eine andere Erklärung?

34

Hinterher hatte er es vage bereut. Vielleicht hätte er trotz allem auf die Köpfe der beiden Männer zielen sollen?

Die ihn geweckt hatten und in seine Träume eingedrungen waren, als sie die Tür öffneten und in den Flur traten.

Daß es Polizisten sein mußten, war ihm sofort klar gewesen. Wer hätte sonst einen Grund gehabt, die Wohnung zu betreten, die noch immer Karl Evert gehörte, obwohl er jetzt tot und begraben war. Daß sie kamen, um nach ihm zu suchen, war ebenso selbstverständlich. Eine andere Erklärung konnte es nicht geben.

Aber er war ein weiteres Mal entkommen. Das war ihm nicht nur eine Erleichterung, sondern auch eine Genugtuung. Auch wenn er nicht erwartet hatte, daß es so kommen würde, hatte er natürlich seine Vorkehrungen getroffen. Er hatte die Tür zur Hintertreppe geöffnet und dann von innen einen Stuhl gegen die Wohnungstür gelehnt. Er würde umfallen, wenn jemand öffnete. Die Pistole lag griffbereit neben ihm. Die Schuhe hatte er nicht ausgezogen.

Die Geräusche von der Straße hatten ihn nervös gemacht. Es war nicht wie in seinem schallisolierten Zimmer.

Eine Stille, die schon an sich ein Versteck war. Mehrmals hatte er versucht, Karl Evert dazu zu überreden, das Schlafzimmer umzubauen, die Geräusche auszuschließen. Aber es war nie etwas daraus geworden. Und jetzt war es zu spät.

Er hatte von seiner Kindheit geträumt, als er geweckt wurde. Es waren flüchtige und undeutliche Bilder.

Aber er hatte hinter einem Sofa gestanden. Er war sehr klein. Er hatte Menschen gehört, vermutlich seine Eltern, die sich stritten. Eine Männerstimme, hart und herrisch. Es war, als schlüge ein furchteinjagender Vogel über seinem Kopf mit den Flügeln. Danach hatte er eine Frauenstimme gehört. Schwach und verängstigt. Es war ihm vorgekommen, als höre er seine eigene Stimme, obwohl er stumm und unsichtbar hinter dem Sofa stand.

Da hatte er die Geräusche aus dem Flur gehört. Sie waren gewaltsam in seinen Traum eingebrochen. Als der Stuhl umfiel, war er schon aus dem Bett, die Pistole in der Hand.

Jetzt bereute er es. Auch wenn es bedeutet hätte, von dem ursprünglichen Plan abzuweichen.

Er hatte das Haus mit der Pistole in der Jackentasche verlassen. Den Wagen hatte er unten am Bahnhof geparkt.

In der Entfernung hatte er Sirenen gehört. Er war nach Sandskogen und anschließend weiter nach Österlen gefahren. Doch schon in Käseberga hatte er angehalten und einen Spaziergang im Hafen gemacht. Überlegt, was er jetzt tun sollte. Er spürte noch immer ein Schlafbedürfnis. Aber er sah ein, daß es schon spät war. Er konnte nicht wissen, wann dieser Polizeibeamte, der Wallander hieß, nach Hause gehen würde. Dann mußte er sich bereits in der Wohnung befinden. Er hatte sich vorgenommen, daß es heute sein sollte. Das konnte er nicht mehr ändern, wenn er nicht riskieren wollte, daß die Gelegenheit ihm aus den Händen glitt.

Als er ans äußerste Ende der Pier gelangt war, faßte er seinen Entschluß. Er fuhr nach Ystad zurück. Den Wagen stellte er auf der Rückseite des Hauses ab, das er besuchen wollte. Niemand bemerkte ihn, als er durch die Haustür in der Mariagata glitt. Er klingelte an der Tür und horchte. Es war niemand da.

Dann schloß er auf und setzte sich auf das Sofa im Wohnzimmer, um zu warten. Die Pistole hatte er vor sich auf den Tisch gelegt.

Es war ein paar Minuten nach elf.

Hansson und der Polizist aus Malmö hatten bei dem Vorfall in der Lilla Norregata einen Schock erlitten. Sie hatten keinen körperlichen Schaden genommen, aber keiner von beiden war in der Lage, weiterzuarbeiten.

Hansson hatte zwar gewollt, ja fast darauf bestanden. Doch Wallander hatte mit ihm gesprochen und erkannt, daß es Hansson wesentlich schlechter ging, als er zugeben wollte. Mit dem Kollegen aus Malmö war es einfacher gewesen. Ein Arzt im Krankenhaus hatte unmittelbar konstatiert, daß dieser in äußerst schlechter psychischer Verfassung war. Die Ermittlungsgruppe umfaßte damit zwei Personen weniger. Als Wallander seine Mitarbeiter nach dem chaotischen Geschehen in der Lilla Norregata wieder versammelte, spürte er, wie angespannt die Atmosphäre war. Lisa Holgersson nahm ihn beiseite und fragte, ob es nicht an der Zeit sei, massive Verstärkung aus den umliegenden Polizeibezirken anzufordern. Wallander schwankte, nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen Erschöpfung und des Gefühls, zu versagen. Aber er lehnte dennoch ab. Sie benötigten keine Verstärkung.

Sondern Konzentration. Nichts würde leichter werden, nur weil Polizeiwagen durch die Straßen brausten. Was sie brauchten, war Zeit, um ihre ruhige und zumindest notdürftig methodische Suche nach jenem Punkt in der Ermittlung fortsetzen zu können, an dem die Türen sich öffnen würden.

»Gibt es diesen Punkt wirklich ?« fragte sie. »Oder hoffst du das nur?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte er.

Dann setzten sie sich wieder um den großen Tisch. Die Stimmung war unruhig. Wallander versuchte zu steuern, so gut es ging. Er hielt an den Fragen fest, um die es jetzt in erster Linie ging. Wo befindet sich Äke Larstam im Moment? An einem Ort, an dem wir ihn fassen können ? Wer ist sein nächstes Opfer? Die neunte Person? Und was hatten die Ereignisse in der Eilla Norregata erzählt?

Martinsson hatte beim ersten Durchlauf durch die Polizeiregister nichts gefunden. Äke Larstam war nie mit dem Gesetz in Konflikt gekommen. Jetzt hatte Martinsson einen anderen Polizisten damit beauftragt, noch tiefer in den Kellergewölben nachzugraben, um zu sehen, ob sich nicht doch irgendwo ein Abdruck von Larstam fand.

Ann-Britt Höglund hatte die beiden Schwestern noch nicht aufgespürt. Jetzt, wo Hansson fort war, bat Wallander sie, bis auf weiteres damit zu warten. Er fühlte, daß er sie in seiner Nähe brauchte. Die Schwestern mußten warten. Alles mußte warten. Wenn sie Larstam nur fanden.

Bevor er sich mit erhobener Waffe vor der unbekannten neunten Person aufstellte.

»Was wissen wir?« sagte Wallander. Wie oft er diese Frage schon gestellt hatte, wußte er nicht.

»Er ist noch in der Stadt«, antwortete Martinsson. »Mit anderen Worten, er wird hier oder irgendwo in der Nähe wieder zuschlagen.«

»Auf irgendeine Art und Weise muß er doch Wirkung zeigen«, sagte Thurnberg, der sich selten äußerte. »Er weiß, daß wir ihm auf den Fersen sind. Unsere Präsenz kann ihn doch nicht ganz ungerührt lassen.«

»Möglicherweise will er es genau so haben«, meinte Wallander. »Das können wir nicht wissen. Aber ebensogut kannst du recht haben. Wir haben ihn zweimal innerhalb von vierundzwanzig Stunden ausgeräuchert. Er merkt, daß die Dinge um ihn herum in sich zusammenfallen. Seine ausgeklügelten Pläne beginnen zu platzen. Aber zu welchen Reaktionen das wiederum führt, wissen wir nicht.«

Kjell Albinsson saß für sich in einer Ecke des Raums. Welche Instruktionen er von Thurnberg bekommen hatte, wußte Wallander nicht. Aber plötzlich entdeckte er, daß Albinsson etwas sagen wollte. Er nickte ihm zu.

Albinsson stand auf und trat an den Tisch.

»Ich weiß nicht, ob es etwas bedeutet«, sagte er unsicher. »Aber mir ist eingefallen, daß davon geredet wurde, jemand hätte Larstam bei einer Gelegenheit unten im Kleinboothafen gesehen. Im letzten Sommer. Er hat also möglicherweise ein Boot.«

Wallander schlug mit der Hand auf die Tischplatte. »Wie sicher ist diese Information?«

»Einer der Briefträger hatte ihn gesehen. Er war sich sicher.«

»Aber er hat nicht gesehen, wie Larstam auf ein Boot gestiegen ist?«

»Nein. Aber er hatte offenbar einen Benzinkanister in der Hand.«

»Dann können wir ausschließen, daß er segelt«, meinte einer der Polizisten aus Malmö. Doch es erhoben sich sogleich Proteste.

»Segelboote haben Hilfsmotoren«, sagte Martinsson. »Wir können nichts ausschließen. Nicht einmal, daß er ein Wasserflugzeug hat.«

Gegen Martinssons letzte Bemerkung hagelte es wiederum Proteste. Aber Wallander bremste ab. »Ein Boot kann natürlich als Versteck dienen«, sagte er. »Die Frage ist, wie weit gehen wir dem nach?«

Er wandte sich erneut an Albinsson. »Und Sie irren sich nicht?«

»Nein.«

Wallander sah Thurnberg an, der nickte.

»Gut«, sagte Wallander. »Zivilfahnder sollen in den Kleinboothafen gehen. Alles muß diskret ablaufen, schnell und ohne Fragen. Beim geringsten Verdacht, daß Larstam dort ist, sollen sie sich zurückziehen.

Und dann sehen wir weiter.«

»Da sind bestimmt viele Menschen«, sagte Ann-Britt Höglund. »Bei dem Wetter.«

Martinsson und einer der Polizisten aus Malmö machten sich auf den Weg zum Kleinboothafen. Wallander hatte Albinsson gebeten, sich an den Tisch zu setzen.

»Fällt Ihnen sonst noch etwas ein?« fragte Wallander. »Eben tauchte der Kleinboothafen auf. Wenn Sie noch mehr solche Häfen haben, wäre es von Vorteil, wir erführen das jetzt.«

»Das ist alles so verwirrend«, antwortete Albinsson. »Ich habe versucht nachzudenken. Erst jetzt sehe ich, wie wenig ich eigentlich von ihm wußte.«

Wallander spürte, daß Albinssons Antwort ehrlich war. Albinsson setzte sich wieder allein in seine Ecke.

Wallander blickte auf die Uhr. Halb zwölf. Wir kriegen ihn nicht, dachte er. Jeden Moment trifft die Nachricht ein, daß eine weitere Person tot ist. Ann- Britt Höglund kam auf das Motiv zu sprechen. Warum tat Larstam dies alles eigentlich? Warum dieses Töten?

»Es muß eine Art von Rache sein«, sagte Wallander.

»Rache wofür?« fragte sie. »Weil er einmal aus einem Ingenieurbüro geflogen ist? Das paßt nicht zusammen. Was hat ein Brautpaar mit seiner Entlassung zu tun? Außerdem scheint er seine Entlassung ja recht leicht genommen zu haben. Und dann läßt er sich zum Briefträger umschulen.«

»Die Frage ist, warum er gerade diesen Beruf wählt«, meinte Wallander.

»Es ist ein großer Schritt vom Ingenieur zum Briefträger. Aber kann er schon damals angefangen haben, seinen schrecklichen Plan zu entwickeln ? Oder ist das später geschehen?«

»Das können wir nicht wissen.«

»Genausowenig wie so vieles andere.«

Das Gespräch verebbte. Wallander sah auf seine Uhr. Er wartete darauf, daß das, was er befürchtete, eintrat. Er stand auf, um sich Kaffee zu holen. Ann-Britt ging mit ihm.

»Das Motiv ist ein ganz anderes«, sagte er, als sie mit ihren Kaffeebechern im Eßraum standen. »Auch wenn vielleicht ganz tief am Grund ein Rachebedürfnis vorhanden ist. Aber Larstam tötet Menschen, denen es auf verschiedene Art und Weise gutgeht. Die fröhlich sind. Der Gedanke ist Nyberg draußen in Nybrostrand gekommen. Und was noch wichtiger ist: Albinsson hat ihn bestätigt. Äke Larstam mag keine Menschen, die lachen.«

»Er muß wahnsinniger sein, als wir glauben. Man bringt doch keine Menschen um, nur weil sie glücklich sind?

In was für einer Welt leben wir eigentlich?«

»Das ist vielleicht genau die Welt, in der wir leben«, gab Wallander zurück. »Aber der Gedanke ist viel zu unerträglich, als daß wir ihn haben könnten. Es fragt sich, ob nicht das, von dem wir befürchten, es könnte eintreten, bereits eingetreten ist. Der Schritt nach dem endgültigen Verfall der Rechtsgesellschaft, wenn man es so ausdrücken kann. Eine Gesellschaft, in der sich immer mehr Menschen überflüssig oder direkt unerwünscht fühlen. In der wir mit einer Gewalt rechnen können, die jeglicher Logik entbehrt. Die im Begriff ist, ein natürlicher Bestandteil unseres Alltags zu werden. Wir klagen über die Entwicklung. Manchmal frage ich mich, ob sie nicht schon viel weiter fortgeschritten ist, als wir eigentlich einsehen.«

Er wollte seinen Gedankengang noch weiter verfolgen, als ihm zugerufen wurde, Martinsson sei am Telefon. Er kleckerte Kaffee auf sein Hemd, als er in den Sitzungsraum zurücklief.

»Es sieht nicht danach aus, als kämen wir hier weiter«, sagte Martinsson.

»Ich habe die Liste der Liegeplatzinhaber durchgesehen. Aber es gibt keinen Liegeplatz auf den Namen Äke Larstam.«

»Seid ihr die Stege abgegangen?«

»Es hat nicht den Anschein, als sei er hier.«

Wallander überlegte. »Kann er sein Boot auf einem Platz liegen haben, der unter einem anderen Namen gemietet ist?«

»In so einem Kleinboothafen kennt jeder jeden. Ich kann mir kaum vorstellen, daß Larstam gewagt haben sollte, hier unter falschem Namen zu mieten. Das paßt nicht zu seiner sonstigen Vorsicht.«

Wallander gab sich noch nicht geschlagen. »Kann sonst jemand den Platz gemietet haben?«

»Wer denn? Äke Larstam hat ja keine Freunde.«

»Ich nehme an, du hast nachgesehen, ob Svedbergs Name auf der Liste auftaucht?«

»Ja, daran habe ich tatsächlich gedacht. Aber es gibt nichts.«

Ein anderer Gedanke ging Wallander durch den Kopf. Erst wollte er ihn fallenlassen. Doch dann griff er ihn auf.

»Sieh die Liste noch einmal durch«, sagte er. »Denk an alle Namen, die in dieser Ermittlung aufgetaucht sind.

Im Zentrum oder am Rande. Ein Name, der plötzlich wieder auftaucht.«

»Du denkst also beispielsweise an Hillström oder Skander?«

»Genau.«

»Ich verstehe. Aber hältst du das wirklich für denkbar?«

»Nichts ist undenkbar. Geh alles noch einmal durch. Und laß von dir hören, wenn du etwas findest.«

Wallander legte auf. Der Kaffeefleck prangte braun auf seinem weißen Hemd. Er glaubte, noch ein letztes sauberes Hemd in seinem Kleiderschrank zu haben. Es würde weniger als zwanzig Minuten dauern, nach Hause zu fahren und das Hemd zu wechseln. Aber er wollte warten, bis Martinsson wieder von sich hatte hören lassen.

Thurnberg trat zu ihm. »Ich denke, ich schicke Albinsson wieder nach Hause«, sagte er. »Ich glaube nicht, daß er uns noch weiterhelfen kann.« Wallander stand auf, ging zu Albinsson hinüber und schüttelte ihm die Hand. »Sie waren uns eine große Hilfe.«

»Ich begreife das immer noch nicht.«

»Das tut keiner von uns.«

»Dies darf nicht an die Öffentlichkeit gelangen«, sagte Thurnberg. »Sonst kann es Ärger geben.«

Albinsson versprach es und verließ dann den Raum. Wallander ging auf die Toilette. Dann begann er, über Svedbergs Teleskop nachzudenken. Wer hatte es in Björklunds Schuppen gestellt? Und warum? Er ging zurück in den Sitzungsraum. »Weiß jemand, wo Nyberg ist?«

»Er sitzt in Hanssons Zimmer und telefoniert.«

»Wenn Martinsson anruft, bin ich dort.«

Wallander ging zu Hanssons Zimmer. Nyberg saß mit dem Hörer am Ohr da und schrieb auf einen Block. Er schaute auf, als Wallander hereinkam. Wallander hörte, daß er mit dem Kriminaltechnischen Labor in Linköping sprach. Das Gespräch war beendet.

»Wir bekommen im Lauf des Tages Bescheid«, sagte Nyberg. »Ob es sich in allen Fällen um Larstams Daumen handelt.«

»Es muß einfach so sein«, sagte Wallander. »Wir brauchen keine Antwort. Wir brauchen eine Bekräftigung.«

»Und was wäre, wenn wir für einen Augenblick annähmen, daß es nicht Larstams Finger sind?«

»Dann trete ich als Fahndungsleiter zurück.«

Nyberg grübelte über Wallanders Äußerung nach. Er hatte sich auf Hanssons Stuhl gesetzt.

»Das Teleskop«, sagte Wallander. »Warum stand es bei Björklund? Wer hat es dahingestellt?«

»Kann es denn jemand anders sein als Larstam?«

»Aber warum?«

»Vielleicht, um Verwirrung zu stiften. Uns durcheinanderzubringen. Ein Versuch, Svedbergs Cousin die Schuld in die Schuhe zu schieben.«

»Larstam muß an fast alles gedacht haben.«

»Wenn er nicht an alles gedacht hat, werden wir über kurz oder lang die Lücke finden. Und dann haben wir ihn.«

»Wir müßten seine Fingerabdrücke also auch auf dem Teleskop finden?«

»Falls er sie nicht weggewischt hat.«

Das Telefon klingelte. Wallander schnappte den Hörer. Es war noch einmal Martinsson. »Du hattest recht.«

Wallander stand so ungestüm auf, daß der Stuhl umfiel. »Was hast du gefunden?«

»Einen Bootsplatz auf den Namen Isa Edengren. Ich habe außerdem den Vertrag gesehen. Wenn es wirklich Larstam ist, der ihre Unterschrift gefälscht hat, dann hat er das sehr geschickt gemacht. Ich erinnere mich noch an ihre Schrift. Ich habe mit dem Mann gesprochen, der den Vertrag angenommen hat. Er sagte, es sei eine Frau bei ihm gewesen.«

»Dunkelhaarig?«

»Genau. Louise.«

»Aber das konnte der Bootsclub nicht wissen.«

»Sie hat außerdem gesagt, daß hauptsächlich ihr Bruder das Boot nutzen würde.«

»Larstam ist nicht blöd«, sagte Wallander.

»Es ist ein alter Holzkutter«, fuhr Martinsson fort. »Er ist ausgebaut und hat also Schlafplätze an Bord. Auf der einen Seite liegt ein Segelboot gleich daneben. Die andere Seite ist frei.«

»Ich komme runter«, sagte Wallander. »Haltet euch von dem Steg fern. Habt ihr übrigens daran gedacht, mal über die Schulter zu schauen? Für den Fall, daß er auf dem Weg ist. Ich glaube, wir können davon ausgehen, daß er jetzt sehr vorsichtig ist. Bevor er sich seinem Boot nähert, hält er bestimmt den Hafen eine Weile unter Beobachtung.«

»Daran haben wir bestimmt weniger gedacht, als wir es hätten tun sollen.«

Wallander beendete das Gespräch und erklärte Nyberg rasch, worum es ging. Dann kehrte er zum Sitzungsraum zurück. Ann-Britt Höglund sollte zusammen mit Thurnberg einen Einsatz vorbereiten, wenn es aktuell würde.

»Was tust du, wenn er an Bord ist?« fragte sie.

Wallander schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Ich muß erst wissen, wie es dort aussieht.«

Es war ein Uhr geworden, als Wallander zum Kleinboothafen hinunterkam. Es war warm, und aus Südwest wehte eine schwache Brise. Wallander hatte daran gedacht, ein Fernglas mitzunehmen. Aus der Distanz konnten sie das Boot betrachten.

»Es macht auf mich den Eindruck, als sei niemand an Bord«, sagte Martinsson.

»Sind Menschen auf dem Segelboot links davon?« fragte Wallander.

»Das ist leer.«

Wallander ließ das Glas über die Boote wandern. In vielen Cockpits saßen Menschen.

»Wir können hier im Hafen keine Schießerei riskieren«, sagte Martinsson.

»Und wir können auch kaum alle Menschen aus dem Hafen scheuchen.«

»Wir können aber auch nicht warten«, sagte Wallander. »Wir müssen wissen, ob er an Bord ist oder nicht. Wenn er da ist, müssen wir ihn festnehmen. Wenn er nicht da ist, wissen wir auf jeden Fall das.«

»Sollen wir anfangen abzusperren?«

»Nein. Ich gehe an Bord.« Martinsson zuckte zusammen.

»Bist du wahnsinnig?«

»Es dauert mindestens eine Stunde, hier abzusperren und alle Menschen wegzuschicken. So viel Zeit haben wir nicht. Ich gehe an Bord. Du mußt mir vom Steg aus Deckung geben. Ich mache es schnell. Er wird kaum dasitzen und nach uns ausspähen. Falls er da ist, glaube ich, daß er in der Koje liegt und schläft.«

Martinsson war ganz und gar nicht einverstanden. »Das kann ich auf keinen Fall gutheißen«, sagte er. »Es kann mit einer totalen Katastrophe enden.«

»Da ist noch etwas, woran du nicht gedacht hast«, sagte Wallander.

»Denn Larstam hat Hansson und den Kollegen aus Malmö nicht erschossen. Und keiner redet mir ein, er hätte sie verfehlt. Es war nur, weil keiner von beiden die neunte Person war.«

»Und das bist du also auch nicht?«

»Wohl kaum.«

Martinsson brachte noch einen Einwand vor. »Dies ist ein Boot in einem Hafen. Hier gibt es keine Hintertreppe, über die er verschwinden kann. Was soll er tun. Ins Hafenbecken springen?«

»Das Risiko müssen wir eingehen«, sagte Wallander. »Daß das Fehlen eines Reserveausgangs alles verändern kann.«

Martinsson ließ nicht locker. »Ich halte das für unverantwortlich.« Wallanders Entschluß stand bereits fest. »Dann machen wir es so, wie du sagst. Fahr zum Präsidium und sieh zu, daß wir die volle Besetzung hierherbekommen. Ich halte solange Wache.«

Martinsson verschwand. Den Kollegen aus Malmö schickte Wallander zum Parkplatz hinauf, um diesen und den Weg zum Bootshafen im Auge zu behalten.

Wallander ging auf den Steg hinaus. Ihm war klar, daß er sich eines eindeutigen Verstoßes gegen die elementarsten Polizeiregeln schuldig machte. Er würde sich in eine Situation begeben, in der er einem vollkommen rücksichtslosen Mann gegenüberstehen konnte. Er würde es allein tun, ohne Rückendeckung, und er würde es tun, ohne daß der Platz auch nur abgesperrt war.

Ein paar Jungen spielten auf dem Steg. Wallander gab sich als Autoritätsperson und sagte ihnen, sie sollten an Land gehen und sich

dort aufhalten. In der Tasche hatte er seine Pistole. Er hatte sie bereits entsichert. Aus der Distanz versuchte er zu schätzen, ob er es schaffen würde, vom Steg aus zu springen. Was würde er danach tun?

Wenn Larstam an Bord war, würde der ihn durch die Scheiben des Steuerhäuschens sehen. Wallander wäre vollkommen ungeschützt. Das ging also nicht. Die einzige Möglichkeit bestand darin, sich von achtern an Bord zu schleichen, indem er die Persenning aufriß. Doch dazu brauchte er ein Boot. Er blickte sich um. Unmittelbar neben ihm lag eine Luxusyacht, in deren geräumigem Cockpit offenbar ein mittleres Fest im Gange war. Neben dem Boot dümpelte ein kleines rotes Beiboot. Wallander dachte nicht lange nach. Er kletterte an Bord und zeigte den verblüfften Menschen seinen Polizeiausweis.

»Ich muß Ihr Beiboot benutzen«, sagte er.

Ein glatzköpfiger Mann mit einem Weinglas in der Hand war aufgestanden.

»Warum denn das? Ist ein Unglück passiert?«

»Kein Unglück«, erwiderte Wallander. »Und ich habe auch keine Zeit, auf Fragen zu antworten. Sie bleiben hier in ihrer Yacht. Keiner geht auf den Steg. Wer es doch tut, wird für die Folgen einstehen müssen.

Verstanden?«

Niemand sagte etwas. Wallander stieg unbeholfen in das Beiboot. Er hantierte mit den Riemen, bis er einen verlor. Als er sich über den Rand beugte, wäre ihm fast die Pistole aus der Tasche gerutscht. Er fluchte und schwitzte, aber schließlich hatte er die Riemen in die Dollen gesteckt. Der glatzköpfige Mann hatte die Festmacherleine gelöst. Wallander ruderte davon. Er fragte sich, ob das Dinghi unter seinem Gewicht sinken könnte. Vorsichtig näherte er sich von hinten dem Holzkutter. Als er das Heck erreichte, hielt er sich mit einer Hand ab. Das Schiff hatte einen eingebauten Motor. Vorsichtig, um den Kutter nicht zum Schaukeln zu bringen, belegte er die Festmacherleine. Dann horchte er. Das einzige, was er hören konnte, waren die Schläge seines eigenen Herzens. Er hatte die Pistole in der Hand. Behutsam begann er, die Plane aufzuknöpfen.

Noch immer keine Bewegung. Als er weit genug aufgeknöpft hatte, kam der schwerste Moment. Er mußte sie hochschlagen und gleichzeitig seinen eigenen Körper seitwärts bewegen. Sonst gab er für eine Person, die mit einer Waffe in der Hand darunter saß, eine perfekte Zielscheibe ab. Sein Kopf war vollständig leer. Die Hand, in der er die Pistole hielt, war schwitzig und zitterte.

Dann schlug er die Plane zurück und warf sich selbst zur Seite. Das Dinghi schwankte heftig, und er wäre beinah im Wasser gelandet, doch es gelang ihm noch, einen Fender zu fassen. Nichts geschah. Mit einem einzigen Ruck riß er die eine Seite der Plane auf. Das Cockpit war leer. Die kleinen Mahagonitüren zur Kabine waren offen. Er konnte hinunterblicken. Die Kajüte war ebenfalls leer. Er hangelte sich an Bord. Die Pistole hielt er noch immer in der Hand. Es waren zwei Stufen hinunter zu den beiden Kojen und den kleinen runden Bullaugen. Es war kein Bettzeug da. Nur Auflagen mit Plastikbezug.

Wallander stieg wieder ins Cockpit hinauf. Er war vollkommen naßgeschwitzt. Die Pistole steckte er in die Tasche. Dann ruderte er mit dem Beiboot zurück. Die Menschen mit den Weingläsern standen an der Reling und starrten ihn an. Der Glatzkopf ließ sich die Leine zuwerfen. Wallander hievte sich an Bord.

»Vielleicht darf man jetzt um eine Erklärung bitten«, sagte er.

»Nein«, entgegnete Wallander.

Er hatte es jetzt eilig. Die große Besetzung konnte jeden Moment ausrücken. Das mußte er verhindern. Larstam war nicht in dem Boot gewesen. Das konnte bedeuten, daß sie ihm zum erstenmal einen Schritt voraus waren. Wallander stand auf dem Steg und rief Martinsson an.

»Wir sind schon unterwegs«, sagte dieser.

»Blas es ab!« rief Wallander. »Kein Wagen hierher. Komm allein.«

»Ist etwas passiert?«

»Er ist nicht hier.«

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß es.« Martinsson verstummte.

»Du bist an Bord gegangen«, sagte er schließlich. »Oder?«

»Es eilt«, sagte Wallander. »Über den Rest reden wir ein andermal.« Martinsson kam nach fünf Minuten. Wallander erklärte ihm seinen Gedanken, daß Larstam auf dem Weg hierher sein könne. Als Martinsson die aufgerissene Plane erblickte, schüttelte er den Kopf.

»Wir müssen das wieder ordentlich schließen«, sagte Wallander. »Einer von uns hält Wache hier auf dem Steg.

Falls er kommt. Der Hafen muß überwacht werden.«

Martinsson hielt Ausschau zur Landseite hin, während Wallander in aller Eile das Cockpit und die Kojen durchsuchte. Er fand nichts.

Larstam hinterließ nirgendwo Papiere. Als die Plane wieder befestigt war, sprang er auf den Steg zurück.

»Wie bist du an Bord gekommen?« fragte Martinsson.

»Ich habe ein Dinghi geliehen.«

»Du bist wahnsinnig.«

»Kann sein. Aber ganz sicher bin ich nicht, daß du recht hast.«

Martinsson ging zu dem Polizisten, den Wallander zum Parkplatz geschickt hatte, und sprach mit ihm. Jetzt sollte er den Hafen und den Steg im Auge behalten. Martinsson rief über Telefon weitere Polizisten herbei.

»Du solltest nach Hause fahren und dein Hemd wechseln«, sagte Martinsson und betrachtete Wallander mit einem prüfenden Blick.

»Das werde ich«, gab Wallander zurück. »Aber vorher gehen wir dies hier noch mit den anderen durch.«

Keiner im Präsidium fragte danach, wie er an Bord des Kutters gekommen sei. Auch dachte keiner daran, ihn zu fragen, ob er es allein getan habe. Martinsson saß stumm am Tisch. Wallander sah ihm an, wie entrüstet er war.

Aber daran ließ sich im Moment nichts ändern.

»Es kann sein, daß wir ihm zum erstenmal einen Schritt voraus sind«, sagte Wallander. »Aber das muß natürlich nicht bedeuten, daß er im Boot schlafen wird. Wahrscheinlich rechnet er mit der Möglichkeit, daß wir es schon gefunden haben.«

»Dann stehen wir also wieder einmal am Ausgangspunkt«, sagte Ann- Britt Höglund. »Können wir wirklich nichts tun, um ihn aufzuspüren? Und wer ist diese neunte Person?«

»Wir müssen weitersuchen«, sagte Wallander. »Er hat Isa Edengrens Namen benutzt, um seinen Liegeplatz zu mieten. Er folgt keinem Schema. Jeder seiner Schritte ist für uns überraschend. Wir können nichts anderes tun, als weiter in den Ermittlungsunterlagen zu suchen. Irgendwo finden wir den springenden Punkt. An dem sich alles öffnet. Davon bin ich überzeugt.«

Wallander hatte das Gefühl, eine Anzahl ungläubiger Mitarbeiter von der einzig wahren Lehre überzeugen zu müssen. Anderseits wußte er nicht, was er statt dessen hätte tun sollen. Im Augenblick hatte er lediglich einen einzigen ungeprüften Gedanken im Kopf.

»Isa Edengren«, sagte er. »Warum hat Larstam ihren Namen benutzt? Ist das Zufall? Oder steckt etwas dahinter?«

»Isa soll übermorgen beerdigt werden«, sagte Martinsson.

»Jemand soll ihre Eltern anrufen. Ihr Vater oder die Mutter sollen herkommen. Ich will die Geschichte mit diesem Bootsliegeplatz näher untersuchen.«

Wallander stand auf. »Vorher nehme ich mir zwanzig Minuten frei und wechsle zu Hause das Hemd.«

Ebba war mit einem Karton mit belegten Broten in den Raum gekommen.

»Wenn du mir den Schlüssel gibst, kann ich es dir holen«, sagte sie. »Das macht mir nichts aus.«

Wallander lehnte dankend ab. Er hatte das starke Bedürfnis, hier herauszukommen, wenn auch nur für zwanzig Minuten. Als er den Raum verlassen wollte, klingelte das Telefon. Ann-Britt Höglund nahm ab und machte Wallander ein Zeichen, noch zu bleiben.

»Die Polizei in Ludvika«, sagte sie. »Dort wohnt eine von Äke Larstams Schwestern.«

»Ich habe eine Rundfrage losgeschickt«, sagte Martinsson. »Offenbar haben sie eine Antwort gefunden.«

Wallander entschloß sich zu bleiben. Er schaute sich nach Ebba um. Aber sie war gegangen. Martinsson hatte das Telefon übernommen. Wallander saß an der Tischecke und starrte auf den Kaffeefleck auf seinem Hemd. Ann-Britt Höglund hatte sich an ein anderes Telefon gesetzt und rief Isa Edengrens Eltern an. Als sie Antwort bekam, legte Martinsson gerade auf.

»Berit Earstam«, sagte er. »Siebenundvierzig. Arbeitslose Sozialpädagogin. Wohnhaft in Fredriksberg. Wo das nun liegen mag.«

»Der Waffendiebstahl«, sagte Wallander. »Larstam kann also dort oben gewesen sein und seine Schwester besucht haben.«

Martinsson wedelte mit einem Zettel. Dann wählte er die Nummer. Wallander fühlte sich einen Augenblick lang überflüssig. Er wollte in die Anmeldung gehen und Ebba seinen Schlüssel geben. Er fand sie nicht, vermutlich war sie zur Toilette gegangen. Wallander kehrte zum Sitzungszimmer zurück. Martinsson hatte jemanden in der Leitung. Ann- Britt Höglund saß stirnrunzelnd da und lauschte am Telefon. Wallander lief im Raum auf und ab.

Thurnberg war verschwunden. Wallander begann, gebrauchte Plastikbecher in einen Papierkorb zu werfen. Ann-Britt legte auf und schimpfte.

»Ihr Vater hat versprochen zu kommen«, sagte sie. »Axel Edengren. Ich glaube, wir können uns auf einen ziemlich arroganten Herrn vorbereiten, der nichts mit Polizisten am Hut hat.«

»Warum nicht?«

»Er hat mir lang und breit dargelegt, wie unfähig wir sind. Ich hätte ihm beinah eine unflätige Antwort gegeben.«

»Warum hast du es nicht getan?«

Martinsson hatte inzwischen sein Telefonat beendet. »Alle drei Jahre pflegte Äke Larstam zu Besuch zu kommen«, sagte er. »Ich hatte den Eindruck, daß ihr Kontakt nicht besonders tief reicht.«

Wallander starrte Martinsson entgeistert an. »Ist das alles?«

»Was meinst du damit?«

»Hast du sie nicht mehr gefragt?«

»Natürlich habe ich. Aber sie hat gebeten, zurückrufen zu dürfen. Sie war gerade mit irgend etwas beschäftigt.«

Wallander merkte, daß er allmählich nörgelig wurde. Und Martinsson verteidigte sich. Es wurde still im Raum.

Wallander stand auf und ging von neuem in die Anmeldung. Ebba saß an ihrem Platz hinter der Glasscheibe.

»Ich fürchte, ich muß dich doch bitten«, sagte er und reichte ihr das Schlüsselbund. »Ich glaube, im Kleiderschrank liegt noch ein sauberes Hemd. Wenn nicht, nimm eins von denen, die bei der Schmutzwäsche liegen.«

»Ich habe es schon früher geschafft«, sagte sie. »Und ich sollte es wohl noch einmal schaffen.«

»Soll dich jemand fahren?«

»Ich habe doch meinen alten PV«, sagte sie. »Hast du das vergessen?« Wallander lächelte. Er stand da und blickte ihr nach, als sie das Präsidium verließ. Wie rasch sie in den letzten Jahren gealtert war.

Als er in den Sitzungsraum zurückgekommen war, entschuldigte er sich als erstes bei Martinsson für seine nörgelige Bemerkung.

Dann machten sie weiter. Es war jetzt zehn nach zwei.

35

Als Axel Edengren im Polizeipräsidium erschien, war Ebba noch nicht zurückgekommen. Wallander fragte sich, warum es so lange dauerte. Konnte es daran liegen, daß sie kein sauberes Hemd gefunden hatte? Mit einem vagen Unlustgefühl ging Wallander zur Anmeldung, um Edengren zu empfangen. Vielleicht nicht in erster Linie wegen des Flecks auf seinem Hemd, sondern weil er sich an das Gefühl erinnerte, das ihn wegen der eigentümlichen Behandlung befallen hatte, die Edengren seiner Tochter hatte zuteil werden lassen. Er war gespannt darauf, zu sehen, was für ein Mann Edengren war. Und ausnahmsweise stimmte die Wirklichkeit einmal mit dem Bild überein, das er sich vorher gemacht hatte. Axel Edengren war sehr groß und kräftig. Er war einer der größten Männer, die Wallander je gesehen hatte. Er hatte einen kurzen Bürstenhaarschnitt, und sein Blick war stechend. Seine ganze Erscheinung strahlte etwas Abstoßendes und Plumpes aus. Sogar sein Handschlag war abweisend. Wallander führte ihn in sein Büro. Auf dem Flur hatte er das Gefühl, daß ein bedrohlicher Büffel hinter ihm trabte, der ihn jeden Moment auf die Hörner nehmen konnte. Wallander zeigte auf seinen Besucherstuhl. Edengren setzte sich schwerfällig. Der Stuhl knackte. Doch der Mann schien es nicht zu bemerken. Er begann zu sprechen, noch bevor Wallander sich hinter seinen Schreibtisch hatte setzen können.

»Sie haben meine Tochter gefunden«, sagte er. »Warum waren Sie nach Bärnsö gefahren? Was wollten Sie da?«

Wallander versuchte, sich zu entscheiden, ob er wütend werden sollte oder nicht. Der Ton des massigen Mannes irritierte ihn. Zugleich war er sich bewußt, daß seine Kräfte nicht mehr ausreichten, um seine gewohnte Autorität zu behaupten.

»Ich hatte Grund zu der Annahme, daß Isa dort draußen war. Und das stimmte ja auch.«

»Ich habe mir von den Ereignissen erzählen lassen. Und für mich ist es ein Rätsel, wie Sie das geschehen lassen konnten.«

»Keiner hat irgend etwas geschehen lassen. Hätte ich die geringste Möglichkeit zum Eingreifen gehabt, hätte ich es natürlich getan. Ich nehme an, das gilt auch für Sie. Nicht nur im Verhältnis zu Isa. Sondern auch zu Ihrem Sohn Jörgen.«

Edengren zuckte zusammen, als Wallander den Namen seines Sohns nannte. Es war, als habe er mitten in einem stürmischen Lauf plötzlich innegehalten. Wallander nutzte die Gelegenheit, um das Gespräch in die von ihm gewünschte Richtung zu lenken.

»Leider haben wir jetzt nicht die Zeit, über das zu sprechen, was passiert ist. Ich möchte Ihnen aber als erstes mein Beileid aussprechen wegen Isas Tod. Ich habe sie mehrmals getroffen und einen guten Eindruck von ihr bekommen.«

Edengren wollte wieder etwas sagen, doch Wallander ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Es geht um einen Bootsliegeplatz hier in Ystad«, fuhr er fort, »der unter dem Namen Isa Edengren gemietet worden ist.«

Edengren betrachtete ihn mißtrauisch. »Das ist eine Eüge.«

»Das ist vollkommen wahr.«

»Isa hatte kein Boot.«

»Das nehme ich auch nicht an. Haben Sie früher hier einen Liegeplatz gehabt?«

»Meine Boote sind in einer Marina in Östergötland.«

Wallander hatte keinen Grund, Edengrens Aussage zu bezweifeln. Er ging weiter. »Wahrscheinlich hat jemand anders den Mietvertrag mit dem Namen Ihrer Tochter unterschrieben.«

»Wer denn?«

»Wir vermuten, daß es sich um die Person handelt, die sie getötet hat.« Keine Reaktion. Edengren wußte nicht, wer es war.

»Haben Sie ihn gefaßt?«

»Noch nicht.«

»Warum nicht? Wenn er meine Tochter getötet hat.«

»Es ist uns noch nicht gelungen, seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Deshalb sind Sie hier. Um uns die Arbeit zu erleichtern.«

»Wer ist der Mann?«

»Aus verschiedenen Gründen kann ich Ihnen nicht sämtliche Informationen geben, die wir haben. Aber so viel kann ich sagen, daß der Mann in den letzten Jahren als Landbriefträger gearbeitet hat.« Edengren schüttelte den Kopf. »Soll das ein Witz sein? Soll ein Landbriefträger Isa getötet haben?«

»Leider verhält es sich wohl genau so.«

Edengren holte Atem, um eine neue Frage zu stellen. Aber Wallander stoppte ihn. Der Moment der Kraftlosigkeit war vorüber.

»Können Sie sich erinnern, ob Isa einen anderen Kontakt mit dem Bootsclub hatte? Segelte sie? Hatte sie Freunde mit Booten?« Edengrens Antwort überraschte ihn. »Nicht Isa. Aber Jörgen. Er hatte ein Segelboot. Im Sommer lag es in Gryt.

Dann segelte er bei Bärnsö. Im Herbst und im Frühjahr hatte er es hier unten.«

»Er hatte also einen Liegeplatz?«

»Ja. Außerdem lag das Boot hier den Winter über an Land.«

»Aber Isa ist nicht gesegelt?«

»Sie war mit Jörgen zusammen. Sie vertrugen sich gut. Jedenfalls zeitweilig.«

Zum erstenmal ahnte Wallander so etwas wie Trauer bei dem Mann, der ihm gegenüber saß und seine beiden Kinder verloren hatte. In dem massigen Körper verbarg sich ein Vulkan von Gefühlen, denen nie gestattet wurde, ans Licht zu kommen.

»In welchen Jahren ist Jörgen gesegelt?«

»Ich glaube, er bekam das Boot 1992. Sie hatten einen kleinen, informellen Club. Sie segelten und feierten.

Haben seltsame Protokolle geführt. Flaschenpost geschickt. Jörgen war meistens der Protokollführer. Ich mußte ihm beibringen, wie man Paragraphen aufsetzt.«

»Existieren die Protokolle noch?«

»Nach seinem Tod habe ich sie in eine Kiste gelegt. Da liegen sie immer noch.«

Namen, dachte Wallander. Ich brauche Namen. In erster Linie Namen.

»Können Sie sich an die Namen von Jörgens Freunden erinnern?«

»An einige. Aber nicht an alle.«

»Aber die Namen stehen vermutlich in den Protokollen?«

»Wahrscheinlich.«

»Dann holen wir sie. Dies kann wichtig sein.«

Er sagte das so überzeugend, daß Edengren gar nicht auf die Idee kam, Einwände zu erheben. Wallander bot ihm an, einen Streifenwagen nach Skärby zu schicken. Aber Edengren lehnte ab. Er wollte sie selbst holen. In der Tür wandte er sich um. »Ich weiß nicht, wie ich das aushalten soll«, sagte er. »Beide Kinder zu verlieren.

Was bleibt dann noch?«

Er wartete nicht auf Antwort. Wallander dachte, daß er auch keinen Trost gewußt hätte. Er stand auf und ging ins Sitzungszimmer. Ebba war noch nicht zurück. Er ging zur Anmeldung. Niemand hatte sie kommen sehen.

Wallander ging in sein Büro und rief seine eigene Nummer in der Mariagata an. Er ließ es achtmal klingeln, bevor er aufgab. Ebba mußte die Wohnung schon wieder verlassen haben.

Nach vierzig Minuten war Edengren zurück. Er legte einen braunen Umschlag vor Wallander auf den Tisch.

»Das ist alles. Ich glaube, es sind insgesamt elf Protokolle. Sie haben das mit ihren Protokollen nicht so ernst genommen.«

Wallander blätterte die Papiere durch. Sie waren mit der Maschine geschrieben und hatten zahlreiche Tippfehler.

Insgesamt fand er sieben Namen. Keinen von ihnen kannte er. Soweit er sich erinnern konnte, war keiner der Nachnamen bisher in der Ermittlung aufgetaucht. Noch eine blinde Spur, dachte er. Ich glaube immer noch, dass Äke Larstam Spuren hinterläßt, die sich zuweilen zu logischen Mustern zusammensetzen lassen. Aber er hinterläßt fast keine Abdrücke.

Dennoch ging er ins Sitzungszimmer, reichte Martinsson die Protokolle, erklärte, worum es sich handelte, und bat ihn, die Namen zu untersuchen. Wallander hatte noch nicht einmal den Raum verlassen, als Martinsson ihn schon zurückrief und auf einen Namen zeigte. Stefan Berg.

»Hieß nicht einer der Briefträger Berg? Einer von denen in dieser schönen Postbroschüre?«

Wallander hatte es vergessen. Er sah sofort ein, daß Martinsson recht hatte.

»Ich rufe ihn an«, sagte er. »Jetzt sofort.«

Martinsson war bereits auf dem Weg zum Telefon. Wallander kehrte zu Edengren zurück. Unmittelbar vor derTür hielt er inne. Gab es noch etwas, wonach er fragen mußte? Er entschied, daß es nichts mehr gab.

Als er ins Zimmer trat, stand Edengren am Fenster. Er drehte sich um, als er Wallander hörte. Zu seinem Erstaunen konnte Wallander sehen, daß seine Augen gerötet waren.

»Sie können jetzt nach Hause fahren«, sagte er. »Ich glaube nicht, daß wir Ihre Zeit länger in Anspruch nehmen müssen.« Edengren sah ihn mit einem forschenden Blick an. »Kriegen Sie ihn? Den Mann, der Isa getötet hat?«

»Ja. Wir kriegen ihn.«

»Warum hat er das getan?«

»Das wissen wir nicht.«

Edengren reichte ihm die Hand. Wallander begleitete ihn hinaus. Ebba saß noch nicht wieder an ihrem Platz.

»Wir bleiben bis nach der Beerdigung in Schweden«, sagte Edengren.

»Danach weiß ich nicht richtig. Vielleicht gehen wir aus Schweden weg. Vielleicht verkaufe ich den Hof in Skärby. Die Vorstellung, nach Bärnsö zurückzukehren, ist auch nicht leicht.«

Edengren ging, ohne auf Antwort zu warten. Wallander blickte ihm lange nach.

Als er wieder ins Sitzungszimmer trat, hatte Martinsson den Landbriefträger Berg am Apparat. Wallander stellte sich daneben und hörte zu. Dann gewann seine Rastlosigkeit wieder die Oberhand. Er ging hinaus in den Flur.

Wir warten, dachte er. Wir flüchten uns in ununterbrochene Aktivitäten. Wir reden am Telefon, blättern in unseren Mappen, führen einsilbige Gespräche, ziehen Schlüsse. Aber eigentlich tun wir nur eins, warten.

Äke Larstam hat zumindest im Augenblick einen Vorsprung, den wir nicht aufholen können.

Er hörte, wie Martinsson das Gespräch beendete, und ging wieder hinein.

»Es stimmt«, sagte Martinsson. »Stefan Berg ist sein Sohn. Zur Zeit studiert er an einer Universität in Kentucky.«

»Und wohin bringt uns das?«

»Nirgendwohin, soweit ich sehen kann. Berg war sehr offen. Er sagte, daß er häufig im Postterminal über sich und seine Familie spräche. Äke Larstam hätte also durchaus Gelegenheit gehabt, die Geschichten über seinen Sohn und den Bootsclub mit anzuhören.«

Wallander saß auf seinem üblichen Platz. »Aber was bedeutet das? Gibt uns das etwas an die Hand, was wirweiter entwickeln können?«

»Danach sieht es nicht aus.«

In einem plötzlichen Ausbruch fegte Wallander alle Papiere weg, die vor ihm auf dem Tisch lagen. »Wir kriegen ihn nicht zu fassen!« rief er. »Wo versteckt sich der Kerl? Wer ist der neunte?«

Alle im Raum sahen ihn erschrocken an. Wallander hob die Arme zu einer Entschuldigungsgeste. Er verließ den Raum und begann im Korridor auf und ab zu gehen. Er trat in die Anmeldung. Ebba war noch immer nicht da.

Offenbar hat sie kein sauberes Hemd gefunden, dachte er. Vermutlich ist sie in die Stadt gefahren, um ein neues zu kaufen.

Es war sieben Minuten nach drei. Nur noch knapp neun Stunden waren übrig von diesem Mittwoch, an dem Äke Larstam laut eigener Ankündigung erneut zuschlagen wollte.

Wallander faßte einen Beschluß. Wenn das Sitzungszimmer zu einem provisorischen Hauptquartier geworden war, wollte er den Kern der Fahndungsgruppe jetzt noch weiter verkleinern. Er stellte sich in die Tür und wartete, bis er einen Blick von Ann-Britt Höglund auffangen konnte.

»Bring Martinsson mit«, sagte er. »Wir setzen uns eine Weile zu mir hinein.«

Sie kamen, und Martinsson hatte sogar daran gedacht, einen Stuhl mitzubringen.

»Laßt uns die Situation noch einmal durchgehen«, begann Wallander.

»Nur wir drei. Wir haben noch immer zwei Fragen: Wo ist er? Wer ist das von ihm ins Auge gefaßte Opfer? Wenn wir uns vorstellen, daß er eine Minute vor Mitternacht zuschlägt, haben wir noch knapp neun Stunden vor uns. Aber natürlich ist das ein frommer Wunsch. Wir müssen davon ausgehen, daß wir weniger Zeit zur Verfügung haben.

Und wir können nicht einmal davon absehen, daß es vielleicht schon zu spät ist. Daß wir nur noch nicht unterrichtet sind über das, was passiert ist.«

Er wußte, daß Martinsson und Ann-Britt Höglund an diese Möglichkeit selbstverständlich auch schon gedacht hatten. Dennoch schien ihnen erst jetzt klarzuwerden, was das eigentlich bedeutete.

»Wo befindet sich Larstam?« wiederholte Wallander. »Wie denkt er? Wir finden ihn in Svedbergs Wohnung.

Sein Ausgangspunkt muß gewesen sein, daß wir nie darauf kommen würden, gerade dort nach ihm zu suchen.

Aber das haben wir getan. Dann haben wir sein Boot gefunden. Aber wir können nicht sicher sein, ob er vorhatte, es als Zufluchtsort zu benutzen.

Vielleicht hat er es in Gedanken schon versenkt. Was tut er als nächstes?«

»Er mißt seine Kräfte mit unseren«, sagte Martinsson. »Wenn er seinen bisherigen Gewohnheiten folgt, hat er ein Opfer und eine Situation gewählt, wo alles sehr schnell geht. Wo das Opfer weder eine Bedrohung noch ein Hindernis sein kann. Also mißt er sich gerade jetzt mit uns. Er weiß, daß wir hinter ihm her sind. Er weiß, dass wir seine weibliche Identität entlarvt haben.«

»Gut«, sagte Wallander. »Das ist eine deutliche Übersicht. Aber jetzt fragt sich, wie er denkt.«

»Er fragt sich, wie wir denken«, sagte Ann-Britt Höglund.

Wallander und seine beiden engsten Mitarbeiter waren jetzt auf einer Wellenlänge.

»Dann bist du Larstam«, sagte er. »Wie denkt er?«

»Er beabsichtigt, das durchzuführen, was er sich vorgenommen hat. Er ist vermutlich sicher, daß wir nicht wissen, wer die neunte Person ist.«

»Warum kann er dessen sicher sein?«

»Weil wir ihn oder sie sonst unter Bewachung gestellt hätten. Und er hat bestimmt kontrolliert, daß wir das nicht getan haben.«

»Das kann uns zu einem weiteren Schluß führen«, schob Martinsson ein.

»Er kann seine ganzen Kräfte darauf konzentrieren, das beste Versteck zu wählen. Solange er nun eins benötigt. Er braucht sich um sein beabsichtigtes Opfer keine Sorgen zu machen.«

»Er glaubt, daß wir so denken«, sagte Ann-Britt Höglund. »Und genauso denken wir auch.«

»Also müssen wir anders denken«, sagte Wallander. »Einen weiteren Schritt ins Unbekannte tun.«

»Er wählt einen Ort als Versteck, an dem nach ihm zu suchen uns nie einfallen würde.«

»Dann müßte er den Keller des Polizeipräsidiums wählen«, sagte Martinsson.

Wallander nickte. »Oder zumindest ein symbolisches Polizeipräsidium. Fragt sich nur, wo das liegt.«

Sie grübelten über die Antwort nach, fanden aber keine.

»Glaubt er, daß wir sein Aussehen als Mann kennen?«

»Er kann nicht das Risiko eingehen, daß wir es nicht tun.« Wallander fiel etwas ein. Er wandte sich an Martinsson.

»Hast du daran gedacht, die Schwester in Ludvika nach einem Foto zu fragen?«

»Ja, allerdings. Aber sie behauptete, das einzige Bild, das sie habe, sei aufgenommen, als er vierzehn war. Und außerdem sei es überhaupt nicht ähnlich.«

»Dann bekommen wir auch von der Seite keine Hilfe.«

»Ich bin mit allen zentralen Behörden in Kontakt gewesen, wo es Fotos geben soll. Aber dieser Mann scheint weder einen Führerschein noch einen Personalausweis oder dergleichen zu besitzen.«

»Das tut er bestimmt«, sagte Wallander. »Wenn wir nur wüßten, welchen Nachnamen er Louise gegeben hat.

Dann würdest du Fotos finden, soviel du willst.«

»Aber er muß doch ohne die Perücke Auto gefahren sein? Er muß doch mit der Möglichkeit gerechnet haben, kontrolliert zu werden? Was hat er denn dann vorgezeigt?«

Wallander fiel plötzlich ein Vorfall ein, der mehrere Jahre zurücklag. Doch erst jetzt verband er ihn mit Svedberg und Äke Larstam.

»Es war vor Ann-Britts Zeit«, sagte er. »Aber Martinsson, du müßtest dich erinnern. Damals verschwanden hier im Haus Paßunterlagen. Sie wurden aus einem Safe entwendet. Es gab damals eine interne Ermittlung, die nie zu einem Ergebnis führte. Aber es war klar, daß jemand hier aus dem Haus den Diebstahl begangen haben mußte.«

»Ja, ich erinnere mich. Es war eine furchtbar unschöne Stimmung. Alle belauerten sich gegenseitig.«

»Und ich erinnere mich an noch etwas«, fügte Wallander hinzu. »Bei einer Gelegenheit sagte Rydberg zu mir, er sei sicher, Svedberg habe sie genommen. Aber ich habe nie verstanden, warum er so überzeugt war, daß ausgerechnet Svedberg es gewesen sein sollte.«

»Du meinst also, Svedberg hätte Louise Ausweispapiere beschafft?«

»Oder Äke Larstam. Oder beiden.«

Schweigend dachten sie eine Weile über die Ereignisse nach, die sich vor so vielen Jahren abgespielt hatten.

Wallander wandte sich danach tastend wieder ihrem Hauptthema zu.

»Die Frage ist also, wo er sich versteckt.

Darauf suchen wir eine Antwort. Wo befindet sich Äke Larstam in diesem Augenblick?«

Keiner hatte eine Antwort. Es gab keinen Anhaltspunkt. Nur Vermutungen in verschiedene, miteinander unvereinbare Richtungen. Wallander merkte, wie die Panik sich näherte. Die Zeit lief unerbittlich ab.

»Reden wir von der Person, auf die er es abgesehen hat«, sagte Wallander. »Wer ist es? Bisher hat Larstam sechs junge Menschen getötet, einen etwas älteren Fotografen und einen Polizeibeamten in mittleren Jahren. Von den beiden letzten können wir absehen. Bleiben sechs junge Menschen. Bei zwei verschiedenen Gelegenheiten. In zwei Gruppen.«

»Drei«, wandte Ann-Britt ein. »Isa Edengren hat er später getötet. Auf einer Insel im Meer.«

»Das bedeutet, daß er Dinge zu Ende führt«, meinte Wallander. »Was er sich vorgenommen hat, muß zu Ende gebracht werden. Um jeden Preis.

Da stellt sich die Frage, ob in dem, was bisher geschehen ist, etwas Unvollendetes steckt. Oder fängt er jetzt etwas Neues an?«

Bevor jemand antworten konnte, klopfte es an der Tür. Es war Ebba. Mit einem Hemd auf einem Kleiderbügel.

»Tut mir leid, daß es so lange gedauert hat«, sagte sie. »Aber ich hatte Probleme, deine Tür aufzukriegen.«

Wallander wußte, daß sein Türschloß in Ordnung war. Ebba mußte es mit dem falschen Schlüssel versucht haben. Er nahm das Hemd und bedankte sich bei ihr. Dann entschuldigte er sich und verschwand auf die Toilette, um das Hemd zu wechseln.

»Wenn man zur Hinrichtung geführt wird, soll man wenigstens ein sauberes Hemd anhaben«, sagte er, als er zurückkam. Das schmutzige Hemd stopfte er in eine seiner Schreibtischschubladen.

»Wir finden nichts Unvollendetes«, sagte Martinsson. »Wir sind sicher, daß außer Isa Edengren niemand an dem Fest im Reservat teilnehmen sollte. Und mehr als zwei Personen dürften auch nicht zusammen Hochzeit feiern.«

»Also fängt er etwas Neues an«, sagte Wallander. »Die denkbar schlechteste Alternative. Das bedeutet, wir haben nichts, wonach wir gehen können. Absolut nichts.«

Es wurde still. Was gab es eigentlich noch mehr zu sagen? Eins noch, dachte Wallander. In der Wahl zwischen zwei Unmöglichkeiten müssen wir uns für die weniger unmögliche entscheiden.

»Wo er sich aufhält, bekommen wir nie heraus. Unsere einzige Möglichkeit besteht darin, daß wir versuchen, das Opfer einzukreisen. Bevor er wieder zuschlägt. Von jetzt an konzentrieren wir uns ausschließlich darauf. Wenn ihr einverstanden seid.«

Wallander wußte, wie heikel diese Entscheidung war.

»Hat das eigentlich irgendeinen Sinn?« fragte Ann-Britt. »Wir finden weder ihn noch das Opfer, ganz gleich, was wir unternehmen.«

»Wir können auch nicht aufgeben«, erwiderte Wallander.

Sie fingen wieder von vorn an. Es war schon nach vier. Wallander hatte Magenkrämpfe. Vor Unruhe und Hunger. Er war so erschöpft, daß ihm dies bereits als sein natürlicher Zustand vorkam. Bei den beiden anderen ahnte er die gleiche verzweifelte Müdigkeit.

»Stichwörter«, sagte er. »Fröhliche Menschen. Glückliche Menschen. Was noch?«

»Junge Menschen«, sagte Martinsson.

»Verkleidet«, ergänzte Ann-Britt.

»Er wiederholt sich nicht«, sagte Wallander. »Aber natürlich können wir nicht sicher sein. Nur wahrscheinlich ist es nicht. Also fragen wir uns: Wo finden wir heute junge, fröhliche und verkleidete Menschen? Die nicht heiraten. Und die vielleicht auch kein Fest in einem Naturreservat geplant haben.«

»Könnte es eine Maskerade sein?« schlug Martinsson vor.

»Die Zeitung«, fiel es Wallander plötzlich ein. »Was ist heute los in Ystad?«

Bevor er zu Ende gesprochen hatte, war Martinsson schon verschwunden.

»Wollen wir nicht zu den anderen hinübergehen?« fragte Ann-Britt.

»Noch nicht. Gleich. Nur noch einen Schritt weiter. Irgend etwas, was wir auf den Tisch legen können. Auch wenn sich hinterher erweisen sollte, daß es eine blinde Spur war.«

Martinsson stürmte mit der Ystads Allehanda herein. Sie breiteten sie auf dem Schreibtisch aus und beugten sich darüber. Wallander fiel sofort eine Modenschau in Skurup ins Auge.

»Mannequins sind doch verkleidet«, meinte er. »Und man kann wohl annehmen, daß sie auch bei guter Laune sind. Wenn sie Kleider vorführen sollen.«

»Das ist doch erst nächsten Mittwoch«, sagte Ann-Britt. »Da hast du falsch geguckt.«

Sie blätterten weiter. Und entdeckten es fast gleichzeitig. Am selben Abend sollte im Hotel Continental eine Veranstaltung der Heimatvereinigung Freunde Ystads stattfinden. Die Mitglieder, hieß es in der Ankündigung, sollten in Kleidern des neunzehnten Jahrhunderts erscheinen.

Wallander war skeptisch. Ohne sagen zu können, warum. Aber Martinsson und Ann-Britt Höglund teilten seine Unsicherheit nicht.

»Es steht bestimmt schon seit langem fest«, meinte Martinsson. »Er kann also in aller Ruhe seine Vorbereitungen getroffen haben.«

»Leute, die in einer solchen Vereinigung Mitglied sind, dürften kaum besonders jung sein«, wandte Wallander ein.

»Das Publikum da ist meistens sehr gemischt«, sagte Ann-Britt. »Das ist jedenfalls mein Eindruck.«

Wallander überwand seine Zweifel nicht. Aber sie hatten nichts mehr zu verlieren. Das Essen sollte um halb acht anfangen. Sie hatten also noch ein paar Stunden Zeit.

Sicherheitshalber blätterten sie die Zeitung noch einmal durch. Gab es eine Alternative? Sie fanden nichts.

»Es ist deine Entscheidung«, sagte Martinsson. »Machen wir es, oder machen wir es nicht?«

»Es ist nicht meine Entscheidung«, sagte Wallander. »Es ist unsere. Und ihr habt recht. Was haben wir eigentlich für eine Alternative?«

Sie kehrten zum Sitzungszimmer zurück. Jemand holte Thurnberg. Wallander wollte auch Lisa Holgersson dabei haben. Während sie warteten, versuchte Martinsson, einen der Veranstalter ausfindig zu machen.

»Das Hotel muß wissen, wer die Bestellung gemacht hat«, sagte Wallander. »Ruf da an.«

Er merkte, daß er angefangen hatte zu rufen, obwohl Martinsson unmittelbar neben ihm stand. Die Müdigkeit und die Anspannung putschten ihn auf.

Als Thurnberg und Lisa Holgersson den Raum betraten, unterstrich Wallander den Ernst der Situation, indem er die Tür schloß. Er erklärte, wie sie zu dem Schluß gekommen waren, daß Äke Larstam möglicherweise bei dem Fest zuschlagen könnte, das in einigen Stunden im Hotel Continental stattfinden sollte. Er betonte immer wieder das Moment der Unsicherheit. Es konnte ein Irrtum sein, eine weitere Sackgasse. Aber sie hatten nichts anderes.

Die Alternative wären Passivität und Warten. Er hatte damit gerechnet, daß vor allem Thurnberg Einwände erheben, sich vielleicht sogar völlig abweisend zeigen würde. Doch zu Wallanders Verwunderung stimmte er zu.

Mit dem gleichen Argument, das Wallander benutzt hatte. Daß es keine Alternative gab.

»Wir können nur hoffen, daß unsere Deutung des Papiers, das wir in seiner Wohnung gefunden haben, falsch ist«, sagte Thurnberg. »Was wir vor allem brauchen, ist Zeit. Um das Gesicht in die Medien zu bringen.

Um tiefer in diesen dunklen Menschen einzudringen.«

»Um Mitternacht wissen wir es«, sagte Wallander. »Er ist kein Mann, der von seinen Plänen abweicht.«

Damit waren sie in Gang. Es war Viertel nach fünf. Sie hatten noch zwei Stunden Zeit, um sich zu organisieren und zu verhindern, daß etwas passierte. Wallander nahm Martinsson mit ins Hotel Continental, während er Ann-Britt Höglund im Präsidium zurückließ. Sie hatten sofort nach ihrem Beschluß entschieden, die umliegenden Distrikte um Personal zu bitten. Wallander unterstrich, daß Schutzausrüstung für sämtliche Beteiligten eine Voraussetzung war. Äke Larstam war gefährlich. Daran war nicht zu zweifeln. Dann fuhren sie zum Hotel.

»Ich glaube, ich habe noch nie eine kugelsichere Weste getragen«, sagte Wallander. »Außer bei Übungen.«

»Wenn er die gleichen Waffen benutzt wie bisher, hilft die Weste«, sagte Martinsson. »Das Problem ist nur, dass er auf den Kopf zielt.« Wallander sah ein, daß Martinsson recht hatte. Aus dem Auto rief er im Präsidium an und teilte mit, daß Helme ebenso wichtig seien wie Westen. Sie parkten vor dem Haupteingang des Hotels.

»Der Oberkellner heißt Orlovsky«, sagte Martinsson.

»Den habe ich schon mal getroffen«, antwortete Wallander. Orlovsky war informiert über ihr Kommen und erwartete sie an der

Rezeption. Er war ein großer und gutgebauter Mann um die Fünfzig. Wallander hatte sich vorgenommen, ihm alles offen zu sagen. Sie gingen in den Speisesaal, in dem die Vorbereitungen für die abendliche Festlichkeit auf Hochtouren liefen.

»Wir müssen Zeit sparen«, sagte Wallander. »Deshalb wäre es gut, wenn jemand, der das Gebäude in- und auswendig kennt, Martinsson alles zeigen könnte.«

Orlovsky rief einen Kellner zu sich, der dabei war, Tische zu decken.

»Er ist seit zwanzig Jahren hier.«

Der Kellner hieß Emilsson. Er sah ein wenig verblüfft aus, als er erfuhr, was von ihm verlangt wurde. Aber er sagte nichts, sondern verschwand zusammen mit Martinsson.

Wallander erzählte. Nicht alles. Doch genug, um Orlovsky den Ernst der Lage verstehen zu lassen.

»Sollte dieses Fest nicht eher abgesagt werden?« fragte er, als Wallander verstummt war.

»Das ist vielleicht möglich. Aber erst, wenn wir zu der Ansicht kommen, daß wir den Gästen und dem Personal keinen ausreichenden Schutz gewähren können. Und ganz so weit sind wir noch nicht.«

Wallander wollte sehen, wie die Gäste sitzen würden. Er bat um eine Sitzordnung mit Namen. Insgesamt wurden vierunddreißig Personen erwartet. Wallander ging im Speisesaal auf und ab und versuchte, sich in Äke Larstams Vorbereitungen hineinzuversetzen. Er will nicht geschnappt werden, dachte Wallander. Von irgendwoher kommt er. Und sein Rückzugsweg danach ist klar. Er kann kaum vorhaben, vierunddreißig Personen zu töten. Aber er muß dicht an den Tisch herantreten.

Ein Gedanke war ihm sofort gekommen. »Wie viele Kellner sind heute

abend hier?« fragte er.

»Alles in allem sind es sechs.«

»Kennen Sie sie alle? Oder ist einer von ihnen extra für heute abend bestellt?«

»Ein Kellner ist zur Aushilfe da.«

»Wer ist das? Wie heißt er?«

Orlovsky zeigte auf einen kleinen, korpulenten Mann von Mitte Sechzig, der Gläser prüfte und an die Plätze stellte.

»Dort hinten am Tischende. Er heißt Leijde und hilft bei größeren Festlichkeiten aus. Soll ich ihn rufen?«

Wallander schüttelte den Kopf.

»Und was ist mit dem Küchenpersonal? Garderobenhelfer? Barmänner?«

»Sämtlich Stammpersonal.«

»Haben Sie Übernachtungsgäste im Hotel?«

»Wir haben ein paar deutsche Touristen. Zwei Familien mit Kindern.«

»Sonst ist heute abend also niemand hier?«

»Der Speisesaal ist nur für die Veranstaltung reserviert. Obwohl es nicht so viele Teilnehmer sind, daß wir nicht auch andere Gäste haben könnten. Und abgesehen von dem Personal im Speisesaal ist nur noch der Mann in der Rezeption da.«

»Ist es noch immer Hallgren?« fragte Wallander. »Ich kenne ihn.«

Es ist Hallgren, bestätigte Orlovsky. Martinsson und der Kellner kamen aus der Küche. Emilsson nahm seine unterbrochene Arbeit beim Decken der Tische wieder auf. Wallander fragte sich rasch, ob auch die Bedienung mit Schutzhelm und Weste ausgerüstet werden sollte. Doch das würde Larstam sofort durchschauen. Wallander hatte auf einmal das Gefühl, daß er ganz in der Nähe war. Daß er das Hotel beobachtete.

Diese Entscheidung zu treffen war am schwierigsten. Wenn sie bewaffnete Polizisten sichtbar um das Hotel herum aufstellten, würde Larstam nicht kommen. Dann würden sie verhindern können, daß er jemanden tötete.

Aber sie würden ihn nicht fassen. Und die unmögliche Jagd ginge weiter. Wallander wollte Larstam notfalls in den Speisesaal locken. Er wollte ihn fassen. Aber bevor er einen Schuß abgeben konnte.

Martinsson zeichnete mit Orlovskys Hilfe eine Skizze der Räumlichkeiten, Ein- und Ausgänge, Speisesaal, Toiletten und Küche. In Wallanders Kopf begann eine Vorgehensweise langsam Gestalt anzunehmen.

Die Zeit war knapp. Wallander und Martinsson kehrten ins Präsidium zurück. Dort hörten sie, daß die Verstärkungen bereits auf dem Weg waren. Ann-Britt Höglund hatte mit Lisa Holgerssons Hilfe schnell gehandelt.

Sie projizierten Martinssons Skizze an die Wand.

»Das Ganze ist sehr einfach«, sagte Wallander. »Zu irgendeinem Zeitpunkt muß Äke Larstam ins Hotel gelangen. Also muß das Gebäude umstellt werden. Nach Möglichkeit sollen die Polizisten nicht sichtbar sein.

Das wird schwer, ich weiß. Aber ich möchte dennoch, daß wir es versuchen. Sonst besteht die Gefahr, daß wir ihn verscheuchen.« Er blickte sich um. Keiner hatte einen Kommentar. Er fuhr fort:

»Für den Fall, daß es ihm trotzdem gelingen sollte, den äußeren Ring zu überwinden, brauchen wir eine Bewachung im Speisesaal. Ich schlage vor, Ann-Britt und Martinsson verkleiden sich als Bedienungspersonal und tun so, als bedienten sie bei Tisch mit.«

»Mit kugelsicherer Weste und Helm?« fragte Martinsson.

»Wenn er in den Speisesaal kommt, müssen wir ihn direkt schnappen. Deshalb müssen sämtliche Ausgänge außer dem, der von der Rezeption nach draußen führt, gesperrt sein. Ich selbst bleibe in Bewegung. Ich bin ja derjenige, der ihn identifizieren kann.«

Wallander verstummte.

»Was tun wir, wenn er auftaucht?«

»Vom äußeren Ring sollen alle verdächtigen Personen mir gemeldet werden. Es geht schnell, um das Hotel herum zu kommen. Ist er es, soll er festgenommen werden. Wenn er flieht, schießen wir.«

»Und wenn er trotzdem hineingelangt?«

»Ihr sollt Waffen bei euch haben«, sagte Wallander. »Und ihr müßt dann Gebrauch davon machen.«

Wallander drängte zur Eile. Die Zeit wurde immer knapper. Verstärkungen aus anderen Distrikten trafen bereits ein. Es war sechs Uhr.

Bevor sie ihre Besprechung beendeten, hatte Wallander noch etwas zu sagen. »Wir dürfen nicht davon absehen, daß er sich wieder als Frau verkleidet haben kann. Nicht als Louise. Sondern als eine andere. Wir können auch nicht ganz sicher sein, daß er wirklich auftaucht.«

»Und was tun wir dann?«

»Dann schlafen wir bis morgen früh. Das haben wir wohl alle am nötigsten.«

Kurz nach sieben waren sie an Ort und Stelle. Martinsson und Ann-Britt Höglund trugen Kellnerkleidung.

Wallander hielt sich in einem Zimmer hinter der Rezeption auf. Er stand in Funkkontakt mit acht verschiedenen Empfängern außerhalb des Hotels und einem in der Küche. Die Pistole steckte in seiner Tasche. Die Gäste begannen einzutreffen. Ann-Britt hatte recht gehabt: Mehrere der Ankömmlinge waren jung. So jung wie Isa Edengren. Sie waren verkleidet. Die Stimmung schlug Wellen. Lachen erfüllte die Rezeption und den Speisesaal.

Wallander dachte, daß in Äke Larstam Haß aufsteigen müßte. Wallander wartete. Es wurde acht Uhr. Nichts geschah. Er sprach ununterbrochen mit den Außenstationen.

Nichts Verdächtiges. Um sieben Minuten vor halb neun kam ein Anruf aus der Supgränd, südlich des Hotels. Ein Mann war auf dem Bürgersteig stehengeblieben und blickte zu den Fenstern des Hotels auf. Wallander machte sich sofort auf den Weg, doch bevor er auf die Straße kam, war der Mann bereits weitergegangen. Im Schein einer Straßenlaterne war er von einem der Polizisten als der Besitzer eines Schuhgeschäfts in Ystad erkannt worden. Wallander kehrte zur Rezeption zurück. Aus dem Speisesaal waren altmodische Trinklieder zu hören, kurz darauf hielt jemand eine Rede. Nichts passierte. Martinsson erschien in der Tür des Speisesaals. Wallander merkte, daß die Anspannung ihn die ganze Zeit über nicht losließ. Es wurde zehn. Der Nachtisch war bereits verspeist. Weitere Lieder und Reden. Es wurde zwanzig vor elf. Das Fest näherte sich dem Ende. Larstam hatte sich nicht gezeigt. Wir haben uns geirrt, dachte Wallander. Er ist nicht gekommen. Oder er hat gemerkt, daß das Hotel unter Bewachung steht.

Er empfand eine Mischung von Erleichterung und Enttäuschung. Die neunte Person, wer sie auch sein mochte, lebte noch. Morgen würden sie alle Teilnehmer an dem Festessen überprüfen und versuchen festzustellen, wer die von Larstam ausgesuchte Person gewesen war.

Um halb zwölf lag die Straße vor dem Hotel verlassen da. Die Gäste waren fort, die Polizisten hatten sich im Polizeipräsidium versammelt.

Wallander hatte sich noch einmal bestätigen lassen, daß der Kleinboothafen die ganze Nacht bewacht wurde. Ebenso die Wohnung in der Harmonigata. Dann folgte er Martinsson und Ann-Britt Höglund.

Keiner von ihnen hatte noch die Kraft zu einer Auswertung des Abends. Sie verabredeten, sich am nächsten Morgen um acht Uhr zu treffen.

Thurnberg und Lisa Holgersson waren einverstanden. Keine Besprechung jetzt. Larstam hatte sich nicht gezeigt. Warum nicht, das würden sie am nächsten Tag zu verstehen versuchen.

»Wir haben dennoch Zeit gewonnen«, sagte Thurnberg. »Das zumindest hat dieser Einsatz uns gebracht.«

Wallander ging in sein Zimmer und verschloß die Pistole in der Schreibtischschublade.

Dann stieg er in seinen Wagen und fuhr zur Mariagata.

Es war vier Minuten vor Mitternacht, als er die Treppe zu seiner Wohnung hinaufstieg.

36

Wallander steckte den Schlüssel ins Schloß und drehte ihn um. Von ganz weit her, aus der Tiefe seines Bewußtseins, kam ihm die Erinnerung an etwas, was Ebba gesagt hatte.

Daß sein Schloß geklemmt habe. Aber Wallander wußte, daß das Schloß nur Probleme bereitete, wenn ein Schlüssel von innen steckte, was wiederum nur vorkam, wenn jemand in der Wohnung war. Linda pflegte den Schlüssel von innen ins Schloß zu stecken. Wenn er dann nach Hause kam und das Schloß schwer ging, war das stets eine Erinnerung daran, daß sie da war.

Hinterher sollte er immer wieder denken, daß seine langsame Reaktion auf nichts anderem als seiner entsetzlichen Müdigkeit beruhte, die ihn dumpf gemacht hatte. Er schloß die Tür auf und dachte an das, was Ebba gesagt hatte. Doch das Schloß klemmte nicht mehr. Die Einsicht, was das bedeutete, kam im selben Augenblick, in dem er die Tür öffnete. Er ahnte die Gestalt am entgegengesetzten Ende des Flurs mehr, als daß er sie sah. Er warf sich zur Seite und spürte gleichzeitig einen brennenden Schmerz an seiner rechten Wange, als würde sie aufgeschlitzt. Er stürzte Hals über Kopf die Treppe hinunter und glaubte, daß jeder Augenblick sein letzter sei. Äke Larstam befand sich in seiner Wohnung. Und er war gekommen, um ihn zu töten. Jetzt war es etwas anderes als mit Hansson und dem Kollegen aus Malmö. Auch anders als mit Ebba, obwohl Larstam sich in der Wohnung befunden hatte, als sie gekommen war, um Wallander ein sauberes Hemd zu holen. Er selbst, Wallander, war die neunte Person. Die Larstam töten wollte. Er riß die Haustür auf und rannte. Erst als er ans Ende der Straße gekommen war, hielt er inne und drehte sich um. Aber es war niemand da. Die Straße war leer.

Das Blut lief ihm die Wange hinunter. Es brannte, und sein Kopf hämmerte. Er suchte in seiner Tasche nach der Pistole, bis ihm einfiel, daß er sie in die Schreibtischschublade geschlossen hatte. Er behielt jetzt die Haustür im Auge, darauf gefaßt, jeden Augenblick Larstam herauskommen zu sehen. Er hielt sich genau in der entferntesten Ecke der Straße. Das einzige, was er tun konnte, wenn Larstam sich zeigte, war fliehen. Zugleich war ihm bewußt, daß er gerade das am wenigsten tun sollte. Jetzt wußten sie, wo Larstam war. Die Wohnung hatte auch keine Hintertreppe. Larstam hatte nur einen Ausweg. Und der führte durch die Haustür. Wallander suchte mit blutigen Fingern in der Tasche nach seinem Handy. Hatte er es im Wagen liegenlassen ? Dann erinnerte er sich. Als er die Pistole wegschloß, hatte er es auf den Schreibtisch gelegt. Und es dort vergessen. Er fluchte innerlich, daß es förmlich weh tat. Er hatte weder eine Waffe noch ein Telefon. Also konnte er niemanden zu Hilfe rufen. Fieberhaft suchte er nach einer Lösung. Doch es gab keine. Wie lange er dort stand und den hochgezogenen Jackenkragen gegen die blutende Wange preßte, wußte er nicht. Die ganze Zeit über starrte er auf die Haustür. Dann und wann warf er einen Blick zu den dunklen Fenstern hinauf. Dort oben stand Larstam, dachte er. Er sieht mich hier unten auf der Straße.

Aber er weiß nicht, daß ich keine Waffe habe. Und er weiß ebensowenig, daß ich kein Handy bei mir habe.

Wenn keine Verstärkung eintrifft, wird er begreifen, was los ist. Und dann kommt er raus.

Wallander schaute zum Himmel auf. Es war Vollmond. Doch der Himmel war fast vollständig von Wolken bedeckt, die am Abend übers Meer herangezogen waren. Es war noch immer warm, wenn auch windiger.

Er schaute auf die Uhr. Sieben Minuten nach Mitternacht. Donnerstag, der 22. August. Aber daß der Zeiger Mitternacht überschritten hatte, half ihm jetzt wenig. Larstam hatte ihn gefangen. Vielleicht hatte er geahnt, daß Wallander und seine Kollegen sich das Fest im Hotel vornehmen würden ?

Wallander suchte auch nach einer Erklärung dafür, wie Larstam in seine Wohnung gelangt war. Er brauchte nicht lange zu überlegen. Zum erstenmal hatte er das Gefühl, ein Verhaltensmuster bei Larstam zu entdecken. Er machte sich Zufälle zunutze. Am Tag zuvor, bei Svedbergs Beerdigung, war die Polizei geschlossen in der Kirche gewesen. Das hatte Larstam genügend Zeit gegeben, sich Zugang zur Wohnung zu verschaffen. Anschließend hatte er vermutlich den Reserveschlüssel gesucht und auch gefunden.

Die Gedanken rasten durch Wallanders Kopf. Die Backe schmerzte. Die Angst pulsierte in seinem Körper. Die wichtigste Frage von allen, warum Larstam gerade ihn ausgewählt hatte, schob er von sich. Ich muß das hier schaffen, dachte er. Irgendwie. Im Haus hinter ihm gab es nur Büros, sonst hätte er an eine Scheibe klopfen und jemanden wecken können. Wenn er um Hilfe schrie, würde vielleicht jemand die Polizei rufen. Doch es bestand die Gefahr, daß es dann zu einem Chaos kam. Er würde keine Möglichkeit haben, die Kollegen im Streifenwagen zu warnen.

Da hörte er Schritte, zunächst noch entfernt. Jemand näherte sich. Dann sah er einen Mann um die Ecke biegen.

Er kam direkt auf Wallander zu, der aus dem Schatten heraustrat. Der Mann fuhr zusammen und blieb wie angewurzelt stehen. Seine Hände steckten tief in seiner Lederjacke. Jetzt nahm er sie heraus und sah aus, als habe er Angst. Als Wallander auf ihn zuging, trat er einen Schritt zurück.

»Ich bin Polizist«, sagte Wallander. »Es ist ein Unglück geschehen. Ich benötige Ihre Hilfe.«

Der Mann, er war in den Dreißigern, sah ihn verständnis los an.

»Hören Sie nicht, was ich sage? Ich bin Polizist. Sie müssen das Polizeipräsidium informieren. Sagen Sie ihnen, daß Larstam in Wallanders Wohnung in der Mariagata ist. Und daß sie vorsichtig sein müssen. Haben Sie verstanden?«

Der Mann schüttelte den Kopf. Dann sagte er etwas. Wallander hörte, daß es eine fremde Sprache war. Polnisch.

Scheiße, dachte er. Natürlich muß ich einen umherirrenden Polen erwischen.

Er versuchte es mit Englisch. Der Mann antwortete einsilbig. Wallander war drauf und dran, die Geduld zu verlieren. Er ging einen Schritt näher auf den Mann zu und schrie ihn an. Da lief der Mann davon.

Wallander war wieder allein. Da oben hinter den dunklen Fenstern war Larstam. Bald würde er begreifen, warum niemand kam. Und dann würde Wallander nichts anderes tun können als fliehen.

Er versuchte nachzudenken. Es mußte eine andere Lösung geben. Er brauchte einen Augenblick, bis er darauf kam. Er hob eine Hand, als gebe er jemandem hinter der Straßenecke ein Zeichen. Zeigte zu seiner Wohnung hinauf und rief etwas. Dann ging er um die Ecke, wo er von dem Fenster aus, hinter dem Larstam sich wahrscheinlich befand, nicht gesehen werden konnte. Larstam weiß nicht, daß hier niemand ist, dachte er. Das verschafft mir vielleicht ein paar Minuten. Aber zugleich besteht das Risiko, daß er sich davonmacht. Bevor es vollkommen unmöglich für ihn wird, sich den Weg freizuschießen.

Da geschah das, worauf er nicht zu hoffen gewagt hatte. Ein Auto bog um die Ecke. Wallander stellte sich mitten auf die Fahrbahn und wedelte mit den Armen. Das Auto bremste scharf. Wallander lief hin. Der Mann am Steuer kurbelte wütend die Scheibe herunter. Als er Wallanders blutiges Gesicht sah, kurbelte er sie wieder hoch. Aber Wallander steckte die Hand hinein und riß gleichzeitig die Tür auf. Neben dem Mann, der um die Fünfzig zu sein schien, saß eine Frau auf dem Beifahrersitz, eine bedeutend jüngere Frau. Wallander hatte sogleich das Gefühl, daß etwas nicht stimmte. Aber er hatte keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Er hatte keine Zeit für irgend etwas anderes, als Larstam zu fassen und die ganze entsetzliche Ermittlung abzuschließen.

»Ich bin Polizist«, brüllte er.

Gleichzeitig gelang es ihm, seinen Ausweis hervorzuzerren.

»Es ist ein Unglück passiert. Haben Sie Telefon im Wagen ?«

»Nein.«

Hat nicht heutzutage jeder ein Telefon im Auto oder in der Tasche? Dachte er verzweifelt.

»Was ist denn passiert?« fragte der Mann besorgt.

»Das spielt keine Rolle. Aber jetzt requiriere ich Sie und Ihren Wagen. Sie fahren auf direktem Weg von hier

zum Polizeipräsidium. Wissen Sie, wo das liegt?«

»Nein, ich bin nicht von hier.«

»Ich weiß, wo es ist«, sagte die Frau.

»Sie fahren jetzt dahin«, fuhr Wallander fort. »Und sie sagen, daß Larstam in Wallanders Wohnung ist. Behalten Sie das?«

Der Mann nickte.

»Wiederholen Sie es.«

»Larstam ist in Wallgrens Wohnung.«

»Verdammt! Wallander.«

»Larstam ist in Wallanders Wohnung.«

»Und dann sagen Sie, daß Wallander Unterstützung braucht. Und daß sie vorsichtig sein sollen.«

Der Mann wiederholte, diesmal korrekt.

»Was ist denn passiert?« fragte die Frau.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Fahren Sie jetzt!«

Der Mann nickte. Der Wagen verschwand. Wallander hastete zurück und lugte um die Hausecke. Wie lange konnte er weggewesen sein? Kaum mehr als eine gute Minute. Larstam mußte noch da oben sein. Wallander blickte auf die Uhr. Es konnte höchstens zehn Minuten dauern, bis der erste Polizeiwagen hier war. Fragte sich nur, ob Larstam vorhatte, so lange zu warten.

Der Schmerz pochte jetzt unter der Schädeldecke. Und er mußte pinkeln. Er knöpfte die Hose auf, ohne die Haustür aus den Augen zu lassen. Es waren drei Minuten vergangen. Wenn die Frau wirklich den Weg kannte, mußten sie schon am Präsidium sein. Wer auch immer in der Wache saß, würde begreifen, daß es wichtig war.

Wallander begann zu hoffen.

Nach siebzehn Minuten war noch kein Wagen gekommen. Wallander sagte sich, daß sie überhaupt nicht zum Polizeipräsidium gefahren waren. Sie hatten ihn gelinkt. Er war wieder am Ausgangspunkt.

Er suchte weiter nach einer Lösung, als er plötzlich ein Geräusch hörte. Zuerst konnte er es weder lokalisieren noch identifizieren. Er horchte.

Aber das Geräusch wiederholte sich nicht. Gleichzeitig hatte er angefangen zu überlegen, ob es ihm möglich sein würde, die Haustür von außen zu verbarrikadieren. Aber womit? Larstam wäre auf der Hut.

Wenn er öffnete, und Wallander stände im Treppenhaus, hätte er keine Chance. Diesmal würde Larstam nicht danebenschießen.

Er wurde in seinen Gedanken dadurch unterbrochen, daß auf der Rückseite des Hauses, in dem er wohnte, ein Auto startete. Ohne sagen zu können, warum, wußte Wallander, daß es Larstam war. Wallander hatte einen Fluchtweg übersehen. Eine halbe Treppe oberhalb von seiner Wohnung war ein Dachfenster, das Larstam entdeckt haben mußte. Auf irgendeine Art und Weise hatte er sich dann hinuntergelassen. Noch während Wallander dies dachte, war er über die Straße gelaufen. Er kam noch rechtzeitig an die gegenüberliegende Straßenecke, um ein rotes Auto davonfahren zu sehen. Obwohl er nicht erkennen konnte, wer am Steuer saß, war er überzeugt davon, daß es Larstam war. Wallander dachte nicht lange nach, sondern lief zu seinem Auto, startete und folgte ihm. Er konnte gerade noch die Rücklichter von Larstams Wagen erkennen.

Wenn er es nicht schon weiß, wird er bald sehen, daß ich es bin, der ihm folgt, dachte Wallander. Aber er kann immer noch nicht sicher sein, daß ich keine Waffe habe. Sie kamen hinaus auf die Reichsstraße 19 in Richtung Kristianstad. Larstam fuhr schnell. Der Zeiger der Benzinuhr in Wallanders Wagen stand unmittelbar vor dem roten Bereich. Er versuchte sich vorzustellen, wohin Larstam fuhr. Sicher hatte er ein Ziel. Obwohl der Wagen vor ihm schnell fuhr, mußte das nicht bedeuten, daß Larstam sich auf einer wilden und planlosen Flucht befand.

Sie durchfuhren Stora Herrestad. Es war kaum Verkehr. Wallander zählte nicht mehr als zwei entgegenkommende Wagen. Was tue ich, wenn Larstam anhält? dachte er. Und aus dem Wagen steigt, mit der Waffe in der Hand? Wallander hielt Abstand, die ganze Zeit bereit zu einer Vollbremsung. Larstam mußte jetzt gemerkt haben, daß es Wallander war, der ihm folgte, denn er erhöhte die Geschwindigkeit. Als sie zu einem Teilstück kamen, wo die Straße zahlreiche Kurven machte, verlor Wallander Larstams Wagen aus den Augen. Er war darauf gefaßt, daß am Ausgang jeder Kurve Larstam am Straßenrand stehen und auf ihn warten konnte. Er war allein. Niemand wußte, wo er sich befand, von nirgendwo konnte er mit Hilfe rechnen.

Larstams Wagen tauchte wieder vor ihm auf. Wallander sah, daß er bei der Abzweigung nach Fyledalen abbog.

Gleichzeitig machte er die Lichter aus.

Wallander bremste scharf. Langsam näherte er sich der Abzweigung. Der Vollmond schien dann und wann durch Löcher in der Wolkendecke. Aber die Augustnacht war dunkel. Wallander hielt am Straßenrand an.

Schaltete die Scheinwerfer aus. Hastig verließ er den Wagen und ging ein paar Schritte zur Seite. Alles war still.

Auch Larstam hatte angehalten. Man hörte kein Motorgeräusch. Wallander glitt tiefer ins Dunkel neben der Straße. Er zog den Reißverschluß der dunkelbraunen Jacke hoch und stopfte den weißen Hemdkragen hinein. Dabei streifte er seine Wange, die wieder zu bluten begann. Er kletterte über einen Graben und gelangte auf eine Weide. Er trat auf etwas, was ein Scheppern von sich gab. Er fluchte leise und bewegte sich längs des Grabens, um von der Stelle fortzukommen.

Nicht nur ich horche, dachte er. Er ging in die Hocke und versuchte, mit dem Blick die Dunkelheit zu durchdringen. Dann schaute er zu den Wolken auf. Der Mond war jetzt ganz verdeckt. Aber ein Riß in der Wolkendecke näherte sich. Bald würde das Mondlicht hindurchdringen. Er bewegte sich vorsichtig an dem Graben entlang, bis er neben sich ein paar Büsche bemerkte. Er kroch dahinter. Wenn er sich nicht verschätzt hatte, befand er sich jetzt unmittelbar gegenüber der Einfahrt nach Fyledalen. Als er einen Fuß bewegte, stieß er an einen Gegenstand. Er tastete mit der Hand danach. Es war ein Stück von einer Planke. Er hob es auf. Langsam verwandle ich mich in einen Steinzeitmenschen, dachte er. Die schwedische Polizei verteidigt sich mit Planken. Vielleicht ist dies das wahre Bild des Schwedens, das im Entstehen begriffen ist? Eine Rückkehr zu den urtümlichen Landschaftsgesetzen, die einst die Blutrache rechtfertigten.

Der Mond trat in der Lücke zwischen den Wolken hervor. Wallander duckte sich hinter die Büsche; es duftete nach Erde und Lehm. Jetzt konnte er Larstams Wagen sehen. Er stand ein Stück weit auf der Nebenstraße nach Fyledalen. Darum herum war alles still. Wallander strengte sich an, mit dem Blick in die Schatten einzudringen, die dahinter lagen. Das Loch in der Wolkendecke zog sich wieder zusammen. Er versuchte zu denken. Larstam befand sich mit Sicherheit nicht mehr in seinem Wagen. Aber was hatte er vor? Er wußte, daß Wallander ihm gefolgt war. Und er mußte damit rechnen, daß Wallander bewaffnet war. Den Grund für die ausbleibende Unterstützung, die Polizeiwagen, die nicht kamen, hatte er bestimmt bereits durchschaut. Wallander hatte die notwendige Verbindung nicht herstellen können. Also waren sie allein hier draußen in Fyledalen. Zwei bewaffnete Männer. Der einzige Vorsprung, den Wallander hatte, war der, daß Larstam nicht wissen konnte, daß Wallander außer dem Stück Planke, das er in der Hand hielt, keine Waffe hatte.

Er versuchte zu denken. Was konnte er tun? Warten bis zur Morgendämmerung? Weitere Autos anhalten?

Um dann das ganze Fyledal abzusperren, das die nordöstliche Grenze der Kommune Ystad bildete? Das würde nichts bringen. Wenn die Absperrungen endlich errichtet und Hundepatrouillen auf dem Weg waren, wäre Larstam längst über alle Berge. Wallander kannte die Fähigkeit des Mannes, Notausgänge zu graben, seine Fähigkeit zu entkommen.

Wallander suchte nach Alternativen, die es nicht gab. Es war nichts zu hören außer dem Rauschen des Windes. Mehrmals durchfuhr ihn eiskalt die Angst, Larstam befände sich unmittelbar neben ihm. Mit erhobener Pistole. Der Pistole, aus der er in der Wohnung einen lautlosen Schuß auf Wallanders Stirn abgegeben hatte. Wallander hatte keinen Knall gehört. Nur den Schmerz gefühlt, als etwas seine Wange aufriß. Die Waffe hatte einen Schalldämpfer.

Wallander ahnte, daß Larstam verwirrt war und reagiert hatte wie er selbst. Im Wagen konnte er nicht sitzen bleiben. Es fragte sich nur, ob er noch in der Nähe war oder schon weit weg auf dem Weg ins Fyledal.

Er sieht im Dunkeln genauso schlecht wie ich, dachte Wallander. Er beschloß, über die Straße zu laufen und sich dem Wagen von der Seite zu nähern. Er lief schnell und geduckt hinüber und versteckte sich hinter ein paar Büschen. Larstams Wagen war nur zwanzig Meter entfernt. Er horchte. Alles war still. Die Planke hatte er bei sich.

Da hörte er es. Ein Knacken. Ein Zweig, der brach. Das Geräusch war von schräg vorn gekommen.

Wallander duckte sich tiefer hinter die Büsche. Dann hörte er es wieder knacken, diesmal schwächer. Es war das Geräusch eines Menschen, der sich bewegte, fort vom Wagen, in Richtung des Tals. Larstam hatte also gewartet, wie er selbst. Jetzt begann er sich zu bewegen. Wallander hätte die Schritte nicht gehört, wenn er nicht die Straße überquert hätte.

Ich habe einen Vorsprung, dachte er. Ich höre dich. Aber du weißt nicht, daß ich ganz in deiner Nähe bin.

Es knackte erneut. Diesmal hörte es sich an, als sei Larstam gegen einen Baum gestoßen. Die Geräusche entfernten sich immer weiter. Wallander glitt hinter den Büschen hervor und ging geduckt die Straße entlang. Er hielt sich dicht an den Büschen auf der einen Straßenseite. Nach jedem fünften Schritt blieb er stehen. Die Straße führte leicht abwärts, ins Fyledal hinein. Er erinnerte sich daran, daß zu seiner Linken ein Fluß verlief, der Fyleä oder der Nybroä. Als er seiner Schätzung nach ungefähr fünfzig Meter gegangen war, hielt er inne. Horchte. Irgendwo in der Nähe schrie ein Nachtvogel. Er wartete über fünf Minuten, aber er hörte keine Zweige mehr knacken. Was bedeutete das? War Larstam stehengeblieben? Oder bewegte er sich jetzt so schnell und lautlos, daß Wallander außer Hörweite geraten war? Wallander fühlte plötzlich die Angst zurückkommen. Er hatte wieder etwas übersehen. Wie dachte Larstam ? Hatte er absichtlich auf Zweige getreten? Um Wallander hinter sich her zu locken? Er fühlte, wie sein Herz pochte. Wieder befand sich der Mann mit der Pistole in seiner unmittelbaren Nähe. Er warf einen Blick zu den Wolken hinauf. Eine neue Öffnung in der Wolkendecke näherte sich. Bald würde der Mond wieder hindurchscheinen. Da, wo er stand, konnte er nicht bleiben. Wenn Larstam ihn mit sich gelockt hatte, mußte er sich unmittelbar vor ihm befinden. Wallander lief auf die andere Straßenseite und hastete einen kleinen Hang hinauf. Dort kauerte er sich hinter einen Baum und wartete.

Der Mond kam hervor.

Die Landschaft färbte sich blau. Wallander versuchte, den Straßenrand vor sich auszumachen. Da war nichts.

Die Büsche wurden spärlicher und hörten danach auf. Noch weiter vorn war eine Steigung. Auf der Spitze des Hügels stand ein einsamer Baum. Der Mond verschwand wieder hinter den Wolken.

Wallander dachte an den Baum im Reservat. Den Baum, den der Mörder wahrscheinlich gewählt hatte, um sich dahinter zu verstecken. Damals war der Mörder für sie ein Mann ohne Gesicht gewesen. Jetzt wußten sie, daß er Äke Larstam hieß. Er war wie eine Katze, dachte Wallander. Er sucht sich hoch gelegene und einsame Positionen aus, um den Überblick und die Kontrolle zu behalten.

Sogleich war er davon überzeugt, daß Larstam sich hinter genau diesem alleinstehenden Baum befand. Es gab keinen Grund für ihn, seine Flucht fortzusetzen. Höchstens dann, wenn er Wallander getötet hätte. Denn das war sein Plan. Außerdem war es jetzt zu einer Notwendigkeit geworden, damit er seine Flucht vollenden konnte.

Wallander erkannte, daß dies seine Chance war. Larstam würde kaum ahnen, daß er ihn so weit durchschaut hatte. Außerdem würde sein Augenmerk auf die Straße gerichtet sein, denn von dort erwartete er Wallander. Von dem Baum aus könnte Larstam sich auch ganz nah an ihn heranschleichen und ihn mit einem Schuß töten, nachdem er ihn mit seinem vorigen verfehlt hatte.

Wallander wußte, was er tun mußte. Ein weit ausholendes Umgehungsmanöver. Zurück an der Straße entlang, den Hang auf der Linken hinauf und von dort vorwärts bis zu einem Punkt, an dem er sich direkt hinter dem Baum befand.

Was dann geschehen würde, konnte er sich nicht vorstellen.

Er führte das Manöver in drei Abschnitten durch. Zunächst ging er an der Straße entlang zurück. Dann den Hang hinauf, langsam und vorsichtig, um sich nicht zu verraten. Zum Schluß eine langsame Bewegung parallel zur Straße. Dort hielt er inne. Die Wolkendecke war dichter geworden. Ohne die Hilfe eines Streifens Mondlicht konnte er nicht beurteilen, wo er sich befand. Er wartete. Seine Uhr zeigte sechs Minuten nach zwei.

Erst um drei Minuten vor halb drei schien der Mond für einige kurze Augenblicke wieder durch die Wolken.

Wallander sah, daß er jetzt auf der Rückseite des Baums war. Ob sich dort ein Mensch befand, konnte er nicht erkennen. Der Abstand war zu groß. Außerdem lag dichtes Buschwerk dazwischen. Doch er versuchte, sich das Gelände einzuprägen. Ein sanft ansteigender Hang, dann Büsche, danach zwanzig bis dreißig Meter freie Fläche bis zum Baum.

Das Mondlicht verschwand. Wallander versuchte, seine Gedanken zu sammeln. Larstam hatte bestimmt alle Sinne angespannt. Er rechnete wohl weder damit, daß Wallander seine Position herausgefunden hatte, noch damit, daß er von hinten kommen würde. Doch Wallander durfte Larstams Wachsamkeit nicht unterschätzen.

Von welcher Seite Wallander sich auch näherte, er würde dort sein, und er würde bereit sein.

Dennoch begann Wallander sich langsam vorwärts zu bewegen. Es war unendlich mühsam, ein blindes Tasten in einem großen Dunkel. Der Schweiß lief in Strömen. Er war sicher, daß sein pochendes Herz zu hören wäre.

Schließlich hatte er jedoch das Gebüsch erreicht. Er blickte wieder zum Himmel auf. Die Wolkendecke war jetzt sehr dicht. Zum drittenmal hörte Wallander den Vogel. Er spähte vorsichtig durch die Büsche nach vorn. Aber da war nur Dunkelheit. Er mußte warten.

Es dauerte fast zwanzig Minuten, bis es den Anschein hatte, daß der Mond wieder durch die Wolkendecke leuchten würde. Er machte sich bereit, ohne klar zu wissen, was er eigentlich tun wollte, falls Larstam tatsächlich bei dem Baum stand. Er hatte keinen Plan. Und er fürchtete seine eigenen Impulse.

Der Mond brach hervor. Das Licht schnitt durch die Wolken. Und da entdeckte er Larstam. Er stand an den Baumstamm gedrückt und schien völlig davon in Anspruch genommen zu sein, die Straße im Auge zu behalten.

Wallander sah seine Hände. Die Pistole mußte in einer Tasche stecken. Er würde vielleicht zwei Sekunden brauchen, um sie herauszureißen und sich umzudrehen. Das war die Zeit, die Wallander zur Verfügung stand. Er versuchte, die Entfernung zum Baum zu schätzen, und ließ den Blick angespannt über das Gelände streichen. Er konnte kein Hindernis entdecken. Keine tückischen Vertiefungen, keine Steine. Er blickte rasch noch einmal zum Himmel auf. Bald würde der Streifen Mondlicht verschwinden. Wenn er eine Möglichkeit haben wollte, zu Larstam zu gelangen, mußte er genau den Moment abpassen, in dem das Licht verschwand und die Wolken sich wieder schlössen. Er faßte die Planke fester.

Es ist Wahnsinn, dachte er. Ich tue etwas, was ich nicht tun sollte. Aber es ist das, was ich tun muß.

Der Mondstreifen wurde allmählich schmaler. Wallander machte sich bereit. Larstam hatte sich nicht gerührt.

Als das Licht verschwand, lief Wallander los. Irgendwo in seinem Inneren spürte er die Lust, ein Kampfgeschrei auszustoßen. Das ihm vielleicht noch ein paar Sekunden geben würde. Für den Fall, daß Larstam Angst bekam.

Das Licht schwand langsam dahin. Wallander sprang mit einem Satz auf und lief los. Die Planke hielt er über den Kopf erhoben. Er gelangte fast bis ans Ziel. Larstam hatte sich noch nicht umgewandt. Das Mondlicht war nur noch ganz schwach. Da stolperte Wallander über einen Stein oder eine Baumwurzel und stürzte hilflos zu Boden. Larstam fuhr herum. Wallander konnte gerade noch eins seiner Beine fassen. Larstam stöhnte auf und riß sich los. Doch bevor er seine Waffe aus der Tasche ziehen konnte, war Wallander wieder über ihm. Der erste Schlag mit der Planke traf nur den Baumstamm. Die Planke zersplitterte. Wallander schleuderte den Rest der Planke gegen Larstams Brust. Und schlug dann mit der Faust zu. Woher er die Kraft nahm, würde er nie sagen können. Es war reines Glück, daß er Larstam mitten auf den Kiefer traf. Es gab ein knirschendes Geräusch, und Larstam fiel, ohne einen Laut.

Wallander wälzte sich über ihn, schlug noch einmal zu, und noch einmal, bevor ihm klar wurde, daß der Mann unter ihm bereits bewußtlos war. Dann nahm er ihm die Pistole aus der Tasche, die Pistole, mit der Larstam so viele Menschen getötet hatte. Er spürte den Impuls, die Pistole an Larstams Schläfe zu setzen und abzudrücken. Doch er widerstand.

Dann schleppte er den bewußtlosen Larstam hinunter zur Straße. Erst als sie Wallanders Wagen erreichten, gab Larstam ein Stöhnen von sich. Wallander holte das Abschleppseil aus dem Kofferraum und fesselte ihm die Arme. Danach zurrte er ihn auf dem Beifahrersitz fest.

Wallander setzte sich hinters Steuer und blickte Larstam an. Plötzlich war es ihm, als säße Louise dort.

Um Viertel vor vier erreichte Wallander das Polizeipräsidium. Als er aus dem Wagen stieg, hatte es angefangen zu regnen. Er hob sein Gesicht den Tropfen entgegen. Dann ging er hinein und sprach mit dem Wachhabenden.

Zu seiner Verwunderung war es Edmundsson. Er saß dort mit einer Tasse Kaffee und einem belegten Brot.

Edmundsson zuckte zusammen, als er Wallander erblickte, der sein Gesicht noch nicht im Spiegel gesehen hatte.

Außerdem war seine Kleidung lehmbeschmiert und voller Halme. »Was ist passiert?«

»Keine Fragen«, sagte Wallander energisch. »Draußen in meinem Wagen sitzt ein gefesselter Mann. Nimm jemanden mit, legt ihm Handschellen an und schafft ihn herein.«

»Wer ist der Mann?«

»Äke Larstam.«

Edmundsson war mit dem Butterbrot in der Hand aufgestanden. Wallander sah, daß es Leberpastete war. Ohne zu überlegen, nahm er dem Kollegen das Brot aus der Hand und begann zu essen. Es tat weh in der Backe, doch sein Hunger war größer als der Schmerz.

»Willst du etwa sagen, daß du den Täter im Auto hast?«

»Du hast doch gehört, was ich gesagt habe. Und er soll Handschellen kriegen. Setzt ihn in ein Zimmer und schließt die Tür ab. Wie ist Thurnbergs Telefonnummer?«

Edmundsson holte sie auf den Monitor. Dann ging er. Wallander aß das Brot auf. Er kaute vorsichtig. Nichts war mehr eilig. Er wählte Thurnbergs Nummer. Es dauerte lange, bis jemand abnahm. Eine Frauenstimme meldete sich. Wallander sagte, wer er war. Thurnberg kam ans Telefon.

»Wallander hier. Ich glaube, es ist am besten, du kommst her.«

»Warum? Wieviel Uhr ist es denn?«

»Wieviel Uhr es ist, ist mir egal. Aber du sollst herkommen und eine formelle Verhaftung von Äke Larstam vornehmen.«

»Noch einmal.«

»Ich habe Larstam hier.«

»Wie zum Teufel hast du ihn gekriegt?«

Es war das erste Mal, daß Wallander Thurnberg fluchen hörte.

»Ich habe ihn im Wald gefunden.«

Thurnberg hatte inzwischen begriffen, daß Wallander es ernst meinte.

»Ich komme«, sagte er.

Edmundsson und ein zweiter Polizist führten gerade Larstam herein. Wallander begegnete seinem Blick. Keiner sagte etwas.

Wallander ging ins Sitzungszimmer. Larstams Waffe legte er vor sich auf den Tisch.

Thurnberg kam kurz danach. Er fuhr zusammen, als er Wallander erblickte, der noch immer nicht auf der Toilette gewesen war und sich im Spiegel gesehen hatte. Aber er hatte in einer seiner Schreibtischschubladen Schmerztabletten gefunden. Sein Handy lag auf dem Schreibtisch.

Mit einer müden Geste der Wut fegte er es in den Papierkorb. Irgend jemand, der saubermachte, würde es schon wieder herausholen.

Wallander berichtete Thurnberg kurz, was geschehen war. Zeigte auf die Waffe.

Wie vor einer feierlichen Begebenheit zog Thurnberg einen Schlips aus der Tasche und begann, ihn sich umzubinden.

»Du hast ihn also gefaßt. Nicht schlecht.«

»Doch, genau das war es«, erwiderte Wallander. »Aber darüber reden wir ein andermal.«

»Vielleicht sollten wir die anderen anrufen und ihnen Bescheid sagen«, schlug Thurnberg vor.

»Warum? Jetzt, wo sie endlich schlafen? Warumsollen wir sie wecken?« Thurnberg zog seinen Vorschlag zurück. Dann verließ er den Raum, um sich Larstams anzunehmen.

Wallander erhob sich mit Mühe und ging zur Toilette. Die Wunde im Gesicht war tief. Wahrscheinlich würde sie mit ein paar Stichen genäht werden müssen. Aber der Gedanke daran, sich jetzt ins Krankenhaus zu begeben, erschien ihm unmöglich. Das konnte warten.

Es war halb fünf geworden.

Er ging in sein Büro und schloß die Tür hinter sich.

Martinsson erschien als erster am nächsten Morgen. Er hatte schlecht geschlafen und wurde von seiner Unruhe ins Präsidium getrieben.

Thurnberg war noch da und konnte ihm die Neuigkeit berichten. Martinsson rief daraufhin in rascher Folge Ann-Britt Höglund, Nyberg und Hansson an. Kurz danach kam auch Lisa Holgersson.

Erst als sie vollständig versammelt waren, fragte jemand, wo Wallander eigentlich steckte. Thurnberg zufolge war er ohne Kommentar verschwunden. Vermutlich ins Krankenhaus, um die Wunde im Gesicht versorgen zu lassen.

Um halb neun rief Martinsson bei ihm zu Hause an. Aber niemand nahm ab. Da kam Ann-Britt Höglund auf die Idee, daß er vielleicht ganz einfach in seinem Zimmer wäre. Sie gingen hin. Die Tür war geschlossen.

Martinsson klopfte vorsichtig. Niemand antwortete. Sie öffneten die Tür.

Wallander lag auf dem Boden und schlief. Unter dem Kopf hatte er ein Telefonbuch und seine Jacke.

Er schlief tief und fest und schnarchte.

Ann- Britt Höglund und Martinsson sahen sich an.

Dann zogen sie die Tür wieder zu und ließen ihn schlafen.

Epilog

An Freitag, dem 25. Oktober, fiel Dauerregen über Ystad. Böiger Wind kam aus Südosten. Als Wallander kurz nach acht Uhr aus der Haustür in der Mariagata trat, betrug die Temperatur 7 Grad. Obwohl er sich vorgenommen hatte, möglichst oft zu Fuß zum Präsidium zu gehen, stieg er an diesem Morgen in den Wagen. Er war jetzt seit zwei Wochen krankgeschrieben. Sie hatten inzwischen den Blutzucker gesenkt, aber Wallanders Blutdruck war noch immer viel zu hoch. Auch nach einer Viertelstunde der Ruhe lagen die Werte noch bei 160 zu 120. Wallander sollte der Arbeit mindestens eine weitere Woche fernbleiben. Aber er war darauf gefaßt, daß es auch länger dauern konnte.

Als er jetzt zum Präsidium hinauffuhr, hatte er auch nicht im Sinn, zu arbeiten. Vielmehr lag eine wichtige Verabredung vor ihm. Ein Treffen, das in den chaotischen Tagen im August vereinbart worden war, als sie noch nicht wußten, wer der brutale Täter war und ob er wieder zuschlagen würde.

Wallander erinnerte sich genau an den Augenblick. Martinsson hatte in seinem Zimmer gesessen. Er hatte von seinem elfjährigen Jungen erzählt, der davon sprach, Polizist werden zu wollen. Martinsson hatte darüber geklagt, daß er nicht wußte, was er ihm raten sollte. Daraufhin hatte Wallander versprochen, mit dem Jungen zu reden. Wenn alles vorbei war. Dieses Versprechen wollte er jetzt einlösen. Er hatte damals auch noch etwas anderes versprochen. Der Junge, David, sollte seine Uniformmütze anprobieren dürfen. Am Abend zuvor hatte Wallander sie nach mühsamem Suchen in einer Tüte in der hintersten Ecke seines Kleiderschranks gefunden. Zu Svedbergs Beerdigung hatte er sie nicht gefunden.

Jetzt hatte er sie aufgesetzt und anschließend im Badezimmerspiegel sein Gesicht betrachtet. Es kam ihm vor, als betrachte er eine entlegene und fast vergessene Fotografie seiner selbst. Viele Erinnerungen waren zum Leben erweckt worden.

Wallander parkte den Wagen und hastete durch den Wind dem Eingang zu. Ebba war erkältet. Sie gab ihm durch Winken zu verstehen, daß er sich fernhalten solle, während sie sich die Nase putzte. Wallander dachte, daß sie in einem Jahr vielleicht nicht mehr im Präsidium wäre. Ihre Pensionierung stand bevor. Auf die sie sich einerseits freute, die sie aber auch fürchtete.

David wollte um Viertel vor neun kommen. Die Wartezeit nutzte Wallander, um seinen Schreibtisch aufzuräumen. In ein paar Stunden würde er verreisen. Er hatte noch immer Zweifel, ob der Entschluß, zu verreisen, richtig war. Aber er freute sich darauf, in seinem Wagen zu sitzen, Opernmusik zu hören und durch die herbstliche Landschaft zu fahren.

David war pünktlich. Ebba hatte ihn zu Wallanders Zimmer begleitet.

»Du hast Besuch«, sagte sie und lächelte.

»Wichtigen Besuch«, erwiderte Wallander.

Der Junge glich seinem Vater. Er hatte etwas Zurückhaltendes an sich, wie es häufig auch bei Martinsson spürbar war.

Wallander hatte die Uniformmütze auf den Tisch gelegt.

»Womit fangen wir an?« fragte er. »Mit der Mütze, oder mit deinen Fragen?«

»Den Fragen.«

David zog ein Blatt Papier aus der Tasche. Er hatte sich vorbereitet.

»Warum bist du Polizist geworden?« fragte er.

Die einfache Frage überrumpelte Wallander. Er mußte nachdenken. Er hatte sich vorgenommen, die Begegnung mit David ernst zu nehmen.

Wenn er schon Rede und Antwort stehen wollte, dann sollten seine Antworten auch ehrlich und durchdacht sein.

»Ich wollte wohl Polizist werden, weil ich glaubte, ich würde ein guter Polizist werden.«

»Sind denn nicht alle Polizisten gut?«

Die Anschlußfrage hatte der Junge nicht von seinem Papier abgelesen.

»Die meisten. Aber nicht alle. Alle Lehrer sind doch auch nicht gut.«

»Was haben deine Eltern gesagt, als du ihnen erklärt hast, du wolltest Polizist werden?«

»Meine Mutter hat nichts gesagt. Sie starb, bevor ich mich entschieden hatte.«

»Und was hat dein Vater gesagt?«

»Er war dagegen. Er war so heftig dagegen, daß wir beinah aufgehört hätten, miteinander zu sprechen.«

»Warum?«

»Ich weiß es noch immer nicht. Das klingt vielleicht seltsam. Aber so ist es.«

»Hast du ihn nicht gefragt?«

»Ich habe nie eine Antwort bekommen.«

»Ist er tot?«

»Er starb vor gar nicht so langer Zeit. Jetzt kann ich ihn also nicht mehr fragen, selbst wenn ich wollte.«

Wallanders Worte schienen den Jungen zu bedrücken. Er suchte unsicher nach der nächsten Frage auf seiner Liste.

»Hast du einmal bereut, Polizist geworden zu sein?«

»Viele Male. Ich glaube, das tun alle irgendwann.«

»Warum denn?«

»Man muß so viel Elend mit ansehen. Man fühlt sich so machtlos. Und man fragt sich, ob man es wirklich aushält, bis man alt wird.«

»Findest du, daß du manchmal etwas Gutes tust?«

»Manchmal. Aber längst nicht immer.«

»Findest du, daß ich Polizist werden sollte?«

»Ich finde, du solltest mit der Entscheidung warten, bis du älter geworden bist. Erst wenn rnan siebzehn oder achtzehn ist, weiß man, glaube ich, was man wirklich will.«

»Ich will entweder Polizist oder Straßenbauer werden.«

»Straßenbauer?«

»Es muß Spaß machen, Straßen zu bauen, damit die Menschen leichter verreisen können.«

Wallander nickte. Der Junge war klug. Aber ohne altklug zu wirken.

»Ich habe nur noch eine Frage«, sagte David. »Hast du manchmal Angst?«

»Eigentlich ziemlich oft.«

»Und was machst du dann?«

»Ich weiß es nicht. Ich schlafe schlecht. Ich versuche, an etwas anderes zu denken. Wenn das geht.«

Der Junge steckte seinen Zettel in die Tasche und blickte auf die Mütze. Wallander gab sie ihm. David setzte die Polizeimütze auf. Wallander führte ihn zu einem Spiegel, damit er sich sehen konnte. Die Mütze war so groß, daß sie ihm über die Ohren rutschte. Danach begleitete Wallander ihn zurück zur Anmeldung.

»Komm ruhig wieder, wenn du noch mehr Fragen hast«, sagte Wallander.

Er stand an der Tür und sah den Jungen in Regen und Wind verschwinden. Zurück in seinem Büro, fuhr er fort, Ordnung in den Papierstapeln zu schaffen. Seine Lust, wegzukommen, war stärker geworden. Er wollte das Präsidium so schnell wie möglich verlassen. Plötzlich stand Ann-Britt Höglund in der Tür.

»Ich dachte, du wärst krankgeschrieben?«

»Das bin ich auch.«

»Und wie war die Besprechung?« Wallander betrachtete sie verständnislos.

»Welche Besprechung?«

»Martinsson hat geplaudert.«

»David ist ein aufgeweckter kleiner Kerl. Ich habe versucht, ihm so ehrlich wie möglich auf seine Fragen zu antworten. Aber vielleicht hat sein Vater ihm bei der Formulierung geholfen.«

Er stellte noch ein paar Mappen fort. Sie hatte sich auf seinen Besucherstuhl gesetzt.

»Hast du Zeit?«

»Ein bißchen schon. Ich will nachher für ein paar Tage verreisen.« Sie stand auf und schloß die Tür.

»Eigentlich weiß ich nicht, warum ich dir das jetzt erzähle«, sagte sie, nachdem sie sich wieder gesetzt hatte. »Bis auf weiteres möchte ich dich auch darum bitten, daß es unter uns bleibt.«

Sie hört auf, dachte Wallander. Sie schafft es nicht mehr. Sie ist hergekommen, um mir das zu anzukündigen.

»Versprichst du es?«

»Ja, ich verspreche es.«

»Manchmal hat man das Gefühl, daß man sein Elend wenigstens mit einem Menschen teilen muß.«

»Mir geht es genauso.«

»Ich lasse mich scheiden«, sagte sie. »Wir haben eine Art von Einigung erzielt. Wenn man sich denn überhaupt über so etwas einig w erden kann, wenn man kleine Kinder hat.«

Für Wallander kam ihre Ankündigung nicht überraschend. Sie hatte schon kurz nach dem Sommer angedeutet, daß nicht alles war, wie es sein sollte.

»Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll«, antwortete er.

»Du brauchst nichts zu sagen. Ich will nicht, daß du etwas sagst. Es reicht, wenn du es weißt.«

»Ich habe mich selbst scheiden lassen«, sagte er. »Oder besser, ich bin geschieden worden. Ich kann mir also vorstellen, durch was für eine Hölle du gehst.«

»Trotzdem bist du gut davongekommen.«

»Bin ich? Ich würde eher das Gegenteil behaupten.«

»Dann verbirgst du es jedenfalls gut.«

»Damit könntest du recht haben.«

Der Regen prasselte an die Scheiben. Die Windböen waren jetzt stärker.

»Noch eins«, sagte sie. »Larstam ist dabei, ein Buch zu schreiben.«

»Was für ein Buch?«

»Über seine Morde. Wie er sich dabei gefühlt hat.«

»Woher weißt du das?«

»Ich habe es in einer Zeitung gelesen.«

Wallander war empört. »Und wer bezahlt ihn dafür?«

»Ein Verlag. Die Höhe der Summe ist natürlich geheim. Aber man kann wohl davon ausgehen, daß sie nicht zu knapp bemessen ist. Die geheimsten Gedanken eines Massenmörders verkaufen sich bestimmt gut.«

Wallander schüttelte entrüstet den Kopf. »Es ist so ekelhaft, daß einem schlecht werden könnte.«

»Vielleicht wird er ein reicher Mann. Das ist mehr, als man von uns behaupten kann.«

»Verbrechen kann sich in vielerlei Hinsicht auszahlen.«

Sie stand auf. »Ich wollte nur, daß du es weißt«, sagte sie. »Sonst nichts.« In der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Schöne Reise, wohin du auch fährst.«

Sie verschwand. Wallander dachte nach über das, was sie erzählt hatte, ihre Scheidung und das Buch des Mörders. An seine Empörung. Und an seinen Blutdruck.

Er hatte vorgehabt, das Präsidium zu verlassen, sobald er fertig war. Aber jetzt blieb er noch sitzen. Die Ereignisse von vor zwei Monaten drängten sich wieder in seinen Kopf.

Es war ihnen gelungen, Larstam zu fassen, bevor er zum neunten Mal tötete. Hinterher waren alle, die mit ihm in Kontakt kamen, überrascht von seinem bescheidenen und zurückhaltenden Wesen. Sie hatten ein Monster erwartet, und sie hatten, wenn man seine Taten zugrunde legte, auch ein Monster gefaßt. Aber er war kein Mensch, den Sture Björklund karikieren und anschließend seinen Auftraggebern in der internationalen Horrorfilm-Industrie vorschlagen konnte. Wallander hatte zuweilen gedacht, daß Äke Larstam der gewöhnlichste Mensch war, den er je getroffen hatte.

Er hatte den ausgedehnten Verhören mit Larstam viele Tage gewidmet. Häufig hatte er dabei gedacht, daß Äke

Larstam nicht nur seiner Umwelt unbegreiflich war, sondern auch sich selbst. Er antwortete offen und ehrlich auf Wallanders Fragen. Dennoch erfuhren sie im Grunde genommen überhaupt nichts über ihn.

»Warum haben Sie sie getötet?« hatte Wallander gefragt. »Die drei Jugendlichen draußen im Naturreservat. Sie hatten ihre Briefe geöffnet und ausspioniert, daß sie ein Fest feiern wollten. Da haben Sie auf die drei gewartet und sie erschossen.«

»Kann man ein besseres Ende finden als in dem Augenblick, wo das Leben am allerschönsten ist?«

»Haben Sie sie deshalb getötet? Um ihnen eine Wohltat zu erweisen?«

»Ich glaube, ja.«

»Sie glauben? Sie müssen es doch wissen. Sie haben alles geplant.«

»Man kann doch planen, auch wenn man nur glaubt.«

»Sie sind in Europa herumgereist und haben Postkarten verschickt. Sie haben ihre Autos versteckt. Sie haben

ihre Körper versteckt. Warum?«

»Ich wollte nicht, daß sie entdeckt wurden.«

»Aber warum haben Sie sie dann auf diese Art und Weise vergraben? So, daß Sie sie wieder hervorholen konnten?«

»Ich wollte die Möglichkeit dazu haben.«

»Aber warum?«

»Ich weiß es nicht. Um gesehen zu werden. Ich weiß nicht.«

»Sie haben sich die Mühe gemacht, nach Bärnsö zu fahren und Isa Edengren zu töten. Warum konnten Sie sie nicht am Leben lassen?«

»Man soll das, was man sich vorgenommen hat, zu Ende bringen.« Manchmal hatten die Verhöre einen Punkt erreicht, an dem Wallander es nicht mehr aushielt. Dann hatte er den Raum verlassen und gedacht, daß es nichts anderes war als ein Monster, das dort saß, trotz des freundlichen Lächelns und des bescheidenen Auftretens. Dann hatte er sich gezwungen, zurückzugehen, hatte sich überwunden und weitergemacht. Sie hatten von dem Brautpaar gesprochen, dessen Geheimnis er ausspioniert hatte. Und das er nicht hatte leben lassen können, weil die beiden ein Glück ausstrahlten, das er nicht hatte ertragen können.

Schließlich hatten sie über Svedberg gesprochen. Über die lange und komplizierte Liebesgeschichte, die sich im geheimen abgespielt hatte. Das Dreiecksdrama, das auch Bror Sundelius umfaßte, der nichts davon gewußt hatte, daß Svedberg ihn mit einem anderen Mann betrog. Sie hatten von Stridh gesprochen, der die Geschichte gekannt und damit gedroht hatte, sie auffliegen zu lassen. Sie hatten über Svedbergs Angst gesprochen, nachdem er wußte, daß der Mann, den er seit zehn Jahren kannte, vielleicht hinter dem Verschwinden der Jugendlichen steckte. Sie hatten sogar über das Teleskop gesprochen, das Larstam in Björklunds Schuppen gestellt hatte. Als Ablenkungsmanöver, als Spur ins Leere.

Während der ausgedehnten Verhöre hatte Wallander oft das Gefühl, daß er eigentlich keine vollständigen Antworten bekam. Alles, was Larstam sagte, war vage und blieb in der Schwebe.

Er war stets freundlich, entschuldigte sich, wenn er meinte, sich nicht richtig erinnern zu können. Aber in seinem Inneren war ein Vakuum, in das er selbst nie ganz einzudringen vermochte. Auch die Beziehung zwischen Svedberg und Larstam blieb Wallander ein Rätsel.

»Was passierte an jenem Morgen?« fragte er.

»An welchem Morgen?«

»Als Sie in Svedbergs Wohnung gingen und ihn erschossen. Mit der Waffe, die Sie in Ludvika gestohlen hatten, als Sie bei Ihrer Schwester in Fredriksberg zu Besuch waren?«

»Ich war gezwungen, ihn zu erschießen.«

»Warum?«

»Er klagte mich an. Er behauptete, ich hätte etwas mit den verschwundenen Jugendlichen zu tun.«

»Sie waren nicht verschwunden. Sie waren tot. Wie war er darauf gekommen, daß Sie es gewesen sein könnten?«

»Ich hatte davon gesprochen.«

»Haben Sie ihm erzählt, was Sie getan hatten?«

»Nein. Aber ich hatte ihm von meinen Träumen erzählt.«

»Von was für Träumen?«

»Den Menschen das Lachen auszutreiben.«

»Warum sollten Menschen nicht lachen dürfen?«

»Früher oder später verkehrt das Glück sich in sein Gegenteil. Das wollte ich ihnen ersparen. Davon träumte ich, und das hatte ich ihm erzählt.«

»Daß Sie manchmal daran dachten, Menschen, die fröhlich waren, zu töten?«

»Ja.«

»Er begann also, Sie zu verdächtigen?«

»Ich merkte es erst ein paar Tage vorher.«

»Wovor?«

»Bevor ich ihn erschoß.«

»Und was passierte da?«

»Er fing an, Fragen zu stellen. Es war wie ein Verhör. Ich wurde nervös. Ich mag es nicht, wenn ich unruhig werde.«

»Dann gingen Sie also zu ihm hinauf und haben ihn erschossen?«

»Er saß auf dem Stuhl. Zuerst hatte ich nur gedacht, ich wollte ihn bitten aufzuhören damit, mich mit seinen

Fragen nervös zu machen. Aber er hörte nicht auf. Da war ich gezwungen, das Ganze zu beenden. Ich hatte mein Gewehr mitgenommen. Es stand draußen im Flur. Ich holte es und erschoß ihn.« Wallander hatte lange schweigend dagesessen. Er hatte versucht, sich Svedbergs letzte Lebensaugenblicke vorzustellen. Hatte er noch Zeit gehabt zu verstehen? Oder war alles viel zu schnell gegangen ?

»Es muß schwer gewesen sein«, sagte er dann. »Den Menschen zu töten, den man liebt.«

Larstam hatte nicht geantwortet. Sein Gesicht war ausdruckslos geblieben. Auch als Wallander die Frage wiederholte, bekam er keine Antwort.

Danach hatte Wallander sich nur mit Mühe überwinden können, weiterzumachen. Als sie Larstams Kleider durchsuchten, nachdem Wallander ihn im Wald überwältigt hatte, fanden sie in seiner Tasche eine kleine Kamera. Auf dem entwickelten Film waren zwei Bilder. Das eine war draußen im Naturreservat aufgenommen worden, kurz nachdem Larstam die drei Jugendlichen getötet hatte. Das zweite war mit Blitzlicht auf Bärnsö aufgenommen worden. Isa Edengren lag hinter dem Farn zusammengesunken auf der Erde.

Wallander hatte die Bilder vor sich auf den Tisch gelegt.

»Warum haben Sie Ihre Opfer fotografiert?«

»Ich wollte mich erinnern.«

»Woran erinnern?«

»Wie es gewesen war.«

»Sie meinen das Gefühl, unschuldige Jugendliche getötet zu haben?«

»Nein. Eher daran, wirklich durchgeführt zu haben, was ich mir vorgenommen hatte.«

Wallander hatte noch viele Fragen. Doch seine Übelkeit war so stark geworden, daß er die Bilder beiseite schob.

Er konnte nicht mehr. Jedenfalls nicht jetzt.

Statt dessen war er zu der letzten Nacht übergegangen, als Larstam in der Wohnung in der Mariagata auf ihn gewartet hatte.

»Warum hatten Sie eigentlich mich als Ihr nächstes Opfer ausgesucht?«

»Ich hatte sonst niemand.« »Was meinen Sie damit?«

»Ich hatte mir vorgenommen zu warten. Vielleicht ein Jahr. Vielleicht länger. Dann fühlte ich das Bedürfnis weiterzumachen. Als alles so gut lief.«

»Aber warum ausgerechnet ich? Ich bin kein besonders glücklicher Mensch. Ich lache nicht oft.«

»Sie hatten immerhin eine Arbeit, der Sie nachgingen. In den Zeitungen habe ich Bilder von Ihnen gesehen, auf denen Sie lächeln.«

»Aber verkleidet war ich auch nicht. Ich hatte nicht einmal eine Polizeiuniform an.«

Larstams Antwort überraschte ihn.

»Das hätte ich getan.«

»Was hätten Sie getan?«

»Sie verkleidet. Ich hatte vor, Ihnen meine Perücke aufzusetzen. Ich wollte versuchen, Ihr Gesicht wie das von Louise aussehen zu lassen. Louise wurde nicht mehr gebraucht. Sie konnte sterben. Ich hatte mich dazu entschlossen, als eine andere Frau wiederaufzuerstehen.« Larstam hatte ihm direkt in die Augen gesehen. Und Wallander war seinem Blick begegnet. Was er darin zu sehen meinte, konnte Wallander sich nie wirklich klarmachen.

Aber er sollte den Augenblick nie vergessen.

Schließlich hatte es keine Fragen mehr gegeben. Wallander hatte mit dem Bild eines Mannes dagesessen, der wahnsinnig geworden war, der nie irgendwo hineingepaßt hatte, und der am Schluß in einer Gewalt explodiert war, die er nicht mehr kontrollieren konnte. Die Untersuchung seines Geisteszustands fügte diesem Bild weitere Züge hinzu. Ein geschundenes und zurückgesetztes Kind, das nie etwas anderes gelernt hatte als die Kunst, sich zu verstecken und zu entkommen. Das nicht damit fertig geworden war, aus dem Ingenieurbüro geworfen zu werden. Und das daraufhin beschlossen hatte, lachende Menschen als schlechte Menschen zu betrachten.

Wallander war klargeworden, daß inmitten des Ganzen ein furchtbarer Schlagschatten aufragte, der drückend auf dem ganzen Land lastete.

Immer mehr Menschen, die nicht gebraucht wurden, würden zu einer unwürdigen Existenz in erbarmungslosen Randzonen verurteilt sein. Dort würden sie stehen und auf jene starren, die auf der richtigen Seite gelandet waren, denen es vergönnt war, Grund zur Freude zu haben.

Wallander erinnerte sich an ein nicht abgeschlossenes Gespräch, das er bei einer Gelegenheit mit Ann-Britt Höglund geführt hatte. Sie hatten sich darüber unterhalten, daß der Zerfall der schwedischen Gesellschaft sehr viel weiter fortgeschritten war, als sie sich vielleicht klarmachten. Die irrationale und planlose Gewalt, die fast zu einem selbstverständlichen Teil des Alltags geworden war. Das Gefühl, daß sie sich bereits in einer Phase des

Danach befanden, in der der Rechtsstaat auf vielen Gebieten aufgehört hatte zu funktionieren. Zum erstenmal in seinem Leben hatte Wallander sich die Frage gestellt, ob nicht auch die schwedische Gesellschaft ganz und gar auseinanderbrechen könnte. An einem gewissen Punkt, wenn die Anzahl der Risse groß genug geworden war.

Wie weit entfernt liegt eigentlich Bosnien? Hatte er gedacht. Vielleicht liegt es bedeutend näher, als wir angenommen haben. Diese Gedanken bewegten ihn die ganze Zeit, in der Larstam ihm gegenüber saß. Ein Mensch, der vielleicht nicht so unbegreiflich war, wie er hätte sein sollen. Ein Mensch, der zeigte, daß ein innerer Zusammenbruch mit einem äußeren verwoben sein konnte.

Am Ende hatte es nichts mehr zu sagen gegeben. Wallander hatte einen Schlußpunkt gesetzt, und Äke Larstam war abgeführt worden.

Einige Tage später hatte Eva Hillström Selbstmord begangen. Ann-Britt Höglund hatte es ihm erzählt. Wallander hatte schweigend zugehört.

Dann hatte er das Polizeipräsidium verlassen, eine Flasche Whisky gekauft und sich betrunken.

Doch er hatte das, was geschehen war, nie kommentiert. Nie davon gesprochen, was er empfunden hatte. Daß am Ende sie Äke Larstams neuntes und letztes Opfer geworden war.

Schließlich nahm er seine Jacke, stand auf und ging. Seine Reisetasche hatte er schon in den Kofferraum gestellt.

Das Mobiltelefon nahm er mit. Doch er legte es auf die Rückbank und kontrollierte noch einmal, ob es auch ausgeschaltet war.

Es war zehn Minuten nach zehn, als er aus Ystad hinausfuhr. Er fuhr nach Kristianstad und von da weiter nach Kalmar.

Um zwei Uhr am Nachmittag hielt er vor dem Rasthaus außerhalb von Västervik. Er wußte, daß es während des Winterhalbjahres geschlossen war. Dennoch hatte er die vage Hoffnung, sie könne da sein. Im Verlauf desHerbstes hatte er viele Male daran gedacht, sie anzurufen. Aber es war nicht dazu gekommen. Er hatte nie ganz verstanden, was er eigentlich von ihr wollte. Er stieg aus. Der Wind und der Regen waren ihm von Schonen hier herauf gefolgt. Das Herbstlaub klebte am Boden. Alles war verbarrikadiert. Er ging um das Haus herum auf die Rückseite, zu dem Zimmer, in dem er auf dem Rückweg von Bärnsö geschlafen hatte. Obwohl es erst ein paar Monate zurücklag, kam es ihm beinah unwirklich vor.

Das verbarrikadierte Haus beunruhigte ihn.

Er ging zu seinem Wagen zurück und fuhr weiter. Dem Ziel seiner Reise entgegen. Er war noch immer nicht überzeugt, die richtige Wahl getroffen zu haben.

In Valdemarsvik hielt er und kaufte eine Flasche Whisky.

Anschließend trank er Kaffee in einer Konditorei und aß ein paar belegte Brote. Er bestellte die Brote ohne Margarine. Als es fünf Uhr wurde und die Dunkelheit schon angebrochen war, fuhr er auf der kurvenreichen Straße an der Valdemarsvik entlang hinaus nach Gryt und Fyrudden.

Lennart Westin hatte ihn Anfang September überraschend angerufen. Als alles vorüber war, Larstam hinter Gittern, die Ermittlungsunterlagen eingetütet und an Thurnberg übergeben. An einem Nachmittag, als Wallander ein Verhör mit einem jungen Mann führte, der seinen Vater mißhandelt hatte. Es war ein zähes und trostloses Gespräch gewesen.

Wallander hatte nicht klären können, was eigentlich passiert war. Schließlich hatte er es aufgegeben, und Hansson hatte weitergemacht. Als Wallander in sein Büro kam, klingelte das Telefon, und Westin meldete sich. Er hatte gefragt, wann Wallander vorhabe, sie in den Schären zu besuchen. Wallander hatte vergessen, daß Westin ihn bei einem früheren Telefongespräch eingeladen hatte. Er wollte eigentlich ablehnen. Aber in der Gewißheit, daß doch nichts daraus würde, hatte er zugesagt. Sie hatten sich auf einen Tag Ende Oktober geeinigt. Danach hatte Westin noch einmal angerufen und ihn erinnert. Und jetzt war er unterwegs.

Sie hatten verabredet, daß Wallander um sechs Uhr in Fyrudden sein solle. Dort würde Westin ihn abholen.

Wallander sollte bis Sonntag bei ihnen bleiben.

Wallander war dankbar für das Angebot. Gleichzeitig fürchtete er sich. Er hatte selten oder noch nie in seinem Leben mit Menschen verkehrt, die er kaum kannte. Dieser Herbst war der schwerste, den er seit vielen Jahren erlebt hatte. Häufig dachte er an seine Gesundheit und fürchtete, er könne jederzeit von einem Schlaganfall getroffen werden, obwohl Dr. Göransson geduldig versuchte, ihn zu beruhigen. Er sei auf dem richtigen Weg.

Die Zuckerwerte hätten sich stabilisiert, er habe abgenommen und seine Eßgewohnheiten verändert. Doch Wallander hatte oft das Gefühl, es sei bereits alles zu spät. Obwohl er noch keine fünfzig war, stellte er sich in seinen düsteren Stunden vor, er befinde sich bereits in der Nachspielzeit. Jeden Augenblick konnte der Abpfiff ertönen.

Er bog auf den Hafenplatz von Fyrudden ein. Ein stürmischer Wind wehte, und der Regen trommelte gegen die Scheiben des Wagens. Er parkte an der gleichen Stelle, an der er auch im Sommer gestanden hatte. Stellte den Motor aus und hörte die Wellen an den Kai schlagen. Kurz vor sechs sah er Positionslichter näher kommen. Es war Westin.

Wallander stieg aus dem Wagen, nahm seine Tasche und ging ihm entgegen.

Westin kam aus dem Steuerhaus. Wallander erkannte sein Lachen wieder.

»Willkommen!« rief Westin in den Wind. »Wir fahren sofort los. Das Essen wartet.«

Er nahm Wallander die Tasche ab. Wallander kletterte auf unsicheren Beinen an Bord. Er fror im Wind. Die Temperatur war gefallen.

»Na, da sind Sie endlich«, sagte Westin, als Wallander sich ins Steuerhaus drängte.

In diesem Moment verstand Wallander seine Zweifel nicht mehr. Er war froh, sich in Westins Boot zu befinden, auf dem Weg in die Dunkelheit und den stürmischen Wind.

Westin legte das Ruder herum, so daß das Boot krängte. Wallander hielt sich fest. Als sie aus dem Hafenbecken herauskamen, spürte er, wie die Wellen gegen die Planken schlugen.

»Haben Sie Angst auf See?« fragte Westin.

Seine Stimme verriet keinerlei Spott. Eher Fürsorge.

»Habe ich sicher«, gab Wallander zurück.

Westin nahm langsam Fahrt auf. Wallander merkte plötzlich, daß er es genoß. Er fragte sich, warum. Dann fiel ihm die Antwort ein.

Niemand wußte, wo er war. Keiner konnte ihn erreichen. Zum erstenmal seit sehr langer Zeit hatte er ganz und gar seine Ruhe.

Am folgenden Tag erwachte Wallander schon um sechs Uhr. Er hatte Kopfschmerzen. Es waren ziemlich viele Gläser Whisky geworden am Abend zuvor. Wallander hatte sich bei Westins sofort wie zu Hause gefühlt. Zwei zurückhaltende Kinder, Westins Frau, die ihn sogleich als alten Freund betrachtet hatte. Ein Fischgericht, Kaffee und Whisky. Sie hatten ihm von ihrem Leben hier draußen in den Schären erzählt.

Wallander hatte zugehört und dann und wann eine Frage eingeschoben. Die Kinder waren ins Bett gegangen, danach auch Westins Frau.

Westin und er waren sitzen geblieben, bis die Flasche beinah leer war. Ein paarmal war Wallander hinausgegangen in den Sturm und hatte gepißt. Der Regen hatte aufgehört. Aber es war kälter geworden. Westin glaubte, daß der Wind gegen Morgen abflauen würde.

Wallander hatte in einer winterfesten Veranda geschlafen. Es war zwei geworden, bevor sie ins Bett gingen.

Wallander hatte dagelegen und dem Wind gelauscht. Zu keinem Zeitpunkt hatte er an Larstam gedacht. Oder an das Polizeipräsidium. Oder auch nur an Ystad.

Obwohl er nur vier Stunden geschlafen hatte, fühlte er sich ausgeschlafen, als er erwachte. Er blieb im Bett liegen und blickte in die Dunkelheit. Erst um sieben stand er auf, zog sich an und ging nach draußen. Westin hatte recht gehabt. Der Wind war abgeflaut. Ein Thermometer neben dem Küchenfenster zeigte fast null Grad. Schwere Wolken hingen am Himmel. Er folgte dem Pfad zum Meer. Rasch war er zu den Klippen hinuntergekommen. Vor ihm erstreckte sich das offene Meer. Westins Boot lag seitlich in einer Bucht, die gegen nördliche und östliche Winde geschützt war. Er ging an den Klippen entlang und beobachtete, wie die Morgendämmerung langsam den Horizont hervortreten ließ. Plötzlich sah er Westin auf dem Pfad vom Haus auf sich zukommen.

»Danke für den schönen Abend«, sagte Wallander. »Ich kann mich nicht erinnern, wann ich zuletzt einen solchen Abend erlebt habe.«

»Ich habe gehört, daß du aufgestanden bist«, sagte Westin. »Ich dachte, wir könnten eine kleine Tour mit dem Boot machen. Ich will dir etwas zeigen. Nichts Besonderes. Aber trotzdem.«

»Was denn?«

»Eine Insel. Eine der äußeren Schären. Hammarskär.« Westin hatte eine Plastiktüte bei sich.

»Hier ist Kaffee«, sagte er. »Den Whisky haben wir ausgetrunken.«

Sie gingen zum Bootshaus. Plötzlich war heller Morgen. Das Meer war bleigrau, und es war nahezu windstill.

Westin setzte das Boot zurück und nahm Kurs aufs offene Meer. Sie ließen die baumbewachsenen Holme hinter sich und fuhren an Klippen vorbei, die immer weniger und kahler wurden. Westin zeigte auf eine Schäre, die einsam weit draußen im offenen Meer lag. Das Boot glitt weich über die heranrollende Dünung. Sie näherten sich der Schäre. Westin verringerte die Fahrt und steuerte die Südseite an.

»Ich dachte, du könntest da an Land springen«, sagte er. »Anlegen kann ich nicht. Ich halte das Boot so lange hier draußen. Aber mit dem Bug kann ich ganz nah herankommen. Schaffst du es, an Land zu springen?«

»Wenn ich reinfalle, mußt du mich eben rausziehen.«

»Wenn du nach Westen gehst, siehst du Überreste von alten Behausungen. Da haben früher Menschen gelebt.

Wie sie da klarkamen, ist mir ein Rätsel. Vorfahren von mir haben Ende des achtzehnten Jahrhunderts hier gelebt. Ein junges Paar. Eines Tages im Oktober, fast wie jetzt, kam plötzlich ein Sturm aus Nordosten. Sie mußten raus, um die Netze zu bergen. Das Boot kenterte. Beide kamen um. Sie hatten kleine Kinder in der Hütte. Unter anderem einen Jungen, der später zu Pflegeeltern kam. Er hieß Lars Olsson. Einer seiner Enkel änderte den Namen in Westin. Ich stamme in direkter Linie von ihm ab.« Westin hatte Kaffee in zwei Becher gegossen, während er sprach.

»Ich dachte, du könntest an Land gehen«, fuhr er fort. »Dort draußen fängt Schweden an. Und dort hört es auf. Je nachdem, von welcher Seite man es sehen will.«

Sie tranken den Kaffee, während das Boot sich in der Dünung wiegte. Dann setzte Westin den Bug vorsichtig gegen eine vorspringende Klippe, wo das Wasser tief genug war. Es gelang Wallander, an Land zu springen, ohne abzugleiten. Westin setzte das Boot zurück und kam aus dem Steuerhaus.

»Laß dir Zeit«, rief er. »Ich warte.«

Ein Heidekrautteppich breitete sich aus. In den Senken stand dichtes und verschlungenes Erlengestrüpp.

Ansonsten waren die Klippen kahl. Skelettreste eines Vogels lagen in einer Spalte. Wallander wandte sich nach Westen. Er kletterte und rutschte über die nassen Klippen. Das Moos gab unter seinem Gewicht nach. Hinter dichtem Gestrüpp sah er eine Bucht, die sich ins Inselinnere erstreckte. Ein Naturhafen. Dort fand er auch die Hausreste, die Westin erwähnt hatte. Das Boot konnte er nicht mehr sehen. Es wurde von den Klippen verdeckt, über die er geklettert war. Alles war still. Nur das Meer, das heranrollte. Das Gefühl von Einsamkeit war grenzenlos. Aber ebenso das Gefühl, sich in einem Mittelpunkt zu befinden. Einem Platz, an dem sich der Blick weitete.

Hier fängt Schweden an, dachte Wallander. Genau wie er gesagt hat. Hier fängt es an und hier hört es auf. Die Schäre, die sich noch immer, langsam und unmerklich, aus dem Meer erhebt. Der schwedische Fels. Er spürte, daß er ergriffen war. Ohne genau zu wissen, wovon. Er versuchte, sich vorzustellen, wie es gewesen sein mußte, hier draußen zu leben. Am äußersten Rand des Meeres, in undichten Holzhäusern, in Armut und unter ständigen Entbehrungen.

Hier fing Schweden an, und hier hörte es auf. Hier befand er sich in der Mitte von etwas, was er nicht richtig fassen oder benennen konnte. Wenn die Geschichte eine Landschaft war, konnte er sich sowohl nach vorn als auch zurück wenden, alles zur gleichen Zeit.

Im Norden der Senke mit den Überresten von Hausgründen ragte eine Felshöhe auf, wohl der höchste Punkt der Schäre. Er suchte mit dem Blick nach einem Weg dort hinauf. Mehrmals glitt er aus, einmal rutschte er ab und riß sich ein Loch ins Hosenbein. Aber schließlich hatte er die Spitze erreicht. Das auf der Dünung wiegende Boot wirkte klein von hier oben. Wallander blickte um sich. Offenes Meer, Riffe und Untiefen nach Norden und Osten. Nach Süden und Westen zu verdichteten sich die Schären. Vögel stiegen und sanken mit den Aufwinden. Aber keine Schiffe, keine einsamen Segelboote, die zum Winter den Heimathäfen entgegenlenzten. Die Fahrwasser lagen verlassen, die Seezeichen standen auf unsichtbaren Gründen wie verlassene Statuen in einem Museum, das für die Saison geschlossen hat.

Wallander kam sich vor wie auf einem hohen Turm. Von hier aus konnte er eine Positionsbestimmung vornehmen. Die Schäre und der Ausblick aufs Meer erlaubten keine Ausflüchte.

Bald würde er fünfzig sein. Den größten Teil seines Lebens hatte er längst hinter sich. Er konnte nicht zurückgehen und von vorn beginnen. Einige Jahre zuvor hatte er sich lange mit dem Gedanken getragen, ob er bei der Polizei aufhören und sich ein neues Berufsfeld suchen sollte.

Vielleicht als Sicherheitsbeauftragter bei einem Unternehmen? Er hatte Stellenanzeigen ausgeschnitten, er hatte sich fast entschieden und es dann doch nicht getan. Jetzt wußte er, daß daraus nichts mehr werden würde. Er war Polizist, und er blieb Polizist. Er würde Ystad nicht verlassen. Mindestens zehn Jahre würde er noch in seinem Büro im Polizeipräsidium sitzen. Dann würde er ein letztes Mal durch die Türen hinausgehen, als Pensionär.

Wie würde er bis dahin durchhalten? Er spähte aufs Meer hinaus, als hoffe er, dort eine Antwort zu finden. Aber da war nichts als die stumme Dünung.

Er dachte daran, daß es immer härter werden würde. Immer mehr ausrangierte Menschen, immer mehr Jugendliche, die nie etwas anderes erben würden als das Gefühl, nicht gebraucht zu werden. Gitter und Sicherheitsschlösser würden die kommenden Jahre prägen.

Polizist zu sein bedeutete eigentlich nur eins, dachte er. Widerstand zu leisten. Allem zum Trotz gegen die destruktiven Kräfte und ihren Würgegriff anzukämpfen.

Aber er wußte, daß diese Antwort nicht ausreichte. Wenn überhaupt etwas Wahres daran war. Schwedische Politiker waren in aller Regel unbescholten, die Gewerkschaften weder von der Mafia noch von Seilschaften beherrscht. Schwedische Unternehmer trugen keine Waffen, streikende Arbeiter wurden selten mit Gummiknüppeln niedergeschlagen. Und doch weitete sich der Riß, der durch die Gesellschaft ging, unaufhörlich.

Vielleicht erinnerte es an die Landhebung, die so langsam erfolgte, daß man sie erst im nachhinein bemerkte. Aber der Riß war da, und er ließ sich nicht wegdenken. Eine neue große Teilung des Volks ging im Land vor sich. In Menschen, die gebraucht wurden, und Menschen, die unnötig waren. In dieser Wirklichkeit Polizist zu sein würde immer schwierigere Wahlsituationen mit sich bringen. Sie würden weiterhin eine Oberfläche sauberhalten, obwohl die Fäulnis darunter weiterbestand, in der tragenden Konstruktion der Gesellschaft.

Alles würde härter werden. Er hatte Grund, den Jahren, die ihm noch blieben, mit Furcht und Beben entgegenzusehen.

Sein Blick fing Westins Boot ein.

Er konnte nicht länger hier oben bleiben. Westin hatte zwar gesagt, er habe Zeit. Aber er war nun schon lange fort.

Noch einen Augenblick nahm er alles in sich auf. Die Aussicht, den Überblick, das Gefühl, sich im eigenen Zentrum zu befinden.

Tastend und vorsichtig machte er sich an den Abstieg. Unterwegs verweilte er noch einen Augenblick bei den alten

Hausgründen. Hier und da lagen Steine, die vielleicht zum Fundament gehört hatten. Er bekam das Gefühl, daß sie langsam dahin zurückwanderten, woher sie einst geholt worden waren.

Als er an den Strand hinunterkam, hob er einen Gesteinssplitter auf und steckte ihn als Erinnerung in die Tasche.

Dann ging er zurück zu dem Felsvorsprung, von dem aus er die Insel betreten hatte.

Westin hatte ihn kommen sehen und navigierte vorsichtig an die Klippen heran.

Als Wallander an Bord klettern wollte, begann es zu schneien. Zunächst vereinzelte Flocken, danach immer dichter werdender Schneefall.

Das Unwetter kam aus Nordosten und zog mit großer Geschwindigkeit über die Schären am äußersten Rand des Meeres hinweg. Die Temperatur war jetzt unter Null gefallen.

Der Winter nahte.

Wallander kletterte an Bord. Das Boot wendete. Er blickte zurück und sah die Schäre langsam im dichten Schneetreiben entschwinden.

Am Tag danach, dem 27. Oktober, fuhr er zurück nach Ystad. Es hatte aufgehört zu schneien.

In Schonen war noch Herbst.